H.un. 514-2,24.

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H: S: 1175. 2

<36602879130012

<36602879130012

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. period.
514

Schiller.

Digitized by Google

Françoiſe d' Aubigny,

Marq. *DE MAINTENON.*

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller.

Zweyte Abtheilung.

Vier und zwanzigster Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Biographische Notizen

über den Verfasser,

Ludwig Duc de St. Simon.

Ludwig von Saint-Simon, der III. dieses Namens, Pär und Grand-Louvetier von Frankreich, war der Sohn des Herzogs Claude von Saint-Simon, und von Charlotte de l'Aubespine. Er wurde geboren d. 16. Januar 1675 und d. 19. Jun. 1677 vom Könige Ludwig dem XIV. und von der Königin zu der Taufe gehalten.

Der Herzog von Saint-Simon war ein Sprößling des alten Hauses Rouvroy, das in der Geschichte berühmt ist. Man sagte unter der ehemaligen Regierung, diese Familie verliere sich in „die Nacht der Zeit", sie habe eine Reihe großer, besonders im Kriege berühmter Männer hervorgebracht, und stamme in gerader Linie von den alten Grafen von Vermandois ab.

Im Jahr 1214 findet man wirklich in der Geschichte einen Johann von Saint-Simon, Herrn von Rouvroy, der dem Könige Philipp August in der Schlacht bei Bouvines diente, und seine Gewandtheit und seinen Muth durch Gefangennehmung des Grafen von Boulogne zeigte.

Alphons von Saint-Simon war im J. 1340 Vicekönig von Navarra.

Gilles von St. Simon entsetzte im J. 1419 Sisors gegen die Engländer, und Karl der VII. machte ihn zur Belohnung für diese That zum Ritter seines Ordens und zu seinem Kammerherrn, im J. 1424.

H. un. 514-2,24.

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Sichler sc. 1779.

H: S: 1175. 2

<36602879130012

<36602879130012

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. period.
514

Schiller.

Françoiſe d' Aubigny,

Marq. *DE MAINTENON.*

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller.

Zweyte Abtheilung.

Vier und zwanzigster Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1802.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Biographiſche Notizen

über den Verfaſſer,

Ludwig Duc de St. Simon.

Ludwig von Saint-Simon, der III. dieſes Namens, Pär und Grand-Louvetier von Frankreich, war der Sohn des Herzogs Claude von Saint-Simon, und von Charlotte de l'Aubespine. Er wurde geboren d. 16. Januar 1675 und d. 19. Jun. 1677 vom Könige Ludwig dem XIV. und von der Königin zu der Taufe gehalten.

Der Herzog von Saint-Simon war ein Sprößling des alten Hauſes Rouvroy, das in der Geſchichte berühmt iſt. Man ſagte unter der ehemaligen Regierung, dieſe Familie verliere ſich in „die Nacht der Zeit", ſie habe eine Reihe großer, beſonders im Kriege berühmter Männer hervorgebracht, und ſtamme in gerader Linie von den alten Grafen von Vermandois ab.

Im Jahr 1214 findet man wirklich in der Geſchichte einen Johann von Saint-Simon, Herrn von Rouvroy, der dem Könige Philipp Auguſt in der Schlacht bei Bouvines diente, und ſeine Gewandtheit und ſeinen Muth durch Gefangennehmung des Grafen von Boulogne zeigte.

Alphons von Saint-Simon war im J. 1340 Vicekönig von Navarra.

Gilles von St. Simon entſetzte im J. 1419 Siſors gegen die Engländer, und Karl der VII. machte ihn zur Belohnung für dieſe That zum Ritter ſeines Ordens und zu ſeinem Kammerherrn, im J. 1424.

Ludwig der I. von Saint-Simon wurde im J. 1567 Ritter des St. Michaels-Orden.

Franz, der Großvater des Verfassers dieser Memoires, folgte der Partei Heinrichs des IV. und war im J. 1591 bei der Einnahme von St. Denis Feldmarschall in seinem Heere.

Ludwig der II. der Sohn dieses Franz von St. Simon, war Heinrich dem IV. eben so treu und stritt für ihn in der Bataille bei Ivry, wo er Wunder der Tapferkeit that, und bei der Belagerung von Paris im J. 1590. Im folgenden Jahre war er auch bei der Belagerung von Rouen, und im Jahr 1597 bei der Belagerung von Amiens.

Claude von St. Simon, erster Kammerherr des Königs, der Bruder des Verfassers dieser Memoires, wurde im J. 1633 Ritter der königlichen Orden, war Gouverneur des Schlosses und der Grafschaft Blaye, und wurde im J. 1635 vom König Ludwig dem XIII. zum Pär von Frankreich erhoben, der ihn, wie die Geschichte sagt, in „besondere Affection" genommen hatte.

Ludwig der III. von Saint-Simon, von dem wir diese kurze Biographie geben, verlor seinen Vater den 3. Mai 1693 in einem Alter von 85 Jahren. Er war zweimal verheirathet gewesen; in seiner ersten Ehe mit Diane Henriette von Büdos bekam er eine Tochter Gabrielle von St. Simon, die an den Herzog von Brissac verheirathet wurde, im J. 1684 kinderlos starb und ihren Stiefbruder zum Erben einsetzte. Zur zweiten Ehe nahm er Fräulein de Aubespine, deren Sohn unser Verfasser gewesen ist.

Lud-

Ludwig machte seinen ersten Feldzug im J. 1692 als Musketier (nach der im Werke selbst beschriebenen Einrichtung Ludwigs des XIV.) und war bei der Belagerung von Namur, deren Geschichte er geschrieben hat. Hierauf gab ihm der König, den 30. April 1693, eine Compagnie unter der Reuterei und, nach dem Tode seines Vaters, dessen Aemter und Gouvernements.

Er war mit seiner Compagnie bei dem Treffen von Neerwinden, am folgenden 12. November erhielt er ein Cavallerie-Regiment und diente bis zum Frieden von 1697 als Oberster. Die Geschichte seiner Feldzüge ist in der Folge seiner Memoires umständlich beschrieben.

Der Herzog von Saint Simon leistete dem Parlamente seinen Eid als Pär von Frankreich d. 3. Februar 1702. Bei der Thronbesteigung Ludwigs des XV. war er Rath im Conseil der vormundschaftlichen Regierung; im J. 1721 gieng er als Ambassadeur nach Spanien, um für den König sich um die Infantin zu bewerben und den Heirathstractat zu schließen. Im J. 1722 trat er seinem ältesten Sohne sein Herzogthum und Pärschaft ab, und den 2. Febr. 1728 wurde er königlicher Ordensritter.

Er hatte d. 8. April 1695 sich mit Genoveve Franziske von Durfort, der Tochter des Herzogs von Lorges, Marschalls von Frankreich, vermählt. Sie war Gesellschaftsdame der Herzogin von Berry und betrug sich mit sehr viel Würde an diesem ausschweifenden Hofe. Ihre Kinder waren Jakob Ludwig, Pär von Frankreich, Arnold Johann, genannt

der Marquis von Rüffec, Grand von Spanien im J. 1722, und Charlotte, die im J. 1722 an den Prinzen von Chimay verheirathet wurde, welcher vorher die Tochter des Herzogs von Nivernois zur Gemahlin gehabt hatte.

Sein ältester Sohn Jakob Ludwig vermählte sich mit Thereſe von Gramond, Tochter des Herzogs von Gramond und von Maria von Noailles, Wittwe des Prinzen von Bournonville.

Dieß ist kürzlich die Familiengeschichte des Herzogs von St. Simon. Was ihn selbst betrifft, so wird man ihn leicht aus seinen Memoiren als einen Mann von Ehre und Religion kennen lernen. Sein Urtheil ist schneidend und satyrisch, aber immer durch Wahrheitsliebe gemäßigt; und wenn er falsch sah, so führte ihn nur seine Einbildungskraft irre. Er hat den Hof Ludwigs des XIV. auf das scharfsichtigste beobachtet, und ist der einzige, oder vielmehr der erste Schriftsteller bis jetzt, der uns den Charakter und die Intriguen aus der letzten Periode der Regierung Ludwigs des XIV. und aus der ganzen vormundschaftlichen Regierung Philipps von Orleans ordentlich entwickelt hat.

Er schildert uns das Innere des Hofes von Ludwig dem XIV. und zeigt die Entstehung und Bildung der Parteien, die zuletzt aufkamen, als der König, schwach, alt und frömmelnd, die Cabalen überhand nehmen ließ und ohne es zu wissen, selbst Urheber und Werkzeug derselben war.

Der Leser wird finden, mit welcher Wahrheitsliebe, mit welcher Kühnheit der Verfasser alle die

De-

Details der Geschichte seiner Zeit erzählt. Er übergab dem Bischof von Metz mehrere Exemplare seiner Memoires in der Absicht, daß sie einst herausgegeben werden sollten. Diesen Zweck giebt er auch an mehreren Stellen zu erkennen. Er traf so sichere Maßregeln für die Herausgabe nach einer gewissen Zeit, daß seine Hinterlassenschaft unmöglich verloren gieng. Er scheint bloß nicht gewünscht zu haben, daß seine Memoires während des Lebens der Personen, von denen er spricht, herausgegeben würden; und dieß ist auch auf das gewissenhafteste beobachtet worden. Der Verfasser hat die Geschichte seiner Zeitgenossen Ludwigs des XIV. und des Regenten beschrieben, und jetzt im J. 1791 finden wir in Hrn. von Chartres die fünfte Generation und im Dauphin die siebente seit Ludwig dem XIV.

„Aber haben wir nicht in unsern Bibliotheken mehr als hundert Schriften über die Regierung Ludwigs des XIV? Wohl!" nur ist ein Theil Satyre, und der andere Lobreden.

Man sieht zum Beispiel sogleich, wenn man die Memoires von den Marschalls von Berwick, von Villars, von Noailles u. a. m., die einzigen, die bis jetzt von angesehenen Männern geschrieben sind, über die Zeiten der Regentschaft von Anna und Mazarin gelesen hat, daß dieß nicht Geschichte Ludwigs des XIV. und der Minderjährigkeit ist. Die Memoires des Herzogs von St. Simon hingegen geben eine ganz andere Idee von der Regierung Ludwigs des XIV. Man darf sich nicht mehr wundern, daß Voltaire, welcher die Lobrede dieser „großen"

Regierung schreiben wollte, sich erlaubt hat, den wahrhaften St. Simon zu corrigiren, in dessen Memoires aber die Leser viele glückliche Ideen und originelle Wendungen finden werden, die Voltaire aus denselben geschöpft hat.

Ein anderer Geschichtschreiber, Düclos, hat sich nicht blos erlaubt, Saint Simon zu benutzen; er ist ihm — sklavisch gefolgt. Anekdoten hat er aus ihm genommen, ohne ihn zu citiren, und selbst seine Ausdrücke und Sprache beibehalten; dennoch spricht er von ihm nur, um ihn zu critisiren und die Leser vor seiner animosen Schreibart zu warnen.

Man muß gestehen, daß St. Simon die Regierung Ludwigs des XIV. streng richtet; er deckt alle seine Fehler auf. Ohne daß er sich darum kümmert, mit der Eleganz des goldnen Zeitalters der Literatur zu schreiben, schreibt er die Geschichte desselben mit einer schneidenden Energie, die selbst den Leser gegen ihn zur Behutsamkeit aufzufodern scheint.

In dieser Hinsicht muß man besonders mit Aufmerksamkeit lesen, was er vom Parlament, von der Partei und dem persönlichen Charakter der Frau von Maintenon, vor allem aber, was er von der famösen Geschichte der legitimirten Prinzen schreibt, welche den Verfasser tief gekränkt zu haben scheint.

Was seinen Haß gegen die Noailles, gegen die Herzöge von Villeroi, von Villars und andere betrifft, so existirt eine Schrift vom verstorbenen Abbe Millot, die aus historischen Quellen gezogen ist, und eine andere vom Kanonikus von St. Victor, welche das Urtheil des Lesers hierüber berichtigen kön-

können, besonders über die Marschalls von Noailles und Villeroi, die so, wie ihre Nachkommen, bestrebt gewesen sind, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen. So haben auch die Nachkommen der legitimirten Prinzen sich immer als Männer von menschlichem, leutseligem Charakter gezeigt und immer für das Wohl des Volkes und für den Ruhm der Nation gearbeitet; und wenn auch Ludwig der XIV. seine legitimirten Kinder wirklich zu viel begünstigt hätte, so würde doch der letzte Sprößling dieses Stammes, der alle Tugenden des Bürgers und des Prinzen, besonders aber die Tugend der Religiosität in sich vereinigt, für Ludwig den XIV. wegen seiner wirklich ausschweifenden Vorliebe zu seinen natürlichen Kindern, Verzeihung verdienen.

Aber ungeachtet der lebhaften, oft zum Zorn reizbaren Gemüthsart des Herzogs von Saint-Simon, ungeachtet der Bitterkeit eines Mannes, der streng in Sitten und Grundsätzen, sich nie so weit zu erniedrigen wußte, daß er dem gegen das Ende von Ludwig dem XIV. angenommenen System der Regierung gehuldigt hätte, sieht man überall in seinen Memoires den gerechten und religiösen, den Mann von Ehre im vollsten Sinne des Wortes, der ein Verbrechen zu begehen glaubte, wenn er nicht die Wahrheit sagte.

Dieselbe Rechtschaffenheit behauptete der Herzog von Saint-Simon im Conseil der vormundschaftlichen Regierung. Soulavie hat im 5ten Theil der Memoires des Marschalls von Richelieu, S. 197, in der zwölften Lieferung

ferung der Sammlung von Memoires über die Regierung Ludwigs des XV. (Paris rue de Condé N. 7) Beweise von seiner Gerechtigkeitsliebe aufbewahrt. Die darin erzählte Anekdote aus der vormundschaftlichen Regierung giebt das treuste Bild vom Charakter Saint Simon's und von den Ränken des sonstigen Conseils unserer Könige. Wir rücken diese Stelle deswegen ganz ein:

„Courson, Intendant von Rouen, aus dem „Hause Lamoignon, war den alten Grundsätzen „seiner Familie so wenig treu, daß er den Despo„ten von Languedoc, Lamoignon-de-Basville ganz „nachahmte und in der Normandie alle Arten von „Bedrückungen ungestraft verübte.

„Den Einwohnern der Normandie, die seiner „müde waren, gelang es, seiner los zu werden; „und zur Belohnung setzte ihn der König nach „Gascogne. Nach Art dieser Paschas belegte er „diese Provinz mit neuen willkührlichen Taxen; und „die Stadt Perigueux wagte Gegenvorstellungen „zu machen.

„Sie hatte das Unglück, daß sie die Sprache „der Wahrheit und Gerechtigkeit führte; und Cour„son, der sich beleidigt fand, ließ zur Züchtigung „der Stadt, die Rathsherrn, die ihm Vorstellungen „zu machen gewagt hatten, ins Gefängniß werfen.

„Die Stadt wollte gegen die ihrem Magistrat „angethane Beschimpfung Hülfe und schickte aber„mals Deputirte ab, aber nicht an Courson, son„dern nach Versailles an den Regenten, um noch„

„mals

„mals Vorstellungen zu machen und Gerechtigkeit „zu erbitten. Sie mußten aber zwei Monate war„ten, ohne weiter als in das Vorzimmer des „Noailles gekommen zu seyn, der die Intendanten „in seinem Departement hatte und als ein Freund „von Coursón die Deputirten ermüden und ver„drüßlich machen wollte, damit sie wieder nach „Perigueux zurückkehren möchten.

„Damals war der furchtbare St. Simon im „Conseil der vormundschaftlichen Regierung, ein „Mann von Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffen„heit, übrigens auch der erklärte Feind von Noail„les. Er erfuhr die Geschichte mit Coursón, und „wagte es im versammelten Conseil Noailles selbst „darum zu fragen. Der Graf von Toulouse unter„stützte ihn, welcher, ruhiger und gemäßigter als „St. Simon, das Gute eben so sehr beförderte.

„„Die Sache erfodert viel Behutsamkeit,“ ant„wortete Noailles erstaunt und durch den Ton ganz „außer Fassung gebracht, mit welchem Saint Si„mon gesprochen hatte.

„Aber Saint Simon trug nun die ganze Sache „mit noch mehr Freimüthigkeit und mit dem ihm „eignen Unwillen vor. Er gewann durch seine ge„waltsame Beredtsamkeit den Regenten, den Gra„fen von Toulouse und alle Räthe für sich. So „wie er sah, daß er Gehör erhielt, stieg die Ge„walt seiner Rede. Er schilderte lebhaft die Grau„samkeit der Gefangensetzung der Rathsherrn von „Perigueux, die drei Monate lang das Tageslicht „nicht erblickt hätten, und die Niederträchtigkeit

Cour-

„Coursons. Hierauf klagte er über die tyranni-
„sche Einrichtung mit den Intendanten und über
„das Elend des Volks, das der Knechtschaft die-
„ser kleinen Tyrannen und der Last ihrer willkühr-
„lichen Gewalt unterworfen wäre. Der Regent
„war gerühret und befahl, daß nach acht Tagen
„über diese Sache Bericht erstattet werden sollte.

„Noailles konnte nicht ausweichen; aber er
„war entschlossen, Coursons zu unterstützen und sein
„tyrannisches Vergehen, wo nicht ganz zu unter-
„drücken, doch wenigstens zu mildern. Er suchte
„daher die Relation darüber durch eine Menge an-
„derer Relationen, womit er sein Portefeuille in
„den acht Tagen anfüllte, in Vergessenheit zu brin-
„gen, so daß die Angelegenheit der Deputirten von
„Perigueux nicht zur Sprache kam, wiewohl St.
„Simon mit ungeduldiger Beharrlichkeit beständig
„nach der Relation fragte.

„Es wird zu seiner Zeit daran kommen," ant-
„wortete Noailles empfindlich; aber bei jeder
„Sitzung fieng Noailles eine Relation nach der
„andern an, ohne auf die Sache mit Coursons zu
„kommen; und St. Simon, der immer auf dem
„Punct war, auszubrechen, aber seine Ungeduld
„noch zurückdrängte, fragte ihn ohne Unterlaß nach
„der Angelegenheit der Stadt Perigueux.

„Eines Tages, da St. Simon sahe, daß die
„Sitzung abermals vergeblich aufgehoben werden
„sollte, stand er auf, ergriff mit der rechten Hand
„Noailles und mit der linken den Regenten, und fragte
„den letztern, ob es seiner nicht würdiger sey, daß er

die

„die Rathsherrn von Perigueux aus dem Gefängniß „eines Tyrannen zu befreien suchte, als daß er in die „Oper gieng. „Wohlan, Hr. von Noailles, „setzte er hinzu, referiren Sie in meiner Gegenwart „die Angelegenheit der Stadt Perigueux.“

„Saint Simon mußte siegen. Der Regent „verlangte die Relation und das Resultat war die „Befreiung der Rathsherrn. Aber Noailles ent„schuldigte Courson wegen der Verdienste seines „Vaters und des Respectes, den sein Name ver„diene, ein Lieblingsvorwand des Ministers. Bei „diesen Worten nahm St. Simon das Wort und „sagte in einem noch stärkern Tone: „Was kann „das Verdienst des Vaters bei der Ungerechtig„keit des Sohnes in Anschlag kommen? Ich „stimme dafür, daß die Arrestanten, die so viel „Patriotismus bewiesen haben, auf Kosten Cour„sons entschädigt werden; und daß dieser Courson „von seinem Amte als Intendant zu Bourdeaux „schimpflich abgesetzt wird, damit gegen ähnliche „Tyranneien ein Exempel statuirt werde.“ Das „Conseil begnügte sich damit, bloß den Befehl des „Intendanten von Bourdeaux zu cassiren; aber als „Nevailles aufstand und auch die übrigen Mitglie„der des Conseils diese so unruhige Sitzung aufhe„ben zu wollen schienen, rief Saint Simon mit „Lebhaftigkeit: „Nein, meine Herrn, noch nicht; „Hr. von Noailles hat ein schlechtes Gedächtniß; „er muß unsere Sentenz niederschreiben, ehe wir „uns entferner.“ Er sagte hierauf Noailles, der „vor Wuth zitterte, mit Nachdruck die Sentenz in

„die

„die Feder. Noailles weigerte sich, die dem In„tendanten anzudeutende Warnung: nie wieder sich „etwas ähnliches zu Schulden kommen zu lassen, „niederzuschreiben. Aber St. Simon sagte: „„Schreiben Sie nur, mein Herr, so lautet der „Schluß der Herren vom Conseil...“ Noailles „sah alle an, und schien sie um Milderung zu bitten; „aber der Schluß blieb fest; indessen milderte „d'Aguesseau aus Interesse für eine Magistratsper„son, die wie er, von berühmtem Namen war, „in etwas die Sentenz.

„Courson, der in ganz Bourdeaux verabscheut „und verachtet war, wurde in der Folge weggerufen. „Man feierte seinen Abgang mit öffentlichen Freu„denfesten. Aber statt den ungerechten Intendanten „ganz zu verbannen, entschädigte ihn das Ministe„rium, das seine Subalternen immer unterstützte, mit „einer Stelle im königlichen Conseil der Finanzen.“

Die Familie der Lamoignon, die im Anfang von den Franzosen so geehrt war, zählte schon in ihrer Mitte zwei abscheuliche Mitglieder, nämlich diesen Courson und Basville, den Tyrannen von Languedoc. Aber sie hatte auch der Nation Männer von unbefleckter Tugend und wahrhaft alten Sitten gegeben; und wir werden auch in der Folge den tugendhaften Malesherbes kennen lernen, der diese Vorbilder nachahmend, Feind der Tyrannei war, und am Hofe Ludwigs des XVI. die Grundsätze der Freiheit und Gerechtigkeit geltend machte, wodurch die Nation und der König von ferne zur ewigen Ver-

ban-

bannung jener Regierungsform vorbereitet wurde, welche der letzte der Lamoignon, ein größerer Minister-Despot als die Tourlon und Basville, zuletzt ganz unerträglich gemacht hatte."

So die Memoiren von Richelieu. Der Herzog von Saint-Simon behauptete diese gewissenhafte Rechtschaffenheit auch im gesellschaftlichen Leben, in den innern Verhältnissen seiner Familie und in seinem ganzen Betragen gegen seine Zeitgenossen. Er besaß das ganze Zutrauen des Herzogs von Orleans. Damals warb der Prinz von Chimay um seine Tochter, die so abscheulich häßlich war, daß sie die Eltern mehr zu verbergen als zu produziren suchten. Als Chimay dringend um sie warb, gab ihm St. Simon, der bei seiner Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit eine energische Stärke des Ausdrucks hatte, in seiner Antwort eine treue und vollkommene Schilderung aller der Häßlichkeiten, welche seine Tochter in sich vereinigte. Chimay blieb standhaft bei seinem Antrag und erhielt, nur nach einem langen Kampfe, Saint-Simon's Einwilligung, der ihn durchaus nicht hintergehen wollte.

Der Herzog von Saint-Simon war ein eifriger Vertheidiger der alten Vorrechte der Pärs, die er als die zweite gesetzgebende Gewalt nach dem Könige betrachtete. Er war die Seele der Partei, welche sich am Hofe gegen das Parlament bildete, das die Uebermacht der Pärs schwächen und mit ihnen ein untheilbares Ganzes ausmachen wollte. Da das Ministerium sich um diese Zeit in der That nur

mit Hülfe solcher Trennungen erhalten konnte, so gelang es ihm unter der vormundschaftlichen Regierung von neuem, daß die Pärs gegen das Parlament handelten. Die Pärs behaupteten: das Parlament sey vom dritten Stande; dieses Collegium aber machte eine famöse Schrift bekannt, worin den mehrsten von den Pärs des Reichs der Adel abgesprochen wurde. Folgendes behauptete man von der Familie Saint-Simon.

„Der Herzog von Saint-Simon ist, wie jedermann weiß, von ganz neuem Adel. Einer seiner Vettern war fast noch zu unserer Zeit Stallmeister der Frau von Schomberg. Wegen der Aehnlichkeit des Wappens der Familie de la Vaquerie mit dem Wappen der Familie der Vermandois, indem beide in vier Felder getheilt sind, hat er behauptet, diese Familie stamme von einer Prinzessin aus dem Hause Vermandois. Ja der tolle Ahnenstolz dieses armseligen Herzogs geht so weit, daß er in seinem Stammbaum einen Bürgerlichen Namens, le Bossü, der Richter in Mainz war und die Erbin der ältesten Linie seines Hauses geheirathet hat, von der Familie von Bossü abstammen läßt."

Der Unwille Saint-Simon's gegen das Parlament war hierdurch aufs höchste gestiegen und von dieser Zeit an mäßigte er sich nicht mehr weder in seinen Reden noch in seinen Schriften. Indessen war er zu sehr Patriot und Anhänger der königlichen Gewalt, um nicht den Regenten von Dubois's Plane, das Parlament zu vernichten, abzubringen. Zu gleicher Zeit aber vertheidigte er sich gegen die beleidi-

gen-

genden Angriffe desselben; und in einer gedruckten Gegenerklärung sagt er: „Es giebt gewiß wenig Familien, die so alt sind als die Familie Saint Simon. Sie stammt vom Ritter Olivier von Rouvrois, der im J. 1060 unter Heinrich dem I. lebte. Johann von Rouvroi begleitete Philipp August, als er die Normandie im J. 1202 dem König von England wegnahm. Vier seiner Nachkommen waren Vicekönige von Navarra, und im J. 1334 heirathete Matthäus von Rouvroi Margarethen, Erbin der Familie von Saint-Simon, mit der Bedingung den Namen und das Wappen derselben zu tragen. — Es ist unbekannt, ob Karl von Rouvroi, Marquis von Saint-Simon, Stallmeister eines Marschalls von Frankreich gewesen ist; aber gewiß ist, daß er als Ritter des heil. Geistes, als Feldmarschall, als Colonel des Regimentes von Navarra und als Gouverneur von Senlis gestorben ist, nachdem er sich, noch ehe sein Bruder Herzog und Pär geworden war, mit Luisen von Crüssol vermählt hatte."

Saint Simon hat seinen Schriften eine sehr natürliche und für das Gedächtniß sehr vortheilhafte Eintheilung gegeben. Dieß ist im allgemeinen die Uebersicht davon.

Die dreizehn Bände seiner Schriften sind zuvörderst in vier verschiedene Werke getheilt, diese sind:

1. Memoires über die Regierung Ludwigs des XIV. 6 Bände.

2. Memoires über die vormundschaftliche Regierung des Herzogs von Orleans, 2 Bände.

3. Memoires zur Geschichte der berühmten Männer seiner Zeit, 4 Bände.

4 Memoires, die staatsrechtliche und politische Verfassung des Königreichs Frankreich betreffend. 1. Band.

Die letztere Schrift ist merkwürdig, besonders wegen der darin gemachten genauen Untersuchungen über die Vorrechte der Herzöge und Pärs und über die politische Verfassung von Spanien, wo Saint-Simon Grand der ersten Classe war. Man wird sehen, welche irrige Meinung die Pärs und Granden von Spanien von ihrer gesetzgebenden Gewalt gefaßt hatten, zum Nachtheil des Volkes, das damals dem Könige und den Granden so sklavisch unterworfen war.

Auf die Schrift von der Staatsverfassung folgt eine andere, welche von den legitimirten Prinzen und von ihrer Fähigkeit zur Thronfolge, im Fall die legitime Linie ausgestorben sey, handelt. Eine dritte Schrift enthält politische Untersuchungen über die in Frankreich gebornen Cardinäle. Eine vierte handelt von der politischen Verfassung des Königreichs Arragonien in Spanien. Eine sechste von der Kirchendisciplin in Spanien und von der Gewalt der Inquisition. Alle diese Untersuchungen hatte der Herzog von Saint-Simon in Madrid während seiner Gesandtschaft angestellt.

Vorrede
des Französischen Herausgebers.

Die simple Erzählung alles dessen, was das Französische Ministerium vor der Revolution von 1789 gethan hat, um die Werke des Herzogs von Saint Simon zu unterdrücken, ist die beste Empfehlung, welche die Herausgeber ihrem Unternehmen geben können.

Es ist vielen, selbst dem Könige unbekannt geblieben, daß die Minister ihre Unverschämtheit so weit trieben, und die Denkmäler der Französischen Geschichte zu vernichten suchten.

Als es ihnen doch nicht gelang, als Patrioten sich ins Ausland flüchteten, um dort, unter dem

Schutze der Freiheit, die Herausgabe patriotischer Schriften und Geschichtsbücher ungestört zu besorgen; sprachen die Minister wenigstens von Confiskation dieser Produkte des Patriotismus, wenn der Verfasser selbst schon gestorben oder der Gefangennehmung entgangen war.

Die Werke des Herzogs von St. Simon, dessen Originalität, schneidende Wahrheit und Patriotismus die Französischen Machthaber kannten, gehörten unter die Manuscripte, deren Confiskation ihr Interesse foderte. Wir führen hier an, was der Verfasser der Memoires des Marschalls von Richelieu von diesen Schriften sagt: (Th. 1. S. 63.) „Im „J. 1784 machte ein Schriftsteller einige Anekdoten „aus den Memoires von St. Simon, diesem mit „so seltener Kühnheit und Freimüthigkeit geschriebenen Werke, bekannt; aber noch war die Freiheit so schüchtern, daß dieser Schriftsteller in seine „interessanten und seltenen historischen „Bruchstücke (Pièces interessantes et peu connues) „nur abgerissene Anekdoten aus diesen berühmten „Memoires aufzunehmen wagte.

„Im J. 1786 schien die Denkfreiheit mehr „Raum gewonnen zu haben und die Galerie „des alten Hofes (Galerie de l'ancienne Cour) „erschien. In dieser Schrift waren die Memoires „von Saint-Simon, von denen bis jetzt nur abgerissene Stücke erschienen waren, besser und vollständiger benutzt; aber das Original blieb noch ver-

„verborgen und der Name des Verfassers wurde „nicht genannt. Das Ministerium wollte nicht, „daß das Buch den Titel: Memoires von „St. Simon führte; der Censor übte streng „seine Herrschaft an dem verunstalteten, zerstückel„ten Werke aus und ließ das Publikum nur das „Skelet desselben sehen.

„Im J. 1788 machte die Denkfreiheit noch „mehrere Fortschritte und es wurde erlaubt, daß die „Memoires unter ihrem eigenen Namen erschienen. „Aber die Wahrheit, die treffende Satyre derse„ben war anstößig; deswegen wurde ein Censor „ernannt, der von selbst vier Herren vom Hofe zu „Gehülfen verlangte: diese schmolzen sieben Bände „in Quart in drei armselige Octavbände um, denen „man den Titel: Memoires von Saint„Simon zu geben wagte. So brauchten die Mi„nister Höflinge zu Werkzeugen, um die Stimme „der Geschichte, noch dazu fast hundert Jahre nach „den erzählten Begebenheiten, zu ersticken.

„Im J. 1789 im Monat Mai sieht das Mini„sterium die Stande des Reiches sich erheben; ganz „Frankreich verlangt mit lauter Stimme die Preß„freiheit. Nun erlaubte es, daß noch einige andere „Fragmente aus den noch immer verstümmelten „Memoires von Saint Simon gedruckt wurden.“

Aber jene Herren vom Hofe, die als Censoren über die Memoires aufgestellt und folglich Richter

der Wahrheit oder Falschheit der Begebenheiten waren, die ihre Großväter und Verwandten betrafen, verstümmelten dieses vortreffliche Werk so sehr, daß es nur als eine ungeordnete Zusammenstellung abgerissener Bruchstücke ohne Zusammenhang, sogar ohne chronologische Ordnung erschien.

Um diese Zeit kündigten wir in einem bekannten Französischen Journal an, daß wir an der Originalausgabe der Werke von St. Simon arbeiteten. Dieß war für den damaligen Herrn Siegelbewahrer ein Donnerschlag; er sprach in den altherkömmlichen, schönen Ausdrücken von Verbot und Confiskation und ließ folgenden Brief an den braven Journalisten schreiben, der unsere Ausgabe anzukündigen gewagt hatte.

Brief des Aufsehers des Bücherwesens in Frankreich, worin erklärt wird, daß die gegenwärtige Ausgabe der Werke von St. Simon untersagt und confiscirt werden solle.

„Den 2. dieses Monats, mein Herr, haben „Sie in einer besondern Anzeige eine vollständige „Ausgabe der Memoires des Hrn. Herzogs „von Saint Simon in 13 Bänden in 8. „angekündigt, die bald erscheinen und alles das „enthalten soll, was in der Ausgabe in 3 B. in 8. „(Marseille bei Mossy) weggelassen worden ist. Ich „ersuche Sie, daß Sie mir die Gründe angeben, „die Sie zur Bekanntmachung einer solchen An-

zeige

„zeige bewogen haben. Die Werke des Hrn. Her„zogs von Saint Simon ſind in Frankreich verbo„ten, und, man kann mit Gewißheit behaupten, ſie „werden es immer bleiben, wenigſtens in der Form, „welche Ihre Anzeige verſpricht. Ja es ſind ſchon „Befehle gegeben, daß alles, was davon in Frank„reich eingeführt wird, verboten und confiſcirt wer„den ſoll. Wie haben Sie es alſo wagen können, „ein ſo widerrechtliches Unternehmen anzukündigen „und den gerechten Abſichten der Regierung entge„gen zu handeln? Sie haben hierin einen Fehler „begangen, der unbegreiflich iſt und den Sie wie„der gut machen müſſen.“ *)

Indeſſen, nachdem das Franzöſiſche Miniſterium die Confiſcation unſrer Ausgabe auf dieſe Art beſchloſſen hatte, ſchlug es einen andern Weg ein, und entſchloß ſich Supplemente zu den Memoires des Herzogs von Saint-Simon zu geben: gleichſam als wenn es ſich ſchämte, daß es die dreizehn Bände der Werke St. Simons ſchändlicher Weiſe auf drei armſelige Bände herabgeſetzt hatte. Das Publikum wurde würklich von dem Miniſterium mit Supplementen beſchenkt. Wir finden, wenn wir dieſes Buch aufſchlagen, daß der Herausgeber außer der Unterſchlagung von zehn Bän-

*) Das Original dieſes Briefes befindet ſich in den Händen unſers Verlegers zu Straßburg.

Bänden sich auch allerhand artige Anmerkungen und Zusätze erlaubt hat. Wir begnügen uns mit folgendem kleinen Auszug aus Th. I. der Supplemente S. 24, wo von der geheimen Briefinquisition, oder der Brieferbrechung, auf dem Büreau der Post die Rede ist, — dieser spitzbübischen Kunst, die ehrlichen Leuten unbekannt ist, aber auf dem Büreau der Post zu der größten Vollkommenheit gebracht worden war.

„Wenn, so schreibt der ministerielle Herausgeber, von der Erbrechung der Briefe, sagt der Herausgeber jener Supplemente, die Privatleute auch etwas unangenehmes zu befürchten haben, so ist doch die Folge davon, daß Uebelgesinnte entdeckt werden und daß sie zu versteckteren Mitteln Zuflucht nehmen müssen, um ihre Absichten zu erreichen; wodurch denn geheime Schleifwege gehemmt und erschwert werden; und dieß ist immer ein Vortheil.“

Man hatte also alles mögliche gethan, um die gegenwärtige Ausgabe der Memoires zu unterdrücken. Man hatte unserer Ausgabe von dreizehn Bänden eine von sieben Bänden entgegengesetzt, um sie dadurch zu hintertreiben; man hatte darin das treffendste und wahrste, was St. Simon gesagt hatte, unterdrückt; man hatte eine von schändlichen Noten verunstaltete Ausgabe veranstaltet. — So wurde unter dem Despotismus die Geschichte

behandelt; und dieß Verfahren, wie es keinem rechtlichen Manne, keinem braven Franzosen ziemt, ließ man sich unter der Regierung Ludwigs des XVI. zu Schulden kommen, dessen strenge Rechtschaffenheit, dessen Wahrheitsliebe alle Zeiten und Völker werden anerkennen müssen; der aber so schändlich von denen, die ihn umgaben, betrogen wurde.

Die von uns besorgte Ausgabe hat außer dem Verdienst, daß sie ein Produkt der freien Wahrheitsliebe ist, noch dies für sich, daß sie mit einer Menge neuer historischer Daten und Dokumente bereichert erscheint, die St. Simon nicht kannte.

Viele Lücken, die seine Mémoires lassen, sind durch die beigefügten historischen Dokumente ausgefüllt, wodurch Verwirrungen gelößt, undeutliche Abkürzungen erklärt, allzu starke Erzählungen gemildert, zweifelhafte Stellen bestätigt und nöthige Berichtigungen gegeben werden. Bald spricht Ludwig der XIV. selbst, bald seine Höflinge; aber immer sind es nur Zeitgenossen des Herzogs von St. Simon, Zeugen der Begebenheiten, ein Villars, Polignac, Colbert und andere eben so wichtige Personen jener Zeit, welche in diesen Beilagen sprechen. Diese so kostbaren historischen Ergänzungen, die

dem

dem Publikum jetzt zum erſtenmale vorgelegt werden, ſetzen unſere Leſer in Stand, über den größten Theil der Begebenheiten verſchiedene gleichzeitige Zeugen zu hören; und wir ſchmeicheln uns daher ihre Zufriedenheit zu erlangen.

Stamm

von leg. hn.	Gabrielle Angelike leg. nat. Tochter.	D. Graf v. Moret. leg. nat. Sohn.	Johanne Baptiſte leg. nat. T. Aebtiſſin v. Fontevrault.	Maria Henriette leg. nat. T. Aebtiſſin v. Chelles.

hil Franz
em. v. Beaufort
tödet 1669.

Elisabeth
Herzogin v. Nemours.

Philipp von Vendome
Groß-Prior von Frankreich.

liſa- ulein v. 734.	Luiſe Diane Gem. d. Prinzen v. Conty † 1736.		Johann Philipp leg. nat. Sohn Groß-Prior v. Frankreich.

Geheime Memoiren

des Herzogs

Louis de St. Simon

über die Regierung

Ludwigs des XIV.

Erstes Buch.

Erſtes Buch.

Inhalt.

1. Anfang der Regierung Ludwigs des XIV. 2. Seine Geiſtes-Anlagen. 3. Sein Eintritt in die Welt. 4. Armeen und Feldzüge. 5. Sonderbare Anecdote über die Urſache des Kriegs von 1688. und über das Miniſterium von Louvois. 6. Friede von Riswik. 7. Charakter des Königs. 8. Unwiſſenheit des Königs, die Folge einer ſchlechten Erziehung. 9. Seine Ruhmſucht und Liebe zur Schmeicheley. 10. Die Annehmlichkeiten ſeiner Perſon. 11. Er erhöht ſeine Miniſter. 12. Audienzen des Königs. 13. Louvois Tod, ſein Charakter und ſein Miniſterium. 14. Anecdoten nach dem Frieden von Riswik. 15. Sonderbar eiferſüchtiger Charakter des Königs. 16. Eine Reihe Anecdoten von

dem Hofe und der Armee, die sich auf seine Eifersucht beziehen. 17. Persönlicher Zustand des Königs in seinen letzten Unglücksfällen. Unterwerfung der verschiedenen Stände im Staat. 18. Politik des Königs mit seinem Militair. 19. Beförderungen. 20. Er errichtet seinen Hof auf dem Lande. 21. Neugieriger Geist des Königs, königliche Inquisition über die Post-Briefe. 22. Sein äusseres Betragen. 23. Ceremoniel bey der Armee. 24. Lever des Königs. 25. Seine Messe. 26. Seine Conseils. 27. Mittagstafel des Königs, die Ergetzlichkeiten, Spaziergänge ꝛc. 28. Kleidung des Königs; warum er den Luxus begünstigte. Versailles erbaut. Critik über dieses Schloß, und das zu Marly.

I. Anfang der Regierung Ludwigs des XIV.

Ueber die ersten Jahre Ludwigs des XIV. läßt sich wenig sagen. Fast bey seiner Geburt schon König, würde er durch die Politik einer herrschsüchtigen Mutter, noch mehr aber durch die große Eigennützigkeit eines schädlichen Ministers, welcher seiner eigenen Größe tausendmal den Staat aufopferte, unterdrückt. Unter diesem Joch beugte er sich, so lange dieser Minister lebte. Folgendes ist das, was sich vorläufig über die Regierung dieses Monarchen sagen läßt. Er kämpfte gegen jenen Druck. Er fühlte Liebe, er erkannte den Müssiggang als einen Feind des Ruhms. Diesem doppelten Hang hatte Er sich, obwohl nur schwach, zu widersetzen versucht. Er besaß Einsicht genug, um sich durch Mazarins Tod für befreit zu halten, wenn er auch nicht Stärke genug hatte, sich früher in Freiheit zu setzen. Dieß ist sogar eine der schönsten Stellen in seinem Leben. Die Folge davon war, daß er die unveränderliche Maxime annahm, jeden Premier-Minister und Geistlichen aus seinem Conseil zu verbannen. Er faßte nachher noch einen andern Grundsatz, welchem er aber nicht mit eben so vieler Festigkeit treu blieb, und den er selbst, ohne es zu wissen, beständig verletzte. Dieser war: selbst zu regieren. Eine Sache, auf die er sich viel einbildete, worüber er am meisten gelobt und geschmeichelt wurde, die er aber am wenigsten zur Ausübung brachte.

II. Seine Geistes-Anlagen.

Bey einem kaum mittelmäßigen, aber bildsamen Geist, der sich entwickeln und verfeinern konnte, und dem es nicht schwer wurde, das Gute von andern anzunehmen, war es ein großer Vortheil für ihn, sein ganzes Leben hindurch mit geistreichen Männern und Frauen verschiedener Art, von jedem Alter und Stande, gelebt zu haben. Wenn dieß je bey einem König von 23 Jahren der Fall war, so darf man von Ihm sagen, daß sein Eintritt in die Welt, in Rücksicht auf die ausgezeichneten Personen jeder Art, glücklich war. Seine innern und auswärtigen Minister waren die geschicktesten von Europa, und seine Generale die größten und besten. Als solche sind beider Nahmen allgemein bey der Nachwelt bekannt. Die heftigen Unruhen, welchen der Staat, nach dem Tode Ludwig des XIII. von Innen und Aussen ausgesetzt war, hatten so viele vorzügliche Menschen gebildet, daß der ganze Hof aus berühmten und ausgezeichneten Personen bestand.

III. Sein Eintritt in die Welt.

Die Gräfin von Soissons (die als Oberhofmeisterin von dem Hause der Königin in den Thuilerien zu Paris, wo der Hof war, wohnte) herrschte daselbst durch die Ueberreste des ehmaligen Glanzes, ihres Oheims, des Cardinals Mazarin, noch mehr aber durch ihren Verstand und ihre Gewandtheit. Ihr Haus war der Sammelplatz der angesehensten Hofmänner; die ausgezeichnetsten Männer und Frauen, die man täglich daselbst fand, machten es zum Mittelpunkt der Galanterie, der Intriguen, und aller Anschläge, sich emporzuschwingen, wobei die Anverwandtschaften

schaften viel Einfluß hatten. Damals war diese Gräfin eben so angesehen, geschätzt und geehrt, als sie jetzt vergessen ist.

In diesen glänzenden Strom warf sich der König gleich anfangs, und dort nahm er jene Feinheit und Galanterie an, die er immer beibehielt, und so gut mit Bescheidenheit und Majestät zu verbinden wußte. Man darf sagen: er war dafür gemacht. Sein Wuchs, seine Haltung, sein Anstand, seine Schönheit, der hohe Blick, den er nie verlor, der Ton seiner Stimme, seine Gewandheit, und die natürliche Grazie seiner ganzen Person zeichneten ihn, wie den Bienenkönig, bis an seinen Tod von andern Menschen aus. Wenn er auch blos als Privatmann geboren worden wäre, so würde es ihm doch nicht an Talent zu Anordnung der Feste, der Vergnügungen, der Galanterie, und an allen verführerischen Reizen gefehlt haben, um in der Liebe glücklich zu seyn. Wie vortheilhaft wäre es für ihn gewesen, wenn alle seine Maitressen der la Valliere ähnlich gewesen wären. Die Herzogin von la Valliere schämte sich, seine Maitresse geworden zu seyn, noch mehr, daß die Früchte ihrer Liebe gegen ihren Willen anerkannt und erzogen wurden. Bescheiden, sanft, und äußerst gutmüthig, war sie immer im Streit mit sich selbst. Endlich siegten die schrecklichen Wirkungen der Liebe und Eifersucht über ihre Verirrungen. Es war ihr schmerzlich, aber auch zugleich beruhigend. In diesem unglücklichen Zeitpunkt riß sie sich vom Hofe los und ergab sich einem strengen Lebenswandel und der eifrigsten Buße.

Der König war mehr zu beklagen als zu tadeln, daß er sich der Liebe hingab, und verdient wenigstens darüber gelobt zu werden, daß er sich von Zeit zu

Zeit loszureißen wußte, um dem Ruhm zu folgen. Die Liebeshändel und Intriguen, welche ihn auch sogar als König in diesem Wirbel der Gräfin von von Soissons, umhertrieben, machten einen Eindruck auf ihn, der sehr traurige Folgen hatte, weil er stärker war als er selbst. Verstand, edle Gesinnungen, Selbstgefühl, eigener Werth, Großmuth und Kenntnisse, alles dieses wurde ihm verdächtig und hassenswürdig. Sein Widerwille dafür nahm mit den Jahren zu, und erstreckte sich endlich bis auf seine Generale und Minister, gegen die er ihn aus Zwang unterdrückte. Er wollte durch sich selbst regieren, seine Eifersucht über diesen Punkt gieng bis zur Schwachheit. In Kleinigkeiten regierte er auch wirklich, aber im Großen konnte er es nicht dahin bringen, und für seine Person wurde er sogar im Kleinen beherrscht. Als er die Zügel der Regierung zum erstenmal ergriff, begieng er auch gleich eine große Härte, und eine eben so große Unwissenheit. Jene traf den unglücklichen Fouquet; diese veranlaßte der Minister Colbert, welcher sich der Finanz-Angelegenheiten ganz allein bemächtigte, und ihn glauben machte, es gehe alles durch seine Hände, weil er ihn mit Unterschriften überhäufte, die sonst der Unteraufseher machte, dessen Stelle Colbert aber nun abgeschaft hatte, weil er nicht hoffen konnte, sie für sich zu erhalten.

Im Jahr 1662 wurde von Spanien der Vorrang feierlich bewilligt. Eine völlige Genugthuung wegen der Beleidigung, welche der Baron von Batteville, dem Grafen, nachherigen Marschall; von Estrades, Gesandten beider Kronen zu London, bei dieser Gelegenheit zugefügt hatte, und die auffallende Satisfaction, die man wegen der dem französischen Gesandten

sandten, Herzog von Créqui, durch den Gouverneur von Rom, die Verwandte des Pabsts, und die Corsen von seiner Wache ihm zugefügten Beleidigung nahm, waren die Erstlinge des nun selbst regierenden Königs. Bald nachher gab der Tod des Königs von Spanien diesem ruhmbegierigen jungen Fürsten eine Veranlassung zum Krieg, wovon ihn auch die kürzlich gemachten, und in dem Vermählungs-Contrakt sorgfältig eingetragenen Entsagungen, nicht abhalten konnten. Er rückte nach Flandern vor, seine Siege waren schnell, sein Uebergang über den Rhein zeichnete sich aus. Die dreifache Gegenallianz spornte ihn nur noch mehr an. Mitten im Winter eroberte er die ganze Franche Comté, für deren Zurückgabe er alsdenn bei dem Frieden von Aachen alles behielt, was er in Flandern erobert hatte.

Der ganze Staat war blühend und reich. Colbert hatte die Finanzen, das Seewesen, den Handel, die Manufacturen, sogar die Wissenschaften emporgehoben, und dieses Jahrhundert, das dem von Augustus ähnlich war, hatte in allen Fächern berühmte Männer hervorgebracht, sogar unter denen, die nur für die gesellschaftlichen Freuden gut waren.

Tellier und sein Sohn Louvois, welche über das Kriegsdepartement gesetzt waren, zitterten über die glücklichen Unternehmungen und das steigende Ansehn Colberts. Es wurde ihnen nicht schwer, den König zu einem neuen Krieg zu überreden, dessen Erfolg ganz Europa so sehr in Schrecken setzte, daß es sich erst lange nachher wieder fassen konnte, nachdem auch Frankreich hatte unterliegen müssen, das die Folgen davon noch lange empfand. Dieß war die wahre Ursache jenes so berühmten holländischen Kriegs, in welchen sich der König verwickeln ließ, und welcher

wegen seiner Liebe zu der Frau von Montespan für seinen Staat und seinen Ruhm so nachtheilig war. Nachdem im Jahr 1672 alles erobert, alles eingenommen war, und Amsterdam ihm eben die Schlüssel überreichen wollte, folgte der König seiner Sehnsucht, verließ die Armee, eilte nach St. Germain, und zerstörte dadurch in einem Augenblick das ganze Glück seiner Waffen. Diesen Schimpf ersetzte er wieder durch eine zweite Eroberung der Franche Comté, die er in Person machte; diesesmal blieb sie in den Händen Frankreichs.

Im Jahr 1676 gieng der König wieder nach Flandern, und nahm Condé, Monsieur aber Bouchain weg. Die Armeen des Königs und des Prinzen von Oranien trafen so nahe und schnell bei dem Vorwerk von Heurtebise zusammen daß sie ganz dicht voreinander stunden. Nun mußte man einen schnellen Entschluß fassen, und entscheiden, ob eine Schlacht geliefert werden sollte. Monsieur hatte sich Bouchain noch nicht genähert. Allein der König war ohne dieses der feindlichen Armee überlegen. Die Marschälle von Schomberg, von Humiéres, von la Feuillade, von Lorges ꝛc. mit einigen der ausgezeichnetsten Ober-Officieren und den vornehmsten Hofleuten, hatten sich um den König versammelt, um eine Art von Kriegsrath zu halten.

Die ganze Armee rief zum Kampf, und die Marschälle alle sahen wohl was sie zu thun hatten; allein die Gegenwart des Königs setzte sie in Verwirrung, noch mehr aber Louvois, der seinen Herrn kannte, und schon seit zwei Stunden cabalirte; so daß man endlich anfieng zu merken, wie die Sachen gehen würden. Louvois, der zuerst das Wort nahm und Bericht erstattete, suchte die Versammelten furchtsam zu machen, und von einem Angriff abzuhalten. Der Marschall

von

von Humieres, sein vertrauter Freund, der von ihm abhängig war, und der Marschall von Schomberg, der ihn nicht gerne beleidigte, stimmten seiner Meinung bei. Der Marschall von la Feuillade stund zwar mit Louvois in keinem Verhältniß; allein als Günstling wußte er wohl, welcher Meinung er beyzustimmen hatte, und nach einigen zweifelhaften Reden trat er ihrem Urtheil bei. Herr von Lorges hingegen, dem der Ruhm des Königs und das Wohl des Staats am Herzen lag, und der mit Louvois nicht gut stand, weil er der Liebling und Neffe des im vorigen Jahre umgekommenen Herrn von Türenne war, und gegen den Willen dieses Ministers die Stelle als Marschall von Frankreich und Hauptmann von der Leibwache erhalten hatte, blieb standhaft bei der Wahrheit, und stimmte aus allen Kräften für den Angriff. Seine Gründe, die er dafür angab, waren so stark, daß Louvois selbst, und die Generale nichts dagegen zu sagen wußten. Die Wenigen von niedrerem Grade, welche nachher erst ihr Urtheil darüber zu sagen hatten, wagten es noch weniger, Louvois zu misfallen. Allein da sie die Gründe des Marschalls von Lorges nicht widerlegen konnten, stammelten sie bloß einige unbedeutende Worte. Der König, welcher alles hörte, ließ sich die Meinungen, oder vielmehr die Stimmen im allgemeinen, aber nicht von jedem einzeln, wiederholen; beklagte nur kurz, daß er diesen wichtigen Gründen nachzugeben, und sein Verlangen dem Vortheil des Staats aufzuopfern, gezwungen sey, lenkte sein Pferd um, und von der Schlacht war die Rede nicht mehr.

Den andern Tag, (dieß habe ich von dem Marschall von Lorges, einen sehr wahrheitsliebenden Mann, öfters mit Unwillen erzählen hören) den andern Tag,

sage

ſage ich, hatte er Veranlaſſung an die Feinde, welche ſich zurückzogen, einen Trompeter abzuſchicken. Sie behielten ihn ein oder zwei Tage bei ihrer Armee. Der Prinz von Oranien verlangte ihn zu ſehen, und frug ihn genau aus, was den König vom Angriff abgehalten hätte, da er doch ſtärker geweſen ſey, die beiden Armeen ſo nahe bei einander im Geſicht und auf ebenem Felde kein Hinderniß zwiſchen ihnen gehabt habe. Nachdem er ihn vor jedermann hatte darüber ſprechen laſſen, ſagte er ihm mit einem boshaften Lächeln, um den König zu ärgern, und ihm zu zeigen, daß er von den Umſtänden unterrichtet war: Er ſollte nicht unterlaſſen dem Marſchall von Lorges zu ſagen, Er habe ſehr recht gehabt ſo hartnäckig auf dem Angriff zu beſtehen. Nie habe man eine beſſere Gelegenheit verfehlt, und nie hätte ein Zufall für ihn erwünſchter ſeyn können. Er ſagte ihm in wenigen Worten die Urſachen, warum er unvermeidlich geſchlagen worden wäre, wenn man ihn angegriffen hätte.

Der Trompeter rühmte ſich, daß der Prinz von Oranien eine ſo lange und ſonderbare Unterhaltung mit ihm gehabt, und erzählte es nicht allein dem Marſchall von Lorges, ſondern auch dem König, der ihn ſogleich zu ſehen verlangte, und dann den Marſchällen, Generalen und jedem der es hören wollte. Dadurch vermehrte er den Unwillen der Armee, und verurſachte Louvois einen großen Aerger.

Ein Verſehen dieſer Art machte nur zu vielen Eindruck bei der Armee, und gab allgemein, beſonders auch bei fremden Höfen, zu den bitterſten Spöttereien Anlaß. Der König verließ gleich nachher die Armee, ob es gleich erſt im Monat Mai war, und kehrte in die Arme ſeiner Maitreſſe zurück. Im folgenden Jahr gieng er wieder nach Flandern und eroberte Cambrai,

brai; und Monsieur machte die Belagerung von Saint-Omer. Er rückte dem Prinzen von Oranien entgegen, welcher der Festung zu Hülfe eilte, lieferte bei Cassel eine Schlacht gegen ihn, und trug einen vollkommenen Sieg davon, nahm gleich darauf Saint-Omer weg, und begab sich alsdann zum König. Dieser Vorschritt war dem König so empfindlich, daß er Monsieur nachher nie wieder eine Armee zu commandiren gab. Die äussere Höflichkeit wurde zwar genau beobachtet, aber jener Entschluß wurde von dem Augenblick an gefaßt, und streng befolgt.

IV. Armeen und Feldzüge.

Im nächsten Jahre machte der König die Belagerung von Gent. Plan und Ausführung waren ein Meisterstück von Louvois. Der Friede von Nimwegen machte dieses Jahr schon dem Krieg mit Holland, Spanien ꝛc. und am Anfang des folgenden mit dem Kaiser und dem Reich, ein Ende. Amerika, Afrika, der Archipelagus und Sicilien fühlten Frankreichs Macht sehr stark.

Im Jahr 1684 wurde Luxemburg der Preis für die Zögerung der Spanier den Friedensbedingungen Genüge zu leisten. Das bombardirte Genua sah sich im folgenden Jahr gezwungen, durch seinen Doge in Person in Begleitung von vier Senatoren, den Frieden zu erbitten. Von da an bis 1688 brachte man die Zeit im Cabinet, mehr in Andacht und Stille als in Ergetzlichkeiten zu; und hier endigt sich das Apogäum dieser Regierung, und diese Höhe von Ruhm und Wohlfahrt. Die großen Kriegsmänner, und Minister Innen und Auswärts waren nicht mehr; allein

allein ihre Zöglinge blieben noch übrig. Wir gehen nun zur zweiten Epoche über die der ersten wenig gleich kömmt, aber im Ganzen von der letzten doch noch mehr verschieden ist.

V. Sonderbare Anekdote über die Ursache des Kriegs von 1688, und über das Ministerium von Louvois.

Der Krieg von 1688 hatte eine eigene Veranlassung die eben so gewiß als sonderbar, und charakteristisch für den König und Louvois ist. Nach dem Tode Colberts erhielt Louvois seine Stelle als Aufseher über die Gebäude. Das kleine lustige Trianon, ehemals für Frau von Montespan erbaut, gefiel dem König, der überall Palläste haben wollte, nicht mehr. Das Bauen unterhielt ihn; und er hatte ein sehr richtiges Augenmaaß für Verhältniß und Symmetrie, allein nicht einen eben so richtigen Geschmack. Kaum war die erste Grundlage dieses Schlosses gemacht, als der König einen Fehler an einem Fensterbalken bemerkte, dessen Länge nicht ganz dem Erdboden gleich war. Louvois, der tolldreist und so verwöhnt war, daß er den Tadel seines Herrn nicht ertragen konnte, behauptete hartnäckig und ungestümm, der Fensterbalken sey recht. Der König drehte sich um und gieng an einen andern Platz des Gebäudes. Den andern Tag begegnete ihm Le Nôtre, ein geschickter Baumeister, der vorzüglich wegen seiner geschmackvollen Gartenanlagen, die er in Frankreich eingeführt, und worin er es zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht hatte, berühmt war. Der König fragte ihn:

ob

ob er zu Trianon gewesen sey; er antwortete: nein. Der König sagte ihm, was ihm daselbst misfallen habe, und befahl ihm hinzugehen. Am folgenden Tage that er ihm dieselbe Frage und erhielt dieselbe Antwort, und am dritten Tage eben so. Der König sah, daß der Mann sich der Verlegenheit nicht aussetzen wollte, entweder dem König oder Louvois Unrecht geben zu müssen. Er war ärgerlich darüber und befahl ihm abermal Morgen nach Trianon zu gehen, wo er sich mit Louvois auch einfinden würde. Nun blieb ihm kein Ausweg mehr, es zu vermeiden. Den Tag darauf fand der König Louvois und ihn zu Trianon, und fieng auch gleich an von dem Fenster zu sprechen. Le Nôtre blieb stumm. Endlich befahl ihm der König mit der Meßschnur auszumessen, und ihm zu sagen, wie er es gefunden. Während dieser arbeitete, war Louvois in Wuth über diese Untersuchung, schimpfte und behauptete ganz laut: dieses Fenster sey den übrigen ganz gleich. Der König wartete schweigend, aber er war beleidigt. Als alles abgemessen war, fragte er Le Nôtre, wie es wäre? Dieser stammelte unbestimmte Worte. Der König gerieth in Zorn, und befahl ihm deutlich zu reden. Hierauf gestand Le Nôtre, daß der König recht habe, und gab ihm den Fehler an, welchen er gefunden. Kaum hatte er ausgeredet, als sich der König zu Louvois wandte und ihm sagte: „Man kann Ihrem Eigensinn nicht trauen. Wenn ich „nicht darauf bestanden hätte, ihnen zu zeigen, daß „sie Unrecht haben; so würde man schief gebaut haben, „und wenn das Gebäude fertig gewesen wäre, hätte „man es wieder einreißen müssen.“ In wenig Worten setzte er ihm den Kopf zurecht. Louvois war über diesen Ausgang höchst aufgebracht, besonders weil die Hofleute, Arbeiter und Diener, Zeugen davon gewesen waren, und kam ganz wüthend nach Haus, wo er

Saint-

Saint-Pouange, Villacerf, den Chevalier von Nogent, die beiden Tilladet, und einige vertraute Freunde fand, die sehr erschrocken waren, ihn in diesem Zustand zu sehen.

„Es ist aus, sagte er ihnen, ich bin mit dem „König entzweyt. Mich so zu behandeln, wegen ei„nes Fensters. Es bleibt mir kein Ausweg als ein „Krieg; der wird ihn beschäftigen, von seinem Bau„wesen abhalten, und mich ihm nöthig machen. Und „bey Gott er soll ihn haben." Einige Monat nachher hielt er wirklich Wort; Louvois machte den Krieg gegen den Willen des Königs und der andern Mächte, allgemein. Frankreich verlor dadurch im Innern, ohne Auswärts etwas zu gewinnen, unerachtet des Glücks seiner Waffen. Der Krieg führte nur schimpfliche Begebenheiten herbey.

Was den König am unmittelbarsten traf, war sein letzter Feldzug, der nur einen Monat dauerte. Er hatte in Flandern zwey fürchtbare Armeen, wovon jede wenigstens noch einmal so stark war als die einzige feindliche. Der Prinz von Oranien stand mit seinem Lager bey der Abtey von Parc. Der König nur eine Meile davon, und Herr von Luxemburg war mit der andern Armee nur eine halbe Meile von der des Königs entfernt. Zwischen den drey Armeen war nichts. Der Prinz von Oranien war ganz eingeschlossen, und hielt sich selbst in seinen Verschanzungen, die er in der Schnelle um sein Lager machen ließ, für so gänzlich verlohren, daß er es seinem vertrauten Freund Vaudemont in Brüssel vier oder fünfmal meldete. Es blieb ihm gar kein Ausweg mehr übrig, weder für sich, noch für seine Armee. Er war nur noch durch seine schlechten Verschanzungen vom König getrennt, und nichts war leichter, als diese mit einer

von den beyden Armeen zu sprengen, und alsdann mit der andern frischen Armee, die von jener unabhängig, und mit Lebensmitteln, Geschütz und Montirung hinlänglich versehen war, den Sieg zu verfolgen. Dieß war in den ersten Tagen des Junius. Was versprach nicht ein solcher Sieg bey dem Anfang eines Feldzugs! Das Erstaunen war auch bey den drey Armeen außerordentlich und allgemein, als man hörte, daß der König sich zurückziehe, und beynahe von der ganzen Armee, die er daselbst kommandirte, zwei starke Detaschirungen machte, die eine nach Italien, und die andere unter Monseigneur nach Teutschland.

Herr von Luxemburg, den er den Tag vor seiner Abreise früh zu sich rufen ließ, um ihm diese neuen Dispositionen zu eröffnen, warf sich vor dem König nieder, und hielt seine Knie lange Zeit umfaßt, um ihn davon abzubringen, und ihm zu beweisen, wie leicht, gewiß und wichtig der Erfolg seyn würde, wenn er den Prinzen von Oranien angriffe. Diese Vorstellungen halfen ihm zu nichts, und waren dem König um so unangenehmer, da er nicht ein Wort dagegen einwenden konnte. Die Bestürzung bey den beyden Armeen war über alle Beschreibung groß. Sogar die Hofleute, denen sonst die Rückkehr so erwünscht war, konnten sich nicht enthalten, ihren Unmuth und ihr Erstaunen überall laut zu äußern, und beides gab zu nachtheiligen Urtheilen Anlaß. Den andern Tag reiste der König ab, und begab sich zur Frau von Maintenon und ihren Damen, mit denen er nach Versailles zurückkehrte, um die Gränzen und die Armeen nie wieder zu sehen, als zu seinem Vergnügen, und in den Zeiten des Friedens.

Der Sieg bey Neerwinden, welchen Luxemburg 6 Wochen nachher über den Prinzen von Oranien da-

von trug, welcher sich nach der Beschaffenheit des Terrains, durch Kunst außerordentlich unterstützt, stark verschanzt hatte, brachte die Klagen und Unzufriedenheit wieder aufs neue ins Andenken, um so mehr, da der Posten bei der Abtei von Parc, dem bei Neerwinden bei weitem nicht ähnlich war. Unsere Kräfte waren nicht mehr so stark, und da es uns an Lebensmitteln, Geschütz und nöthiger Montirung mangelte, so konnte dieser Sieg nicht weiter verfolgt werden.

Ich brauche darüber nichts mehr zu sagen, als daß der Prinz von Oranien an Vaudemont geschrieben hatte, er habe zwar die Nachricht von der Abreise des Königs aus sichern Quellen, die ihn noch nie betrogen hätten; aber dießmal könne er ihr doch keinen Glauben beimessen, noch sich dieser Hoffnung überlassen. Durch einen zweiten Eilboten meldete er ihm: die Nachricht, daß der König abreisen würde, seie gegründet, und diese so unerwartete Befreiung habe er einzig der Verblendung und dem Schwindelgeist des Königs zu danken.

Seltsam ist es, daß Vaudemont, der sich lange Zeit nachher an unserm Hofe aufhielt, dieses öfters seinen Freunden, sogar in Gesellschaften, und selbst in dem Saal von Marly, noch bei Lebzeiten des Königs, erzählt hat.

VI. Friede von Riswik.

Der Friede, welcher diesem Krieg folgte, und nach welchem der König und der Staat seit langer Zeit in großer Entkräftung seufzten, war der schimpflichste. Der König mußte sich alles gefallen lassen, was der Herr von Savoyen wollte, um ihn von seinen

nen Alliirten los zu machen, und endlich doch nach so vieler Anstrengung den Prinzen von Oranien, den er persönlich haßte und verachtete, als König von England anerkennen, und überdieß Portland als seinen Gesandten mit großer Unterwürfigkeit empfangen. Unsere Voreiligkeit kostete uns Luxemburg, und die militärische Unwissenheit unserer Bevollmächtigten, auf die man im Cabinet nicht achtete, gab den Feinden bei Befestigung ihrer Grenzen große Vortheile.

So ward der im September 1691 geschlossene Friede von Riswik. Die Waffen ruhten kaum 3 Jahre. Indessen fühlte man die Zurückgabe der eroberten Länder und Festungen, und alle die traurigen Folgen des Kriegs noch sehr stark. Hier endigt sich die zweyte Epoche dieser Regierung.

Die dritte eröffnete sich mit einer Fülle von Ruhm und unerhörtem Glück. Allein sie war schnell vorübergehend und berauschend; sie bereitete ein seltenes Unglück, aus welchem man nur durch eine Art von Wunder gerettet wurde. Andere Leiden begleiteten und führten den König ins Grab. Es wäre ein Glück für ihn gewesen, wenn er nur wenige Monate die Spanische Thronbesteigung seines Enkel Sohns überlebt hätte, den dieser anfangs ohne Schwerdtstreich in Besitz genommen hatte. Diese letzte Epoche ist der jetzigen Zeit so nahe, daß es überflüssig ist, mich weiter darüber zu verständigen.

Allein das Wenige, was ich über die Regierung des verstorbenen Königs wiederhohlt habe, war nöthig, weil dadurch das, was seine Person betrift, verständlicher wird, wenn man sich jedesmal an das, was in diesen Memoiren darüber zerstreut gesagt ist, erinnern will, und sich nicht durch einige Wiederhohlungen

abhalten läßt, die zur beſſern Zuſammenſtellung des Ganzen nöthig waren.

VII. Charakter des Königs.

Ich muß es wiederhohlen: die Geiſtesanlagen des Königs waren kaum mittelmäßig, aber ſehr bildſam. Er war ruhmſüchtig, liebte die Ordnung, und ehrte die Geſetze. Er war von Natur bedächtlich, mäßig, verſchwiegen, Herr ſeiner Bewegungen und ſeiner Zunge. Und ſollte man es glauben! Er war gut, gerecht, und Gott hatte ihm ſo viel Anlagen gegeben, um ein guter, ja ſogar ein ziemlich großer König zu ſeyn. Alle ſeine ſchlimmen Eigenſchaften waren ihm durch andere beygebracht. Seine erſte Erziehung war ſo vernachläſſigt, daß niemand ſich ſeinem Zimmer nähern durfte. Von dieſer Zeit hörte man ihn oft mit Bitterkeit ſprechen, und er erzählte ſogar, daß man ihn eines Abends in das Baſſin vom Palais Royal zu Paris geſtürzt gefunden habe, wo der Hof damals wohnte.

VIII. Unwiſſenheit des Königs, die Folge einer ſchlechten Erziehung.

In der Folge war ſeine Abhängigkeit außerordentlich. Kaum lehrte man ihn leſen und ſchreiben. Von den bekannteſten Dingen aus der Geſchichte, über Ereigniſſe, Glücksfälle, Sitten, Geburt, Geſetze, war er ſo unwiſſend, daß er auch nicht ein Wort davon verſtand. Daher begieng er, und zuweilen öffentlich, die gröbſten Abgeſchmacktheiten.

La Feuillade bedauerte einmal vorſetzlich bei ihm den Marquis von Resnel (der nachher als Generallieutenant

Lieutenant und Obriſter der Cavalerie umkam), daß er nicht im Jahr 1661 Ordensritter geworden war. Der König gieng darüber hin und ſagte nachher ganz unzufrieden, man müſſe auch etwas auf ſich ſelbſt halten. Dennoch war Resnel von dem Hauſe Clermont Gallerande oder von Amboiſe. Der König, der über dieſen Punct gar nicht unterrichtet war, hielt ihn indeſſen für einen Glücks-Ritter. Aus eben dieſem Hauſe war ſein Garderobenmeiſter Monglat, den er gut behandelte, und im Jahr 1661 zum Ordens-Ritter machte. Er iſt derjenige, welcher ſehr gute Memoiren hinterlaſſen hat. Monglat hatte die Tochter des Canzlers von Chiverny geheurathet. Ihr einziger Sohn nahm für immer den Nahmen von Chiverny an, deſſen Landgut er hatte. Er brachte ſein ganzes Leben bei Hof zu. Der Nahme Chiverny betrog den König. Er hielt ihn für wenig; er hatte keine Stelle; und konnte nicht Ordensritter ſeyn, denn der Zufall zeigte dem König ſeinen Irrthum erſt kurz vor ſeinem Tode.

Saint-Herem war lange Oberjägermeiſter geweſen, und wurde nachher Gouverneur und Capitain von Fontainebleau, und konnte alſo nicht Ordensritter ſeyn. Der König wußte, daß er ein Schwager von dem Etatsrath von Courtin war, den er kannte, und hielt ihn deswegen für ſehr gering. Er war aber ein Montmarin, und der König erfuhr es erſt ſehr ſpät durch Herrn von la Rochefoucauld, der ihm auch erklären mußte, wer dieſe Häuſer ſeyen, die ihm durch ihre Nahmen nicht bekannt waren. Es ließe ſich hieraus ſchließen, daß der König den alten Adel geliebt, und ihn dem neuern hätte vorziehen wollen. Allein dieß war gar nicht der Fall. Seine Abneigung für den Adel der Geſinnungen, die Schwachheit für

seine Minister, welche, um sich zu erheben, alles haßten und verächtlich machten, was sie nicht waren und nicht seyn konnten, hatte ihm auch eine Abneigung für den Unterschied der Geburt beigebracht. Er fürchtete ihn wie den Verstand, und wenn diese beiden Eigenschaften sich in einer Person vereinigt fanden, so war sie verloren.

IX. Des Königs Ruhmsucht und Liebe zur Schmeichelei.

Die Minister des Königs, seine Generale, Maitressen und Hofleute merkten bald nachher, daß er eben so wenig über seine Schwachheit als über seine Ruhmsucht Herr war. Sie lobten ihn in die Wette, und verdarben ihn. Er liebte die Schmeicheleien so sehr, daß er auch die allergröbsten gut aufnahm. Die allerdemüthigsten waren ihm die angenehmsten, und nur auf diesem Wege konnte man ihm nahe kommen. Die, welche er liebte, verdankten es nur einer glücklichen Gelegenheit ihm zu schmeicheln, und mußten nur dessen nicht müde werden. Dieß gab seinen Ministern so viele Gewalt über ihn, weil sie beständig Veranlassung hatten ihm Weihrauch zu streuen. Besonders mußte man alles, was man wußte und gelernt hatte, ihm zuschreiben, weil er die Eitelkeit hatte bei der Welt dafür zu gelten, als ob er sie bilde.

Unterwürfigkeit, Erniedrigung, Aeusserungen der Bewunderung, ein furchtsames, abhängiges, kriechendes, besonders aber nichtssagendes Wesen waren die einzigen Wege ihm zu gefallen. Wer nur einmal davon abgieng, kam nie wieder dahin zurück. Dieß war es auch, was Louvois gänzlich stürzte. Dieses Gift

griff

griff immer mehr um ſich, und erreichte einen unglaublichen Grad bei einem Fürſten, der doch nicht ganz ohne Verſtand war und Erfahrung hatte. Er ſelbſt, der weder Stimme hatte, noch Muſik verſtand, ſang in ſeinen Privatgeſellſchaften die Stellen aus den lyriſchen Gedichten, die am meiſten zu ſeinem Lobe gereichten, ſo auch die Prologen der Opern, wobei er ganz in Thränen zerfloß. Sogar bei ſeinen Soupées bei offener Tafel, wo zuweilen Muſik war, ſang er dieſelben Lobeserhebungen halb laut, wenn man die dazu componirten Arien ſpielte. Daher entſtand dieſe Ehrſucht, die ihn zu gewiſſen Zeiten der Liebe entriß; daher war es Louvois ſo leicht, ihn in wichtige Kriege zu verwickeln, wie er dies unternahm, bald um Colbert zu ſtürzen, bald um ſich ſelbſt zu erhalten und mehr Gewicht zu geben, und den König zu gleicher Zeit zu bereden, daß er ſowohl in Rückſicht auf Plan, als Ausführung ein größerer Feldherr ſey als alle ſeine Generale. Hierin beſtärkten ihn ſogar die Generale ſelbſt, um ſich ihm gefällig zu machen, ſogar ein Condé, Türenne, und mit noch größerem Grund die, welche ihre Nachfolger waren.

X. Annehmlichkeiten ſeiner Perſon.

Der König machte ſich alles mit einer erſtaunlichen Leichtigkeit und Gefälligkeit zu eigen. Er hielt ſich treuherzig für das, was man ihm über ſich ſelbſt vorſagte. Daher kam ſein Geſchmack für Revüen, den er ſo weit trieb, daß ſeine Feinde ihn nur den Revüenkönig nannten, und ſein Hang zu Belagerungen, um ſeine Tapferkeit deſto mehr zeigen zu können, um ſich mit Gewalt zurückhalten zu laſſen, und um mit ſeiner Fähigkeit, Scharfſichtigkeit, Wachſamkeit

zu prahlen und die Vorzüge seines ausserordentlich gut gebauten und robusten Körpers, welcher Hunger, Durst, Hitze, Regen und jede schlechte Witterung ertragen konnte, zur Schau zu tragen. Er hörte es auch gerne, wenn man seine großen Lager, sein edles Aussehen, seinen hohen Blick, seine Gewandtheit im Reiten und allen andern Arbeiten bewunderte. Seine Maitressen, auch zuweilen seine Hofleute, unterhielt er am häufigsten von seinen Truppen und Feldzügen.

Der König sprach gut, in gewählten und richtigen Ausdrücken: er wußte besser als jeder andere, eine Erzählung zu machen, und seine gewöhnlichsten Gespräche waren nicht ohne eine natürliche Feinheit und Erhabenheit.

Sein von Natur zum Kleinen geneigter Geist verweilte gerne bei allen möglichen Kleinigkeiten. So bekümmerte er sich auch beständig um die unbedeutendsten Dinge bei seinen Truppen. Um Ihre Kleidung, Schwenkung, Bewaffnung, um das Exerciren und die Mannszucht, mit einem Wort um alle mögliche Kleinigkeiten. Eben so war es in Ansehung seiner Gebäude, seiner häuslichen Einrichtung, seines Küchenwesens. Er glaubte immer andere etwas zu lehren, die in diesen Fächern am meisten wußten, und seinen Unterricht, den sie längst auswendig wußten, als Neulinge annahmen. Dieser Zeitverlust, den der König für eine verdienstliche Anwendung seiner Kenntnisse hielt, war der Triumph seiner Minister, die mit wenig Feinheit und Erfahrung ihn nach ihrem Sinn lenkten, indem sie gleichsam von ihm kommen ließen, was sie selbst wollten. So wurde dieser große Monarch nach ihren Absichten, und nur zu oft nach ihrem Interesse geleitet, während sie sich freuten, ihn nur mit Kleinigkeiten beschäftigt zu sehen.

XI. Er erhöht seine Minister.

Die Eitelkeit und die immer zunehmende Rangsucht, welche bei dem König beständig, und, ohne daß er es bemerkte, sogar in seiner Gegenwart von den Predigern auf der Canzel genährt und vermehrt wurde, waren die Basis zu Erhöhung seiner Minister über alle übrige Stände. Er ließ sich überreden, ihre Klugheit für seine eigene zu halten, und glaubte, sie könne bei ihm, da sie einen so hohen Grad erreicht habe, nicht mehr zunehmen, indeß sie bei ihnen, die nichts durch sich selbst seyen, auf eine auffallende Art erhöht und wirksamer gemacht werden könnte, wenn er sie als die Werkzeuge seiner Befehle angesehener mache und sie dadurch in den Stand setze, seinen Willen besser vollziehen zu können.

Daher kam es, daß die Staats-Secretaire und Minister nach und nach den Mantel, den Aufschlag, nachher das schwarze Kleid, endlich sogar das einfarbige, einfache und bescheidene ablegten, und sich wie Personen von hohem Stande zu kleiden, deren Manieren anzunehmen, ihre Vortheile zu genießen anfiengen, auch nach und nach zu der Ehre gelangten, mit ihren Frauen bei dem König zu speisen. Anfänglich geschah dieß unter einem blos auf die Person eingeschränkten Vorwand, wie bei Madame Colbert und vor ihr, bei der Frau von Louvois. Nach einigen Jahren aber erhielten alle übrige Frauen der Minister das Recht, wie ihre Männer, an der Tafel des Königs zu erscheinen, auch in Wagen nach Hof zu fahren, und waren in nichts mehr von den Frauen vom ersten Rang unterschieden.

Von diesem Zeitpunkt an entzog Louvois, unter mancherlei Vorwand, den bürgerlichen und militairi-

schen Ständen in den Festungen und Provinzen die Ehrentitel, welche ihnen mit Recht gehörten, und schrieb an die Herzoge und Pairs nicht mehr Monseigneur, wie er es bis dahin gethan hatte. Ich habe zufälliger Weise noch drei Briefe, welche Colbert, der damalige Generalcontroleur, Minister und Staatssecretair an meinen Vater nach Blaye schrieb, worin ihm in der äussern Aufschrift und inwendig der Titel Monseigneur gegeben ist. Der Herzog von Bourgogne, welchem ich sie zeigte, sah es mit großem Vergnügen. Herr von Türenne rettete durch das Ansehn, in welchem er damals stund, den Rang als Prinz, nämlich für sein Haus, welches ihn durch den Cardinal Mazarin gehabt hatte, und folglich auch für die Häuser von Lothringen und von Savoyen. Die Rohans haben ihn nicht behaupten können, und dieß ist vielleicht der einzige Fall, wo die Schönheit der Frau Soubise scheiterte. Sie sind nachher glücklicher gewesen.

Herr von Türenne erhielt auch die militairischen Ehrentitel für die Marschälle von Frankreich, und so behielt er für seine Person die zwei Titel. Gleich darauf aber eignete Louvois sich diejenige selbst zu, welche er Personen von höherem Rang eben weggenommen hatte, und theilte sie den übrigen Staatssecretairs mit. Er hatte sich so viele Gewalt über die militairischen Stände angemaßt, daß weder die Truppen noch sonst Jemand einen Widerstand gegen seine Gewalt zu erheben wagte. Er konnte verderben, wen er wollte. Er foderte, daß jeder, der nicht Herzog, oder Officier von der Krone war, oder nicht den Rang eines auswärtigen Fürsten, oder bei Hof den Platz neben dem König hatte, an ihn Monseigneur schrieb, er aber in seinen Antworten blos unterthäniger und sehr

erge-

ergebener Diener setzte. Hingegen schrieb der geringste Requetenmeister oder Parlamentsrath an ihn nur Monsieur; und nie hatte er diesen Gebrauch abzustellen gesucht. Anfänglich machte dies alles viel Aufsehen; Personen vom ersten Rang, die Ordensritter, die Gouverneurs und Generallieutenants der Provinzen, und mit ihnen auch Personen von geringerem Stande, ferner die Generallieutenants der Armeen ꝛc. fanden sich durch diese eben so ungewöhnliche als unerwartete Neuerung unendlich beleidigt. Die Minister aber hatten den König dazu überredet, alles zu erniedrigen, was erhöht war. Sich ihrer Behandlung zu widersetzen, würde man als eine Verachtung seiner Gewalt und seines Dienstes angesehen haben, wovon sie die Werkzeuge waren, weil sie sonst und durch sich selbst nichts seyn konnten. Der König, durch den eingebildeten Glanz, welchen dieß Betragen auf seine eigene Größe warf, geblendet, erklärte sich so ernstlich, daß man nichts weiter thun konnte, als sich diesem neuen Styl zu unterwerfen, oder den Dienst zu verlassen, und sich dadurch zugleich der entschiedenen Ungnade des Königs und den Verfolgungen der Minister, wozu es immer Gelegenheit gab, auszusetzen. Verschiedene Männer, welche nicht dienten, und viele Officiere vom ersten Rang und von großen Verdiensten, wollten lieber alles verlieren und dem Glück völlig entsagen. Dieß erfolgte auch wirklich. Dem größten Theil von ihnen gieng es noch schlimmer. — In der Folge fiel es nach und nach niemand mehr ein, Schwierigkeiten über diese Ehrenbezeugungen zu machen. Und so erreichte die persönliche und besondere Gewalt der Minister einen so hohen Grad.

Wie sehr auch diese Herren sonst einander feind seyn mochten, so brachte sie doch in diesen Angelegenheiten

heiten ihr gemeinschaftliches Interesse immer mit einander in Verbindung, und sie behaupteten diese angemaßte Erhebung über alle übrigen Staatspersonen, während der ganzen Regierung Ludwigs des XIV. Sie schmeichelten des Königs Eitelkeit, und er war selbst nicht weniger dafür interessirt, als seine Minister. Aller Rang und Größe sollte nur von seiner Majestät ausfließen, alle andere war ihm verhaßt geworden. Er hatte hierin eine ganz unbegreifliche Inconsequenz; als wenn alle übrigen Würden, Aemter, Stellen, Ehrentitel und Vorzüge nicht eben so gut als die Stellen seiner Minister und Staatssecretaire, die er allein als sein Eigenthum betrachtete, von ihm herkämen, suchte er die letztern vorzüglich groß zu machen, und alle übrigen Inhaber von Rang und Würden ihnen zu unterwerfen. An dieser Handlungsart hatte noch eine andere persönliche Eitelkeit Theil: er fühlte wohl, daß er einen Mann von Rang wohl mit seiner Ungnade strafen, aber ihn und die Seinigen deßwegen nicht ganz vernichten könnte; hingegen wenn er einen Staatssecretair oder Minister stürzte, so sank er mit seiner ganzen Familie wieder in das Nichts zurück, woraus er ihn selbst erst durch eine solche Stelle gezogen hatte, und selbst der Reichthum, den er sich in seinem Amte erworben haben mochte, konnte ihn nie wieder aus seiner Dunkelheit retten. Daher war es ihm so schmeichelhaft, seine Minister über die Großen seines Reichs, ja selbst über die Prinzen von Geblüt herrschen zu lassen und sie über alle übrige, die weder Rang noch Amt von der Krone hatten, an Rang und Macht zu erheben. Daher nahm er auch nie einen Mann zum Minister, der schon vorher Rang hatte, da er ihm denselben weder sichern noch nehmen konnte; ein Minister von dieser Art würde ihm gewissermaßen furchtbar und immer zur Last gewesen seyn.

Der

Der Herzog von Beauvilliers machte die einzige Ausnahme während der ganzen Regierung Ludwigs XIV. der, wie auch schon bei Erwähnung dieses Mannes gesagt worden ist, der einzige Edelmann gewesen ist, der seit dem Tod Mazarins bis zum Tod des Königs, in einem Zeitraum von vier und funfzig Jahren, im königlichen Conseil gesessen hat. Denn wollte man auch den Marschall von Villeroy anführen, wogegen sich noch manches sagen ließe, so verdienen wohl die wenige Monate vom Tod des Herzogs von Beauvilliers bis zum Tod des Königs keine Erwähnung; auch ist sein Vater ein Mitglied des Staatsraths gewesen.

XII. Audienzen beim König.

Daher kam auch die sorgsame Vorsicht der Minister, wodurch sie es dahin brachten, daß der König so äusserst schwer andern als ihnen Gehör gab. Gleichwohl aber rühmte sich der König des freien Zutritts, den man zu ihm habe. Aber aus Furcht, daß seine Größe und die Ehrerbietung und Ehrfurcht, die man ihm bezeigte, und die er sogar die Großen fühlen ließ, in Gefahr kommen möchte, ließ er sich nur im Vorbeigehn sprechen. So konnte der Große wie der Geringste der Unterthanen frei mit dem König sprechen, wenn er in die Messe gieng oder von da zurückkam, oder wenn er aus einem Zimmer in ein anderes gieng, oder wenn er in den Wagen steigen wollte; die Angesehensten, auch manche andere, konnten ihn an der Thüre seines Kabinets sprechen, durften ihm aber nicht folgen. So weit gieng der freie Zutritt zu ihm. Man konnte sich also nur in ein paar Worten erklären, auf eine sehr unbequeme Art, und im Beysein der Begleiter des Königs. War man mit dem Könige näher bekannt,

so

so konnte man ihn auch beim Aufsetzen der Perücke sprechen, was nicht viel vortheilhafter war. Die Antwort die zu erwarten stand, war immer: ich will sehen; was wohl gut war, um sich Zeit zu nehmen, aber oft sehr unbefriedigend seyn mochte. So gieng alles durch die Hände der Minister, ohne daß er je Einsicht darüber erhielt, und sie wurden dadurch unumschränkte Herren von allem, welches der König vielleicht selbst wollte, oder nicht gewahr wurde.

Nichts war seltner als geheime Kabinetsaudienzen zu erhalten, nicht einmal wenn es Angelegenheiten des Königes betraf, in denen Jemand beauftragt seyn konnte. So z. B. gab er dergleichen nie Männern, die zu einem auswärtigen Geschäft verschickt wurden, oder von solchen Gesandtschaften zurückkamen, eben so nie einem General, einige besondere außerordentliche Fälle ausgenommen. Auch kam es vor, aber höchst selten, daß er denen, welche mit jenen Kleinigkeiten des Militairs, für welche der König so große Liebhaberey hatte, beschäftigt waren, Audienz gab. Sehr kurz gab er sie immer den abgehenden Generalen der Armeen und immer in Gegenwart des Kriegsstaatssecretairs; noch kürzer bei ihrer Rückkehr; bisweilen gar nicht, weder bei ihrer Abreise noch bei ihrer Rückkehr.

Ihre Briefe kamen nie unmittelbar an den König und giengen immer vorher durch die Hände der Minister; nur einige äusserst seltne und vorübergehende Gelegenheiten machen eine Ausnahme, wie z. B. der Marschall Türenne gegen das Ende, der, da er offenbar mit Louvois entzweit war und übrigens des glänzenden Ruhmes und der höchsten Achtung genoß, seine Depeschen an den Kardinal Bouillon addressirte, der sie dann dem Könige einhändigte. Aber gleichwohl bekam

kam sie dann der Minister zu Gesicht, mit dem auch die Befehle und Antworten verabredet wurden.

Indessen ist doch gewiß, so eigensinnig auch der König auf die Erhaltung seiner persönlichen Würde und seines Ansehns war, wobei er keiner andern Rücksicht Raum ließ, so konnte man doch durch eine Audienz bei ihm viel gewinnen, wenn man sie nur erst zu erhalten wußte und sich mit der gehörigen Ehrfurcht gegen die Majestät und mit dem gehörigen Ceremoniel dabei betrug. Dieß weiß ich sowohl aus eigner als fremder Erfahrung. Bisweilen habe ich mir sogar Genugthuung vom Könige erzwungen; er war sehr gegen mich aufgebracht; aber demungeachtet, sobald er nur erst von seinen Vorurtheilen abgekommen war, blieb er standhaft in seiner Ueberzeugung und in seiner Zufriedenheit gegen mich, und gab nachher sowohl mir als andern davon Beweise. Ich kann also auch von diesen geheimen Audienzen sprechen.

Bei solchen Gelegenheiten, mochte er noch so sehr eingenommen seyn und Ursache zum Unwillen zu haben glauben, hörte er die Sache mit Geduld und Herablassung an und bemühte sich, richtige Einsicht zu erhalten; wenn er die Rede unterbrach, so geschah es nur in dieser Absicht. Er zeigte dabei viel Billigkeit und Wahrheitsliebe, bisweilen sogar, wenn er aufgebracht war. Bei einer solchen Audienz konnte man alles sagen, nur mit Ehrerbietung und Unterthänigkeit, ohne welche man seine Sache schlimmer gemacht hätte. Aber in dieser Form konnte man auch den König unterbrechen, wenn man die Wahrheit sagte; man konnte Behauptungen, die er machte, rund heraus widerlegen; man konnte die Stimme über die seinige erheben; und dieß konnte man nicht allein thun, ohne daß er es übel nahm; er sprach

dann

dann ſogar mit Wohlgefallen von der ertheilten Audienz und von dem, der ſie erhalten hatte, legte die Vorurtheile und falſchen Vorſtellungen ab, die man ihm beigebracht hatte und änderte darnach ſeine Handlungsart. Deswegen gaben ſich die Miniſter viel Mühe, den König von Ertheilung der Audienzen abzubringen, was ihnen auch, wie alles übrige, zuletzt gelang.

Aus dieſem Grunde waren die Chargen, die ein Recht gaben, um die Perſon des Königes zu ſeyn, ſo wichtig, und die, welche ſie bekleideten, ſo angeſehen, ſelbſt bei den Miniſtern; denn ſie konnten ſo leicht allein mit dem König ſprechen, und allemal ſicher, wenn ſie es nöthig hatten, ohne daß es jemand bemerkte.

Das Recht des erſten Zutritts war aus eben dieſem Grunde mehr die höchſte Gnade als Auszeichnung; dadurch wurden die Marſchälle Boufflers und Villars ſo ſehr geehrt, neben der großen Belohnung, die ſie erhielten, nicht allein den Pären des Reichs gleichgeſetzt, ſondern auch mit der Forterbung ihrer Gouvernements auf ihre noch unerwachſenen Kinder begnadigt zu ſeyn; was damals der König niemanden mehr zugeſtand. Mit Recht muß man alſo den König beklagen, daß er die unglückliche Erziehung erhielt, die ſeine gute Natur unterdrückte, daß er von dem verderblichen Gift der Schmeichelei, die ihn mitten im Schooße des Chriſtenthums vergötterte, angeſteckt wurde und daß er von der grauſamen Politik ſeiner Miniſter umgeben war, die, um ihr Anſehn, ihre Macht und ihr Vermögen zu vergrößern, ſeine Seele von ſeinem Anſehn, ſeiner Herrlichkeit und ſeinem Ruhm! trunken; machten, und ihn ſo ganz verderbten und alle Herzensgüte, Billigkeit und Wahrheitsliebe, die Gott in ihn gelegt hatte, wo nicht aus ihm vertilgten, doch wenigſtens faſt ganz

unter-

unterdrückten und ihn beständig hinderten, diese Tugenden auszuüben. Das Königreich und er selbst waren davon das Opfer!

Durch diese fremden verderblichen Einflüsse bekam er den Stolz, der ihn — ohne eine Uebertreibung zu sagen — hätte er nicht noch die Furcht vor dem Teufel gehabt, welche ihm Gott selbst in seinem größten Frevel ließ, hätte vermögen können, sich anbeten zu lassen; er würde auch Anbeter gefunden haben. Dieß zeigen jene Uebertreibungen in Denkmälern; seine Statüe auf dem Platz des Sieges und die heidnische Einweihung derselben, die ich mit angesehn habe und die den König so ausserordentlich erfreute. Dieser Stolz war die Quelle alles des Unheils das ihn zu Grunde gerichtet hat, wovon jetzt so viele verderbliche Folgen sichtbar werden, noch mehrere und verderblicherere aber sich zeigen werden.

Dieser Stolz des Königs, den Louvois so gut zu bearbeiten wußte, erschöpfte das Reich durch unzählige Kriege und Fortificationen. Der niederländische Krieg, durch den Tod Philipps IV. veranlaßt, bildete die Tripleallianz. Der holländische Krieg im J. 1670 setzte durch das Kriegsglück des Königs ganz Europa in Schrecken, und der König gab es dann selbst der Liebe zu Gefallen wieder auf. Diese gewann ihn für die Partei des Prinzen von Oranien, vernichtete die republikanische Partei und gab den vereinigten Provinzen ein Oberhaupt, das ihnen wegen seiner Fähigkeiten, seiner Plane, seiner Anhänger und Verbindungen so gefährlich war. Derselbe Prinz von Oranien beleidigte aber auch nachher den König auf das empfindlichste, in dem er die älteste seiner natürlichen Töchter, die am wenigsten zu verachten war, stolz verschmähte, so daß er den König in der Folge nie, selbst

nicht durch alle erwiesene Ehrfurcht, und durch alle angewandte Mittel, so sehr er es auch wünschte, wieder besänftigen konnte, worauf er dann, dieser Verachtung müde, der persönlichste und furchtbarste Feind des Königs wurde, mit außerordentlich großem Vortheil für sich, ungeachtet er immer im Kriege unglücklich gegen den König war.

Sein erster Versuch war die berühmte Augsburger Ligue, die er durch die Furcht vor Frankreichs Macht zu Stande zu bringen wußte. Aber Frankreich nährte einen weit gefährlichern Feind in seinem Innern. Dieß war Louvois, der Stifter und Nährer aller dieser Kriege, der das Kriegsdepartement verwaltete und aus Eifersucht Colbert zu stürzen suchte, indem er die Finanzen erschöpfen und ihn aufs äußerste bringen wollte. Colbert war zu schwach, um den Krieg zu hintertreiben, wollte aber doch nicht unterliegen. Als alle Künste der Politik und alle erdenklichen Hülfsmittel erschöpft waren, stürzte er endlich jene alten ehrwürdigen Grundvesten der Verfassung, mit denen zugleich nothwendig der ganze Staat erschüttert wurde und dann nach und nach in die Unfälle gerieth, durch welche, nach Erschöpfung des Staates, auch die Privatleute zu Grunde gerichtet wurden. Dieß war die Folge von dem Aufwand, den die unzähligen Festungen und die Armeen foderten, denen zwar anfangs die Feinde unterlagen, endlich aber eben so zahlreiche Heere entgegensetzten; Frankreich sah endlich, daß Deutschland und der Norden unerschöpflich an Menschen waren, während es selbst entvölkert wurde. Dieselbe Eifersucht vernichtete auch die Seemacht eines Reichs, das von zwey Meeren begrenzt wird, bloß weil sie Colbert und sein Sohn in gutem Zustande erhalten hatten, und verhinderte die Ausführung eines

klugen

klugen Planes bei la Hogue, wodurch man sich den Weg in den Kanal sichern wollte; ein ungeheurer Fehler, wodurch einige Jahre nachher in derselben Gegend bei la Hogue eine zahlreiche Flotte verloren ging, die Frankreich mit so vielen Kosten endlich wieder aufgebracht hatte. Dadurch ging die Marine zu Grunde, und es wurde für Frankreich unmöglich, nach dem Verlust dieser kostbaren Flotte, den Handel wieder aufzubringen, welchen Louvois gleich anfangs gehemmt hatte, und der die Quelle des Wohlstandes und gleichsam die Seele eines Staates ist, der wie Frankreich eine so glückliche Lage zwischen zwei Meeren hat.

Aus derselben Eifersucht gegen Colbert brachte Louvois dem Könige einen Widerwillen gegen die Negociationen bei, welche der Kardinal Richelieu beständig zu unterhalten für eben so nothwendig gehalten hatte, als die Erhaltung der Marine und des Handels.

Diese drei Zweige der Verwaltung waren nämlich in den Händen Colberts und seines Bruders Croissi, dem es Louvois nicht gönnte, um sich mit Beraubung des weisen und geschickten Pomponne zu vergrößern, den er mit Colbert vereint zu stürzen suchte. Dieß war die traurige Lage der Dinge, als das Fenster von Trianon den Krieg von 1688 veranlaßte. Von Louvois verleitet, nahm der König anfangs keine Rücksicht auf die Nachrichten, die er von d'Avaux, dem Ambassadeur in Holland, und von vielen andern erhielt, und welche ihm vom Haag und von vielen andern Orten her, den Plan und die Vorbereitungen der Englischen Revolution bestimmt meldete. Er ließ die Französischen Heere in den Niederlanden, die jene Plane hätten vereiteln können, an den Rhein abmarschiren, wodurch der Krieg offenbar befördert wurde. Louvois

erreichte so für sein persönliches Interesse zwei wichtige Absichten. Er war gewiß, durch diese calculirte Nachläßigkeit einen langwierigen heftigen Krieg mit Holland zu veranlassen, wo er denn eben so gewiß seyn konnte, daß der eingewurzelte persönliche Haß des Königs gegen den Prinzen von Oranien niemals dulden würde, daß dieser auf den Trümmern der katholischen Religion und des Thrones Jakobs II. seines persönlichen Freundes seine Größe gründete, so lange er noch hoffen konnte, den einen zu stürzen und den andern wieder einzusetzen. Zu gleicher Zeit war ihm der Tod des Churfürsten von Köln sehr erwünscht, in dem dadurch zwischen dem Prinzen Klemens von Baiern, seinem Neffen, und dem Kardinal von Fürstenberg, seinem Coadjutor, welche beyde öffentlich, dieser vom Kaiser, jener von Frankreich unterstützt wurden, ein Streit wegen der Wahl entstand. Unter diesem Vorwand konnte er den König bereden, den Kaiser und das Reich mit der Belagerung von Philippsburg und anderer Städte, anzugreifen; und um diesen Krieg langwieriger und heftiger zu machen, ließ er Worms und Speier niederbrennen, und die ganze Pfalz bis vor die Thore von Mainz verheeren, das er auch von den königlichen Truppen einnehmen ließ. Nach diesem plötzlichen Vorspiel, da er nun des heftigsten Kriegs mit dem Kaiser, mit dem Reiche, mit England und Holland gewiß war, bewog ihn sein angelegentliches Interesse für die Dauer des Krieges, die Scene des Theaters zu verändern. Die Hauptstärke des Kriegs gegen Deutschland zu kehren, das von Festungen entblößt, und in kleine ohnmächtige Staaten getheilt, den Angriff nicht hätte aushalten können, drohte ihm von dieser Seite einen zu baldigen Frieden, trotz des Schadens, den er daselbst durch seine Verheerungen verbreitet hatte. Flandern hingegen war mit Festun-

gen

gen verschanzt, wo es nach Erklärung des Kriegs nicht leicht war, einzudringen. In Flandern also überredete er den König, den wahren Schauplatz des Krieges zu eröffnen, und alle Anstrengung dahin zu richten, hingegen in Deutschland bloß einen Observations- und Defensionskrieg zu unterhalten. Dieser schmeichelte sich damit, in eigner Person Festungen zu erobern und die Holländer dafür zu züchtigen, daß sie den Prinzen von Oranien auf den Thron des Königs Jakob gesetzt hatten, der mit seiner Familie in Frankreich Zuflucht suchte. So verwickelte er sich in einen unendlichen Krieg, der, wenigstens mit dem Kaiser und dem Reiche bald beendigt worden wäre, wenn er schnell in Deutschland eingedrungen wäre, und sich in Flandern defensiv verhalten hätte. Denn die Holländer würden, zufrieden mit der glücklichen Unternehmung in England, nicht daran gedacht haben, über ihre zahlreichen Grenzfestungen vorzudringen. Aber dieß war noch nicht alles; Louvois wollte die Sache ganz thun. Der Krieg, den er erregt hatte, gnügte ihm noch nicht, er wollte mit ganz Europa Krieg. Spanien, das so eng mit dem Kaiser verbunden war, und auch mit den Holländern, wegen der Spanischen Niederlande, hatte den Krieg erklärt. Dieß gab ihm einen Vorwand zu einem Plan auf die Lombardie, und dadurch gelang es ihm auch, den Herzog von Savoyen zur Kriegserklärung zu bringen. Dieser Fürst wünschte neutral zu seyn, und als der schwächere, wollte er kleinen Truppenkorps, wenn sie in Zucht und Schranken gehalten würden, alles was man auf dem Durchzug durch sein Land haben wollte, für Geld verabfolgen lassen. Dieß konnte man ihm schwerlich verweigern. Auch hatte Catinat, der schon mit den Truppen, welche hier durchmarschiren sollten, auf der Grenze angekommen war, Befehl zu unterhandeln.

Aber so wie die Unterhandlung vorwärts gieng, machte Louvois immer mehr Forderungen, und schickte durch einen Kurier über den andern so widersprechende Befehle, daß sich der Herzog von Savoyen entschloß, an den König zu schreiben, um von ihm selbst seine Meinung zu hören, und sich denn darnach richten zu können. Dieß paßte nicht in den Plan Louvois's, der den Herzog zum Krieg zwingen wollte.

Er wagte es, diesen Brief an den König zu unterschlagen, und ohne Wissen des Königs so ungeheure Foderungen zu machen, daß es für den Herzog von Savoyen eins war, ob er diese Bedingungen einging, oder sein Land geradezu in Frankreichs Hände gab. Der Herzog war darüber aufgebracht; es hatte ihn schon beleidigt, daß er von dem Könige keine direkte Antwort erhielt, und er beklagte sich sehr laut darüber. Louvois nahm daher Gelegenheit, ihm auf die unwürdigste Art zu begegnen, und trieb ihn so durch unzählige Beleidigungen aufs Aeusserste. Ueberdieß ließ er auch durch Catinat Feindseligkeiten ausüben, der aber gar nicht das Verfahren des Ministeriums begreifen konnte, da es ohne Krieg mit Savoyen mehr von ihm erhielt, als es fodern konnte. Diese höchst sonderbare Art zu unterhandeln, wußten der Kaiser, der Prinz von Oranien und die Holländer, die den Zutritt des Herzogs von Savoyen zu ihrer Partei mit Recht als sehr wichtig ansahen, zu ihrem Vortheil zu benutzen.

So verband sich denn endlich dieser Fürst aus Zwang und Verdruß mit den Feinden Frankreichs, und wurde durch seine Lage dessen furchtbarster Gegner, indem er den meisten Kriegsaufwand nöthig machte. Gerade dieß wollte Louvois. So groß war die Verblendung

dung des Königs, und so weit gieng die Verwegenheit, die Gewandheit und die furchtbare Gewalt eines Miniſters, der zwar in Entwerfung und Ausführung von Planen groß war, aber das Verderben des Staates wurde, den er regierte. Ohne erſter Miniſter zu ſeyn, ſtürzte er alle übrigen, da er den König ganz nach ſeinen Abſichten zu lenken wußte, und ihn in der That zu ſeinem Sklaven machte. Er hatte die Freude, Colbert und Seignelay, die ſeine Feinde und lange ſeine Nebenbuhler geweſen waren, zu überleben; aber ſie dauerte nicht lange. Die Ungnade und das Ende eines ſo berühmten Miniſters iſt eine zu intereſſante Epiſode, um nicht hier einen Platz zu verdienen.

Ob ich gleich zu jener Zeit, unbekümmert um die ganze Welt, noch im Schooße meiner Familie ruhte, ſo bin ich doch nachher ſehr gut davon unterrichtet worden, und ich kann nicht unterlaſſen, das, was ich von gültigen, wahrhaften, und ganz unparteiiſchen Zeugen gehört habe, hier anzuführen.

XIII. Louvois's Tod, ſein Charakter und ſeine Amtsführung.

Das Fenſter von Trianon giebt uns einen Beweis von Louvois Gemüthsart. Zu dieſer Gemüthsart, die er nicht beherrſchen konnte, kam noch das heftigſte Intereſſe für die Größe, den Glücksſtand und den Ruhm ſeines Herrn, welches die ſicherſten Grundpfeiler ſeiner eignen Größe und ſeines ungeheuren Anſehens waren. Er beſaß das Zutrauen des Königs in einem ſo hohen Grade, daß ihm dieſer ſogar den tollen Entſchluß, die Frau von Maintenon zu heirathen, vertraute, und ihn bei Vollziehung die-

ser abscheulichen Mißheirath zum einen der zwei Zeugen nahm. Aber er hatte auch den Muth, sich dieses Zutrauens würdig zu zeigen, indem er dem Könige die schändlichen Folgen vorstellte, die die öffentliche Bekanntmachung dieser Ehe haben würde, und sich dann sein königliches Wort drauf geben ließ, daß er sie nie bekannt machen wollte. Dieses feierliche Versprechen ließ er sich in seinem Beiseyn gegen den Erzbischof von Paris Harlay wiederholen, der, um die gewöhnlichen Feierlichkeiten und Formalitäten zu ersetzen, als Diöcesan bei Vollziehung der Ehe gegenwärtig seyn mußte.

Louvois, der immer um die innersten Geheimnisse wußte, und nichts unterließ, um alles ganz und bald zu wissen, entging es einige Jahre nachher nicht, daß die Maintenon durch geheime Intriguen die Bekanntmachung ihrer Ehe zu erhalten suchte, und daß der König die Schwachheit gehabt hatte, es ihr zu versprechen. Er schrieb also an den Erzbischof, nach Versailles zu kommen, und gieng gleich nach der Mittagstafel mit Papieren zum König. Nach seiner Gewohnheit ging er geradezu in das Kabinet. Der König wollte eben spazieren gehen, kam von seinem Nachtstuhl, und machte noch etwas an seinen Beinkleidern zurecht. Als er Louvois zu einer so ungewöhnlichen Stunde kommen sah, fragte er ihn, was ihn zu ihm führe? Etwas wichtiges und dringendes, antwortete Louvois, mit einer traurigen Miene. Der König war verwundert, und befahl den geheimen Kammerdienern, die ihn immer umgaben, wegzugehen. Sie giengen auch hinaus, aber sie ließen die Thüren offen, so daß sie alles hören, und durch die Glasfenster alles sehen konnten. Als beide allein waren, eröffnete Louvois dem Könige, was ihn zu ihm getrieben hätte. Der König war wohl zur Falschheit geneigt, aber er konnte

seine

seine Verstellung nicht durchführen. Er war überrascht, als er sich entdeckt sah, und suchte vergeblich durch allerhand Auswege durchzuschlüpfen. Als ihn der Minister drängte, ging er vorwärts, um in das andere Kabinet zu kommen, wo die Kammerdiener waren, und so los zu kommen. Sobald dies Louvois merkte, warf er sich ihm zu Füßen, hielt ihn zurück, zog den kleinen Degen, den er trug, aus der Scheide, und gab dem König den Griff in die Hand, mit der Bitte, ihn sogleich zu durchstoßen, wenn er darauf beständе, seine Heirath bekannt zu machen, wenn er ihm oder vielmehr sich selbst das Wort brechen und seine Ehre vor den Augen des ganzen Europa schänden wollte; denn dies wolle er nicht erleben. Der König überrascht und unruhig, befiehlt Louvois ihn gehen zu lassen. Dieser aber umschließt seine Kniee nur fester, damit er sich nicht los machte, und stellt ihm vor, in welchem schrecklichen Contrast der Glanz seiner Krone und sein persönlicher Ruhm mit dem niedrigen Schritte ständ, den er so eben thun wollte, und der ihm die bitterste Reue, Beschämung und Kränkung kosten würde; kurz, er bringt es so weit, daß ihm der König zum zweitenmal sein Wort giebt, jene Heirath nie bekannt zu machen. Denselben Abend kam auch der Erzbischof von Paris. Louvois erzählte ihm, was er gethan hatte. Der höfische Prälat würde dessen nie fähig gewesen seyn. In der That, von welcher Seite man diese Handlung auch betrachten mag, so muß man sie, zumal an einem Minister von solcher Herrschsucht, bewundern; da er nämlich so standhaft sein Ansehn und seinen Platz behauptete, selbst als er das ganze Gegengewicht des Einflusses der Frau von Maintenon fühlte, und also natürlich ihren ganzen Haß befürchten mußte, wenn er verrathen würde. Und dazu hatte er wohl zu viel Kenntniß der Umstände,

um sich zu schmeicheln, daß dieser Schritt verborgen bleiben würde. Der Erzbischof, der nur den König in dem Versprechen, das er Louvois und ihm gegeben und gegen den Minister wiederholt hatte, zu befestigen hatte, wagte es nicht, Louvois einen so ehrenvollen und so wenig gefährlichen Dienst zu verweigern. Er sprach also den andern Tag mit dem König, und erhielt von ihm leicht die Erneuerung des Versprechens.

Aber der König hatte der Frau von Maintenon baldige Erfüllung versprochen, und sie erwartete daher alle Augenblicke, daß sie deklarirt werden würde. Nach einigen Tagen wurde sie unruhig darüber, daß der König gar nichts davon hören ließ; sie wagte es, etwas davon zu berühren. Die Verlegenheit, in welche sie den König dabei gerathen sah, beunruhigte sie, und sie wollte einen Sturm auf ihn wagen; aber der König gab kurz einige Gegengründe an, die er so viel wie möglich versüßte, und schloß endlich mit der Bitte, daß sie nicht mehr an die Deklaration ihrer Ehe denken, und nie wieder davon sprechen möchte.

Als sie sich von der ersten Verwirrung über die Vereitelung einer solchen Hoffnung, deren Erfüllung sie so nahe gewesen war, wieder erholt hatte, war ihre erste Sorge, zu erfahren, wem sie dieß zu verdanken habe. Sie erhielt nicht weniger als Louvois von allem Nachricht, und erfuhr endlich, was, und an welchem Tage dies zwischen dem Minister und dem Könige vorgefallen sey. Man wird es nach allem diesem nicht unerwartet finden, daß sie ihm den Untergang schwur, und nicht eher ruhte, bis es ihr gelang, ihn zu stürzen. Aber die Umstände waren dazu gar nicht günstig. Sie mußte bey einem so argwöhnischen Könige die Sache erst ruhen lassen, und sich Zeit nehmen, um die

Gele-

Gelegenheiten abzupaſſen, wo ſie das zu große Zutrauen des Königes gegen ihren Feind, der ihm zumal durch den Krieg unentbehrlich geworden war, nach und nach untergraben konnte.

Die Rolle, die der Erzbiſchof von Paris dabei geſpielt hatte, blieb ihr eben ſo wenig verborgen, ſo unbedeutend und untergeordnet ſie auch geweſen war; und dieß war im Vorbeigehn geſagt, der Grund der Ungnade des Königs gegen den Erzbiſchof, die ſich nach und nach aus der Abneigung entwickelte, welche an die Stelle einer langen, entſchiedenen Gunſt getreten war. Dieß beſchleunigte auch wahrſcheinlich den Tod des Erzbiſchofs, wiewohl er Louvois um drei Jahre überlebte.

Dieſen Miniſter je eher je lieber los zu werden, war nun der heftigſte Wunſch der verunglückten Sultanin und ſie ließ keine Gelegenheit unbenutzt, wo ſie ſeinen Sturz vorbereiten konnte. Die Verheerung der Pfalz gab ihr dazu eine herrliche Gelegenheit. Sie ſuchte dem Könige die Grauſamkeit dieſer Verheerung recht lebhaft zu ſchildern und ſein Gewiſſen dadurch zu beunruhigen; wofür auch der König damals mehr als je empfänglich war. Sie ſtellte ihm vor, daß aller Haß allein auf ihn zurückfalle, und nicht auf den Miniſter, und welche gefährliche Folgen dieſes haben könnte; endlich gelang es ihr, den König gegen Louvois einzunehmen und ſeinen Unwillen gegen ihn zu reizen.

Dieſer hatte noch nicht genug an der ſchrecklichen Verheerung der Pfalz; er wollte auch noch Trier niederbrennen laſſen. Er ſchlug es dem Könige vor und zwar als wäre es bey Trier weit nothwendiger als es bey Worms und Speier geweſen ſey. In dieſen beiden Städten hätten die Feinde zwar ihre Waffenplätze

pläze gehabt, aber Trier würden sie ebenfalls dazu machen, und in einer uns ungleich gefährlichern Lage. Sie kamen in heftigen Wortwechsel und der König wollte oder konnte sich nicht überzeugen lassen. Man kann leicht denken, daß unter diesen Umständen Frau von Maintenon nicht Friedensstifterin war. Einige Tage darauf fand sich Louvois, (der, außer der größten Hartnäckigkeit, durch die Erfahrung eine Zuversichtlichkeit bekommen hatte, vermöge welcher er alles durchsetzen zu können glaubte), wie gewöhnlich bei Frau von Maintenon ein, um daselbst mit dem Könige zu arbeiten. Als sie fertig waren, sagte er dem König, er habe wohl gefühlt, daß ihn Gewissenszweifel von der Genehmigung einer so nöthigen Maaßregel, wie die Niederbrennung von Trier sey, abgehalten hätten, und er habe ihm einen wichtigen Dienst zu leisten geglaubt, wenn er diese Zweifel unnöthig machte, und die Sache ganz auf sein Gewissen nähme. Er habe daher, ohne ihm etwas davon zu sagen, einen Kurier mit dem Befehl abgeschickt, gleich nach Ankunft desselben Trier niederzubrennen. Der König gerieth, ganz gegen seine Gemüthsart, darüber so außer sich vor Zorn, daß er nach den Feuerzangen im Kamin griff und nach Louvois geschlagen hätte, wenn ihn nicht Frau von Maintenon verhindert hätte, in dem sie schnell zwischen beide trat und mit dem Ausruf: Sire, was wollen Sie thun, dem Könige die Feuerzangen aus der Hand nahm.

Louvois hatte indessen die Thüre getroffen, als ihm der König nachrief, zurückzukommen; er sagte ihm hierauf mit blitzenden Augen: Fertigen Sie sogleich einen Kurier mit einem Gegenbefehl ab, und sehen Sie, daß er zur rechten Zeit ankömmt; denn daß Sie es wissen, es kostet Ihren Kopf, wenn ein einziges

Haus

Haus abgebrannt wird. Louvois, mehr todt als lebendig, gieng sogleich fort; aber nicht aus Eilfertigkeit, um den Gegenbefehl sogleich abzufertigen. Er hatte sich wohl gehütet jenen Kurier abgehen zu lassen. Er hatte ihm zwar seine Depeschen, welche den Befehl der Niederbrennung von Trier enthielten, übergeben, aber ihm befohlen, ganz reisefertig zu warten, bis er von seinen Geschäften beim König zurückkäme. Er hatte den Muth nicht gehabt, die wirkliche Ausfertigung jenes Befehles zu wagen, da der König so viel Widerwillen dagegen gezeigt hatte. Daher nahm er zu jener List seine Zuflucht, in der Hoffnung, daß der König zwar böse werden, aber dann alles gut seyn würde. Gieng die Sache so, wie ers angelegt hatte, so ließ er den Kurier, sobald er zu Hause kam, abgehen. Es war sein Glück, daß er so klug gewesen war, den Kurier nicht wirklich abzuschicken. Nun brauchte er nur seine Depeschen wieder zurückzunehmen und den Kurier absatteln zu lassen. Für den König war er abgereist und auch der zweyte war zur rechten Zeit angekommen, um die Vollziehung des Befehls zu verhindern.

Nach diesem sonderbaren, und für den König so neuen Abentheuer hatte Frau von Maintenon leichte Sache gegen den Minister. Eine andere noch dazu lobenswürdige Handlung beschleunigte seinen Untergang. Er that im Winter der Jahre 1690 und 1691 den Vorschlag, sogleich mit oder noch vor Anfang des Frühlings Mons einzunehmen. Der Zustand der Finanzen, die, da alles Maaß relativ ist, damals reich in Verhältniß gegen den nachherigen Zustand derselben, aber durch die Verschwendung erschöpft genug waren, nöthigte Louvois, dem Könige den Vorschlag zu thun, er möchte die Reise nach Mons ohne Begleitung

rung der Damen machen. Chamlai, dem alle Geheimnisse des Kriegs, selbst vom Könige, vertraut wurden, warnte Louvois diesen Vorschlag durchzusetzen, wodurch er Frau von Maintenon beleidigen würde, die ihm ohnehin nicht günstig wäre und genug Einfluß hätte, um ihn zu verderben. Aber Louvois scheute den Aufwand und die Beschwerlichkeit jener Begleitung so sehr, daß er dem Wohl des Staats und dem Nutzen des Königs sein eignes Wohl aufopferte; und so reiste der König zur Belagerung, die er auch glücklich vollführte. Die Damen aber blieben in Versailles, wohin der König gleich nach der Einnahme von Mons wieder zurück gieng.

Wenn ein Gefäß voll ist, so bringt es ein einziger Tropfen zum Ueberfließen. So vollendete auch ein unbedeutender Vorfall bei jener Belagerung den Untergang Louvois's. Der König, der sich schmeichelte, das Kriegswesen bis auf die kleinsten Dinge besser als irgend jemand zu verstehen, hatte bei einem Gang um das Lager eine gewöhnliche Cavalerie wache übel placirt gefunden und sie selbst anderswohin gestellt. Es traf sich, daß er denselben Tag nach der Mittagstafel wieder spazieren gieng und gerade wieder an diese Wache kam, die aber einen andern Posten hatte. Er war darüber betroffen und fragte den Kapitän, wer ihn hieher postirt habe? Louvois, antwortete dieser, der hier vorbeigegangen ist. Aber, erwiederte der König, habt ihr ihm nicht gesagt, daß ich euch selbst jene Stelle angewiesen habe? Ja, Sire, antwortete der Kapitän. Der König darüber empfindlich wandte sich gegen sein Gefolg und sagte: Nicht wahr, das ist Louvois's Amt? Er hält sich für einen großen Kriegsmann und glaubt alles zu verstehen. Hierauf wies er sogleich dem Kapitän der Wache den Posten wieder an, auf den er

ihn

ihn am Morgen gestellt hatte. Es war wirklich eine Impertinenz von Louvois und der König hatte wahr von ihm gesprochen. Auch war der König so dadurch beleidigt, daß er es ihm nie verzeihen konnte. Noch nach dessen Tode erzählte er diese Geschichte noch voll Empfindlichkeit über Louvois's Anmaßung gegen Pomponne, den er wieder in den Staatsrath aufgenommen hatte; und von diesem habe auch ich sie gehört.

Nach der Zurückkunft des Königs von Mons, wurde seine Kälte gegen Louvois immer größer und der Minister, der sonst so zuversichtlich gewesen war, und sich bei diesem ungeheuren Kriege für durchaus unentbehrlich hielt, fieng an alles zu fürchten. Die Marschallin von Rochefort, die immer seine vertraute Freundin war, und Frau von Blanpai ihre Tochter waren zu ihm nach Meudon zum Diner gekommen. Er fahr sie dann spazieren, und sie saßen alle drei allein in der kleinen Chaise, die er selbst lenkte. Er war in tiefen Gedanken, sprach mit sich selbst und sie hörten ihn zu verschiedenen malen sagen: Sollte ers thun?.... Sollte man ihn dahin bringen können?.... Nein .... und doch .... nein, er kanns nicht thun. Während dieses Selbstgesprächs gieng der Wagen vorwärts; die beiden Damen horchten und gaben sich einander Zeichen ihrer Verwunderung; als auf einmal die Marschallin die Pferde am äußersten Rande eines Teiches sah. Sie hatte kaum Zeit, nach Louvois's Hand zu greifen und die Zügel zurück zu ziehen, in dem sie rief: wir ertrinken! Bei dem Ausruf und der Bewegung erwachte Louvois wie aus einem tiefen Traume, zog die Pferde etwas zurück und wandte um, indem er sagte: ich träume wirklich und sehe nicht, wohin ich fahre. In dieser Gemüthskrankheit

heit brauchte er zu Trianon des Morgens eine Brunnenkur.

Am 16. Julius war ich in Trianon wegen eines ziemlich harten Rechtshandels gegen Sourdis den Oberbefehlshaber in Guyenne, welchen Louvois umsonst unterstützt hatte, indem der König meinem Vater, der sich damals mit meiner Mutter in Blaye aufhielt, allen Vortheil zuerkannte. Dem ungeachtet wurde mir gerathen, Louvois meinen Dank abzustatten; und er behandelte mich mit so viel Verbindlichkeit und Höflichkeit, als wenn er der beste Freund meines Vaters wäre. So ist es Sitte des Hofs. Ich hatte ihn nie vorher gesprochen. Als ich denselben Tag Nachmittags von der königlichen Tafel kam, traf ich ihn in einem kleinen Zimmer zwischen dem großen Saal der Garde und dem großen Salon, der in den kleinen Hof der Prinzen geht, im Gespräch mit Herrn von Marsan. Er war auf dem Wege zu Frau von Maintenon, wo er mit dem Könige arbeiten wollte, der dann in den Gärten von Versailles spazieren gehen wollte, wo die Hofleute die Erlaubniß hatten, um ihn zu seyn. Um 4 Uhr des Nachmittags ging ich zu Frau von Chateauneuf; dort erfuhr ich, daß Louvois bei Frau von Maintenon ein wenig übel geworden sey; der König habe ihn heißen nach Hause gehen, und er sey zu Fuße nach Hause gegangen. Hier habe sich das Uebelbefinden vermehrt, man habe ihm in aller Eil ein Klystier gesetzt, das er aber wieder von sich gegeben habe. Während dessen sey er gestorben, indem er noch nach seinem Sohne Barbesieux verlangt habe, den er nicht einmal habe sehen können, ob er gleich schnell aus seinem Zimmer herzugesprungen sey. Man kann sich das Erstaunen des ganzen Hofes vorstellen.

Ob ich gleich nur ein Knabe von funfzehn Jahren war, so war ich doch begierig zu sehn, welchen Eindruck dieser wichtige Todesfall auf den König gemacht habe. Ich gieng, ihn auf dem Spaziergange zu treffen und folgte ihm die ganze Zeit. Er erschien mir in seiner gewöhnlichen Majestät, aber ich entdeckte in seinem Gesicht etwas fröhliches und leichteres, das mir sonderbar vorkam und worüber ich nachher meine Verwunderung äußerte. Und ich mußte mich wohl darüber verwundern, da mir die Dinge, die ich so eben erzählt habe, damals, so wie noch lange nachher, unbekannt waren. Es fiel mir auch auf, daß er, statt nach seinen Fontänen zu sehen und wie gewöhnlich Abwechselung im Spaziergang zu suchen, immer längs der Balustrade der Orangerie auf und niedergieng, wo er, beim Umkehren gegen das Schloß zu, nach dem Quartier der Surintendance sehen konnte, womit sich der alte Flügel des Schlosses an der Seite der Orangerie endigt und wo Louvois so eben gestorben war. Dahin sah er ohne Unterlaß, so oft er nach dem Schlosse zurückgieng. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen und sein so überraschender plötzlicher Tod auch nicht mit einer Sylbe erwähnt, bis endlich ein Officier, den der König von England von Saint-Germain schickte, den König auf dieser Terrasse aufsuchte und ihm wegen des so eben erlittenen Verlusts condolirte. Mein Herr, antwortete der König mit entschlossenerm Ton und Ausdruck, sagen Sie dem König und der Königin von England meinen verbindlichsten Dank und versichern Sie sie in meinem Namen, daß meine und ihre Angelegenheiten nichts darunter leiden werden. Der Officier empfahl sich, mit dem Ausdruck des Erstaunens in seinem ganzen Wesen. Ich beobachtete alles aufmerksam und bemerkte, wie die Vornehmsten, die auf der Prome-

nahe waren, sich einander durch Blicke fragten, ohne ein Wort zu sagen. Barbesieux hatte seit 1656, wo er noch nicht achtzehn Jahr alt war, die Anwartschaft auf die Staatssecretairstelle erhalten, die Louvois seinem ältesten Sohne Courtenvaux, den er für unfähig dazu hielt, wieder hatte nehmen lassen. Als Louvois starb, war Barbesieux unter ihm als Commis bei den Gerichtsstühlen angestellt, um sich zum künftigen Amte vorzubereiten. Er war damals vier und zwanzig Jahr alt, als sein Vater noch zur rechten Zeit starb, ehe sein Unglück Aufsehen machte.

Als Louvois starb war er seinem Untergange so nahe, daß er schon den Tag darauf arretirt und in die Bastille gebracht werden sollte. Was daraus erfolgt seyn würde? dieß hat uns sein Tod dunkel gelassen. Aber das Faktum ist gewiß, daß der König jenen Entschluß gefaßt hatte. Ich habe es nachher von Leuten gehört, die es wissen konnten und, was es ausser allen Zweifel setzt, der König hat es selbst zu Chamillard gesagt, von dem ich es gehört habe. Daraus läßt sich denn wohl erklären, warum der König den Tag, wo der Minister gestorben war, so zufrieden und heiter aussah, da er nun sich und Louvois von der auf den folgenden Tag bestimmten Execution und von allen damit verbundenen Folgen befreit sah.

Als der König vom Spaziergang nach Hause gekommen war, ließ er Chamlai kommen und trug ihm Louvois's Stelle als Staatssecretair an, mit der auch zugleich das Kriegsdepartement verbunden ist. Chamlai dankte und weigerte sich standhaft. Er sagte dem König, er habe gegen Louvois wegen seiner Freundschaft und seines Zutrauens zu viele Verbindlichkeit, um sich zum Schaden seines Sohnes, der die Anwartschaft habe, mit seinem Raube zu schmücken. Er

sprach

ſprach mit allem Eifer für Barbeſieux, erbot ſich, überall, wo man es haben wollte, unter ihm zu arbeiten und ihm ſeine eigne Erfahrung mitzutheilen, und erklärte endlich, wenn Barbeſieux das Unglück haben ſollte in ſeiner Stelle nicht beſtätigt zu werden, ſo wollte er lieber jeden andern als ſich im Beſitz derſelben ſehen; er werde die Stelle Louvois's und ſeines Sohnes nie annehmen. Chamlai war ein Mann von ſtarker aber kleiner Statur, blond, von groben, ſogar bäuriſchen Geſichtszügen, und auch von bäuriſcher Abkunft; aber demungeachtet war er ein Mann von Geiſt und Gewandtheit, deſſen Klugheit in Behandlung der Menſchen bekannt war; er war gutmüthig, weich, leutſelig, dienſtfertig, uneigennützig; er hatte ein außerordentliches Talent zur Länder-Kenntniß, ſo daß er die Lage der geringſten Oerte und den Lauf und die Beſchaffenheit des kleinſten Baches merken konnte. Er hatte lange bei den Armeen als Quartiermeiſter gedient, wo er ſehr die Achtung der Generale und jedermanns Liebe genoß. Es dient zu ſeinem großen Lobe, daß Herr von Türenne ihn bis zu ſeinem Tode nicht von ſich laſſen wollte; und daß ihm, ungeachtet er noch immer Türenne's Andenken ehrte, Hr. von Louvois ſein ganzes Zutrauen ſchenkte. Herr von Türenne, der ihn gegen den König ſehr gerühmt hatte, gab Veranlaſſung, daß dieſer ihn kennen lernte. Er wurde ſchon in die geheimen Kriegsangelegenheiten eingeweyht. Herr von Louvois hatte kein Geheimniß vor ihm und fand an ihm eine große Hülfe bei Ueberlegung und Berechnung der Stellungen und Märſche der Truppen, die er zu Ausführung ſeiner Pläne nöthig hatte. Dieſes Talent verbunden mit ſeiner Redlichkeit, ſeiner Leichtigkeit im Arbeiten und ſeiner Gabe Auswege und Hülfsmittel zu erfinden, machte, daß er beim König alles in allem wurde, ſo daß er ihn

sogar bei geheimen Unterhandlungen und zu geheimen Gesandtschaften brauchte. Er erzeigte ihm viele Wohlthaten, ertheilte ihm auch das große Ludwigskreuz. Er hatte eine so ungeheuchelte Bescheidenheit, daß ihn sogar der Beifall beschämte, mit welchem jene schöne Handlung von ihm aufgenommen wurde, die sowohl der König als Barbesieux, dem sie seine Stelle gesichert hat, bekannt machten. Man wird es in der Folge erklärlich finden, wenn der Charakter des Königs und der Frau von Maintenon mehr entwickelt seyn wird, daß sie einem jungen Manne von vier und zwanzig Jahren zur Zeit eines allgemeinen Krieges mit ganz Europa, und noch dazu dem Sohne des Ministers, den sie, wenn nicht sein Tod dazwischen gekommen wäre, in die Bastille hätten setzen lassen, diese wichtige Stelle anvertrauten. Ich sage der König und Frau von Maintenon; sie war es, die den Vater stürzte und die auch dem Sohne die Stelle gab. Denn nach der Unterredung mit Chamlay gieng der König nach seiner Gewohnheit zu ihr; und denselben Abend wurde auch der Schluß zu Gunsten Barbesieux's gefaßt.

Louvois's plötzlicher Krankheitsanfall und schneller Tod gab zu vielen Reden Anlaß, zumal als es nach Eröffnung der Leiche bekannt ward, daß er vergiftet sey. Er pflegte viel Wasser zu trinken und hatte immer ein Gefäß mit Wasser auf dem Kamingesimms in seinem Kabinet stehen, woraus er trank. Man wußte, daß er noch daraus getrunken hatte, als er zum Könige gieng, um mit ihm zu arbeiten und daß in der Zwischenzeit, als er in Gesellschaft vieler Personen von der Tafel gieng und dann auf seinem Kabinet die Papiere holte, die er zu seiner Arbeit beim König brauchte, ein Stubenfeger in seinem Kabinet gewesen und einige Augenblicke allein darin geblieben war. Dieser wurde in

Ver-

Verhaft genommen und eingezogen; aber er hatte kaum vier Tage gesessen und die Untersuchung war kaum angefangen, als er auf Befehl des Königs in Freiheit gesetzt, die Acten des Processes verbrannt und alle weitere Untersuchung verboten wurde. Ja, es wurde gefährlich, nur von dieser Sache zu sprechen, und die Familie des Louvois suchte alle jene Gerüchte so angelegentlich zu unterdrücken, daß man offenbar sahe, wie sie es zufolge eines ausdrücklichen Befehles that. Mit derselben Sorgfalt wurde auch die Geschichte von Louvois's Hausarzte unterdrückt, die kurz darauf bekannt wurde; aber ohne daß man den ersten Lärm, der darüber entstanden war, ganz in Vergessenheit bringen konnte. Durch Zufall habe ich eine sehr gute Nachricht davon erhalten, und sie ist zu interessant, um nicht mehr davon zu sagen; sie verdient wohl, daß wir die merkwürdigen und interessanten Notizen von einem so ausgezeichneten Minister, wie Herr von Louvois war, mit ihr beschließen.

Mein Vater hatte seit mehrern Jahren einen Stallmeister, mit Namen Clerand, einen Edelmann aus Perigord, von guter Geburt und vornehmen Verwandten, der auch von hübscher Gestalt und ein Mann von Ehre war. Er glaubte sein Glück bei Herrn von Louvois machen zu können, und sprach deswegen mit meinem Vater, der ihm wohl wollte und es auch rathsam fand, daß er aus seinem Dienste gieng und Stallmeister bei Herr von Louvois wurde, zwey oder drey Jahre vor dessen Tode. Clerand blieb unserm Hause immer zugethan, und auch wir blieben ihm gewogen; er besuchte uns so oft er konnte. Nach dem Tode Louvois's war er noch bei Frau von Louvois; und da erzählte er mir folgende Geschichte. Der Hausarzt des verstorbenen Ministers, Namens Seron, den

auch Herr von Barbeſieux zu ſeinem Arzte angenommen hatte, und der wieder in der nämlichen Stube im Schloß zu Verſailles in der Surintendance wohnte, die Barbeſieux behalten hatte, ob er gleich das Bauweſen verlor, hatte ſich einmal ungefähr vier oder fünf Monate nach Louvois's Tod in dieſer Stube ganz allein eingeſchloſſen. Man hörte ihn ſchreien und lief herbei, aber er wollte durchaus nicht die Thüre aufmachen. Dieſes Schreien hörte faſt den ganzen Tag nicht auf und doch wollte er von keiner Hülfe, weder von leiblicher noch geiſtlicher etwas hören; man war auch nicht im Stande die Thüre zu öffnen. Zuletzt hörte man ihn wehklagen, es geſchehe ihm nichts, als was er verdient habe, was er an ſeinem Herrn verdient habe, er ſey ein Elender, keiner Hülfe werth. In dieſer Verzweiflung ſtarb er endlich nach acht bis zehn Stunden, ohne nur einmal jemand erwähnt oder nur einen Namen ausgeſprochen zu haben. Ueber dieſen Vorfall ſagte man ſich vieles ins Ohr; aber es war nicht ſicher davon zu reden. Wer mag den Streich auf Louvois geführt haben? Dieß iſt in der tiefſten Dunkelheit geblieben. Louvois's Freunde glaubten ihn zu ehren, indem ſie den Verdacht auf auswärtige feindliche Mächte warfen; aber hätte wirklich eine dieſer Mächte ihre Zuflucht zu dieſem abſcheulichen Mittel genommen, um ihn los zu werden, ſo hätte ſie ſpät genug dazu gethan. Gewiß iſt es, daß der König es nicht geweſen ſeyn konnte, und daß es auch niemanden in den Sinn kam, ihn im Verdacht zu haben. Dieß war nicht des Königes Art und zu dieſen Mitteln hätte er nicht gegriffen, um des Miniſters los zu werden. — Doch kehren wir zu dieſem zurück.

Unter dem, was Louvois gethan hat, verdient beſonders ſeine Einrichtung eines Staatsarchives erwähnt

zu

zu werden. Bis zur Regierung Ludwigs des XIV. hatte man unter keinem Könige daran gedacht, die den Staat betreffenden Papiere aufzubewahren. Nur das Finanzwesen, wobei das Geheimniß und jene Vorsicht nicht so nothwendig ist, machte eine Ausnahme; dieses hatte nämlich juridische Form und daher auch ein Archiv und ein öffentliches Depositorium in der Rechnungskammer. Louvois war der erste, der es gefährlich fand, daß die Depeschen und Instructionen, welche der König und seine Minister an die commandirenden Generale, an die Commandanten und andern Kriegsbefehlshaber und selbst an die Commendanten der Grenzfestungen ergehen ließen und die der König und die Minister wieder von diesen erhielten, in den Händen dieser Personen und nach ihrem Tode in den Händen ihrer Erben und oft ihrer Diener blieben, die sie vielleicht gefährlich mißbrauchen konnten, und durch die sie bisweilen sogar an Butterkrämer kamen, von denen dann, wie es geschehen ist, Neugierige oft wichtige Papiere bekommen konnten. Wenn auch dann die Kriege, welche diese Papiere betrafen, beendigt und bisweilen schon lange beendigt waren, so konnten doch die Mächte, gegen welche Frankreich diese Kriege geführt hatte, darin gefährlichen Aufschluß über manche Räthsel und Dunkelheiten finden, die nie an den Tag kommen durften; sie konnten auch vielleicht Verräthereien darin finden, deren Entdeckung noch gefährlicher für die dabei interessirten Familien war, und wodurch sie in Stand gesetzt wurden, sich in Zukunft besser davor zu sichern. Diese Rücksichten — daß unsere Könige und ihre Minister nicht eher darauf aufmerksam geworden sind, ist unbegreiflich — veranlaßten Louvois's Idee. Er ließ nun alles, was von alten Papieren der Art aufzufinden war, sammeln, ließ alle ausgefertigten Schriften in gewissen Quantitäten wieder zurückliefern und sie nach

den Jahren geordnet in einem Archive niederlegen. Diese Ordnung ist nachher sorgfältig beobachtet worden, so daß außer der Bewahrung der Geheimnisse noch der Vortheil entsteht, daß man sich dadurch sichere und nützliche historische Nachrichten verschaffen kann. Derselbe Mangel eines Archivs war noch gefährlicher im Departement der Negociationen; dieß ist so offenbar, daß es keiner Erläuterung bedarf.

Croissy, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, durch Louvois's Beispiel angeregt, ahmte ihm so weit nach, daß er alte Papiere sammeln und die Papiere, die in sein Departement gehörten, sich zurückliefern ließ. Aber dabei blieb er. Sein Sohn Torcy that dem Könige den Vorschlag, ein öffentliches Archiv für diese Papiere zu errichten; was er auch sehr rathsam fand. Torcy nahm dazu im Namen des Königs einen Pavillon der Minimen, der am Platz des Sieges stand und ihm sehr bequem gelegen war, weil er von seinem Garten einen Eingang in den Klostergarten hatte, an dessen anderm Ende der Pavillon weit vom Kloster abgesondert und von allem isolirt steht und wo man unmittelbar von der Gasse hineingehen kann. Hier ließ er die ganze so interessante und wichtige Sammlung wohl geordnet niederlegen, welche für die Minister und Ambassadeurs so äußerst instructiv war und die bisher sorgfältig fortgeführt worden ist, indem selbst die Erben der Minister von diesem Departement und die Erben ihrer obersten Commis und Secretaire, alles dahin abliefern müssen, was sich in den Büreaux und Kabinetern der Staatssecretaire findet, wenn sie durch den Tod oder auf sonst eine Art ihre Stelle verlieren. Einer der obersten Commis, von besonderm Zutrauen, hat das Archiv dieses Departements, unter der Aufsicht des jedesmaligen Staatssecre-

secretairs, zu besorgen und muß für alles stehen. Pontchartrain hat dieselbe Einrichtung für seine Departements des Seewesens und des Haushofmeisteramtes getroffen. Man kann diese Anstalt unter die bessern und wichtigern zählen, die während der Regierung Ludwigs XIV. gemacht worden sind; nur wäre zu wünschen, daß die andern Archive mit eben der Sicherheit angelegt worden wären, wie das Archiv des Kriegsdepartements.

XIV. Anekdoten nach dem Ryswiker Frieden.

Der Ryswiker Friede, der so theuer erkauft, und nach dieser ungeheuern und langen Anstrengung so äußerst erwünscht war, schien endlich Frankreich Erholung zu versprechen. Der König war im Alter von sechzig Jahren, und hatte nach seiner Vorstellung vielfachen Ruhm erworben. Seine großen Minister waren todt, und nicht allein auch seine großen Feldherrn, selbst die Zöglinge derselben waren gestorben, oder waren doch zu alt oder zu entkräftet, um in einem neuen Kriege zu dienen; und Louvois, der mit Unwillen das Gewicht jener alten Kriegshäupter gefühlt hatte, hatte auch dafür gesorgt, daß sich in Zukunft nicht wieder Feldherrn bildeten, deren Verdienste ihn verdunkelten. Er ließ nur solche emporkommen, die sich ohne seine Unterstützung nicht halten konnten. Er konnte die Früchte davon nicht genießen, aber die Folgen fielen als eine drückende Last auf den Staat, die er noch jetzt trägt. Kaum hatte man den Frieden erhalten, ohne daß man noch Zeit gehabt hatte ihn zu genießen, als der Stolz den König auf den Einfall brachte, Europa durch das Schauspiel seiner Kriegs-

macht, die es für gänzlich erschöpft hielt, in Erstaunen zu setzen; wie er es auch wirklich in Erstaunen setzte. Dieß war die Veranlassung der berüchtigten Revüe bei Compiegne, wo der König, unter dem Vorwand, seinen Enkeln eine Vorstellung vom Kriege zu geben, sowohl in seinem Hofstaate als an allen seinen zahlreichen Truppen eine Pracht und einen Glanz zeigte, die man nie bei den prächtigsten Turnieren noch bei den berühmtesten Zusammenkünften von Königen gesehn hat; auch war dieser Aufwand kurz nach Beendigung eines so langen und heftigen Krieges erschöpfend. Die Regimenter fühlten ihn noch lange Zeit, und zwanzig Jahre nachher fanden sich noch welche, die noch davon verschuldet waren. Hier können wir nur im Vorbeigehn von dieser nur allzuberühmten Revüe reden. Man hatte bald Ursach, eine so ungeheure Verschwendung zu bereuen, die zumal wegen des kaum geendigten Krieges von 1688 so äußerst unschicklich war, da man vielmehr darauf hätte denken sollen, das Reich durch lange Ruhe sich wieder erholen und bevölkern zu lassen, die Schatzkammer des Königs und alle Magazine nach und nach wieder zu füllen, die Marine und den Handel wieder herzustellen, den Haß und die Furcht unsrer Nachbarn mit der Zeit sich legen zu lassen, ihre für uns so furchtbare rege Verbindung nach und nach zu trennen, und mit Vorsicht und kluger Benutzung verschiedener Verhältnisse unter ihnen die gänzliche Auflösung eines Bundes zu bewirken, der für uns so gefährlich gewesen war, und uns ganz verderblich werden konnte. Der Gesundheitszustand zweier Monarchen war dazu ganz geeignet. Der eine hatte sich durch seine tiefe Staatsklugheit, durch sein kluges Verhalten in ganz Europa ein Ansehn und ein Zutrauen erworben, wodurch er, so bald er wollte, alles in Bewegung setzen konnte; der andere war der

Beherr-

Beherrscher einer ungeheuern Monarchie, und hatte weder Oheim noch Tanten, noch Bruder noch Schwester, und keine Nachkommenschaft. Wirklich starb auch der König von Spanien kaum vier Jahre nach dem Ryswiker Friedensschluß, und König Wilhelm war dem Tode eben so nahe und überlebte jenen kaum. Diese so wichtige Begebenheit, die ganz Europa in Waffen setzte, war die Veranlassung, daß die Eitelkeit ein so großes schönes Reich an den Rand des Verderbens brachte. Doch dazu müssen wir weiter zurück gehen.

XV. Sonderbare Eifersucht des Königs.

Es ist bemerkt worden, daß der König die Talente und das Emporstreben selbst nur der Gedanken seiner Generale und Minister fürchtete. Hierdurch erhielt Louvois's Einfluß so freien Spielraum, indem er jeden, der ihm verdächtig war, leicht von militärischen Beförderungen entfernen, und es vermöge jener geschickten Erfindung, von der wir weiter unten reden werden, verhindern konnte, daß sich Officiere bildeten, welche die abgegangenen Generale hätte ersetzen können. Und seit der Zeit, daß dem Könige bei jener Gelegenheit, die wir angeführt haben, Geist und Verdienst verdächtig geworden waren; wird man auch nur eine sehr kleine Anzahl Höflinge finden, denen ihr Geist den Weg zur königlichen Gunst nicht verschlossen hätte, wenn man nämlich diejenigen ausnimmt, die als bloße Gesellschafter und Höflinge in der ersten Zeit nach dem Tode des Kardinals Mazarin durch die Gewohnheit und Gleichheit des Alters seine Gunst erhalten hatten, aber nicht von ihm selbst erwählt und herbeigezogen waren.

Vironne,

Vironne, der ungemein viel Geist hatte, amüsirte den König, ohne von ihm gefürchtet zu werden. Er gab dem Könige wohl noch zu hundert spashaften Anekdoten Gelegenheit; und übrigens war er der Bruder der Frau von Montespan. Dieß gab ihm ein großes Recht, so sehr er auch der Aufführung seiner Schwester entgegen war. Dazu kam, daß ihn der König als ersten Kammerherrn gefunden hatte. Herrn von Crequi fand er in derselben Stelle, die er auch behielt, und seine Lebensart, indem er für nichts als für Vergnügungen, für die Genüße der Tafel und für Hazardspiele lebte, erhielt den König in dem gewohnten vertrauten Verhältniß, in welchem er von Jugend auf mit ihm gestanden hatte. Der Herzog von Lüde, der auch königlicher Kammerherr in der ersten Zeit war, lebte für die Moden, für Artigkeit und Galanterie und für die Jagd; und im Grunde konnte keiner dem Könige durch seine Talente, an denen es ihnen zwar gar nicht mangelte, die sie aber nicht über den Höfling erhoben, Furcht erwecken. Der Fall des Herrn von Lausun, dessen Geist von anderer Natur war, rächte den König für die gefährliche Ausnahme, die er machte; seine außerordentliche glänzende Rückkehr verschaffte ihm die Gunst des Königes nur dem Scheine nach wieder. Was die Herzoge von Chevreuse und von Beauvilliers betrifft, so werden wir zu seiner Zeit noch von ihnen reden; die übrigen alle aber, waren dem Könige zuletzt so lästig, daß er die meiste es offenbar fühlen ließ, und sich über ihren Tod ordentlich freute, als wäre er von einer Last befreit. Er konnte sich nicht enthalten, dieß bei dem Tode des Herrn de la Feuillade und des Erzbischofs von Paris (Harley) zu äußern; so vorsichtig und zurückhaltend er auch sonst war, so beging er doch die Uebereilung, im Gespräch zu Marly ganz laut und in Gegenwart,

genwart mehrerer Damen, unter andern der Herzogin von Chevreuse und von Beauvillieres vom Tod ihres Bruders Segnelay und dem Tod Louvois's als den glücklichsten Ereignissen seines Lebens zu sprechen. Nach dem Tode dieser beiden hatte er nur zwei Männer von überlegenem Geiste, den Kanzler Pontchartrain, den er schon lange vor seinem Abgange nur noch mit Mühe ertrug; worauf man, wie er sich auch verstellen mochte, leicht sehen konnte, daß er äußerst froh war, ihn los zu seyn; und den Staatssecretär Barbesieux, dessen frühzeitiger Tod in der Blüthe seines Alters und Glückes von jederman bedauert wurde.

Genug: der König war der Ueberlegenheit des Geistes und Verdienstes an seinen vorigen Ministern und Generalen und an den wenigen Günstlingen, welche Geist und Verdienst hatten, müde, er wollte auch an Geist und Klugheit im Kabinet und Kriege der erste seyn, so wie er an Macht der erste war. Er fühlte wohl, daß er es bei jenen Männern nicht gekonnt hatte; und daher fand er so viel Glück darin, daß er sie nicht mehr hatte, und nahm sich mit der größten Sorgfalt in Acht, niemand an ihre Stelle zu setzen, der so wie jene seine Eifersucht reizen könnte. Daher auch seine Bereitwilligkeit, die Nachfolge den Söhnen in der Staatssecretärstelle zu ertheilen; aber während er Neulingen, und sogar Kindern die freie Führung solcher wichtigen Aemter anvertraute, versagte er bei den geringsten Aemtern, selbst bei bloßen Titularstellen die Hoffnung der Nachfolge. Bei Besetzung der Stellen der Staatssecretäre und der Minister, folgte er allemal dieser Maxime ohne alle Rücksicht, und wählte immer nur ganz mittelmäßige Köpfe. Ja er schmeichelte sich, etwas löbliches zu thun, so, daß er sich oft merken ließ, er nähme sie nur, um sie zu bilden, und auch

wirk-

wirklich glaubte, daß er sie bilde. Diesen Neulingen war er selbst wegen ihrer Unwissenheit gewogen, und sie wurden ihm nur um so lieber, je mehr sie ihm ihre Unwissenheit gestanden, und sich bereitwillig zeigten, von ihm sich auch in den kleinsten Dingen unterrichten zu lassen.

Auf diesem Wege hatte Chamillard so ganz sein Herz gewonnen, daß ihn nur das größte Unglück des Staates, und die fürchterlichsten Cabalen dahin bringen konnten, ihn von sich zu lassen, daß er ihn auch dann immer noch liebte, und ihm bis an seinen Tod bei jeder Gelegenheit Beweise seiner Liebe gab. Bei der Wahl seiner Generale verfuhr er eben so, wie bei der Wahl seiner Minister, in dem er sich schmeichelte, sie vom Kabinet aus zu lenken; man sollte glauben, er kommandire vom Cabinet aus alle seine Armeen. Er hütete sich sehr, das eifersüchtige Betragen gegen seine Generale abzulegen, das ihm Louvois eingeflößt hatte, und nur in äußerst seltenen Fällen, wo die Unschicklichkeit und der Nachtheil in die Augen sprang, konnte er sich entschließen, seine Eitelkeit aufzuopfern.

XVI. Einige Anekdoten des Hofes und der Armee in Beziehung auf diese Eifersucht des Königs.

Von dieser Art waren die Minister und alle Generale bei Eröffnung der Spanischen Erbfolge. Das Alter des Königes, seine Erfahrung, die blinde Unterwürfigkeit seiner Räthe und Staatsdiener, die er nicht durch das Gewicht seines Geistes, seiner Fähigkeit und seiner Einsicht, sondern durch die Macht seines Willens beherrschte, und seine Empfänglichkeit für

das

das verderbliche Gift der Schmeichelei vereitelte alles, was das Glück für ihn that. Die ganze Spanische Monarchie fiel seinem Enkel ohne einen Schwerdtschlag in die Hände, und Puisegur, der vor kurzem erst Marschall von Frankreich geworden war, hatte den Ruhm jenes Planes zur Execution, durch Besitznehmung von allen spanischen Festungen in den Niederlanden, ich sage, von allen zugleich in demselben Augenblick, ohne einen einzigen Kanonenschuß und mit Gefangennehmung und Entwaffnung der holländischen Truppen, die fast ganz allein die Besatzung ausmachten. Aber der König, trunken von diesem außerordentlichen Glücke, dachte zur ungelegenen Zeit an die Vorwürfe, die ihm seine vorigen ungerechten Kriege zugezogen hatten, und an die großen Conföderationen, die er durch das Schrecken, das er in ganz Europa verursacht hatte, entstanden waren, und denen er beinahe unterlegen war. Er wollte sich dießmal davor sichern. Statt also die Bestürzung über dieses große Ereigniß, die alle Mächte unthätig hielt, zu benutzen, statt die Holländer durch Gefangennehmung der zahlreichen Garnisonen zu schwächen, und mit den Waffen in der Hand alle diese Mächte, die noch außer Waffen und außer Verbindung waren, zu zwingen, daß sie durch förmliche Tractaten den Herzog von Anjou als legitimen Erben aller Staaten des verstorbenen Königs von Spanien, deren sich der neue König damals schon versichert hatte, anerkannt hätten; ließ er mit alberner Großmuth alle jene holländischen Truppen frei, und war thörigt genug zu hoffen, daß er ohne Waffen alles durch Negociationen erhalten könnte. So ließ er sich von seinen Feinden hinhalten, bis sie Zeit gewonnen hatten, sich zu rüsten und eng genug zu verbinden. Nun war die Losung Krieg, und der König, schrecklich durch eigne Schuld betrogen, sah sich unerwartet in der Noth-

wen-

wendigkeit eines allgemeinen Krieges. Er beförderte ihn noch mehr durch eine andere Unbesonnenheit, die kein ein Kind begangen haben könnte, und wozu ihn Chamillard, der Marschall von Villeroy, und die mächtigen Intriguen der beiden Töchter der Frau von Lillebonne vermochten. Ich meyne sein unbedingtes Zutrauen zu ihrem Onkel Vaudemont, welcher, so weit es die Kraft verstattete, der persönliche Feind des Königs war. Ein Mann, über dessen in Spanien und Italien begangne Insolenzen der König ehemals so aufgebracht gewesen war, daß er ihn seiner Rache für nicht zu klein hielt, und ihn von dort vertrieb, der vertraute Freund von König Wilhelm, welcher unter allen Feinden des Königs der rachsüchtigste persönliche Feind blieb. Ein Mann, der durch eben diesen König Wilhelm, und durch die dringendste Verwendung Kaiser Leopolds beim Könige von Spanien Karl dem II. Gouverneur des Herzogthums Mailand geworden war, und dessen einziger Sohn vom ersten Ausbruch der Feindseligkeiten in Italien an der zweite Chef der kaiserlichen Armee war, wo er auch gestorben ist. Jedermann sah ein, daß er mit seinem Vater in der genauesten Correspondenz stand; und die Verrätherei wurde auch noch nach seines Sohnes Tode, so lange Vaudemont seinen Vortheil dabei fand, selbst ohne große Feinheit fortgesetzt. Nie aber hatten weder der König und sein Minister, noch sein General Villeroy den geringsten Verdacht davon; Vaudemont genoß ungestört die Gunst und das Zutrauen des Königes und seinen Einfluß; niemand hatte den Muth, dem Könige oder seinem Minister die Augen darüber zu öffnen.

Catinat verlor durch die Verrätherei Vaudemonts und des Herzogs von Savoyen seine erworbenen Lorbeeren, und der Marschall Villeroy, der nach Savoyen

geschickt

geschickt wurde, seine Fehler gut zu machen, fiel blind in ihre Fallen. Der Herzog von Vendome, der als Retter erschien, schonte zwar nicht den Herzog von Savoyen, aber er hatte seine guten Gründe, Vaudemont unangetastet zu lassen; und es geschah mit Absicht oder durch Betrug, und vielleicht auf beiderley Art, daß man nichts bemerkte. Durch die Schwachheit des Königs, womit er Chamillards Wünschen in Rücksicht seines Schwiegersohnes la Feuillade, der vorher so sehr zurückgestanden hatte, und dessen Heirath er zu verhindern gesucht, willfahrte, wurde dieser auf einmal commandirender General. Ihm ward die Belagerung von Turin, damals eine der wichtigsten Unternehmungen, anvertraut. Tallard, der so ganz für den Hof geschaffen, aber für alles, was außer dem Kreise des Höflinges liegt, untauglich war, wurde bei Höchstett geschlagen, ohne fast einen Mann durchs Schwert zu verlieren, da sich alle freiwillig ergaben. Aus der Mitte von Deutschland wurde eine ganze Armee und drei Viertheile der andern an den Rhein zurückgetrieben, und diesem Unglück war ein anderes vorhergegangen. Der Marschall von Villeroy, den der König nach seiner Befreiung wieder zu Ehren erhob, ließ sich bei Ramillies schlagen und, ohne kaum zweitausend Mann verloren zu haben, aus der Mitte der Niederlande in die Französischen zurücktreiben; nichts konnte ihn aufhalten. Es blieb noch Hoffnung in Italien, wo endlich der Herzog von Orleans Vendome ablöste, der gerufen wurde, die letzten Trümmer von Flandern zu retten; aber der königliche Neffe war mit einem Vormund versehen, ohne dessen Rath er nichts thun konnte, und dieser Vormund war ein Schwachkopf, der selbst Vormundschaft nöthig gehabt hätte. Er hatte nichts im Sinn als die Furcht vor la Feuillade und seinem Schwiegervater.

Man wird in der Folge sehen, wie weit diese übermäßige Vorsicht desselben ging, dieß ewige Vorausseyn von Unglück, das der junge Prinz nicht sehen konnte, zuletzt aber so verdrießlich wurde, daß er sich um nichts mehr bekümmern wollte; wodurch die Katastrophe bewirkt wurde, die so bald erfolgte.

So ging für Frankreich, das vorher überall so glücklich gewesen war, durch die unerschütterliche Gunst des Königs gegen Villeroy und Tallard, durch sein standhaftes Zutrauen zu Vaudemont, durch den tollen Eigensinn und die Unwissenheit des la Feuillade und durch Marchin's beständige alberne Ehrfurcht vor ihm, Deutschland, die Niederlande und Italien in drei Schlachten verloren, in welchen allen zusammen nicht vier tausend Todte blieben. Das eigensinnige Vorurtheil des Königs für Vendome und für seine verkehrten Plane vollendete den gänzlichen Verlust von Flandern. Im Jahr 1709, wo auch die Schlachten bei Ramillies und Turin verloren gingen, hatte Tessé durch Aufhebung der Belagerung von Barcelona den König von Spanien dahin gebracht, daß er von Roussillon nach Navarra durch Frankreich gehen, und den Erzherzog in Person als König in Madrid auftreten sehen mußte. Der Herzog von Brawik, und nachher der Herzog von Orleans stellten zwar das verlorne wieder her; aber die verlorne Schlacht bei Saragossa verdarb alles wieder, und erschütterte zum zweitenmal den Thron Philipps V., während man uns in Flandern Festungen entriß, und unsere Grenze fast entblößte. Wie weit war man damals in dieser schrecklichen Lage von den Thoren von Amsterdam und der Eroberung der Spanischen und Holländischen Niederlande!

XVII. Verhältnisse des Hofes in der letzten unglücklichen Periode des Königs; Unterwerfung der verschiedenen Stände des Reiches.

Wie ein Kranker mit den Aerzten ändert, so auch der König mit seinen Ministern. Er hatte Desmarets die Finanzen, und endlich Voisin das Kriegsdepartement übergeben; aber so wie diese Kranken, fand er dabei keine Besserung. Seine Lage war damals so verzweifelt, daß er weder den Krieg fortsetzen, noch Frieden zu erhalten hoffen konnte. Er erbot sich zu allem, er wollte Spanien verlassen, sich sogar bis an die Grenze zurückziehen, er wollte alles thun, was man von ihm verlangen würde. Aber seine Feinde ergetzten sich über seinen Fall und unterhandelten nur, um seiner zu spotten; endlich sahe man sogar einmal den Monarchen im Conseil weinen, und Torcy reiste eilfertig nach dem Haag ab, um selbst zu sehen, ob und was man hoffen könnte.

Aber alle Hoffnung wurde durch den traurigen schimpflichen Ausgang dieser Unterhandlung und durch die schimpflichen Unterhandlungen auf dem nachherigen Congreß zu Gertruydenburg vereitelt, wo man außer der Forderung ungeheurer Restitutionen dem Könige keine kleinere Bedingung machte, als daß er den feindlichen Heeren freien Durchzug durch Frankreich, nebst der Einräumung vier französischer Festungen, als Cambray, Metz, la Rochelle, und wie ich glaube Bayonne bewilligen sollte, um seinen Enkel aus Spanien vertreiben zu können, wofern der König ihn nicht lieber selbst, mit offenbarer Gewalt und noch dazu in einer bestimmten Zeit, entthronen wollte.

Dahin führte des Königs Verblendung in der Wahl seiner Leute, seine Eifersucht gegen seine alten Minister und Feldherrn, seine Eitelkeit, vermöge welcher er nur solche Männer, denen man nichts zum Verdienst anrechnen könnte, wählte, um mit niemand den Namen des Großen zu theilen, seine gänzliche Entfernung von allem Zutritt seiner Unterthanen, die dadurch den schrecklichen Cabalen Vaudements und nachher Vendomes preis gegeben waren, und endlich seine ganze unglückselige Regierungsweise, die ihn an den Rand des Verderbens, in die äußerste Verzweiflung brachte, ihn den Herrn von Krieg und Frieden, den Ausspender von Kronen, den Zuchtmeister der Nationen, den Eroberer, den einzig Großen, den Unsterblichen, ihn, den Marmor und Erz verherrlichte, dem alles Weihrauch streute.

So stand der Krieg am äußersten Rande des Abgrundes und hatte noch die fürchterliche Muße, dessen Tiefe kennen zu lernen; als die Hand der Allmacht, welche den tobendsten Orkanen des Meeres nur leichten Sand zum Damm gesetzt hat, auf einmal den Sturz des stolzen übermüthigen Königs hemmte, nachdem sie ihn mit dem langen Gefühl seiner Schwäche, seines Elends, seiner Vernichtung gedemüthigt hatte. Eine unbedeutende Begebenheit bewirkte dieses Wunder; ein nichts betreffender Weiberzwist am Hofe der Königin von England. Eine Intrigue und dann ein unbestimmter dunkler Trieb für ihre Familie bestimmte die Königin zur Trennung von der großen Allianz. Die übermäßige Verachtung des Prinzen Eugen gegen unsere Generale gab Gelegenheit zu dem Treffen, das wir in Frankreich die Befreiung bei Denain nennen könnten. Dieser so wenig blutige Sieg hatte so wichtige Folgen, daß Frankreich endlich den Frieden erhielt

und

und unter ganz andern Bedingungen, als es vorher mit Freuden angenommen haben würde, wenn die Feinde nicht zu stolz gewesen wären, den Frieden zu bewilligen. Eine Begebenheit, in der man Gottes Hand nicht verkennen kann, welcher erhebt, erniedrigt und befreit, wenn und wie es ihm gefällt.

Indessen war dieser Friede, der Frankreich hoch genug zu stehn kam und Spanien die Hälfte der Monarchie kostete, die schlimme Frucht alles dessen, was wir bisher angegeben haben, und wozu noch die Thorheit kam, daß man im Anfang, als unsere Sachen eine schlimme Wendung nahmen, nicht aufrichtig genug gegen sich selbst war, daß man immer auf Besserung hoffte, und damals nicht eine Hand breit Land von der spanischen Monarchie abtreten wollte. Man hatte bald Ursache dieß zu bereuen, als man die schlimmen Folgen davon zu fühlen anfieng, die man noch jetzt fühlt und noch lange fühlen wird.

Dieß wenige von der Geschichte einer so langen und thatenreichen Regierung mußte wegen seiner engen Verkettung mit den persönlichen Verhältnissen des Königs angeführt werden, um ihn ganz zu schildern wie er war. Wir haben ihn groß, mächtig als Eroberer und als Schiedsrichter von Europa, gefürchtet und bewundert gesehn, so lange die Minister und Feldherrn lebten, die es wirklich zu seyn verdienten. Nach ihrer Zeit gieng die Maschine, durch ihre Thätigkeit in Schwung gebracht, noch einige Zeit fort; aber bald nachher zeigte sich das Uebel; es wurden unzählige Fehler und Irrthümer begangen und das Verderben nahte sich mit schnellen Schritten, ohne daß dem Despoten die Augen aufgiengen und ohne daß er die Eitelkeit ablegte, alles selbst thun und regieren zu wollen, wo-

durch er sich, wie es schien, im Genuß der zitternden Ehrfurcht, die er überall um sich verbreitete, für die Verachtung von Außen entschädigen wollte. Ein zum Glück bestimmter Fürst, wenn es je ein Fürst war; ausgezeichnet durch Gestalt, körperliche Stärke und feste dauerhafte Gesundheit; in einem Zeitalter lebend, das an allem so reich und so freigebig gegen ihn war und mit dem Zeitalter Augusts verglichen werden kann; über Unterthanen herrschend, die ihn anbeteten, die ihr Gut, ihr Leben, ihre Talente, oft ihren guten Namen, ihre Ehre und nur zu oft ihr Gewissen und ihre Religion für seinen Vortheil, ja oft nur für seinen Beifall aufopferten.

Besonders stand der König in günstigen Familienverhältnissen, wenn wir die unrechtmäßigen ausnehmen. Seine Mutter begnügte sich mit der kindlichen Ehrfurcht und einem gewissen Grad von Einfluß; sein Bruder, der von Natur schon schwach und durch unglückselige Wollüste verderbt, in Nichtswürdigkeit versunken lebte, und zufrieden war, wenn er Geld genug hatte, wurde durch seine eigne Furcht und durch die Furchtsamkeit seiner Favoriten in Unthätigkeit gehalten und machte nicht weniger den niedrigen Höfling als die, welche ihr Glück zu machen suchten; seine Gemahlin war tugendhaft, liebte ihn, hatte eine unermüdliche Duldsamkeit und sonst zu nichts Anlage; sein einziger Sohn, der sein ganzes Leben im Gängelbande blieb, und im Alter von funfzig Jahren noch Sklaverey und Verachtung tragen mußte, konnte, von allen Seiten mit Beobachtern umgeben, nichts thun als was ihm erlaubt wurde und in seiner Niedergedrücktheit auch nicht die kleinste Besorgniß veranlassen. Was des Königs Enkel betrift, so sicherte ihn ihr Alter, ihre Umgebung und zwangvolle Erziehung sowohl gegen

die

die großen Talente des älteſten, als gegen die Größe und Macht des zweyten, der noch auf dem Throne mit vollkommenſtem Gehorſam Geſetze von ſeinem Großvater annahm, und gegen die jugendliche Tollheit des dritten, die aber nur leere Beſorgniſſe verurſachte. Sein Neffe, den Ausſchweifungen ergeben, zitterte vor ihm und das geringſte Wort, oft nur ein Blick konnte ſeinen Geiſt, ſeine Talente, ſeine Launen und die tollen Einfälle ſeiner ausſchweifenden Geſellſchafter, die er aufgriff, niederſchlagen. Weiter hinab waren die Prinzen vom Geblüt von derſelben Art. Der große Condé war nach ſeiner Zurückkehr zur Zeit des Pyrenäer-Friedens bis zur Furcht und Erniedrigung vor den königlichen Miniſtern herabgeſunken; ſein Sohn war der kriechendſte aller Höflinge; der Herzog hatte mehr Muth und war tobend und wild, aber eben wegen dieſes Mangels an Mäßigung außer Stand, gefährlich zu werden und bei dieſem Charakter furchtſamer in Rückſicht des Königs und der Regierung als irgend einer ſeiner Anhänger. Die beiden ſo liebenswürdigen Prinzen von Conti, von welchen der älteſte ſo frühzeitig ſtarb, der andere wegen ſeiner Talente, ſeiner Tapferkeit, ſeiner perſönlichen Anmuth und ſeiner Kenntniſſe, die allgemeine Stimme ſelbſt am Hofe für ſich hatte, dem aber der Haß des Königes ſo ſchrecklich war, daß ihm die Abneigung deſſelben gegen ihn den Tod koſtete: beide Prinzen, ſag ich, waren ihm gänzlich zugethan.

Auch war dem Könige der Zuſtand ſeiner Großen günſtig, die durch die langen Unruhen der Ligue und der Fronde geſchwächt, ſich hatten unterwerfen müſſen, und getrennt und vereinzelt waren. Ihr Loos war Unwiſſenheit und ein nichtswürdiges Leben in Vergnügen und thörigter Verſchwendung. Die, welche

weniger übel gesinnt waren, überließen sich dem Schicksal, mithin der Sklaverei und dem ausschließlichen Dienste des Hofes.

Besonders war der König in Ansehung der Parlamenter glücklich, die er durch wiederholte Angriffe unterdrückt und geschwächt hatte. Nach und nach erlosch die alte obrigkeitliche Würde nebst Gelehrsamkeit und Strenge der Sitten; man sah nun Magistratspersonen, die fein im Aeußern, aber unwissend, pedantisch, geitzig, Wucherer, habsüchtig, oft Verkäufer der Gerechtigkeit waren. Manche Obern waren bis zur Insolenz hochmüthig, aber sonst ohne allen Charakter und Werth.

Keine Gemeinheit zusammen, und im Fortgang der Zeit auch nicht einmal ein einziger Mensch, wagte es einen Plan zu entwerfen, vielweniger ihn irgend jemand mitzutheilen. Es kam bis zur Trennung der engsten Familienverbindungen unter den Vornehmsten, bis zur gänzlichen Verleugnung der Verwandtschaft, ungeachtet man noch um die entferntesten trauerte; alle Pflichten wurden nach und nach von einer einzigen verdrängt, welche die Nothwendigkeit auflegte und diese war: den König fürchten und seine Gnade suchen.

Daher kam diese innere Ruhe, die fast nicht gestört wurde, außer auf einen Augenblick durch die Unbesonnenheit des Chevaliers von Rohan, Oheims des Herrn von Soubise, der sogleich mit seinem Kopfe dafür büßte, und dann durch jenen Aufruhr der Schwärmer in den Sevennen, welcher gefährlicher schien als er war, nicht lange dauerte und ohne Folgen blieb, ungeachtet der König damals in Krieg gegen ganz Europa verwickelt war.

XVIII. Politik des Königs in Rücksicht des Militairs.

Daher kam jene grenzenlose Macht des Königs, so daß er alles konnte, was er wollte und daher nur zu oft alles wollte, was er konnte, ohne je den geringsten Widerstand zu finden, ausgenommen, was mehr scheinbar als wirklich war, die Angelegenheiten mit dem Pabste und den letzten Fall mit der Constitution. Das hieß in der That leben und herrschen. Und man muß gestehen, daß, ausgenommen, was das Kabinet und die Armeen betrift, kein Regent die Kunst zu herrschen in einem so hohen Grade besessen hat.

Das Leben am Hofe der Königin, seiner Mutter, welche Meisterin in der Hofhaltung war, hatte ihm eine außerordentliche Feinheit und Gewandtheit, eine Gravität, selbst in der Galanterie, eine Würde und eine Majestät in Allem gegeben, die er sein ganzes Leben hindurch, selbst da noch, als er gegen das Ende mehr den Hof sich selbst überließ, zu behaupten wußte.

Aber alles Ansehn wollte er nur für sich, und an andern duldete er es nur, wenn es von ihm gegeben war und zwar nur als Mittel, um dadurch leichter alles fremde zu vernichten und, was ihm auch gelang, sein eignes zum Mittelpunkt von allem zu machen. Er suchte, so viel er konnte, alle Ceremonien und Auszeichnungen zu vertilgen, und von den meisten blieb nur der Schatten übrig, einige ausgenommen, die zu wichtig waren, um auch sie vertilgen zu können; aber auch diese untergrub er, indem er sie zum Theil lächerlich machte. Auf dieselbe Art wußte er durch Trennung und Verwirrung der Verhältnisse die Abhängigkeit

von ihm zu befestigen und zu erweitern, indem er unzählige merkwürdige Fälle, die in der Regel waren und keine Streitigkeit veranlaßt hätten, geschickt so zu wenden wußte, daß sie seiner Entscheidung überlassen wurden. Er hatte dabei die Vorsicht, es nur bei äußerst wichtigen Fällen so weit kommen zu lassen und durch Entscheidung darüber diese ihm so vortheilhaft scheinende Gelegenheiten nicht zu vermindern. So verfuhr er auch in Rücksicht der Provinzen, wo unter ihm alles Streitigkeit und Usurpation wurde, und er auch daraus seinen Vortheil zu ziehen wußte. Nach und nach hatte er alle der Dienstbarkeit seines Hofes unterworfen, selbst diejenigen, um die er sich am wenigsten bekümmerte, die Herren. Denn eben dadurch gelang es ihm, auch diese zu vernichten und sie daran zu gewöhnen, auf gleicher Stufe mit den übrigen zu stehen. Ein Plan, den der König mit Louvois gemeinschaftlich hatte, welcher ebenfalls die Herren sich unterwürfig zu machen suchte. Und so behielt der Stand, der die andern beherrschen sollte, nur einen leeren Schein seiner Vorrechte, die ihm in der That entrissen waren.

Unter dem Vorwand, daß aller Militairdienst ehrenvoll sey und daß man erst gehorchen lernen müsse, ehe man befehlen könnte, zwang er alle, die einzigen Prinzen vom Geblüt ausgenommen, vom Kadet an bei seiner Leibwache zu dienen, wo sie wie gemeine Garden, im Saal der Garde, und in der Armee Sommer und Winter außen Wache stehn mußten.

Nachher, als er auf den Einfall kam, das Korps der Mousquetiere zu errichten, verlegte er jene angebliche Kadettenschule in dieses Korps. Aber dieß war so wenig eine Schule als jene; hier, wie dort, statt etwas darin zu lernen, wurden die jungen Leute verderbt,

ver-

verloren ihre Zeit und wurden mit allen Arten von Menschen in eine Klasse gesetzt. Und dieß war es auch, was der König durch diese Anstalt beabsichtigte. Man mußte daselbst ein ganzes Jahr im strengsten Zwange jenes unnützen pedantischen Militairdienstes bleiben, und dann noch durch eine zweite Schule gehen. Wenigstens konnte dieß eine seyn. Es war eine Reutercompagnie, für diejenige, welche in der Reuterei dienen wollten, und eine Lieutenantsstelle am Regiment des Königs, (worüber er unmittelbar als Colonel die Aufsicht führte und das er vor allen andern besonders ausgezeichnet hatte,) für diejenige, die sich dem Infanteriedienst widmen wollten. In diesen subalternen Posten hielt sie der König längere oder kürzere Zeit zurück, bis er ihnen die Erlaubniß ein Regiment zu kaufen gab, wobei er und sein Minister mehr oder weniger Gelegenheit hatte, Gnade oder Strenge zu beweisen, je nachdem er nun die jungen Leute, nach den Zeugnissen, die er von ihnen mehrentheils unter der Hand erhielt, oder in Rücksicht des Verhältnisses ihrer Eltern zu ihm oder zu seinem Minister, was sehr dabei in Anschlag kam, behandeln wollte.

Diese subalternen Posten hatten sehr viel langweiliges und verdrüßliches, und es mußten natürlich die jungen Leute in Rücksicht der Beförderung neidisch gegen einander werden; überdieß war diese ohne Regel und Zeitbestimmung und es ward nicht die Folge persönlichen Verdienstes, ein Regiment zu erhalten; denn es blieb festgesetzt, daß das militärische Avencement erst vom Obersten und Colonel an in der Regel gehn sollte. Zum Behuf dieser Einrichtung wurde, einige seltene außerordentliche Fälle, als ausgezeichnete Handlungen, das Melden einer großen Kriegsnachricht u. s. w. ausgenommen, der Grundsatz festgestellt, daß alle, welche

von ihm zu befestigen und zu erweitern, indem er unzählige merkwürdige Fälle, die in der Regel waren und keine Streitigkeit veranlaßt hätten, geschickt so zu wenden wußte, daß sie seiner Entscheidung überlassen wurden. Er hatte dabei die Vorsicht, es nur bei äußerst wichtigen Fällen so weit kommen zu lassen und durch Entscheidung darüber diese ihm so vortheilhaft scheinende Gelegenheiten nicht zu vermindern. So verfuhr er auch in Rücksicht der Provinzen, wo unter ihm alles Streitigkeit und Usurpation wurde, und er auch daraus seinen Vortheil zu ziehen wußte. Nach und nach hatte er alle der Dienstbarkeit seines Hofes unterworfen, selbst diejenigen, um die er sich am wenigsten bekümmerte, die Herren. Denn eben dadurch gelang es ihm, auch diese zu vernichten und sie daran zu gewöhnen, auf gleicher Stufe mit den übrigen zu stehen. Ein Plan, den der König mit Louvois gemeinschaftlich hatte, welcher ebenfalls die Herren sich unterwürfig zu machen suchte. Und so behielt der Stand, der die andern beherrschen sollte, nur einen leeren Schein seiner Vorrechte, die ihm in der That entrissen waren.

Unter dem Vorwand, daß aller Militairdienst ehrenvoll sey und daß man erst gehorchen lernen müsse, ehe man befehlen könnte, zwang er alle, die einzigen Prinzen vom Geblüt ausgenommen, vom Kadet an bei seiner Leibwache zu dienen, wo sie wie gemeine Garden, im Saal der Garde, und in der Armee Sommer und Winter außen Wache stehn mußten.

Nachher, als er auf den Einfall kam, das Korps der Mousquetiere zu errichten, verlegte er jene angebliche Kadettenschule in dieses Korps. Aber dieß war so wenig eine Schule als jene; hier, wie dort, statt etwas darin zu lernen, wurden die jungen Leute verderbt,

ver-

verloren ihre Zeit und wurden mit allen Arten von Menschen in eine Klasse gesetzt. Und dieß war es auch, was der König durch diese Anstalt beabsichtigte. Man mußte daselbst ein ganzes Jahr im strengsten Zwange jenes unnützen pedantischen Militairdienstes bleiben, und dann noch durch eine zweite Schule gehen. Wenigstens konnte dieß eine seyn. Es war eine Reutercompagnie, für diejenige, welche in der Reuterei dienen wollten, und eine Lieutenantsstelle im Regiment des Königs, (worüber er unmittelbar als Colonel die Aufsicht führte und das er vor allen andern besonders ausgezeichnet hatte,) für diejenige, die sich dem Infanteriedienst widmen wollten. In diesen subalternen Posten hielt sie der König längere oder kürzere Zeit zurück, bis er ihnen die Erlaubniß ein Regiment zu kaufen gab, wobei er und sein Minister mehr oder weniger Gelegenheit hatte, Gnade oder Strenge zu beweisen, je nachdem er nun die jungen Leute, nach den Zeugnissen, die er von ihnen mehrentheils unter der Hand erhielt, oder in Rücksicht des Verhältnisses ihrer Eltern zu ihm oder zu seinem Minister, was sehr dabei in Anschlag kam, behandeln wollte.

Diese subalternen Posten hatten sehr viel langweiliges und verdrüßliches, und es mußten natürlich die jungen Leute in Rücksicht der Beförderung neidisch gegen einander werden; überdieß war diese ohne Regel und Zeitbestimmung und es ward nicht die Folge persönlichen Verdienstes, ein Regiment zu erhalten; denn es blieb festgesetzt, daß das militärische Avencement erst vom Obersten und Colonel an in der Regel gehn sollte. Zum Behuf dieser Einrichtung wurde, einige seltene außerordentliche Fälle, als ausgezeichnete Handlungen, das Melden einer großen Kriegsnachricht u. s. w. ausgenommen, der Grundsatz festgestellt, daß alle,

welche

welche dienten, wer sie auch seyn mochten, in Rücksicht des Dienstes einander völlig gleich gehalten werden sollten. Dieß machte das baldige oder späte Avancement zu einem Regiment weit wichtiger, weil davon alles übrige Avancement abhing, das nur nach der Ancienneté, oder wie es hieß, nach der Ordnung der Liste, Statt hatte.

Dadurch entstand nun die Verwirrung, welche der König wünschte, daß die Vornehmsten in eine Klasse mit Officieren jedes Standes gesetzt wurden und nach und nach alle Vorzüge, sowohl der Person als des Standes, in Vergessenheit kamen. Es kam alles nur auf diese Art des Dienstes an, der übrigens so gemein war und ganz der Willkühr des Königes, ja noch mehr der Willkühr seines Ministers, selbst seines Commis unterworfen war. Der Minister hatte beständig Gelegenheit, vorzuziehn und zurücksiehn zu lassen, wen er wollte; und er wußte es immer geschickt dahin zu bringen, daß er, selbst gegen die Ordnung der Liste, diejenige, die er protegirte, avanciren lassen, und andere, wenn es ihm gut dünkte, vom Avancement abhalten konnte.

Wenn man aus Verdruß und Ungeduld, oder aus irgend einer Unzufriedenheit den Dienst verließ, so war man der königlichen Ungnade gewiß; und es war ein Wunder, wenn man nach wiederholter Abweisung endlich wieder angenommen wurde. Diejenige, welche nicht einmal vom Hofe sondern von gemeinem Stande waren, hatte nicht allein der König selbst im Auge, sondern auch der Kriegsminister machte sie zum Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit; wer von diesen aus dem Dienste ging, konnte versichert seyn, daß er mit seiner Familie in seiner Provinz oder Stadt alle

erdenk-

erdenkliche Kränkungen und Verfolgungen erfahren würde, für die man sogar die Intendanten der Provinzen verantwortlich machte und die gewöhnlich mit dem Verlust des Eigenthums und Vermögens verbunden waren.

Vornehme und Niedrige, Angesehene und Geringe, alle mußten also einige Zeit Dienste nehmen und sich den verächtlichen Zustand einer völligen Gleichheit und der gänzlichen Abhängigkeit von Kriegsministern und selbst von seinen Commis gefallen lassen. Guerchoës, der als Staatsrath gestorben ist, zeigte mir als er Intendant von Alençon war, zu la Ferté einen Befehl, vermöge dessen er untersuchen sollte, wer von den Edelleuten seiner Generalität Knaben hätte, die alt genug wären, um zu dienen und noch nicht in Dienst getreten wären; diese sollte er selbst mit Drohungen antreiben, ihre Kinder in Dienst zu thun, diejenige aber, die sich sträubten, sollte er mit doppelter und dreifacher Schatzung belegen und auf alle nur mögliche Art züchtigen. Es traf sich, daß gerade ein Edelmann in diesem Fall war, für den ich mich interessirte, und ich ließ ihn rufen, um ihn zu bereden. Guerchois wurde nachher Intendant zu Besançon und Staatsrath im Anfange der Regentschaft.

Ehe wir das Kapitel von dieser Politik des Königes in Rücksicht des Militärs beschließen, müssen wir noch einen Blick auf Louvois werfen, wie weit er jene unglückselige Herrschsucht trieb, vermöge welcher er alles in unmittelbare Abhängigkeit von sich setzen und seiner eignen Macht unterwerfen wollte und wie er durch diesen verderblichen Ehrgeiz das Aufkommen guter Feldherrn jeder Art verhindert und Frankreich für jetzt und für die Zukunft gänzlich davon entblößt hat, indem ohne Lehrmeister kein Schüler gezogen werden

den kann und immer einer den andern bilden muß, wenn nämlich die Menschen sich nicht selbst bilden können.

Wir haben schon gesehen, was alles für Unheil Frankreich diesem verderblichen Minister zu danken hat: Kriege ohne Ende, wodurch er sich unentbehrlich zu machen, und seine Größe, sein Ansehn, seine Allmacht zu erhalten suchte; unzählige Truppen, denen aber die Feinde eben so viel entgegen zu setzen wußten, da ihr Land unerschöpflich an Volk ist, während das Königreich entvölkert wurde; endlich der Verfall der Marine, unsers Handels, unserer Manufakturen und unserer Colonien, diese Folge seiner Eifersucht gegen Colbert, dessen Bruder und Sohn, in deren Händen jene Departementer waren, und seines ihm nur zu gut gelungenen Planes Colbert zu stürzen. Jetzt müssen wir noch sehen, wie er, um vollkommen herrschen zu können, Frankreich gänzlich von guten Feldherrn entblößt und gleichsam die Pflanzschule derselben ausgerottet hat.

Das Uebergewicht des ersten Prinzen vom Geblüt und des Herrn von Türenne und ihrer Zöglinge war Louvois unerträglich und er dachte darauf, wie er sich in Zukunft vor ihren Nachfolgern sichern und schon ihre Zöglinge unterdrücken könnte. Er stellte daher dem Könige vor, wie gefährlich es sey, daß er den Generalen seiner Armeen freien Willen lasse, indem diese, unbekannt mit den Geheimnissen des Kabinets und allein auf ihren Ruhm bedacht, den vor ihrer Abreise verabredeten Plan überschreiten, vortheilhafte Gelegenheiten benutzen und Unternehmungen wagen könnten, wodurch, wenn sie auch glücklich ausfielen, die geheimen Unterhandlungen gestört und im Fall eines unglücklichen Erfolgs die Sachen noch schlimmer gemacht

macht werden könnten. Vermöge seiner Erfahrung und Klugheit müsse der König nicht allein den Plan des Feldzugs für alle Armeen entwerfen, sondern auch den ganzen Feldzug vom Kabinet aus dirigiren. Er dürfe das Schicksal seiner Angelegenheiten durchaus nicht der Willkühr seiner Generale überlassen, von denen keiner an Fähigkeit und Kriegsruhm ihrem Lehrmeister Türenne gleich käme. Louvois griff damit den König bei seinem Stolze an; und unter dem Vorwand, ihn einer Mühe zu überheben, entwarf er selbst die Plane der verschiedenen Feldzüge, die für die Feldherrn Gesetz wurden, und nach und nach ohne Widerspruch aufgenommen wurden. Gleich geschickt wußte er es dahin zu bringen, daß er die Generale auch während des Feldzugs gebunden hielt, so daß sie sogar keine Gelegenheit benutzen durften, ohne erst um Erlaubniß gefragt zu haben, worauf aber die Antwort fast immer zu spät kam, wenn die Gelegenheit schon vorbei war. Dadurch wurde Louvois in Stand gesetzt, die Thätigkeit des Kriegs, wohin er wollte, zu lenken, und die commandirenden Generale nach Gefallen mehr oder weniger im Zaum zu halten und sie eben dadurch in Ansehn oder Mißcredit zu setzen, wie es ihm beliebte. Wegen dieser Gebundenheit der Generale, die darüber mit Recht unwillig werden mußten, blieben nicht allein die wichtigsten und oft die sichersten Gelegenheiten unbenutzt, sondern es wurden auch viele aus Nachlässigkeit unbemerkt gelassen. Nachdem dieser wichtige Schritt gethan war, rieth Louvois dem Könige zu jener verderblichen Ordnung der Liste, dem Gesetz des Avancements nach der Anciennetät, welches den stolzen Absichten des Königs, alle Auszeichnungen auf Eine Stufe der Niedrigkeit zurück zu bringen, willkommen war, aber die verderblichsten Folgen hatte; denn sobald es festgesetzt war, daß man, einige

ganz außerordentliche Fälle ausgenommen, wobei man doch noch einer besondern Gunst bedurfte, nur vermöge eines gewissen Rangs höher rücken konnte, dachte niemand mehr daran, sich anzustrengen und zu bilden; man konnte sicher erwarten, daß man außer der Rangordnung nicht avanciren würde, wenn aber die Reihe an einen kam und man nicht in Ungnade gefallen war, wofür man sich leicht hüten konnte, so war es eben so gewiß, daß man avancirte.

Diese Ordnung der Liste, deren Einführung und Zweck wir gesehen haben, wurde noch weiter ausgedehnt. Unter dem Vorwande, daß unter den Generalen einer Armee eine Rangordnung seyn müsse, legte Louvois, der alles an sich reißen und es unmöglich machen wollte, auf einem andern Wege als durch ihn zu avanciren, jene Ordnung der Liste auch den commandirenden Generalen als Gesetz auf. Bis dahin hatten sie die Freiheit und Gewohnheit gehabt, die größern oder kleinern Detaschements ihrer Armeen, wem sie wollten, anzuvertrauen; es war ihre Sache, nach Maaßgabe der Stärke und Bestimmung des Detaschements den Führer desselben zu wählen, und weder ein General noch ein anderer Officier konnte darauf Anspruch machen. War das Detaschement wichtig, so wählte der Feldherr den unter seinen Generalen, den er für den besten hielt, zum Anführer; war es weniger bedeutend, so wählte er einen Officier von geringerm Range. Aus den letztern pflegten die Feldherrn immer junge Leute zu nehmen, von denen sie wußten, daß sie sich in der Kriegskunst zu bilden suchten, um sie dadurch auf die Probe zu stellen. Sie sahen dann, wie sie sich beim Commando solcher Detaschements benahmen, und gaben ihnen, nachdem sie nun mehr oder weniger Fähigkeit gezeigt hatten, größere oder kleinere

zu

zu commandiren, um ein leichteres oder schwereres Geschäft zu vollführen. Herr von Türenne pflegte daher zu sagen, diejenige, die geschlagen worden wären, wären ihm nicht minder schätzenswerth; denn man lerne nur auf diese Art, wie man es ein andermal besser machen müsse, und man müsse zwei oder dreimal geschlagen werden, ehe man etwas werden könnte. Fanden die Feldherrn, daß einer in diesen Versuchen keine Fähigkeit zeigte, so ließen sie ihn ohne weiteres sitzen; zeigte sich aber einer als ein Mann von Talent und Kraft, so suchten sie ihn emporzubringen. So waren sie immer mit guten Officieren versorgt. Die Officiere von höherm und niederm Range sahen ein, daß von ihren Bemühungen, von ihrem Verhalten und ihren Handlungen, ihre Achtung, ihr Emporkommen und die persönlichen Auszeichnungen bei einzelnen Gelegenheiten abhiengen; sie beeiferten sich daher ihre Geschicklichkeit und Kenntniß zu erweitern, und die jungen Leute pflegten sich an solche Officiere zu halten, die am meisten in Activität gesetzt wurden, damit sie von ihnen lernen und sie bei einzelnen Expeditionen begleiten könnten, um sich durch die Anschauung unter ihrer Führung zu bilden.

Dieß war die Schule, in welcher sich die Zöglinge der Kriegskunst nach und nach zu Meistern gebildet hatten, und aus welcher nach Maaßgabe der Talente diese Menge vortrefflicher Feldherrn und die wenigen großen Heerführer hervorgegangen waren. Die commandirenden Generale gaben zu Zeiten in ihren Depeschen von ihren Officieren Rechenschaft, und noch umständlicher bei ihrer Rückkehr von der Armee. Alle fühlten, wie wichtig diese Zeugnisse für ihre Achtung und ihr Avancement waren; es bemühten sich daher alle, ein günstiges Urtheil zu verdienen, indem sie sich

überall bereitwillig und thätig zeigten und den Obergeneral, unter welchem sie dienten, oder den General des Detaschements, in welchem sie sich befanden, ein jeder auf seinem Posten, möglichst zu unterstützen suchten. Dadurch entstand unter den Officieren eine Bereitwilligkeit, eine Betriebsamkeit und Wachsamkeit, die im Ganzen für den General und für seine Unternehmungen äußerst vortheilhaft war. Wer sich am besten auszeichnete, avancirte auch am schnellsten und wurde bald Generallieutenant; fast alle diejenige, die den Marschallsstab erhielten, ehe noch Louvois ihn ertheilte, waren vor dem vierzigsten Jahre zu dieser Würde gelangt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß sie weit bessere Feldherrn waren; und überdieß konnten sie vielleicht noch fünf und zwanzig oder dreißig Jahre, je nachdem ihre Natur beschaffen war, dem Staate mit ihren Talenten in Führung der Armeen nützen. Aber Krieger von solchem Verdienst beugten sich nicht gern vor Louvois und darum sachte er sie sammt ihrer Pflanzschule zu unterdrücken. Dieß geschah durch die verderbliche Ordnung der Liste.

Er hatte die Feldherrn schon so weit gedemüthigt, daß sie den Operationsplan jedes Feldzugs sich von ihm in des Königs Namen geben lassen mußten; daß sie nicht ohne ihn beim Könige arbeiten, auch mit dem Könige weder bei ihrer Abreise noch bei ihrer Zurückkunft ohne sein Beiseyn eine Unterredung haben durften; und er hatte sie nach und nach so eingeengt und in seine Gewalt gebracht, daß sie ohne Befehl oder Erlaubniß keinen Schritt thun, keine Gelegenheit im Felde benutzen durften, und gänzlich von den Kourieren des Kabinets abhingen. Aber er ging noch weiter. Er gab dem Könige zu verstehen, die Macht der commandirenden Feldherrn sey zu groß, um sie nicht zu reizen,

nach

nach noch gröſserer Macht zu ſtreben; zumal da ſie leicht im Stande wären, ſich in der Armee einen Anhang von Creaturen zu verſchaffen, die auch durch ihre Familien ſie ſehr unterſtützen könnten. Vor der Einführung des weiſen Geſetzes der Anciennetät, wodurch alles Sr. Majeſtät anheim geſtellt würde, hätten die Generale die Freiheit haben müſſen, zu detaſchiren, wen ſie gewollt hätten; aber da nun jenes Geſetz eingeführt ſey, ſo müſſe es auf alles ausgedehnt werden, und man müſſe den Obergeneralen nicht mehr jene freie Wahl laſſen, die für die Officiere ſogar beleidigend werden könne. Denn dergleichen Auszeichnungen, die nichts anders als ein Zeichen des beſondern Zutrauens und der beſondern Achtung ſeyn könnten, wären doch oft nur die Folge einer launiſchen Abneigung gegen den einen, und einer günſtigen Stimmung oder perſönlichen Freundſchaft für den andern. Es müßte daher die Einrichtung getroffen werden, daß die Generale und andern Officiere, ſo wie ſie nach der Reihe und nach der Anciennetät den Dienſt hätten und auf Piquets kämen, auch ſo, ohne beſondern Befehl des Generals und nicht nach ſeiner Willkühr, detaſchirt würden. Durch dieſe Gleichheit würde alle Eiferſucht unter den Officieren aufgehoben werden, und die Generale könnten niemanden mehr nach Gefallen hervorziehen und zurückſetzen.

Dem Könige gefiel der Vorſchlag Louvois's, deſſen Abſichten er nicht einſah und er willigte gern ein. Es wurde nun zu einem Geſetz, das auch nachher immer beobachtet worden iſt, daß der commandirende General jedes Detaſchement, wenn es auch noch ſo wichtig iſt, dem Officier geben muß, an welchem die Reihe iſt; ſind mehrere ſchlechte Officiere nach einander an der Reihe, wie es oft der Fall iſt, ſo muß er es entweder

auf den Zufall ankommen lassen, oder er muß einstweilen so viel unnütze Detaschements machen, bis die Reihe an den kömmt, dem er das wichtige Detaschement anvertrauen will. Und thäte er dieß mehreremal, so würde man doch, sobald man es merkte über Beleidigung und Ungerechtigkeit schreien.

Man sieht leicht, welche wichtige Nachtheile daraus für eine Armee entstehn müssen; aber der wichtigste war wohl, daß dadurch die alte Kriegsschule, aller Unterricht und die Nacheiferung in der Kriegskunst aufgehoben wurde. Der Officier hat nun weder Gelegenheit noch Anleitung sich zu bilden; man hat keine Interesse mehr, das Wohlgefallen des Generals zu verdienen und ihm durch Thätigkeit und Aufmerksamkeit nützlich zu werden. Das Gesetz der Anciennetät oder die Ordnung der Liste ist nun alles in allem. Man braucht nun nur, wie man sagt, sich zu pflegen und pünktlich seinen Dienst zu verrichten und auf das Anciennetätsverzeichniß zu sehen; übrigens kann man geduldig und ruhig das Anciennement abwarten, ohne dabei von jemand Lob oder eignes Verdienst zu bedürfen.

Dieß ist es, weswegen Frankreich Louvois zu danken hat, daß er die Pflanzschule guter Generale zerstörte, bloß um kein Verdienst neben sich zu sehn, und schlechten Generalen seine Protection unentbehrlich zu machen; dieß ist es, was Frankreich der stolzen Verblendung Ludwigs des XIV. zuschreiben muß.

XIX. Von den Rangerhebungen der Officiere.

Durch die eingeführten Rangerhebungen wurde die Verwirrung vollendet und Verdienst und Geburt

gänz-

gänzlich herabgesetzt, indem bloß die Ordnung der Anciennetät ein Recht dazu gab, und einige seltne Fälle, die der König gleich anfangs auszunehmen wußte, um wen er wollte nach Gefallen hervorziehn und zurücksetzen zu können. Bei der ungeheuern Menge von Truppen, welche der König ins Feld führte, mußten auch die Rangerhebungen häufig und vielfältig vorkommen, und daher fanden sich die Armeen später von einer unzähligen Menge von Officieren von allen Graden überhäuft.

Daraus ist aber noch dies Uebel entsprungen, daß es wegen der Menge von Generalen und Brigadiers so selten ist, wenn einer in einem ganzen Feldzuge drei oder viermal detaschirt wird; daß hingegen gewöhnlich einer nur ein oder zweimal detaschirt werden kann.

Wenn kein Unterricht und keine Anleitung da ist, so bleibt weiter kein Mittel sich zu bilden übrig, als daß man oft in Thätigkeit gesetzt werde, um sich, wo möglich, durch Erfahrung und Uebung zu bilden. Aber auch dieses ist den Officieren unmöglich gemacht.

Diese Verwirrung und die Unwissenheit der Officiere ist besonders in dem Kern der Trnppen, nämlich in den Regimentern der Französischen und Schweizer Garden und dem Regiment des Königes von der Infanterie, und von der Cavallerie, im Regiment la maison du Roi und in der Gensdarmerie, aufs höchste gestiegen. Um nämlich diese Truppen auszuzeichnen, hat der König in denselben die ganze Rangordnung der Officiere verwirrt und fast bei jedem Avancement eine Menge Officiere von höherm Range gemacht, die nicht einmal so viel als die Officiere anderer Corps von dem was zu ihrem Range gehört, lernen können,

weil sie ungeachtet ihres hohen Rangs, doch nur als Lieutenants oder Kapitäns in der Infanterie oder Cavalerie angestellt sind und bloß den innern Dienst ihres Corps versehn. Braucht man sie als Officiere vom Generalitätsrange, so kommen sie durch einen unmittelbaren Sprung in einen ihnen ganz unbekannten Dienst, indem sie nicht einmal den Dienst der dazwischen liegenden Grade verstehen.

Man kann leicht denken, wie sie zu gebrauchen seyn mögen, und welche Verwirrung dieser Hause von Officieren höhern Ranges in einer Armee, vorzüglich durch ihre Equipagen verursachen; und nach allem diesem wundert man sich, daß es so viele Marschalle von Frankreich giebt und doch so wenige, die man brauchen kann, daß unter einer ungeheuren Menge von Generalen eine so kleine Zahl geschickter Officiere sich zeigt und daß keiner zu finden ist, der außer unter dem Titel der Anciennetät auf das Obercommando oder den Marschallstab Anspruch machen könnte. Daher schreibt sich das Unglück der Armeen und darum muß Frankreich schimpflich Zuflucht zu Ausländern nehmen, die wegen ihrer Neuheit nicht hoffen können, jemanden für die Kriegskunst zu bilden. Die Meister sind nicht mehr; die Schule ist zerstört; ihre Zöglinge sind verschwunden und mit ihnen jedes Mittel neue zu bilden.

Die grenzenlose Macht der Kriegsstaatssecretärs, die Louvois auf diesem Wege treu gefolgt sind, ist wahrscheinlich für jeden, der diesen Dingen abhelfen könnte, Reiz genug, um ihn abzuhalten. Der König hat die Großen gefürchtet und hat Knechte gewollt. Aber welcher von den Großen würde aus Herrschsucht und Vergrößerungssucht Frankreich einen so tödtlichen Streich versetzt haben?

Nach-

Nachdem Louvois so viel mächtige Hindernisse überwunden hatte, fand er noch einige unbedeutende wegzuräumen, und dieß gelang ihm, ohne die geringste Mühe. Die Regimenter standen sowohl bei der Infanterie als bei der Cavalerie und den Dragonern unter der Aufsicht ihrer Colonels. Diese nöthigte ihr Vortheil, sie vollzählig, in gutem Stand und im Dienst geübt zu erhalten; sie rechneten es sich zur Ehre, tapfere und wohlgebildete Leute zu haben, und ihre Achtung hing davon ab, daß sie gerecht und uneigennützig gleichsam wie gute Hausväter ihre Regimenter verwalteten. Auf der andern Seite war es der Vortheil der Officiers, den Beifall und die Achtung ihrer Colonels zu verdienen, weil ihr ganzes Avancement im Regiment von ihnen abhing. Uebrigens mußten die Colonels in allem für ihre Regimenter verantwortlich seyn, und wurden für Nachlässigkeiten und Ungerechtigkeiten, wenn sie sich zu Schulden kommen ließen, bestraft.

Diese für das Militär so wohlthätige und so eingeschränkte, ja man kann sagen, so subalterne Gewalt der Colonels war für Louvois anstößig, und er suchte sie ihnen zu nehmen und an sich zu reißen. Die Liebhaberei des Königs für jede Art von Detail mußte ihm dazu helfen. Er suchte ihn nämlich, besonders für das Detail der Truppen, zu interessiren, und es ihm als sehr nachtheilig vorzustellen, daß die Colonels darin freie Hand hätten, indem ihrer zu viele wären, um auf jeden gehörig ein wachsames Auge zu haben. Endlich that er ihm den Vorschlag, er möchte einige von den in diesem Fache einsichtsvollsten und thätigsten Colonels zu Inspectoren machen, welche die Truppen in den ihnen angewiesenen Districten musterten, das Verhalten der Colonels und Officiere untersuchten,

die Klagen derselben und selbst der gemeinen Soldaten anhörten, die Geldangelegenheiten der Truppen und das Verhalten jedes Einzelnen im Dienst in Aufsicht hätten, und die vorgekommenen Streitigkeiten und die Bedürfnisse der Truppen in Ansehung der Kleidung, der Waffen, besonders der Completirung, der Pferde und deren Zurüstung untersuchten und provisorisch darüber verfügten. Ueber alles dieses müßten sie jährlich zwei oder dreimal dem Könige (mithin ihm selbst) Bericht erstatten, worauf man dann mit Kenntniß der Sache die Angelegenheiten der Regimenter reguliren könnte. Hierdurch erhalte man genaue Kenntniß vom Zustand der Truppen, vom Verhalten, vom Verdienst und selbst von den Talenten ihrer Officiere und Colonels, und könne mit Einsicht ihr Avancement, ihre Strafen und Belohnungen bestimmen.

Den König reizte dieser Vorschlag, der ihm einen neuen Gegenstand seiner Liebhaberei versprach, indem er dadurch, besonders auf eine so leichte Art, von den unzähligen Officieren seiner Truppen Kenntniß erhalten konnte. Er ließ sich von Louvois überlisten und machte ihn dadurch zum unmittelbaren, unumschränkten Herrn seiner Truppen. Dieser wählte Inspectoren, wie er sie zu seinen Absichten brauchte und ließ es noch als eine besondere Gnade von sich gelten.

Die unvollständigen Berichte, die er durch diese Inspectoren dem Könige abstatten ließ, um ihn dadurch zu amüsiren und für die neue Einrichtung zu gewinnen, hatte er sorgfältig vorher mit ihnen verabredet; sie mußten seiner Instruction um so pünktlicher nachkommen, da er allemal zugegen war, wenn sie Bericht abstatteten. Zu gleicher Zeit bediente er sich einer andern List, um zu verhindern, daß sich ihm diese

In-

Inſpectoren nicht etwa unter dem Vorwande der Weitläuftigkeit der Winterquartiere auf den Grenzen und in den Provinzen und der Entfernung der verſchiedenen Armeen von einander im Sommer entziehen könnten. Er traf auch die Einrichtung, daß die Inſpectoren beſtändig unter einander abwechſelten und daher keiner die nämlichen Truppen mehrmals nach einander ſah, damit ſie nicht zu viel Anſehn erhielten. Und ſo dienten ſie zwar dazu, den Colonels alles Anſehn zu rauben, ſie ſelbſt aber konnten nichts ausrichten. Hatten ſie eine Anordnung oder Reform gemacht, ſo konnten ſie dieſelbe nicht vollziehen, weil ſie nicht gegenwärtig ſeyn konnten; und der Inſpector, der folgte, und ſich erſt davon unterrichten mußte, wurde vielleicht öfters hintergangen, konnte ſeine Abſicht nicht errathen und traf entgegengeſetzte Maaßregeln. Dieß war die allgemeine Klage der Truppen.

Die Generalcolonels und Oberſten der Cavalerie und der Dragoner, beſonders aber der Generalcommiſſär der Cavalerie, der zugleich Generalinſpector derſelben war, verloren durch dieſen letzten Streich, den Louvois gegen ſie führte, all ihr Anſehn, das ſie noch vor ſeiner Herrſchſucht hatten erhalten können, und behielten einen bloßen Schatten übrig.

Den Colonels ging es nicht viel beſſer. Den verſtändigen Officiers war es verdrüßlich von dieſen Geſchöpfen der Gunſt abzuhängen, die ſie nicht kennen konnten; andre ſahen es aus andern Gründen gern, daß ſie nicht mehr von ihren Colonels abhingen.

In der erſten Zeit, wo Louvois, auf alles aufmerkſam, das geringſte Murren, die geringſte Unzufriedenheit mit der Geißel in der Hand beſtrafte,

ſchwieg man. Aber nach ſeinem Tode fing man unter den Truppen an, die Schädlichkeit der Inſpectoren einzuſehn, deren Anzahl ſich vermehrte, ſo wie ihr Anſehn geringer wurde. Man ſuchte das Uebel zu heben, indem man einige Generalofficiere zu Directoren der Cavalerie und Infanterie machte, unter welchen die Inſpectoren alle ſtanden. Aber dieß verurſachte wieder überall Unordnung, mehr Cabalen in den Regimentern und größere Nachläſſigkeit im Dienſt. Die Colonels, die außer allen Einfluß geſetzt waren, hatten alles Anſehn in ihren Regimentern verloren und konnten daher wenig für den Dienſt thun; und die, welche noch das meiſte Anſehn hatten, hatten wenig Luſt zu einem ſo unangenehmen und unfruchtbaren Geſchäfte.

Mit der Zeit ertheilten nun, angeblich nach dem Gutachten der Inſpectoren, das Kriegsbüreau, das heißt, der Kriegsminiſter oder vielmehr die oberſten Commis die Stellen in den Regimentern, ohne auf die von den Colonels vorgeſchlagenen Subjecte einige Rückſicht zu nehmen; ſo daß nichts als Mißvergnügen, Verwirrung und Unordnung unter den Truppen entſtand und Cabalen und Ränke, Streit und Uneinigkeit allgemein wurden.

Dieſe Uebel ſind es, die unſer Unglück in den letzten Kriegen ganz vollkommen gemacht haben, deren einzige mögliche Abſtellung aber, nämlich die Wiedereinführung der alten Ordnung, wie ſie vor jener verderblichen Erfindung Louvois's war, wodurch er alle partikuläre und gleichſam häusliche Gewalt an ſich riß, das Intereſſe des Kriegsbüreau immer verhindern wird. Louvois war zu klug, um nicht einzuſehen, wie ſchädlich die Einführung der Inſpectoren ſeyn würde; aber er achtete nichts als ſeinen Vortheil. Er

dul-

duldete es auch nicht lange, daß die Inspectoren dem Könige Bericht erstatteten; er übernahm dieses Geschäft bald ganz allein, und seine Nachfolger haben sich darin zu behaupten gewußt, einige seltene momentane Fälle ausgenommen, wo sie aber doch immer zugegen waren.

Louvois erfand noch eine andere Neuerung, um seine Macht zu erweitern und das militärische Avancement noch mehr seiner Willkühr zu unterwerfen. Dieß war die Einführung der Brigadiers, die bis dahin in unsern Truppen unbekannt waren, deren man auch ohne Schaden hätte überhoben seyn können; die andern Europäischen Truppen haben sie auch erst seit kurzem erhalten. Sonst commandirte die Brigade allemal der oberste Colonel derselben; und bei Detaschements hatten die obersten Colonels, die dabei waren, den Dienst zu verrichten, den man nachher den Brigadiers angewiesen hat.

Dieser neue militärische Grad war also unnütz und überflüßig; aber er diente dazu das Avancement zum ersten Grade über den Colonels aufzuhalten und Louvois hatte eine Gelegenheit mehr, die Officiere nach seinem Gefallen avanciren oder zurückstehen zu lassen. Uebrigens wurde das ganze Avancement dadurch mehr erschwert und in die Länge gezogen, man avancirte nun später zum Generallieutenant und der Marschallsstab war erst in einem Alter von mehr als sechzig Jahren zu erhalten, wo man denn weder Kraft noch Lust hatte, einen Kampf mit dem Staatssecretär zu beginnen und ihm gefährlich zu werden.

Die einzigen Ausnahmen von dieser Regel machten in der Folge, der letzte Marschall d'Estrées in der Marine,

Marine, der durch Zufall frühzeitig Viceadmiral an seines Vaters Stelle wurde, und in der Armee der Herzog von Berwik, der sich aber durch sein Verdienst allein nie so hoch gehoben haben würde, wenn er nicht das besondere Glück Bastard zu seyn, gehabt hätte. Man hat es empfunden und wird es noch lange empfinden müssen, was diese sechzigjährigen Generale und was Truppen ausrichten können, die unter dem Schattenbild einer Inspection sich selbst überlassen und dem Despotismus des Kriegsbüreau, der Unwissenheit und dem Eigennutz des Kriegsstaatssecretärs und der Tyrannei eines in Wahrheit am Gängelband geführten Königs preis gegeben sind. Wir gehen nun zu einer neuen Seite der Politik Ludwigs des XIV. fort.

XX. Er verlegt seinen Hof aufs Land.

Der Hof war ein neuer Schauplatz der despotischen Politik des Königs. Wir haben seine Politik kennen gelernt, wodurch er die Großen seines Reichs zu trennen, sich zu unterwerfen und zu vernichten wußte; wir haben gesehen, wie er mit gleicher Politik seine Minister über alles erhob, sie an Ansehn und Macht den Prinzen vom Geblüt gleichstellte und im Range über die Männer vom ersten Stande erhob. Es ist nöthig, daß wir auch in andern Verhältnissen diese Politik des Königs kennen lernen. Mehrere Umstände trugen dazu bei, daß der Hof von Paris aufs Land verlegt wurde und immer daselbst blieb.

Die Unruhen während seiner Minderjährigkeit, deren Schauplatz Paris gewesen war, hatten dem Könige eine Abneigung gegen diese Stadt eingeflößt und die Vorstellung bei ihm erzeugt, daß sein Aufenthalt daselbst

daſelbſt gefährlich ſey und daß die Verlegung der Reſidenz an einen auch nicht ſehr entfernten Ort den Pariſern die Cabalen und beſonders die Verheimlichung derſelben erſchweren würde, indem die Abweſenheit eines jeden am Hofe leicht bemerkt werden könnte. Es kränkte ihn noch immer, daß er am heiligen Abend des heil. drei Königsfeſtes aus Paris hatte fliehen müſſen, und die Pariſer wider ſeinen Willen bei ſeiner erſten Trennung von Frau de la Valliere zu Zeugen ſeiner Thränen gemacht hatte. Auch fiel es ſehr auf, daß er der Deputation der Stadt Paris, die zu ihm nach Fontainebleau bei Gelegenheit der Vereidung des neuen vorſitzenden Bürgermeiſters (prévôt des marchands) Bignon gekommen war, nicht lange nach der Einſchließung von Ryſſel, nicht nur ſehr gnädig antwortete, ſondern ſogar von Dankbarkeit gegen ſeine liebe Stadt ſprach und daß bei dieſen Worten ſein Geſicht bewegt war; ein Betragen, wie man es während ſeiner ganzen Regierung nicht an ihm bemerkt hatte.

Seine Mätreſſen, die ihm manchen Verlegenheiten und der Gefahr ausſetzten, in der ſo volkreichen, von ſo verſchieden geſinnten Menſchen bewohnten Hauptſtadt Aergerniß zu geben, veranlaßten ihn nachher, ſich mehr von Paris entfernt zu halten. Hier war ihm der Zufluß von Menſchen läſtig, dem er, ſo bald er ſich ſehen ließ, ausgeſetzt war; eben ſo wurde er von andern Leuten aus der Stadt beläſtigt, die ihn an einem entferntern Orte nicht aufſuchen konnten; und überdieß war er mancherlei Beunruhigungen ausgeſetzt, welche den vertrauteſten von denen, welche über ſeine Leibwache geſetzt waren, dem alten Noailles, dem Herrn von Lauſun und einigen Subalternen Gelegenheit gaben, ſogleich ihre Wachſamkeit zu zeigen, weßwegen

wegen man ihnen Schuld gab, daß sie dem Könige viele falsche Nachrichten hinterbrächten, um sich bei demselben Gewicht und Vertrauen zu verschaffen. Dazu kam sein Geschmack für das Vergnügen der Promenade und der Jagd, die er auf dem Lande besser als in Paris befriedigen konnte, das von Wäldern entfernt und an Spaziergängen arm ist; ferner seine Liebhaberei für das Bauen, die er zwar erst später bekam, die aber immer mehr wuchs, und die er in der Stadt eben so wenig befriedigen konnte, wo es beständig Aufsehn gemacht haben würde; endlich würkte die Vorstellung, daß er sich mehr Ehrfurcht verschaffen könnte, wenn er sich den Augen der Menge entzöge, wenn sein Anblick nicht mehr alltäglich wäre. Alle diese Rücksichten bewogen den König erst, gleich nach dem Tode seiner Mutter, zu Saint Germain zu residiren.

Hier fing er an durch Feste und Lustbarkeiten eine Menge Menschen an seinen Hof zu ziehen, den er, wie man sah, zahlreich besucht zu sehen wünschte. Seine Liebe zu Frau de la Valliere, die anfangs ein Geheimniß war, gab zu häufigen Parthien nach Versailles Anlaß, damals einem noch kleinen Landhaus, das Ludwig der XIII. erbaut hatte, dem es, besonders aber seiner Suite, einst übel behagt hatte, daselbst in einer schlechten Fuhrmannsschenke und auf einer Windmühle zu übernachten, nachdem sie sich durch zu langes Jagen im Forst von Saint-Leger und noch weiter hinaus ermüdet hatten. Denn damals war man noch nicht in der Jagdkunst so weit, wie nachher, wo die Jagden wegen der besseren Wege, der Schnelligkeit der Hunde und der Menge von Piqueurs und reitenden Jägern viel leichter und kürzer geworden sind. Indessen übernachtete Ludwig der XIII. äußerst selten, und wenn ihn die Noth dazu trieb, nur eine Nacht zu Versailles.

Sein

Sein Sohn, der König besuchte es häufiger, um mit seiner Geliebten allein zu seyn. Diese geheimen Parthien gaben zur allmähligen Entstehung der ungeheuren Gebäude Veranlassung, die er daselbst aufgeführt hat und die weit mehr Bequemlichkeit für einen zahlreichen Hof als die Gebäude zu Saint Germain haben. Kurz vor dem Tode der Königin wählte er Versailles zu seiner ordentlichen Residenz; und nun ließ er noch unzählige Gebäude aufführen, die man sich durch eine Art von Schmeichelei von ihm erbat. Zu Saint Germain hingegen hatten sich fast alle vom Hofe gefallen lassen müssen, in der Stadt zu wohnen; und die wenigen, die auf dem Schlosse wohnten, waren außerordentlich eng logirt.

Die häufigen Feste, die Versailles eigenen Promenaden, die Lustreisen gaben dem Könige Gelegenheit, durch die Wahl der Personen, die jedesmal dabei seyn sollten, auszuzeichnen und zu kränken, wen er wollte, um dadurch alle zu reizen, daß sie nach seinem Beifall strebten.

Er fühlte, daß er fast nicht genug Gnade zu ertheilen hatte, um dieß immer zu bewirken. Diesen Mangel reeller Gnadenbezeigungen suchte er durch eingebildete zu ersetzen, denen nur die Eifersucht der Höflinge einen Werth ertheilte, durch allerlei kleine Auszeichnungen, wozu er täglich, und so zu sagen, jeden Augenblick Gelegenheit zu finden wußte; durch die Hoffnungen, welche solche Auszeichnungen veranlaßten und durch das Ansehn, das man dadurch gewann. Niemand konnte erfindungsreicher in diesen Dingen seyn, als er. Zu dieser Absicht konnte er in der Folge Marly und Trianon sehr gut brauchen, wo ihm jedermann den Hof machen durfte, und wo die Damen die

Ehre

Ehre hatten mit ihm zu speisen und zu jeder Mahlzeit besonders gewählt wurden. Die besondere Ehre ihm des Abends beim Schlafengehen den Leuchter vorzutragen, womit er einen Höfling, den er auszeichnen wollte und immer einen der Vornehmsten, die da waren, begnadigte, den er, wenn er vom Gebet kam, laut mit Namen rief, und die Kleider à brevet gehören ebenfalls unter seine Erfindungen. Diese Art Kleidung war roth gefüttert, prächtig mit Gold gestickt und auf eine eigene Art mit etwas Silber besetzt. Es trugen dieses Kleid nur eine gewisse Anzahl, worunter der König, seine Familie und die Prinzen vom Geblüt gehörten; aber diese letztern, so wie die Hofleute, erhielten es nur, wenn eins vakant war. Die Vornehmsten und Begünstigsten am Hofe erbaten sich dieses Kleid vom Könige, und es war eine Gnade, wenn man es erhielt.

Die Staatssecretäre, die das Departement des Haushofmeisteramtes (de la maison du Roi) hatten, fertigten deswegen ein Patent aus, aber keiner von ihnen konnte es selbst erhalten. Diese Kleider wurden eigentlich für die wenigen erfunden, die die Erlaubniß hatten, den König auf seinen Spaziergängen zu Saint Germain und zu Versailles zu begleiten, ohne erst besonders gewählt zu seyn; und nachdem dieß wegfiel, enthielten diese Kleider auch weiter keinen Vorzug, als daß man sie tragen konnte, wenn man auch Hof- oder Familien-Trauer hatte, wenn sie nämlich nicht wichtig war oder zu Ende ging; sonst war es aber noch verboten Gold und Silber zu tragen. Ich habe in diesem Kleide nie den König, den Dauphin und des Königs Bruder gesehen; aber oft die drei Prinzen des Dauphins und alle übrige Prinzen, bis zum Tode des Königs. War eins erledigt, so suchten

es

es die Vornehmsten am Hofe zu erhalten; und erhielt es ein junger Edelmann, so war es eine große Auszeichnung.

Die verschiedenen Kunstgriffe der Art, deren sich der König, so wie er älter wurde und so wie die Feste sich änderten oder abnahmen, bediente, und seine Aufmerksamkeit, seinen Hof immer zahlreich zu erhalten, gäben mannigfaltigen Stoff zu erzählen.

Er verlangte nicht allein die beständige Anwesenheit der Vornehmern am Hofe, sondern auch der Geringern. Er sah sich überall um, beim Aufstehen und Schlafengehn, bei Tafel, wenn er durch die Zimmer ging und wenn er in den Gärten von Versailles spazieren ging, wo ihn die Hofleute allein begleiten durften; er sah und bemerkte jedermann, und es entging ihm niemand, selbst die nicht, welche nicht von ihm gesehn zu werden hofften. Er bemerkte sehr genau und von selbst, wer vom Hofe abwesend war, wie oft Fremde, die nach Versailles kamen, abwesend waren; er bemerkte die allgemeinen und besondern Ursachen dieser Abwesenheiten und vergaß nicht, selbst bei den geringsten Gelegenheiten, in Rücksicht solcher Personen darnach zu handeln.

Es war ein Vergehen und Mißverdienst für alle Vornehmere und Angesehenere, wenn sie den Hof nicht zum beständigen Aufenthalt wählten, für andere, wenn sie ihn selten besuchten; gar nicht an den Hof kommen, hatte unvermeidlich die Ungnade des Königs zur Folge. Wenn etwas für die Personen, die dieß thaten, geschehen sollte, so war die Antwort des Königs: ich kenne sie gar nicht; von denen, die seltener den Hof besuchten, hieß es: den bekomme ich gar nicht zu sehen; und solche Aussprüche

Bayerische Staatsbibliothek München

waren unwiderruflich. Eben so war es ein Verbrechen, wenn man nicht nach Fontainebleau ging, das er wie Versailles ansah; andere sündigten, wenn sie, zum Theil nicht immer, zum Theil nicht öfters nach Marly verlangten, wiewohl er weder die einen immer, noch die andern öfters, mitzunehmen im Sinn hatte. War man von der Klasse derer, die immer mit dahin gingen, so brauchte man eine triftige Entschuldigung, um davon dispensirt zu seyn, sowohl Männer als Frauenzimmer. Vorzüglich waren ihm diejenigen verhaßt, die sich gern in Paris aufhielten. Die, welche gerne auf ihren Landgütern lebten, waren ihm noch ziemlich erträglich; aber man mußte doch dabei vorsichtig gewesen seyn, und ehe man auf seine Güter ging, sich länger am Hofe aufgehalten haben. Dieß erstreckte sich nicht bloß auf die Personen, welche Chargen bekleideten oder in besonderm Vertrauen und Gunst standen, auch nicht bloß auf solche, die durch ihr Alter und ihre Person vor andern ausgezeichnet waren; der Stand war das einzig nöthige Requisit, um zum Hofe zu gehören; und dieß ging so weit, daß der König, als ich wegen eines Processes nach Rouen reiste, so jung ich auch war, sich in seinem Namen durch Pontchartrain nach der Ursache meiner Reise erkundigen ließ.

XXI. Neugierde des Königs; königliche Briefinquisition.

Es war Ludwigs des XIV. angelegentlichste Sorge, von allem, was an öffentlichen Oertern, in Privathäusern, im allgemeinen Verkehr, in den geheimen Verhältnissen der Familien und Verbindungen vorfiel, Nachricht zu haben. Er hatte Spione und Kundschafter in unzähliger Menge und von allen Arten; viele

viele wußten es nicht, daß ihre Rapports bis zu ihm kamen, andere wußten es und manche schrieben ihm selbst, indem sie ihm ihre Briefe auf dem ihnen vorgeschriebenen Wege einhändigten; und diese Briefe las er nur allein und immer eher als andere Dinge. Außerdem hatte er noch einige andere, die er zuweilen in seinem Kabinet sprach, wohin sie durch geheime Thüren geführt wurden.

Auf diese Art wurde unzähligen Menschen von allen Ständen der Untergang bereitet, ohne daß sie je den Grund ihres Unglückes entdeckten, und oft ohne etwas verschuldet zu haben. Hatte der König einmal ein Vorurtheil gegen jemand gefaßt, so ließ er sich nie oder doch äußerst selten davon abbringen. Er hatte aber noch einen Fehler, der für andere und oft für ihn selbst gefährlich war, indem er dadurch oft gute Unterthanen verlor. Er hatte ein vortreffliches Gedächtniß, so daß er Menschen von gemeinem Stande, die er vor zwanzig Jahren nur einmal gesehn hatte, wieder erkannte, ohne sie zu verwechseln. Es war aber natürlich unmöglich, daß er alle die unzähligen Dinge, die er täglich erfuhr, im Gedächtniß behielt. Wenn ihm nun etwas von jemanden berichtet worden war, das er wieder vergessen hatte, so behielt er doch den Eindruck im Gemüth, daß er etwas gegen den Menschen habe; und dieß war genug um ihn zu verwerfen. Er gab denn auch den Vorstellungen eines Ministers, eines Generals und selbst seines Beichtvaters nicht nach, je nachdem der Gegenstand und die Person war, von welcher die Rede war. Er antwortete immer, er wisse zwar nicht mehr, was ihm hinterbracht worden sey; aber es sey doch sicherer, einen andern zu wählen, von dem er gar nichts gehört habe.

Dieser Neugierde des Königs hatte das gefährliche Amt der Polizeylieutenants seine Einführung zu verdanken. Diese Beamten, die immer gefährlicher wurden, waren unter seiner Regierung gefürchteter und von eben so viel Bedeutung als die Minister. Sie wurden selbst diesen furchtbar, und es war niemand in Frankreich, selbst die Prinzen vom Geblüt nicht ausgenommen, der nicht ihre Gunst gesucht hätte. Außer den wichtigen Nachrichten, die er durch sie erhielt, fand er auch einen besondern Spas darin, daß er alle Ausschweifungen und Thorheiten der Pariser erfuhr. Pontchartrain, welcher Paris und den Hof in seinem Departement hatte, gewann durch dieses unwürdige Geschäft, das den Unwillen seines Vaters reizte, die ganze Gunst des Königs und erhielt sich bloß dadurch gegen die heftigsten Angriffe seiner Feinde, denen er sonst unterlegen haben würde. Dieß hat der König selbst gestanden, und es ist auch mehrmals von Frau von Maintenon, von der Herzogin von Burgund, vom Grafen von Toulouse, und von den Kammerdienern des Königs behauptet worden.

Aber das grausamste Mittel, wodurch der König Nachricht erhielt, das mehrere Jahre unentdeckt blieb und ihm eben wegen dieser Unwissenheit und wegen der Unvorsichtigkeit vieler beständig Nachrichten zuführte, war — die Erbrechung der Briefe auf der Post. Dadurch erhielten Pajot und Rouillé, welche die Briefpost im Pacht hatten, so viel Gewicht; und aus diesem Grunde, der lange unbekannt blieb, konnte man es niemals dahin bringen, ihnen den Pacht zu nehmen, oder zu steigern, in welchem sie sich auf Kosten des Königs und des Publikums ungeheuer bereicherten. Das Geschäft wurde mit einer ungeheuern Schnelligkeit und Geschicklichkeit verrichtet. Der König erhielt

von allen Briefen, in denen die Chefs der Post und der Minister, der darüber die Aufsicht hatte, etwas fanden, das vor den König kommen mußte, einen Auszug; die Briefe wurden ihm sogar ganz überliefert, wenn ihr Inhalt oder die Schreiben derselben wichtig genug waren. Hierdurch wurden die Chefs der Post und ihre Commis in Stand gesetzt, nach ihrem Gefallen Verfälschungen zu machen; aber da Kleinigkeiten schon ins Unglück stürzten, so brauchten sie nicht einmal zu diesen Mitteln Zuflucht zu nehmen. Eine verächtliche Aeußerung über den König und das Gouvernement, ein Spott, kurz jede verdächtige auffallende Stelle eines Briefes brachte ohne Rettung, ohne weitere Untersuchung, den Untergang; und dieses Mittel war beständig in ihren Händen.

Auch ist es allerdings unglaublich, welche Menge Menschen von allen Arten dadurch mehr oder weniger unglücklich wurden. Das Geheimniß aber blieb undurchdringlich; denn es war dem Könige nichts leichter, als verschwiegen zu seyn und sich zu verstellen. Diese letztere Kunst trieb er oft bis zur Falschheit; aber nie ließ er sich doch eine Lüge zu Schulden kommen; er piquirte sich sein Wort zu halten, und gab es daher auch fast nie.

Fremde Geheimnisse verschwieg er eben so gewissenhaft als seine eigenen. Ja, er fand sich durch gewisse Geständnisse, durch eine gewisse Art von Vertrauen und selbst durch Vertraulichkeit geschmeichelt; und keine Mätresse, kein Minister oder Günstling war im Stande, ihm das Geheimniß abzulocken. Man weiß unter andern die famöse Anecdote von einer Frau von Stand, deren Name aber durchaus, selbst dem Verdachte, unbekannt geblieben ist, die in der größten Verlegenheit,

als sie sich nach einer jahrlangen Abwesenheit ihres Mannes schwanger fühlte und seine Zurückkunft von der Armee nächstens erwarten mußte, den König um eine geheime Audienz bitten ließ, um die aber niemand, wer es auch sey, wissen dürfte, indem die Sache von äußerster Wichtigkeit sey. Sie erhielt die Audienz und vertraute dem Könige ihre dringende Verlegenheit, als dem honnetesten Manne in ganz Frankreich, wie sie sagte.

Der König gab ihr den Rath, sich ihre jetzige Noth eine Warnung für die Zukunft seyn zu lassen und versprach ihr, er wollte sogleich Ordre ertheilen, daß ihr Mann auf der Grenze bleiben müßte, und unter keinem Vorwande fortgelassen würde, bis er auch nicht den geringsten Verdacht mehr bekommen könnte.

Wirklich ertheilte er noch denselben Tag Louvois diese Ordre, und verbot ihm nicht nur, diesem Officier Urlaub zu ertheilen, sondern ihn auch nur einen Tag von dem Posten, den er ihm bestimmte, sich entfernen zu lassen. Der Officier, der von Bedeutung war und nichts weniger gewünscht und noch weniger verlangt hatte, als den Winter über auf der Grenze angestellt zu werden, und Louvois, der eben so wenig daran gedacht hatte, waren darüber gleich betroffen und unwillig. Aber man mußte der Ordre gehorchen, und dies ohne zu fragen, warum. Der König hat diese Anecdote erst mehrere Jahre nachher erzählt, als er sicher seyn konnte, daß die Personen, die im Spiel gewesen waren, nicht mehr entdeckt würden, was auch nie möglich gewesen ist, indem man auch nicht den entferntesten Verdacht auf jemanden haben konnte.

XXII. Sein äußerer Charakter.

Nie hat wohl jemand beſſer als er die Kunſt verſtanden, Gnade zu erzeigen, wodurch er den Werth ſeiner Wohlthaten ſehr zu erhöhen wußte, und niemand konnte beſſer ſeine Worte, und ſelbſt ſein Lächeln und ſeine Blicke in der Gewalt haben. Es erhielt alles einen Werth durch die Ueberlegtheit und Majeſtät, mit der er handelte, und durch die Seltenheit und Kürze ſeiner Worte. Ob er mit jemanden von wichtigen oder gleichgültigen Dingen ſprach, ſo waren alle Umſtehenden aufmerkſam; und es war eine Auszeichnung, die Aufſehen machte, und immer eine gewiſſe Art von Bedeutung gab.

Gleiche Geſchicklichkeit und Ueberlegung war in der Art, womit er, nach einem gewiſſen Verhältniß, Attention, Auszeichnung und Vorzug zu vertheilen wußte. Man hörte ihn nie jemanden etwas unangenehmes und beleidigendes ſagen; mußte er tadeln, Verweiſe geben oder zurechtweiſen, was ſehr ſelten der Fall war, ſo that er es allemal mit Güte, faſt nie mit Härte und nie im Zorn, den Fall mit Courtenvaux ausgenommen, wiewohl er auch zuweilen in Zorn gerieth; höchſtens mit einer ſtrengen Mine.

Niemand hat wohl je eine ſo natürliche, ſo ſehr berechnete und verhältnißmäßige Höflichkeit gehabt. Er wußte jedem Alter, jedem Verdienſte und jedem Range ſein Recht zu geben, ſowohl in ſeinen Antworten, wenn ſie ſein gewöhnliches: ich will ſehen, überſchritten, als in ſeinem übrigen Betragen. Alle dieſe verſchiedenen Verhältniſſe waren genau durch die Art beſtimmt, womit er begrüßte und womit er Verbeugungen erwiderte, wenn man mit ihm ſprach, oder

zu ihm kam. Er wußte mit bewundernswürdiger Feinheit auf verschiedene Art die Begrüßungen vor den Linien der Armee im Kriege und auf der Revüe zu erwiedern. Gegen die Damen war er besonders höflich; er ging nie vor einem noch so geringen Frauenzimmer vorbei, ohne seinen Hut abzunehmen, selbst nicht vor Kammerfrauen und die er als solche kannte, wie dieß oft zu Marly geschehen ist; vor Damen nahm er immer seinen Hut ganz ab, aber mehr oder weniger tief; vor Männern von Titel nahm er ihn halb ab, indem er ihn einige Augenblicke länger oder kürzer etwas über dem Kopfe oder am Ohr hielt; vor Herren, die es wirklich waren, griff er bloß an den Hut. Vor Prinzen vom Geblüt nahm er ihn, so wie vor Damen, ganz ab.

Wenn er Damen anredete, so bedeckte er sich nicht eher, bis er von ihnen ging; zu Hause war er immer unbedeckt. Seine Verbeugungen hatten eine unvergleichliche Leichtigkeit, Anmuth und Majestät; selbst die Manier war schön, mit welcher er beim Souper beim Eintritt jeder „sitzenden" Dame halb aufstand, was er bei keiner andern und auch nicht bei den Prinzen vom Geblüt that; aber zuletzt wurde es ihm lästig wiewohl er es nie unterließ und die „sitzenden" Damen vermieden es, erst nach Anfang des Soupers zu kommen.

Mit derselben Unterscheidung empfing er seinen Bruder, den Herzog von Orleans und die Prinzen vom Geblüt, wenn sie ihm die Aufwartung machten; die letztern, so wie den Dauphin und seine Söhne behandelte er mit etwas Vertraulichkeit, die Officiere von hohem Range mit Güte und Aufmerksamkeit. Wenn man ihn beim Ankleiden etwas warten ließ, so

wartete

wartete er geduldig; aber in den Stunden, die er für den Tag bestimmte, war er genau und pünktlich. Wenn er in den schlechten Wintertagen, wo er nicht ausgehen konnte, zu Frau von Maintenon ging und (was selten geschah) eine Viertelstunde früher, als er die Ordre dazu gegeben hatte, wo der wachthabende Kapitän der Garde noch nicht da war; so sagte er diesem allemal nachher, es sey seine Schuld gewesen, er sey zu früh gekommen, es sey nicht die Schuld des Kapitäns. Dieser Pünktlichkeit wegen, die er immer beobachtete, wurde er auch mit der äußersten Genauigkeit bedient, und seine Hofleute befanden sich außerordentlich wohl dabei.

Seine Bedienten, besonders die geheimen Kammerdiener, behandelte er sehr gut. Er fühlte sich in ihrem Umgange ungezwungen und wurde gern mit ihnen vertraut. Es war sehr wichtig, sie zu Freunden zu haben, denn sie konnten einem schaden oder nützen; auch waren sie sehr geachtet und man machte ihnen den Hof; selbst die mächtigsten Minister suchten offenbar ihre Gunst, und die Prinzen vom Geblüt, selbst die Bastarde des Königs, die niedrigern Klassen zu geschweigen, thaten ein Gleiches.

Die ersten Kammerherrn wurden von den ersten Kammerdienern ganz verdunkelt; die großen Herrn von Chargen konnten sich nur dadurch erhalten, wenn die Bedienten, die zu ihnen gehörten oder die untersten Subalternen häufig um den König waren. Auch war die Insolenz der meisten von diesen sehr groß, so daß man sie entweder vermeiden oder geduldig tragen mußte.

Der König war für alle seine Bediente eingenommen; er erzählte mit Wohlgefallen; in seiner Jugend habe er einmal an den Herzog von Montbazon,

den Gouverneur von Paris, auf eines seiner Landhäuser bei dieser Stadt einen seiner Laufer mit einem Briefe, weß Inhalts weiß ich nicht, geschickt, der gerade angekommen sey, als sich der Herzog zu Tische habe setzen wollen; dieser habe den Laufer genöthigt, sich mit ihm zu Tische zu setzen, und als er ihn abgefertigt habe, habe er ihn bis in den Hof begleitet, weil er vom Könige geschickt gewesen sey. Auch fragte er die Hofjunker, die er an Personen von Titel, Männer oder Frauen, (aber an niemand anders) um in seinem Namen zu gratuliren oder zu condoliren, schickte, allemal, wenn sie zurückkamen, wie sie aufgenommen worden seyen; und er würde es sehr übel genommen haben, wenn man sie nicht hätte niedersetzen lassen und sie nicht sehr weit, von den Männern bis an den Wagen, begleitet worden wären.

Nichts übertraf bei Revüen und Festen seine Galanterie, wenn Damen dabei waren. Er hatte dieses Betragen am Hofe seiner Mutter und bei der Gräfin von Soissons gelernt; und seine Mätressen hatten ihn immer mehr dazu gewöhnt. Er behauptete dabei immer eine gewisse Majestät, wiewohl er auch oft lustig wurde; und nie sagte er in Gesellschaft etwas, das unschicklich oder übereilt gewesen wäre; bis auf die geringste Geberde war alles, sein Gang, sein Anstand, gemessen, anständig, edel, groß, majestätisch und doch ungezwungen. Die Gewohnheit und sein außerordentlich von der Natur begünstigter Körper gaben ihm hierin eine große Leichtigkeit. Auch bei ernsthaften Gelegenheiten, bei den Audienzen der Ambassadeurs, bei Feierlichkeiten hatte er ein außerordentliches imponirendes Wesen; und man mußte sich erst an seinen Anblick zu gewöhnen suchen, wenn man in einer Rede an ihn nicht Gefahr laufen wollte, stecken

zu bleiben. Seine Antworten bei diesen Gelegenheiten waren kurz, passend, und prägnant, fast nie ohne etwas verbindliches und bisweilen, wenn es die gehaltene Rede verdiente, sogar schmeichelhaft. Der Anblick seiner Person flößte immer Ehrfurcht und eine Art von Anbetung ein. Er war gern im Freien und liebte die Leibesübungen: er hatte im Tanz, im Mail- und Ballspiel excellirt; auch ritt er, selbst noch in spätern Jahren, sehr schön. Sich in diesen Uebungen gut oder schlecht vor ihm zu zeigen, hatte seinen Beifall oder sein Mißfallen; er pflegte zu sagen, solche Dinge, die nicht nöthig wären, müßte man entweder sehr gut können, oder sich gar nicht damit abgeben. Niemand konnte besser und mit so viel Anstand schießen. Er hatte gern gute Hühnerhunde; und hielt ihrer sieben oder acht in seinen Kabinetern, die er zum Spas selbst fütterte, um sie an sich zu gewöhnen. Er hetzte auch gern Hirsche, aber in einer Jagdchaise, seitdem er auf einer Hetze zu Fontänebleau, gleich nach dem Tode der Königin, den Arm gebrochen hatte. Er saß ganz allein in einer zweirädrigen Chaise, von vier Pferden gezogen, die fünf oder sechsmal gewechselt wurden, lenkte selbst und fuhr mit einer unbegreiflichen Gewandtheit und mit einer Accurateſſe, welche die besten Kutscher nicht hatten, was die Pferde laufen konnten. Seine Postillons waren Knaben von neun bis zehn oder funfzehn Jahren, weil er immer selbst leitete.

XXIII. Ceremoniel bei der Armee.

Wenn der König bei der Armee war, so richtete sich seine Tagesordnung nach der Arbeit; aber seine Conseils hielt er regelmäßig. Er aß mit niemanden, als

als wer vermöge seines Standes diese Ehre verdiente. Wenn man darauf Anspruch machen konnte, so ließ man den König durch einen der ersten Kammerherrn, welcher den Dienst hatte, darum bitten. Wenn die Antwort, die er gab, günstig war, so ließ man sich den andern Tag dem Könige, wenn er zum Diner kam, vorstellen und dann sagte er: Mein Herr, nehmen Sie Platz. Dieß galt für immer und man hatte nachher die Ehre bei ihm zu essen, wenn man wollte, doch mit Bescheidenheit. Die militärischen Grade, selbst bis zum ältesten Generallieutenant, gaben keinen Anspruch. Hr. von Vauban, welcher Generallieutenant und schon so lange in Ansehn war, aß bei dem Könige zum erstenmale bei der Belagerung von Namur; und es war eine große Auszeichnung, die ihm widerfuhr. Die Colonels, die von Stande und von Verdienst waren, erhielten ohne Schwierigkeit den Zutritt. Zu Namur erzeigte der König diese Ehre auch dem Abbé von Grancey, der sich oft in Gefahr begab, um bey den Verwundeten die Beichte zu hören und den Truppen Muth einzusprechen. Dieß ist der einzige Abbé, dem die Ehre beim Könige zu speisen, widerfuhr. Alle übrigen Geistlichen waren davon ausgeschlossen, ausgenommen die Cardinäle und die Pär-Bischöfe, oder die Geistlichen, welche den Rang eines fremden Prinzen hatten.

Der Cardinal von Coislin, welcher, ehe er den Purpur erhielt, Bischof von Orleans und erster Feldprediger war und den König auf allen seinen Feldzügen begleitete, auch der Erzbischof von Rheims, welcher als Obercapellan ebenfalls den König begleitete, sah seine Brüder, den Herzog und den Chevalier von Coislin beim Könige essen, ohne jemals darauf Anspruch gemacht zu haben; beide aber kamen nie an die Tafel des Königs

nigs. Von den Officieren der Leibwache, so sehr auch der König dieses Korps sonst begünstigte, hat auch nie einer bei ihm gegessen, den einzigen Marquis d'Urfé ausgenommen, was eine seltene Auszeichnung war. Wegen der entfernten Zeit weiß ich nicht, von welcher Bedeutung sie war. Vom Regiment der Garde aß niemand beim Könige als der Colonel, so wie von der Leibwache die Kapitäns.

Bei diesen Mahlzeiten hatten alle den Hut auf und es wäre ein Fehler gegen den Respect gewesen, worüber man auf der Stelle zurechtgewiesen worden wäre, wenn man den Hut abgelegt hätte. Selbst der Dauphin hatte den Hut auf: der König allein nicht. Man that ihn ab, wenn der König mit einem sprach oder wenn man ihn anreden wollte; und man griff bloß an den Hut, wenn während der Mahlzeit welche kamen, um ihre Aufwartung zu machen. Diejenigen, die vermöge ihres Standes nicht mit zu Tische sitzen konnten, thaten den Hut ab, wenn sie mit dem Dauphin und mit dem Bruder des Königs sprechen wollten, oder wenn diese sie anredeten. Vor den Prinzen vom Geblüt, wenn einige da wären, griff man bloß an den Hut. Die Plätze nahe beim Könige blieben für die Personen von Titel und nach diesen für die höhern Officiere. Blieben dergleichen Plätze leer, so rückte man zusammen.

Ob man gleich in der Armee war, so hatten doch die Marschälle von Frankreich nicht den Vorzug vor den Herzogen; aber diese und die fremden Prinzen, oder die ihren Rang hatten, setzten sich, ohne Unterschied, so wie sie kamen. Die Herzoge, Prinzen oder Marschalle, mußten, wenn sie durch Zufall noch nicht beim Könige gegessen hatten, sich erst an den ersten

Kam-

Kammerherrn wenden; bloß die Prinzen vom Geblüt waren davon ausgenommen.

Der König hatte allein einen Lehnstuhl; der Dauphin und alle übrige hatten gewöhnliche Stühle mit schwarzem Korduan beschlagen, die man zusammenlegen konnte, um sie besser zu transportiren, und die man perroquets nannte. Sonst, außer bei der Armee, war nie ein Mann an der Tafel des Königs, in welchem Fall es auch seyn mochte, selbst keiner von den Prinzen vom Geblüt. Diese aßen nie mit ihm, außer an ihren Hochzeitfesten, wenn der König sie selbst hielt.

XXIV. Lever des Königs.

Um acht Uhr weckte ihn der von den ersten Kammerdienern, welcher den Dienst hatte, und allein im Zimmer des Königs über Nacht geblieben war, nachdem er sich angezogen hatte. Der Leibarzt, der Leibchirurgus und seine Amme gingen nun zusammen hinein. Diese küßte ihn; die andern frottirten ihn und zogen ihm oft ein anderes Hemd an, weil er zum Schwitzen geneigt war. Ein Viertel auf neun Uhr rief man den Oberkämmerer; in seiner Abwesenheit den ersten Kammerherrn des Jahres und mit ihnen die erste Ordnung des Zutritts. Einer von diesen beiden zog den Vorhang auf und präsentirte dem Könige das Weihwasser. Diese Herrn verweilten ein wenig, und dieß war die Zeit, wo sie mit dem Könige sprechen konnten, wenn sie ihm etwas zu sagen hatten, indem sich die andern dann entfernten. Hatte ihm, wider die Gewohnheit, keiner etwas zu sagen, so blieben sie nur einen Augenblick; der, welcher den Vorhang aufgezogen und das Weihwasser präsentirt hatte, gab dem

Kö-

Könige das Buch de l'office du St. Esprit, und hierauf gingen sie alle ins Cabinet des Conseils. Nachdem der König das Gebet, das sehr kurz war, gelesen hatte, rief er und sie kamen wieder hinein. Der nämliche gab ihm nun seinen Schlafrock, und unterdessen kam die zweite Ordnung des Zutritts oder die brevets d'affaires, einige Augenblicke darauf die Chambre und sodann alle die Vornehmern und der ganze Hof. Man traf dann gewöhnlich den König mit dem Anziehen beschäftigt an; denn er machte fast alles selbst, und mit Geschick und Zierlichkeit. Einen Tag um den andern sah man ihn rasiren, und man sah ihn gewöhnlich in einer kleinen kurzen Perrüque, ohne welche er sich nie, selbst nicht bei Unpäßlichkeiten, wenn er im Bette lag, öffentlich sehen ließ. Er sprach gewöhnlich von der Jagd und sagte bisweilen zu jemanden einige Worte. Er hatte keine Toilette vor sich, man hielt ihm bloß den Spiegel vor.

Sobald er angekleidet war, ging er in den Alkoven, um sein Gebet zu verrichten. Alle vom geistlichen Stande, die gegenwärtig waren, knieten nieder, die Cardinäle ohne Kissen; die Laien blieben alle stehen und der Kapitän der Garde ging während des Gebets an das Geländer, worauf der König in sein Cabinet ging. Dahin folgten ihm alle, welche die Entree hatten, oder sie waren schon dort versammelt; es waren ihrer viele, wegen der Menge der Chargen, die das Recht dazu hatten.

Der König gab hier einem jeden für den Tag Befehle; so wußte man fast auf die Viertelstunde, was der König den Tag über machen wollte. Diese gingen nun alle fort; und es blieben nur die legitimirten Prinzen, auch Montchevreuil und d'O, als ihre gewesenen

Gou-

Gouverneurs, Mansard und nach ihm d'Antin, die alle nicht durch das Zimmer des Königs, sondern durch die Hinterthüren kamen, und die geheimen Kammerdiener des Königs. Dieß war ein gutes Stündchen für sie, wo besonders über Gartenanlagen und Gebäude geplaudert wurde; je nachdem nun der König zu thun hatte, dauerte diese Unterhaltung länger oder kürzer.

Unterdessen wartete der ganze Hof in der Gallerie, der Kapitän der Garde aber im Zimmer des Königs an der Thüre des Cabinets, um die Ordre zu hören, wenn der König in die Messe gehen wollte, worauf er dann ins Cabinet ging. Zu Marly wartete der Hof im Salon; zu Trianon und zu Meudon in den Vorderzimmern; zu Fontänebleau im Zimmer und Vorzimmer des Königs. In der Zwischenzeit wurden den fremden Ministern in Gegenwart Torcys die geheimen Audienzen ertheilt; sie hießen so, um sie von denen zu unterscheiden, die ohne Ceremonie im Alkoven nach dem Gebete ertheilt wurden, und welche partikuläre Audienzen hießen. Hier erhielten auch die Ambassadeurs die feierlichen Audienzen.

XXV. Seine Messe.

Hierauf ging der König in die Messe, wo die Capelle immer eine Motette sang. Herunter ging er nur bei Feierlichkeiten und bei großen Festen. Auf dem Hin- und Herwege konnte ihn jedermann sprechen, wenn er es vorher dem Kapitän der Garde gesagt hatte, was nur Personen von Distinction nicht nöthig hatten. Während der Messe versammelten sich die Minister nach erhaltener Nachricht im Zimmer des Königs, wo die Vornehmern

sie

sie sprechen und sich mit ihnen unterhalten konnten. Der König hielt sich nicht lange auf dem Gange von der Messe auf und gab Befehl zum Conseil. Hiermit war der Morgen beschlossen.

XXVI. Seine Conseils.

Den Sonntag und oft Montags war Staatsconseil; den Dienstag Conseil der Finanzen; Mittwochs Staatsconseil; Sonnabends Conseil der Finanzen. Es war selten, daß des Tages zweimal, oder Donnerstags und Freitags Conseil gehalten wurde; ein oder zweimal war den Montag morgens Conseil der Depeschen; aber die Ordres, welche die Staatssecretäre alle Morgen zwischen dem Lever und der Messe erhielten, kürzten diese Art von Geschäften sehr ab. Die Minister saßen alle nach ihrem Range, ausgenommen im Conseil der Depeschen, wo sie alle der Länge nach standen, die königlichen Prinzen, wenn welche zugegen waren, ausgenommen der Kanzler und der Herzog von Beauvilliers, war selten, blos wegen Sachen, die abgefodert waren und in einem Büreau der Staasräthe untersucht wurden, zugegen. Diese Staatsräthe kamen auch zu außerordentlichen Conseils der Finanzen und Depeschen, wo aber nichts als das bestimmte vorgenommen wurde. Dann saßen alle; die Staatsräthe zwischen den Staatssecretären und dem Generalcontroleur nach ihrer Anciennetät als Staatsräthe; einer von den Einnehmern der Bittschriften referirte stehend, dieser und die Staatsräthe waren in der Robe. Donnerstags morgens waren fast immer keine Conseils. Dieß war die Zeit für die Audienzen, welche der König ertheilen wollte, und öfters für die geheimen Audienzen, wo man zur Hinterthüre eingeführt wurde. Dieß war auch der Tag

der Muße für seine natürlichen Kinder, für das Bauwesen und für seine geheimen Kammerdiener, weil er da nichts zu thun hatte. Freitags nach der Messe war die Zeit für die Unterhaltung mit seinem Beichtvater, die nicht eingeschränkt war und bis zum Diner dauern konnte. Dieß waren die Morgen, wo kein Conseil gehalten wurde.

Vom Conseil ging der König gewöhnlich zu Frau von Maintenon; dieß war die Zeit, wo sie ohne Beiseyn eines Ministers ungestört allein beisammen waren, und zu Fontänebleau blieb der König bis zum Diner bei ihr.

An den Tagen, wo kein Conseil war, wurde das Diner oft der Jagd oder der Promenade zu gefallen früher angesetzt. Die gewöhnliche Stunde war Ein Uhr. Wenn das Conseil länger dauerte, so wartete das Diner und der König wurde nicht erinnert. Nach dem Conseil der Finanzen blieb Desmarets oft allein beim Könige, um mit ihm zu arbeiten.

XXVII. Diner des Königs, seine Erholungen, Promenade u. s. w.

Das Diner des Königs war immer eine sehr kleine Tafel, bloß in seinem Zimmer auf einem viereckigten Tische, der dem mittelsten Fenster gegen über stand. Es bestand aus mehr oder weniger Schüsseln, je nachdem er des Morgens klein Gedeck oder sehr klein Gedeck befahl; aber auch das letztere bestand aus vielen Schüsseln in drei Gängen ohne den Nachtisch. Mit Anfang der Tafel kamen die vornehmsten Hofleute

und

und alsdann, wen man kannte; der erſte Kammerherr des Jahres kam, um zu ſerviren; er ſervirte, wenn der Oberkämmerer nicht da war. Gevres, Herzog von Fresnes, behauptete zwar, er habe dem Herrn von Bouillon, wenn er nach dem Anfang des Diners käme, das Serviren nicht abzugeben; aber er behielt Unrecht. Es geſchah einmal, als ich zugegen war, daß Herr von Bouillon in der Mitte des Diners kam und ſich hinter den König ſtellte. Herr von Beauvilliers, welcher ſervirte, wollte abtreten, aber Hr. von Bouillon verbat es höflich und ſagte, er habe den Huſten zu ſtark. Er blieb hinter dem Stuhl des Königs und Herr von Beauvilliers ſervirte fort. Nach dieſer öffentlichen Abweiſung hatte der Marſchall von Gevres Unrecht. Der erſte Kammerherr hat nur die Beſorgung des königlichen Zimmers, aber nicht das Serviren; der Kämmerer hat dieß ganz allein, und nichts von Beſorgung des Zimmers. Nur in Abweſenheit deſſelben darf der erſte Kammerherr ſerviren. Aber wenn der erſte Kammerherr abweſend iſt, ſo beſorgt nicht der Oberkämmerer das Zimmer des Königs. Ich habe nur ſehr ſelten den Dauphin und ſeine Söhne beim kleinen Diner ſtehen ſehn, ohne daß ihnen der König einen Stuhl anbot; ich habe aber die Prinzen vom Geblüt und die Cardinäle alle der Reihe nach ſtehen ſehen: Ich habe auch oft den Bruder des Königs daſelbſt geſehen, wenn er von Saint Cloud kam, um den König zu beſuchen, oder vom Conſeil, zu welchem er allein Zutritt hatte. Er gab die Serviette und blieb ſtehen. Einen Augenblick darauf, wenn der König ſah, daß er nicht fortging, fragte er ihn, ob er ſich nicht ſetzen wolle: er machte eine Verbeugung und der König befahl, ihm eine Stuhl zu bringen. Man ſetzte einen Seſſel hinter ihn. Einige Augenblicke darauf ſagte der König: Bruder, ſetzen Sie ſich doch; er verbeugte ſich, ſetzte ſich nie-

der und blieb bis zum Ende des Diners sitzen, wo er die Serviette präsentirte.

Gewöhnlich sprach der König wenig beim Diner, ausgenommen wenn die mit ihm vertrautern Herrn da waren, mit denen es sich ein wenig mehr unterhielt, so wie auch beim Lever. Große Tafel beim Diner war äußerst selten; sie wurde nur einigemal an großen Festen oder bisweilen zu Fontänebleau gegeben, wenn die Königin da war. Zum gewöhnlichen kleinen Diner kam nie eine Dame; äußerst selten habe ich die Marschallin de la Motte daselbst gesehn, die dieses seltene Vorrecht hatte, weil sie sonst die königlichen Kinder, deren Gouvernantin sie gewesen war, dahin geführt hatte. Sobald sie kam, brachte man ihr einen Stuhl; denn sie war Herzogin à brevet gewesen.

Von der Tafel ging der König wieder in sein Cabinet: dieß war ein Augenblick, wo ihn Vornehmere sprechen konnten. Er blieb ein wenig in der Thüre stehen und hörte den Sprechenden an; selten folgte man ihm, und nie ohne ihn darum zu bitten, was man nicht gern wagte. Wenn ihm einer gefolgt war, so trat er mit ihm an das Fenster, nahe an der Thüre, die sogleich zugemacht wurde und die der, welcher mit dem Könige gesprochen hatte, selbst wieder öffnete. Dieß war auch die Zeit für die legitimirten Kinder, für die geheimen Kammerdiener und bisweilen für sein Bauwesen. Diese Personen warteten in den hintern Cabinettern, den ersten Leibarzt ausgenommen, der immer beim Diner war und dem Könige in seine Cabinetter folgte. Dieß war auch die Zeit, wo der Dauphin sich einfand, wenn er den Morgen über den König nicht gesprochen hatte.

Der

Der König amüsirte sich nun mit dem Füttern seiner Hühnerhunde, verlangte hierauf seinen Anzug, wechselte in Gegenwart der wenigen Personen von Distiction, die er durch den ersten Kammerherrn einzulassen beliebte, seine Kleider, und ging dann sogleich zur Hinterthüre hinaus und auf seiner kleinen Treppe in den Marmorhof hinunter, wo er in den Wagen stieg.

Der König war außerordentlich gern in freier Luft; und wenn er sie nicht genießen konnte, so litt er an Kopfschmerzen und Vapeurs, die er sich durch zu starken Gebrauch der Parfümerien zugezogen hatte. Seit langer Zeit konnte er auch deswegen außer dem Geruch der Orangenblüthen keinen Geruch vertragen, und man mußte sich sehr hüten, keinen an sich zu haben, wenn man ihm nur etwas nahe kommen mußte.

Da ihn Kälte, Wärme und Regenwetter wenig incommodirte, so mußte das Wetter außerordentlich schlecht seyn, wenn er nicht alle Tage ausgehn oder ausfahren, wenigstens die Woche einmal Hirsche parforce jagen, und ein oder zweimal die Woche im Parc schießen sollte, besonders Sonntags, wo nie große Jagd war, und keine Arbeiter in Arbeit stunden, oder wenn er nicht in seinen Gärten und Gebäuden herumgehen oder mit Damen um den Kanal spazieren gehen sollte, was ein interessanter Anblick war.

Marly hatte ein besonderes Privilegium: nämlich wenn der König aus dem Schlosse auf die Promenade ging, so sagte er: den Hut, meine Herren; und sogleich bedeckte sich jedermann; ja er würde es übel genommen haben, wenn man den Hut nicht sogleich aufgesetzt hätte.

Auf die Hirschjagd zu Fontänebleau konnte gehen wer wollte; sonstwo konnten es nur die, welche einmal für allemal die Erlaubniß dazu erhalten hatten und das Jagdkleid tragen durften, welches eine blaue Uniform, mit einer silbernen Tresse zwischen zwei goldenen besetzt, und roth gefüttert war. Aber eine zu große Anzahl von Herren störte natürlich die Jagd. Er sah es gern, wenn man ein Liebhaber von der Jagd war; aber er wollte nicht haben, daß man, ohne Liebhaber zu seyn, auf die Jagd ging; er fand dieß lächerlich und verargte es niemanden, wenn man gar nicht auf die Jagd ging. So war es auch mit dem Lansquenetspiel, das er zu Marly gern oft und hoch spielte. Bei schlechtem Wetter amüsirte er sich zu Fontänebleau damit, guten Spielern beim Ballspiel zuzusehn, wo er ehemals excellirt hatte; und zu Marly sah er oft dem Mailspiel zu, in welchem er auch sehr geschickt gewesen war. An manchen Tagen, wenn kein Conseil und nicht Fasttag war, ging er, wenn er in Versailles war, mit der Herzogin von Burgund, Frau von Maintenon und mit andern Damen nach Marly oder nach Trianon zum Diner; dieß geschah öfter in den letzten Jahren seines Lebens.

Im Sommer kam nach aufgehobener Tafel der Minister, welcher mit dem Könige arbeitete; und wenn diese Arbeit beendigt war, ging der König bis zum Abend mit Damen spazieren, oder spielte mit ihnen; öfters stellte er für sie eine Lotterie an, von lauter schwarzen Loosen, ohne Einsatz. Dieß war eine galante Manier, den Damen Präsente zu machen, zum Beispiel von Stoffen, Silberarbeit und Edelsteinen, theils von Werth, theils zum Putz, wobei der Zufall sein Spiel trieb. Frau von Maintenon zog, wie die übrigen Damen, aber sie verschenkte fast immer wieder sogleich,

was

was sie gewonnen hatte. Der König zog nicht mit; oft fielen mehrere Gewinnste auf ein Loos.

Im Sommer arbeitete der König in seinem Cabinet und nach der Tafel mit den Ministern; wenn aber die Tage kürzer wurden, arbeitete er des Abends bei Frau von Maintenon. Wenn er aus gewesen war und wieder zurück fuhr, konnte ihn sprechen, wer wollte, vom Wagen an bis an seine kleine Treppe; er zog sich hierauf wieder um und blieb in seinem Cabinet. Dieß war die beste Zeit für die legitimirten Prinzen, für die Bedienten und für das Bauwesen.

Wenn er von seinen Promenaden zurückkam, blieb er eine Stunde länger in seinen Cabinettern; dann ging er zu Frau von Maintenon, und auf diesem Wege konnte ihn wieder jedermann sprechen: um zehn Uhr wurde die Tafel bedient; der Haushofmeister, der den Dienst hatte, kam mit seinem Stabe in der Hand in das Vorzimmmer der Frau von Maintenon, um den wachthabenden Kapitän der Garde zu benachrichtigen, nachdem er ebenfalls erst durch eine Schildwache benachrichtigt worden war. Nur die Kapitäns der Garde konnten in das Vorzimmer des Zimmers kommen, wo der König und Frau von Maintenon waren; ein anderes sehr kleines Vorzimmer war für die andern Officiers bestimmt. Der Kapitän trat hierauf in die Thüre des Zimmers: sagte dem Könige die Tafel sey bereit; und trat sogleich wieder in das Vorzimmer zurück. Eine gute Viertelstunde nachher ging der König zum Souper, wo immer große Tafel war; von dem Vorzimmer der Frau von Maintenon an bis in das Speisezimmer konnte ihn jedermann sprechen. Bei seinem Souper, wo er mit den königlichen Prinzen und Prinzessinnen und mit seinen Enkeln und Enkelinnen speiste, war immer eine große Anzahl von

Hofleuten und Damen, welche theils ſtanden, theils ſaßen. Jedesmal Abends vor den Reiſen nach Marly waren alle die Damen gegenwärtig, welche mit reiſen wollten. Dieß hieß: ſich für Marly präſentiren. Die Männer erſuchten den König darum den Morgen vorher, indem ſie bloß ſagten: Sire, nach Marly. In ſeinen letzten Jahren fand er dieß läſtig, und ein blaugekleideter Knabe mußte in der Gallerie die Namen derjenigen aufſchreiben, die nach Marly verlangten und die ſich aufſchreiben laſſen wollten. Die Damen aber fuhren fort, ſich bei Tafel zu zeigen. Nach dem Souper blieb der König einige Augenblicke im Zimmer ſtehen, mit dem Rücken an das Geländer beim Fuße ſeines Bettes gelehnt, und vom ganzen Hofe umringt; hierauf ging er mit Verbeugungen gegen die Damen in ſein Cabinet, wo er ſogleich die Ordre gab. Er blieb daſelbſt nicht ganz eine Viertelſtunde in Geſellſchaft ſeiner legitimen und legitimirten Kinder, ihrer Kinder, ihrer Männer oder ihrer Gemahlinnen, die alle in einem Cabinette waren; der König ſaß in einem Lehnſtuhl, ſein Bruder, der im Privatleben mit ihm in brüderlichen Verhältniß ſtand, ebenfalls, der Dauphin ſtand, und die übrigen Prinzen und Prinzeſſinnen ſaßen auf Seſſeln. Nach dem Tode der Gemahlin des Dauphins erhielt die Gemahlin des königlichen Bruders den Zutritt in dieſe Geſellſchaft; auch befanden ſich diejenige daſelbſt, die durch die Hinterthüren eingelaſſen wurden und die geheimen Valets nebſt Chamarnde, der ſeinem Vater in der Stelle des erſten Kammerdieners gefolgt und nachher erſter Haushofmeiſter der Gemahlin des Dauphins, der Prinzeſſin von Baiern und Generallieutenant geworden war und viel Achtung genoß, ein Menſch nach der Mode der Welt, von wenig Geiſt, ſehr galant und überall beliebt.

Die

Die Hofdamen u. s. w. der Prinzessinnen warteten zu Fontänebleau, wo nur Ein großes Cabinet war, im Cabinet des Conseils; die sitzenden Damen saßen in Einem Kreise mit ihren Prinzessinnen; und die andern Damen hinter ihnen hatten die Erlaubniß, sich auf den Boden, aber ohne Kissen, niederzusetzen, was mehrere auch thaten.

Wenn der König sich entfernen wollte, so gab er erst seinen Hunden Futter, denn sagte er gute Nacht, sprach das Abendgebet und fing an, sich auszukleiden. Dieß war das kleine Couchee, wo die erste und die zweite Ordnung des Zutritts oder die brevets d'affaires noch da blieben. Es dauerte nicht lange; sie gingen aber nicht eher, als bis er sich zu Bett legte. Diejenige, die ein besonderes Vorrecht hatten, konnten ihn da noch einen Augenblick sprechen.

Die Tage, wo er medicinirte, und ohne welche kein Monat verging, hielt er sich, so lange er einnahm, im Bette, und hörte auch da die Messe, wobei nur die Aumoniers und die, welche Entree hatten, gegenwärtig waren. Frau von Maintenon saß gewöhnlich oben am Bette neben ihm, auch bisweilen des Königs Bruder, aber nur wenn sie noch nicht da, oder wieder fortgegangen war. Der Dauphin stand immer und die übrigen von der königlichen Familie waren nur einen Augenblick da. Herr du Maine, der den ganzen Morgen beim Könige blieb und sehr hinkte, setzte sich neben das Bett auf einen Sessel, wenn niemand als Frau von Maintenon und des Königs Bruder da war. Der König aß im Bette zu Mittage; um drei Uhr kamen alle diese Personen; dann stand er auf und es blieb niemand, als die, welche Entree hatten. Sodann ging er in sein Kabinet, wo er Conseil hielt, hierauf

zu Frau von Maintenon und Abends um zehn Uhr hielt er große Tafel.

Der König hat nie in seinem Leben die Messe versäumt, außer ein einziges mal im Kriege, auf einem schnellen Marsche; auch hat er nie einen Fasttag nicht gehalten, außer wenn er wirklich unpaß war, was selten vorkam. Einige Tage vor Anfang der Fasten hielt er gewöhnlich bei seinem Lever eine öffentliche Rede, worin er erklärte, daß er es sehr übel aufnehmen würde, wenn jemand Fleisch äße, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte. Er befahl dem Oberhofrichter, daß er darüber wachen und ihm Rechenschaft geben sollte. Eben so wenig gestattete er, daß die, welche Fleisch aßen, zusammen essen und etwas andres als ein wenig gekochtes und gebratenes Fleisch genießen sollten. Niemand wagte auch diese Verbote zu überschreiten, denn man würde es sehr zu bereuen gehabt haben; sie erstreckten sich bis auf Paris, wo der Polizeilieutenant darüber zu wachen und Rechenschaft zu geben hatte.

Seit zwölf oder funfzehn Jahren hielt er die Fasten nicht mehr. Anfangs an vier Fasttagen, dann an dreien, und die letzten vier Tage der Charwoche, war sein Diner, vom kleinsten Gedeck, wenn er Fleisch aß, sehr eingeschränkt, und Abends war die große Tafel bloß eine Kollation; Sonntags Abends bestand alles aus Fischspeisen, nebst höchstens fünf oder sechs Fleischgerichten, für ihn und für die, welche an seiner Tafel Fleisch aßen.

Den Charfreitag war große Tafel, Morgens und Abends, wo bloß Gemüse und kein Fisch gegessen wurde, an keiner seiner Tafeln. Er versäumte wenig Predigten vor und in den Fasten, und keine der gottes-

tesdienſtlichen Handlungen in der Charwoche, keins der großen Feſte und keine allgemeine Proceſſion. Er war in der Kirche ſehr ehrerbietig; in ſeiner Meſſe mußten alle beim Sanctus niederknieen bis zur Communion des Prieſters; und er nahm es ſehr übel, wenn er plaudern hörte.

Er communicirte immer im Ordensband, Ueberſchlag und Mantel, und fünfmal des Jahres; den Charfreitag in der Pfarrkirche, die andern Tage in ſeiner Capelle, nämlich zu Pfingſten, Himmelfahrt, am heiligen Abend vor Allerheiligen und das Neujahr. An dieſen Tagen war keine Muſik bei der Meſſe und jedesmal berührte er Kranke. Die Tage, wo er communicirt hatte, ging er in die Veſper und nahm nachher im Cabinet mit ſeinem Beichtvater die Austheilung der geiſtlichen Stellen vor, die er ſelten zu einer andern Zeit austheilte. Den Grüneudonnerſtag bediente er zu Mittag die Armen bei Tiſche. In der Meſſe betete er ſeinen Roſenkranz, ohne weiter etwas davon zu verſtehen, und immer knieend, außer beim Vorleſen des Evangeliums; bei den hohen Meſſen ſetzte er ſich nicht in ſeinen Lehnſtuhl, außer zur gewöhnlichen Zeit.

XXVIII. Kleidung des Königs. Warum er den Luxus begünſtigt. Erbauung von Verſailles; Beſchreibung dieſes Schloſſes und von Marly.

Er trug immer ein Kleid von brauner Farbe, heller oder dunkler, mit einer leichten Stickerei. Aber nie hatte er dergleichen auf der Taille; bisweilen hatte er auch weiter nichts als goldene Knöpfe, bis-

bisweilen Knöpfe von schwarzem Sammet auf dem Kleide. Er trug immer eine Weste von Tuch oder Atlas, roth, blau oder grün, mit vieler Stickerei. Er hatte nie einen Ring oder sonst Edelgesteine an sich, außer an seinen Schuh- und Knieschnallen und an der Schnalle, die er an seinem spanischbordirten und mit einem weißen Federbusche gezierten Hute trug. Er trug das blaue Ordensband immer unter dem Kleide, außer an Hochzeittagen und ähnlichen großen Festen, wo er es drüber trug, sehr lang herunterhängend und mit vielen tausend Edelsteinen geziert.

Er war der einzige vom königlichen Hause und von den Prinzen, der den Orden unter dem Kleide trug; wenige thaten es ihm nach.

Heut zu Tage trägt ihn fast niemand über dem Kleide, die Bessern darum, weil sie sich ihrer Ordensbrüder schämen. Bis nach der Beförderung im Jahr 1661 trugen die Ordensritter alle bei allen drei Feierlichkeiten des Ordens ihr Ordenskleid; sie gingen zur Opfermesse und communicirten alle. Der König brachte das Ordenskleid, die Opfermesse und die Communion ab, welche Heinrich der III wegen der Hugenotten und der Ligue vorgeschrieben hat. — Wie die Mahlzeit im Refectorium in Gesellschaft des Königs abgekommen ist, werden wir zu einer andern Zeit anführen.

Der König liebte den Luxus, die Verschwendung sowohl als die Pracht. Diese Neigung wurde bei ihm durch Politik zur Maxime und er suchte sie auch seinem Hofe einzuflößen. Sich ganz in den Luxus zu stürzen, in Gastmahlen, Kleidung, Equipagen, Gebäuden und Spiel zu verschwenden, dieß war der Weg seinen Beifall zu erlangen und dieß waren die Gelegenheiten, wo er mit den Leuten sprach. Er hatte zum Zweck und es gelang ihm

ihm auch, alle mit einander zu Grunde zu richten, damit sie ganz von seiner Gnade abhängen und bloß durch ihn subsistiren sollten. Uebrigens schmeichelte es seinem Stolze, einen prächtigen Hof um sich zu sehen und alle Auszeichnungen und Unterschiede dadurch verwirrt und vernichtet zu sehen. Dieser Luxus hat gleich einem fressenden Uebel um sich gegriffen und richtet die Privatleute zu Grund; vom Hofe hat er sich in die Provinzen verbreitet, und schon wird daselbst der Rang nach dem Verhältnisse des Tafelaufwandes geschätzt. Es müssen viele stehlen, um ihren Aufwand bestreiten zu können, der Unterschied der Stände wird verwirrt und es nähert sich alles dem allgemeinen Umsturz. Nie hat man bis zu diesem Könige eine solche Verschwendung und Pracht in Equipagen von allen Arten gesehn; die Gebäude, die er aufgeführt hat, sind nicht zu zählen; und welchen unseligen Stolz, welchen Eigensinn, welchen verderbten Geschmack hat er dabei bewiesen! Er verließ Saint-Germain und ließ zu Paris, die Königsbrücke ausgenommen, die er aus Noth bauen mußte, nichts zur Verschönerung und Bequemlichkeit dieser Stadt bauen, die ungeachtet ihres außerordentlichen Umfangs in dieser Rücksicht vielen Städten von Europa nachsteht. Als man den Vendomeplatz anlegte, war er ins Gevierte; Louvois sah die Gebäude an den vier Seiten desselben schon angefangen, sein Plan war, die königliche Bibliothek, das Medaillencabinet, die Wage, die Academien und das große Conseil, dessen Sitzungen noch immer in einem gemietheten Hause gehalten werden, dahin zu verlegen. Aber den Tag, wo Louvois starb, war das Erste, was geschah, daß dem Bauen Einhalt gethan und Befehl gegeben wurde, die Winkel des Platzes abzuschneiden, wodurch er so eingrengt wurde, daß keins von den entworfenen Gebäuden daselbst aufgeführt

führt und nur Häuser, wie man sie jetzt daselbst sieht, hingebaut werden konnten.

Saint-Germain, einen Ort, der alle Reize der Aussicht in sich vereinigt, der wegen seiner Lage nahe an einem herrlichen Walde von den schönsten Bäumen und dem vortrefflichsten Terrain, wegen seines Reichthums an Quellwasser, wegen der vortrefflichen Lage seiner Gärten voller Anhöhen und Terrassen, die sich stufenweis über einander erheben und so weit, als man wollte, hätten fortgeführt werden können, auch wegen seiner reizenden und bequemen Lage an der Seine alle Vortheile darbot; kurz, eine Stadt, die schon ganz erbaut war und vermöge ihrer Lage von selbst subsistiren konnte, verließ er und zog Versailles vor, einen unfruchtbaren traurigen Ort, ohne Aussicht, ohne Wald, ohne Wasser, ohne Land, denn es ist dort alles Sand und Morast, und folglich auch ohne gesunde Luft. Er war stolz darauf, die Natur zu tyranniſiren und sie durch alle Mittel der Kunst und seiner Schätze zu bezähmen. Er baute eins nach dem andern, ohne allgemeinen Plan; das Schöne und Häßliche, das Ungeheure und Enge wurden gepaart. Sein und der Königin Appartement haben die äußerste Unbequemlichkeit und die dunkelste, eingeschlossenste und ekelhafteste Aussicht auf die Cabinetter und auf alle Hintergebäude. Die Gärten sind von erstaunenswürdiger Pracht, aber eben so geschmacklos angelegt, und werden beim geringsten Genusse lästig. Um zur Kühle des Schattens zu kommen, muß man erst eine heiße Zone durchwandern, und wo diese aufhört, giebt es nichts als auf und nieder zu steigen, und mit diesem sehr kleinen Hügel endigen sich die Gärten. Der Sandschutt in den Wegen brennt die Füße; aber ohne diesen Schutt würde man im Sand und schwärzesten Koth versinken.

Der

Der Zwang, der überall der Natur angethan ist, macht wider die Absicht einen übeln Eindruck; das Wasser, das in Ueberfluß überallher versammelt und künstlich gezwungen ist, wird grün und schlammicht, es verbreitet eine ungesunde und empfindliche Feuchtigkeit und einen noch schlimmern Geruch; seine Wirkungen sind zwar außerordentlich, aber doch nur sparsam zu gebrauchen; und der ganze Effect ist, man bewundert und flieht.

Nach dem Hofe zu macht das Schloß einen schlechten Prospect, die Schmalheit des Hauptgebäudes ist beleidigend und die ungeheuern Flügel haben nichts, worauf sie sich stützen. Vom Garten aus genießt man zwar die Schönheit des Ganzen; aber man glaubt einen Pallast zu sehen, der abgebrannt ist und an dem die letzte Etage und das Dach noch fehlt. Die Kapelle, die verhältnißmäßig zu hoch ist, weil Mansard alles eine Etage hoch bauen wollte, giebt überall den traurigen Prospect eines castrum doloris. Die Arbeit ist in jeder Art vortrefflich, aber die Anordnung taugt nichts; es ist alles auf die Emporkirche gewandt, weil der König selten herunter ging; die Tribünen an der Seite sind fast unzugänglich, indem jede nur einen einzigen engen Zugang hat. Man würde nicht fertig, wenn man alle die ungeheuern Mängel eines so weitläuftigen und kostbaren Palastes aufzählen wollte, der diese unzählige, noch weit kostbarere Umgebungen hat, Orangerie, Küchengarten, Hundeställe, große und kleine Pferdeställe, alles gleich verschwenderisch angelegt, und um welchen eine ganze Stadt erbaut worden ist, wo vorher nur ein elendes Wirthshaus, eine Windmühle und das kleine Landhaus stand, das Ludwig der XIII., um nicht wieder auf der Streu schlafen zu müssen, dahin hatte bauen lassen, ein kleines niedriges Gebäude vom Umfang des Marmorhofes, wel-

welcher den Hof desselben ausmachte, und ein kleines Hauptgebäude mit kleinen Flügeln hatte. Noch dazu hat dieß Versailles Ludwigs des XIV., dieses so kostspielige und geschmacklose Werk, wo, durch die gänzlichen Umwandlungen der Bassins und Boskets, so viel Gold verschwendet worden ist, nicht vollendet werden können.

Bei der Menge von Sälen, die übereinander gebaut sind, ist doch kein Theater, kein Banquetsaal, kein Ballsaal da; vornen und hinten ist noch viel fertig zu machen übrig. Die Parks und Alleen, die alle in der Ebene sind, können noch wachsen, aber um Wild darin zu haben, muß man beständig welches hineinbringen. Es sind unzählige Graben von vier bis fünf Meilen im Umkreis darum gezogen, die unsäglich viel zu unterhalten kosten, und endlich Mauern, von ungeheurem Umfang, die gleichsam eine kleine Provinz, aber einen der traurigsten garstigsten Landstriche einschließen.

In diesem Park vor dem Thore von Versailles liegt Trianon, anfangs bloß ein Porcellanhaus, wo Kollationen gemacht wurden, das nachher vergrößert wurde, um daselbst zu übernachten, und endlich ein Pallast von Marmor, Jaspis und Porphyr, von den lieblichsten Gärten umgeben, geworden ist.

Die Menagerie, die gegenüber auf der andern Seite des Kanals von Versailles, ganz hinten liegt, und mit allen Arten der seltensten Thiere gefüllt ist; und Clagny an der Grenze von Versailles ein prächtiges Schloß, mit herrlichen Wasserkünsten, Gärten und Park, das von der Montespan erbaut und nachher an den Herzog du Maine gekommen ist, wurden

beide

beide zu Versailles gezogen. Ueberall sieht man Wasserleitungen, die der Römer würdig sind, und weder Asien noch das Alterthum konnten eine solche mannigfaltige Menge der größesten und vollendetsten seltensten Kunstwerke zeigen, wie man sie hier in allen Arten von Bronzen, Gemälden und Bildhauerarbeit findet.

Aber es fehlte an Wasser, was man auch unternehmen mochte; und alle diese Wunder der Kunst hatten Mangel an Wasser, wie noch jetzt, trotz dieser Meere von Wasserbehältern, die so viel Millionen gekostet haben, um sie auf dem Boden von Schlamm und Sand zu errichten. Wer hätte es geglaubt? Dieser Wassermangel wurde das Verderben der Infanterie. Frau von Maintenon regierte, von der wir zu seiner Zeit reden werden; Herr von Louvois war mit ihr in gutem Vernehmen, und es war Friede. Louvois kam daher auf den Einfall, den Fluß Eure zwischen Chartres und Maintenon abstechen und nach Versailles leiten zu lassen.

Es ist unsäglich, wie viel Geld und wie viel Menschen uns dieses Unternehmen gekostet hat. Es gieng so weit, daß man in dem Lager, das daselbst lange Zeit stand, die größten Strafen darauf setzte, wer von den Kranken und den Todten sprechen würde, welche die übermäßige Arbeit und besonders die Ausdünstungen aus der aufgegrabenen Erde niederwarfen. Wie viele mußten noch Jahre lang die Folgen der Ansteckung tragen! Und wie viele haben nie wieder genesen können! Kein Officier, er sey Colonel, Brigadier oder sonst ein Generalofficier, der dabei angestellt war, hatte die Freiheit, sich eine Viertelstunde von der Arbeit zu entfernen oder zum Dienste zu spät zu kommen. Der Krieg vom Jahr 1688 endigte diese

Arbeiten; und es sind nur einige unvollkommne Spuren davon übrig geblieben, welche diese grausame Thorheit verewigen werden.

Gegen das Ende war der König des Glanzes und der Zerstreuung müde, und überredete sich, daß er zuweilen in der Einsamkeit seyn müsse. Er suchte daher in der Nähe einen Ort dazu. Man versuchte ihn zu bewegen, daß er Lucienne wählen möchte; aber er wandte ein, die schöne Lage dieses Orts würde ihn verderben, er wolle ein Nichts und müsse daher einen Ort haben, wo es ihm unmöglich wäre, etwas zu unternehmen.

Er fand hinter Lucienne ein enges tiefes Thal, von steilen Felsen und Morästen eingeschlossen, ohne Aussicht, und von Hügeln begrenzt, auf deren einem ein schlechtes Dorf lag, mit Namen Marly. Diese Eingeschlossenheit, diese Enge, wo man keine Aussicht und keinen Raum hatte, machte beim Könige Glück; er glaubte einen Minister, einen Günstling, einen General zu wählen. — Es war eine harte Arbeit, die Moräste, worein aller Unrath der Nachbarschaft floß, zu trocknen und Erde darauf zu führen; aber endlich war die Einsiedelei fertig. Sie war nur dazu bestimmt, um drei Nächte vom Mittwoch zum Sonnabend, zwei oder dreimal des Jahrs, mit höchstens zwölf dienenden Hofleuten und mit einigen Vornehmen daselbst zu übernachten. Nach und nach wurde sie aber immer vergrößert, und so wie sie sich ausdehnte, wurden die Hügel weggehauen, um zum Bauen Platz zu gewinnen; der äußerste wurde ganz breit abgetragen, um wenigstens im Hintergrunde etwas Aussicht zu haben, die aber sehr unvollständig blieb.

So

So entstand endlich das Marly, welches wir jetzt, ob gleich seit dem Tode des Königs sehr entblößt, noch sehen, mit seinen Gebäuden, Gärten, Wasserkünsten und Wasserleitungen, mit dem was unter dem Namen Maschine von Marly so bekannt und berichtigt ist, mit seinen Parks, eingezäunten Wäldern, Statuen u. s. w.; mit jenen transportirten so buschreichen Wäldern von großen Bäumen aus Compiegne und noch weiter her, die ununterbrochen herbeigeschaft wurden, von denen immer über drei Viertheile abstarben, und die man sogleich wieder ersetzte; mit jenen weitläuftigen Holzpflanzungen und dunkeln Alleen, die plötzlich in ungeheure Wasserflächen, wo man auf Gondeln fuhr, und dann wieder in Holz verwandelt wurden, wo, sobald es gepflanzt war, das Tageslicht nicht hindurch dringen konnte. Ich habe es selbst gesehn, daß binnen sechs Wochen mit Bassins und Kaskaden hundert verschiedene Veränderungen und Umformungen vorgenommen wurden; daß Karpfenbehälter, die mit Vergoldungen und den vortrefflichsten Mahlereyen geziert waren, wieder geändert wurden und dann von den nämlichen Meistern wieder die vorige Form erhielten. Und dieß unzählige mal. So ward jene erstaunenswürdige Maschine mit ihren ungeheuern Wasserleitungen, Kanälen und Behältern, die Marly allein gewidmet waren, und Versailles kein Wasser mehr zuführten.

Es ist gering geschätzt, wenn man sagt, Versailles habe nicht so viel als Marly gekostet; und wenn man den Aufwand dazu nimmt, den die beständigen Reisen nach Marly gekostet haben, wo sich der König wenigstens eben so oft als zu Versailles, und gegen sein Ende fast gewöhnlich aufhielt: so wird man, ohne Uebertreibung, auf Marly allein Millionen rechnen können. Dieß war das Schicksal eines Sammelplatzes

von Schlangen, Aas, Kröten und Fröschen, eines Ortes, der bloß gewählt wurde, um keinen Aufwand daselbst machen zu können.

So sehr war der Geschmack des Königs verderbt und so weit ging sein Stolz, die Natur bezwingen zu wollen, daß er weder durch die heftigsten Kriege noch durch seine Frömmigkeit unterdrückt werden konnte.

Anmerkungen, Zusätze und Erläuterungen

des

französischen Herausgebers

zum ersten Theil dieser Memoires; aus den Papieren des Herzogs von Saint-Simon, mehrerer seiner Zeitgenossen und aus einigen gedruckten Memoires

---

I.

Eitelkeit des Königs in seinen jüngern Jahren, der frühe Keim seiner nachherigen Eitelkeit.

Ludwig der XIV. gab seit seiner frühesten Jugend Beweise seines stolzen Charakters. Die Bürgermeister und Rathsherren von Paris hatten eine Statue des Königs von weißem Marmor machen lassen, die sie im Hofe des Rathhauses auf einem Postument aufstellen lassen wollten; und in dieser Absicht kamen sie am heil. Abend des Johannisfestes am 23. Jun. 1654 daselbst zusammen, indem sie vermieden ein Fest deswegen anzustellen, welches das noch immer unzufriedene zum Aufruhr geneigte Volk nicht wohl aufgenommen haben würde. Die Statue wurde eine halbe Stunde vorher aufgestellt; hierauf gab die Rathswache eine Musketensalve bei Trompeten- und Trommelschall. Die Statue war

fünf und einen halben Fuß hoch, der König war als Cäsar vorgestellt im Römischen Mantel mit Lilien geschmückt, unter seinen Füßen lag die Fronde, unter der Figur der Rebellion, auf die er stolz als Sieger mit dem Scepter herabzeigte.

Diese Nebenfigur war als ein trotzigblickender Jüngling vorgestellt, der einen Säbel und Katzenkopf in der Hand hatte und auf eine zerknickte Binse trat.

Diese Statue stand auf einem Postument, vier Fuß und acht bis neun Zoll hoch und blieb daselbst stehen bis 1687.

Der König speiste einmal bei einem Freudenfeste auf dem Rathhause. Als er herunterging, sah er sich um und sagte: „das ist nunmehr außer der Zeit.“

Noch in der nämlichen Nacht wurde die Statue weggenommen und nach Clessy in ein Landhaus des prevôt des marchands, Founco, gebracht. Zwei Jahre nachher wurde eine andere von Bronze an die Stelle gesetzt. — Diese Anmerkung ist aus dem ersten Theil der ungedruckten Memoires des Grafen von Maurepas genommen.

II.

Etwas aus der Jugend Ludwigs des XIV.

Zusatz zum §. III.

Aus den Papieren Colberts.

Ludwig XIV. an Colbert.

Saint-Cloud d. 2. Mai, 1664.

Seit ich Sie nicht gesehn habe, bin ich auf einen Einfall gekommen, der mir zwar etwas hoch zu stehen kommen mag, aber auch der hiesigen Gesellschaft und unter allen den Königinnen

ginnen vorzüglich viel Vergnügen machen wird. Ich möchte nämlich eine Lotterie anstellen, wie sie auch der Hr Kardinal angestellt hat, das heißt, die niemanden etwas kostet, als mich. Ich möchte gerne die Gesellschaft damit überraschen und deswegen habe ich nur mit den Königinnen davon gesprochen. Sie soll mir nicht höher kommen als drei tausend Pistolen, aber dafür werde ich genug Galanteriewaaren bekommen; denn größere Waaren mag ich nicht. Sobald Sie dieses Billet erhalten, sorgen Sie dafür und sehen Sie, daß Sie mir bald alles Artige und Angenehme, was Paris hat, verschaffen; da niemand darum weiß, so werden Sie weniger Schwierigkeit und wohlfeilern Kauf haben. In dem beigelegten Verzeichniß finden Sie, was ich ungefähr für Waaren wünsche. Antworten Sie mir sogleich nach Empfang dieses Briefes und lassen Sie mir wissen, wie es nach ihren Gedanken mit der Sache steht.

Das große Loos soll fünfhundert Pistolen betragen, für die andern bestimme ich Ihnen keine Summen und übrigens kaufen Sie das schönste, was um einen mittelmäßigen Preis zu bekommen ist, z. B. Ringe, Armbänder, Uhren, Etuis u. s. w. Aber dazu müssen Sie einen artigen Kasten kaufen, um alles hineinzupacken, der auch einen eignen Gewinnst ausmachen soll.

Ludwig der XIV. an Colbert 1664.

Morgen will ich mit Ihnen wegen der Lotterie genauer sprechen; indessen schicke ich Ihnen doch die Liste der Personen, die daran Theil nehmen werden, damit Sie darnach gewissermaßen einen Plan der Gewinnste entwerfen können, den ich morgen früh, wenn Sie zum Conseil kommen, vielleicht zu sehen bekommen kann. Vielleicht hilft dieß zu nichts, weil man noch nicht wissen kann, was zu bekommen ist; aber man kann doch immer etwas daraus sehen. Ich habe diese Liste beigelegt.

In Ansehung des Gerichtscollegiums (chambre de justice) muß das angefangene fortgesetzt und die Maasregeln, die ich gefaßt habe, wenns nöthig ist, noch kräftiger als vorher unterstützt werden.

Liste.

Die Königinnen, Fräulein von Alençon, die Frau Herzogin (zur Seite steht Aoster, von Colbert geschrieben), Frau von Soissons, Frau von Armagnac, Frau von Baden, Fräulein von Elbeuf, Frau von Crequy, Frau von Navailles, Frau von Hex, die Frau von Montausier, von Bethune, von Humieres, von Montespan, die Marschallin du Plessis, von Ganesson, von Rouvroy, die Fräuleins von Arguian, von Coetlogon, von la Mothe, von Ardenne, von Grame, Frau von Marse, Fräulein von la Valliere, von Arbigny, du Bellay, Damplerre, von Sienne, Frau und Fräulein von Brancas, Frau von Crussol, Beauvois, die Marschallin von Estampes, die Amme des Königs, die Signore Maline, Fräulein du Fouleux und Frau von Langeron. (Darauf folgen Anmerkungen von der Hand Colberts).

III.

Ueber die Gesinnung des Königs in Rücksicht seiner königlichen Gewalt und über seine Abneigung gegen Paris.

Zusatz zum §. XXI.

Ludwig XIV. behielt sein ganzes Leben hindurch einen Groll gegen die Prinzen und Großen, die während seiner Minderjährigkeit jene Unruhen erregt hatten. Besonders äußerte er diesen Groll gegen die Municipalbeamten der Hauptstadt, gegen die er sich immer mit Kälte und Stolz betrug. Der geheime Verdruß, den ihm seine Flucht aus Paris in seiner Minderjährigkeit im Gemüthe zurückgelassen hatte, wurde der Grund der Vernichtung aller Magistratur und der Herren, die gegen ihn die Waffen der Empörung getragen hatten, vor dem sich auch ihre Nachkommen nicht retten konnten.

Hin

Hingegen war der König für alle die Familien eingenommen, die für die Erhaltung seiner Macht thätig gewesen waren, besonders für die Familie Richelieu. Er schrieb nie an den Vater oder an den Großvater des jetzigen Marschalls von Richelieu, ohne das Verdienst des Cardinals von Richelieu, des Stifters der neuern königlichen Gewalt in Frankreich zu rühmen. (Diese Anmerkung ist aus gleichzeitigen Memoires genommen.)

IV.

Ueber die Amtsführung Mazarins während der Jugend Ludwigs des XIV., über Details der Finanzverwaltung und Regierung zwischen Colbert und Mazarin, und über eine interessante unbekannt gebliebene Anekdote von Fouquet.

Zusatz zum §. I. im 1 Buch.

Wir haben folgenden interessanten Brief in zwei Columnen drucken lassen, weil im Original der Minister seine Antwort auf dem Briefe an den Rand geschrieben hat.

Brief des Herrn Colbert an den Herrn Cardinal Mazarin.

Paris d. 1. Oct. 1659.

Ew. Eminenz finden hierbei ein Memoire, das ich entworfen habe, ohne zu bedenken, daß über den Gegenstand, den ich darin nur unvollkommen auseinander setze, Ew. Eminenz schon die vollkommenste Einsicht haben. Mißfällt

Antwort.

Ich habe das Memoire erhalten und hatte es gerade durchgelesen, als der Herr Sürintendant ankam.

Es hat mir sehr viel Einsicht verschaft, und so weit es die Lage der gegenwärtigen

Ihnen etwas darin, so bitte ich recht sehr, werfen Sie es bei der ersten Seite ins Feuer. Uebrigens brauche ich Ew. Eminenz nicht zu sagen, wie wichtig das Geheimniß dieser Sache sey.

Angelegenheiten verstattet, werde ich auch davon Gebrauch machen.

Ich muß Ihnen schreiben, daß der Hr. Sürintendant sich sehr darüber beklagt hat, daß Hervau nachtheilige Reden von ihm fallen ließ, indem er zu seinen vertrautesten Freunden sage, er (der Sürintendant) ziehe von den Finanzen Vortheil, dieß sey eine ausgemachte Sache; er sey darin mit Ihnen einverstanden und Sie hätten ihm gerathen, das Ganze recht geheim zu halten. Wenn man den Sürintendant kennt, wie Sie ihn kennen, durfte man es mit keinem Worte versehen, um die Sache nicht recht schlimm zu machen, weil er sich sonst bei der Verlängerung seines Amtes rächen könnte.

Er sagte ferner, er habe Sie durch lange Erfahrung ziemlich kennen gelernt, und zweifle nicht, daß sich Ihre Gesinnung gegen ihn, gegen sonst, geändert habe, indem er seit langer Zeit eine gewisse Kälte an Ihnen bemerkt habe, wiewohl er Ihnen keine Ursache dazu gegeben habe. Er hege sehr viel Achtung für Sie und habe immer angelegentlich Ihre Freundschaft gesucht. Uebrigens wisse er, daß ich sehr viel Freundschaft und Zutrauen

trauen gegen Sie hätte, worüber er sich sehr verbreitete, indem er kein Wort zu Ihrem Nachtheil fallen ließ, und sich bloß darüber beklagte, daß Sie mit Hervau und dem Generaladvokaten Talon zu seinem Nachtheil in Verbindung getreten wären; dieß schmerze ihn um so mehr, da Sie wissen könnten, daß ich, ohne alle diese Zurüstungen, nur ein Wort zu sagen brauchte, um ihn dahin zu bringen, daß er abträte und mir nicht allein die Sürintendence, sondern auch die General-Procuratorstelle überließe.

Ich versicherte ihn, ich erstaune über das, was er sagte, da ich nicht das geringste davon wüßte und im Gegentheil behaupten könnte, daß Sie gegen mich immer mit der größten Achtung für seine Einsicht und Talente von ihm gesprochen, und mir nach seiner Abreise nichts nachtheiliges berichtet hätten.

Er erwiederte mir, er wisse vom Anfang an, alles, was Sie zu mir gesagt hätten, und übrigens auch, daß Hervau Ihnen mehrere Memoires überreicht habe; und wenn ich noch keine, das Finanzwesen betreffend, erhalten hätte, so würde ich sie bald erhalten, denn er wisse gewiß, daß Sie daran arbeiteten.

Dieß sind genau seine Worte, und Sie können leicht denken,

ken, wie sehr ich darüber erstaunt bin; aber ich habe mir so weit aus der Sache geholfen, daß der Sürintendant bei der Ueberzeugung geblieben ist, Sie hätten mir nichts nachtheiliges von ihm berichtet. Aber freilich glaubt er doch nicht, daß das, was zu Paris vorgefallen ist, sich anders verhalte, als er mir gesagt hat. Alles was ich thun kann, ist, daß ich alles anwenden werde, damit der Sürintendant mit der Ueberzeugung von mir gehe, Sie haben mir nichts von ihm berichtet, und daß Sie dann mit ihm sprechen und sich diesem gemäß mit ihm erklären können. Denn ich sehe, daß er sehr aufrichtig wünscht, mit Ihnen in gutem Vernehmen zu stehen und Ihren guten Rath zu benutzen, den Sie ihm, wie er mir sagte, sonst gern gegeben, aber seit einiger Zeit entzogen hätten.

Hervau ist nie verschwiegen gewesen; er sagt aus einer gewissen Eitelkeit, die zu gar nichts taugt, mehreren Personen alles, was er weiß. Ich zweifle daher gar nicht, daß seine Aeußerungen dem Sürintendant Anlaß zu jenen Vermuthungen gegeben haben, die er mir eröffnet hat.

Ich schicke außerdem Ew. Eminenz einen Brief von meinem Bruder, welcher die Beschreibung seiner Reise nach

Ich werde ihn mit Vergnügen lesen.

Deutschland enthält, wo er einige der vornehmsten Städte und die Höfe von Baiern und Wirtemberg besucht hat. Vielleicht finden Ew. Eminenz in dieser Reisebeschreibung etwas, das Ihnen angenehm ist.

Die Sache mit den Edelleuten in der Normandie geht immer ihren Gang fort, und ich lasse dem Herrn von Annery noch immer nachspüren. Die Sentenz des großen Conseils, die ihn, Crequy und Moulinchapelle zur Strafe verdammte, im Bildniß enthauptet zu werden, ist gestern zu la Croix de Tirouer unter einem großen Zusammenfluß von Menschen executirt worden. Aber Ew. Eminenz werden vielleicht erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß der Marquis von Chandenier durch die geschehenen Untersuchungen schuldig befunden worden ist, und daß das große Conseil persönliche Citation gegen ihn erkannt hat, so daß, wenn er nicht erscheint, gefängliche Haft gegen ihn erkannt und ihm ferner der Proceß gemacht werden wird.

Es ist ein großer Vortheil, daß Chandenier entdeckt ist.

Was Annery betrifft, so habe ich in allen den Häusern der Personen, die in einigem Verhältniß mit dem Cardinal von Retz stehen, Spione angestellt. Ich habe sogar er-

Ich habe in Rücksicht der Edelleute in der Normandie und besonders in Rücksicht Annery's nichts zu erinnern; aber Ihren Eifer und Ihre Sorgfalt muß ich loben, die

fahren, daß Frau von Senecé ehedem seine Tochter bei sich gehabt und sie vor drei Tagen zu Chaillot ins Kloster gebracht hat; und da ich fürchtete, daß Annery hieher gekommen seyn möchte, um zu dieser Handlung Befehl zu geben, so habe ich Spione um das Haus der genannten Dame gestellt und in vergangener Nacht in die Gegend von la Croix de Tirouer bewaffnete Leute geschickt, um zu sehen, ob er nicht nach Paris gekommen wäre, um sein Bildniß zu rauben. Alles dieß ist bis jetzt vergeblich gewesen und ich fange an zu verzweifeln, daß ich ihn je entdecken werde. Wenn die Leute, die ich an die beiden Fähren auf der Oise und Seine gestellt habe, wohin er, wie man mir gesagt hat, auf dem Wege nach der Normandie kommen muß, nichts ausrichten, so ist gewiß alle meine Mühe umsonst.

Der Proceß gegen die Bonnessons gewinnt immer mehr Fortgang und ich glaube nicht, daß er vergeblich seyn wird.

Den Brief von Hrn von Mantoue, den Ew. Eminenz mir geschickt haben, habe ich erhalten, und ich finde es ebenfalls, daß er sehr vortheilhaft ist, um sich gegen die Protestation zu sichern.

Es hat mich sehr befremdet, daß, wie ich aus der Antwort gewiß nicht größer und nicht besser angewandt seyn könnten.

Ich habe die fünf Kästchen, die Sie mir mit der ordinären

Ew. Eminenz vom 22. gesehen habe, das kleine Kästchen, das ich am 14. mit der ordinären Post abgeschickt habe, noch nicht angekommen ist. Ich bin sogleich auf die Post gegangen, um zu erfahren, wie dieß zugegangen sey. Die obersten Commis versicherten mir, das Kästchen sey vom Pariser Kourier mit Namen la Damoiselle in Bordeaux in Verwahrung des Postmeisters gelassen worden; und dieser Fehler sey wahrscheinlich durch die Schuld des Kourriers von Bayonne geschehen, der das Kästchen nicht habe mitnehmen wollen. Die Commis versicherten mich aber, daß Ew. Eminenz es jetzt erhalten haben müßten. Hierüber erwarte ich mit Ungeduld Nachricht.

Da ich seit dem vergangenen Jahre einen Vorrath von Cuissyer Wein zum Gebrauch für Ew. Eminenz für die Spätlingszeit gesammelt habe und da ich fürchte, daß Ihnen die Gascogner Weine, die für nicht gesund gehalten werden, schaden möchten, so schicke ich Ihnen morgen eine Fuhre mit zwei Faß von diesem Wein, der auf den Hefen steht und drei Viertel in hundert und Post geschickt haben, mit denen, die mir Mont Gaillard gebracht hat, erhalten. Aber zum Unglück kann ich sie noch nicht brauchen, indem ich das Kästchen, Nr. 63, das, wie Sie mir meldeten, am 26. des vorigen Monats zu Bordeaux ankommen sollte, noch nicht erhalten habe. Ich soll nämlich die darin enthaltenen Bänder, Schnuren und Handschuhe zugleich mit den in den kleinen Kästchen enthaltenen andern Sachen nach Monlouis schikken; und im Augenblick erhalte ich Briefe von Bordeaux, worin mir gemeldet wird, daß die Fuhre, womit das Kästchen 63 kommen soll, am 14. dieses Monats noch nicht angekommen sey. Ich weiß nicht, wie ich mir diesen Zufall erklären soll, der mir in meinen Absichten sehr hinderlich ist, so daß ich kaum hoffen kann, der Sache wieder abzuhelfen; denn ich bin im Begriff, morgen nach Toulose zu reisen.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie daran gedacht haben, mir Wein zu schicken; es wird mir eine gefundene Sache seyn, wenn er ohne vom Transport zu leiden ankömmt.

zwanzig Bouteillen jede zu zwei Maaß. Ich wünsche sehr, daß Ew. Eminenz ihn gut finden möge.

Ich schicke auch mit dieser Fuhre die Degen und Gewehrgehänge, wovon Sie ein Verzeichniß beigelegt finden. Ich fürchte Ew. Eminenz finden sie ein wenig theuer; aber Sie werden sie auch nach Verhältniß schön finden.

Ich werde morgen dem Hrn Marschall de l'Hopital und seiner Gemahlin meinem Auftrage gemäß, die Antwort Ew. Eminenz melden.

Die Tapezerei mit der Vorstellung der Apostelgeschichte, die ich vom Abbe Normant gekauft habe, besteht aus sieben Stücken, die drei und eine halbe Elle Höhe und fünf und dreißig und eine halbe Elle Umfang haben.

Ich habe mit Hrn. Courtet und seiner Frau gesprochen; aber ich gestehe Ew. Eminenz, daß ich noch nie mit so hartnäckigen Leuten zu thun gehabt habe. Sie behaupten, die Nestelnadeln mit Diamanten seyen nie blos für 2000 Liv. geschätzt worden, und sie könnten unter 28000 Liv. den Handel nicht schließen. Sie geben zu, daß die eine von den zwei Uhren, die sie ausbessern sollen, eine Schlaguhr mit Diamanten besetzt ist. Courtet wird mit der Prinzessin von Carignon ab-

Gut.

reisen und alles Ew. Eminenz überbringen.

Ich habe zwei oder drei Goldschmide gefragt, wie viel sie Macherlohn für goldene Schüsseln und Teller verlangen; aber kein einziger hat unter 8 Liv. verlangt. Ohne Zweifel ist daher das Anerbieten des Hrn. Lescot, sie für 3 Liv. und 10 Sous, oder für 4 Liv. zu machen, das vortheilhafteste.

Man wird Lescot die Arbeit geben müssen.

Der Herr Chevalier von Mont Gaillard, der am letzten Montag abgereist ist, bringt eine von den beiden Uhren mit, die Herr Lescot hat machen lassen.

Ich lasse an den zwölf Garnituren goldener Löffel, Messer und Gabeln arbeiten, die Ew. Eminenz verlangen; auch an allen den Hüten, die sehr schön ausfallen werden; besonders aber werden sechs graue und sechs schwarze außerordentlich schön werden.

Gut.

Hr. Lescot besorgt drei goldene Münzsorten, Hr. Courtet eine und ich zwei; Ew. Eminenz werden also sechs ganz verschiedene goldene Münzsorten erhalten.

Gut.

Ich lasse überdieß zwei Degen von politem Stahl, mit Gold ausgelegt, vom königlichen Schwertfeger le Gai arbeiten, die gewiß außerordentlich schön seyn werden. Aber alle diese Arbeiten können nicht

Gut.

eher als in zwei Monaten fertig werden.

Ich schicke Ew. Eminenz andere Devisen vom Herrn Douvrier, damit Sie darunter wählen können, welche Ihnen am besten gefällt. Hr. Varm arbeitet indessen an den Medaillen von sechs und fünf Pistolen.

Gut.

Was die Devise für den König betrift, so halte ich die der Sonne mit den Worten: foecundis ignibus ardet, für die beste. Demungeachtet will ich mir Ihre Verfügung gern gefallen lassen, wenn Sie vorher über die andern alle Kenner um ihr Urtheil gefragt haben. Und ich bitte Sie sogar, eine von denen, die Sie mir geschickt haben, für mich zu behalten.

Ich habe schon die nöthige Summe zur Bezahlung des vierteljährigen Soldes der Besatzung von Philippsburg abgeschickt.

Gut.

Ich habe 6000 Liv. zur Fortification von la Fere hergegeben, und ich werde wieder eben so viel geben können; es ist aber schwer für dieses Jahr eine größere Summe aufzuwenden.

Gut.

Ich wünschte, daß Ew. Eminenz die Güte hätten, und dem Hrn von Fontenay nebst dem Hrn von Besons die Commission der Stände von Languedoc übertrügen. Ich glaube, er würde sich sehr gut dabei verhalten.

Seit sechs Wochen habe ich es schon Hrn von Ventemont versprochen, der im Fall, daß ihrer zwei nöthig wären — aber er ist allein hinlänglich.

Im Vertrauen will ich Ihnen sagen, (wobei ich Sie

aber

aber bitte, sich gar nichts davon merken zu lassen, selbst nicht, daß ich mündlich mit Ihnen gesprochen habe) daß ich gar nicht Ursache habe, mit dem Hrn von Teron in Rücksicht meiner Nichte zufrieden zu seyn. Denn nachdem ich den Umgang beider aufgehoben habe, hat er sich noch immer zugedrängt und hat insgeheim, mir und Frau von Venes unbewußt, meiner Nichte Briefe geschrieben. Dieß hat er auf der letzten Reise nach Bourdeaux beim Könige geltend zu machen gesucht; und nachdem ihn Blecin überzeugt hat, wie übel er daran gethan habe und er eingesehn, daß Blecin mich von allem unterrichtet, hat er mir einen Brief geschrieben, worin er sich entschuldigt, daß er die Frau von Venes hintergangen habe und versichert, er sey entschlossen gewesen, mir alles zu entdecken und mich zu fragen, wie er sich in Zukunft in dieser Rücksicht verhalten solle. Hierauf habe ich ihm geantwortet, er solle meiner Nichte keine Briefe mehr schreiben und ich hätte es übel genommen, daß er ihr ohne Wissen der Frau von Venes geschrieben habe. Uebrigens weiß ich, daß er nach seiner Zurückkunft nach la Rochelle bei meiner Nichte gewesen, was mir sehr fatal ist; denn man

muß das Feuer zu unterdrücken suchen und ihm nicht Stoff zur Nahrung geben.

V.

Ueber den Aufenthalt Ludwigs des XIV. zu Versailles.

Zusatz zum Nr. XX.

Die Ungewißheit, in welcher ein Regent sich befindet, wenn er das Geschäft der Regierung über sich nimmt, erlaubt ihm nicht, sich von der Hauptstadt zu entfernen.

Der Regent von Frankreich, Herzog von Orleans, welcher sich mit dem Parlement in gutem Vernehmen erhalten, Unterhandlungen pflegen, sich geltend machen und selbst populär werden mußte, um die oberste Gewalt im Namen eines Königes, der noch Kind war, auszuüben, nahm daher seine Residenz im Palaisroyal, und nicht zu Versailles. Es ist in Nr. XX. dieser Memoires gezeigt worden, welche Ursachen Ludwig den XIV. bewogen, daß er seinen Hof nach Versailles verlegte.

Wir liefern hier einen Auszug aus einer gleichzeitigen Handschrift, wodurch es klar wird, wie es kam, daß Ludwig der XV. seinen Hof wieder nach Versailles verlegte, trotz den Bemühungen des Marschalls von Villars, des Herzogs von Saint-Simon, und anderer Hofleute, die ihn mit kräftigen Gründen zu bewegen suchten, seine Residenz in der Hauptstadt zu nehmen.

„Der Regent konnte sich nie davon überzeugen, daß „Dubois ihn bloß darum dahin gebracht hatte, den Hof „nach Versailles zu verlegen, um ihn von den Geschäften

„zu

„zu entfernen. Der Regent liebte die Arbeit nicht; jede „Geistesanstrengung, jedes bestimmte Geschäft, das ihn „nöthigte, eine bestimmte Zeit der Arbeit zu widmen, „war ihm unerträglich; er liebte nichts als die Freiheit „und den Umgang mit seinen lustigen Gesellschaftern, die „durch immer neue Vergnügungen seinen von der Arbeit er„müdeten Geist aufheiterten. Dübois, der diese Neigung „des Herzogs von Orleans kannte, und wußte, daß diese „Liebe zur Freiheit, zur Unabhängigkeit und zum Vergnü„gen, in ihm herrschend sey, wußte es so einzuleiten, daß „er ihn dahin brachte, zu Versailles zu wohnen, besonders „als er seine vormundschaftliche Regierung befestigt und alle „Factionen unterdrückt sah und sich schmeicheln konnte, Frank„reich den Frieden wieder geschenkt zu haben.

„Er suchte daher dem Regenten die Arbeit und die „Geschäfte verhaßt zu machen, damit er sich derselben aus„schließlich bemächtigen, erster Minister werden, und in „allen Theilen der Verwaltung und Regierung herrschen „könnte.

„Den Regenten ermüdete der einsame Aufenthalt zu „Versailles, da er nicht alle Abende nach Paris kommen und „nicht alle Abende seine lustigen Gesellschafter nach Versailles „rufen konnte; er mußte der Lebensart entbehren, die ihm „zur nothwendigen Gewohnheit geworden war: er entschloß „sich daher, sich durch Dübois eine Erleichterung in den „Regierungsgeschäften zu verschaffen; Dübois bemächtigte „sich sogleich derselben und wurde zum ersten Minister er„klärt" (*).

Die Nation, und besonders die Hauptstadt haben die Rückkehr ihres Monarchen nach Paris gewünscht, um ihn wieder in der Mitte seines Volkes zu sehen, das immer seine Könige geliebt hat; aber sie nicht mehr so lieben konnte, seit sie sich vom Anblick des Volkes und der Hauptstadt entfernt hatten; und diese Näherung des Monarchen wird für ihn und für das Volk vortheilhaft seyn; wir werden die Zeiten des guten Heinrichs des IV. zurückkehren sehen, der,

(*) Auszug aus gleichzeitigen Memoires.

wenn er im Garten der Tuillerien spazieren ging, mit jedermann herablassend und freundlich sprach; und wir werden uns, wenn es möglich ist, noch enger an unsere Könige anschließen.

Die Monarchen ihrerseits werden ihr Volk besser kennen lernen, sie werden, wie der gute Heinrich, sich mit eignen Augen, nicht durch andere, von der Lage ihres Volkes unterrichten.

Die Aristokraten sehn es ungern, daß der König in unsrer Mitte ist; es war ja ihr Interesse, ihn von der Nation zu entfernen; und so wie der türkische Sultan sich von seinem Volke entfernt hält, und vom Divan, vom Vezir und von Werkzeugen des Despotismus umgeben ist; und so wie die Diener ihren Herrn umgeben und sich bei ihm in Einfluß zu setzen suchen: so wollten auch die Aristokraten ausschließlich den König besitzen, ihn bewachen und ihm dienen. Aber der König ist seinem treuen Volke wieder gegeben, und Liebe zu ihrem König ist eine angeborne Tugend der Franzosen. Wir haben sie, selbst in den Schrecknissen unserer bürgerlichen Unruhen, nicht verloren; die Amerikaner, die braven Niederländer mögen immer die Throne ihrer Beherrscher stürzen: wir, wir werden gern für die Erhaltung, für den Ruhm des Thrones unser Blut vergießen.

Aber wir werden diese Räuberpflanzen vertilgen, die sich um die Stufen des Thrones geschlungen haben, diese Stolzen, welche behaupten können, es gebe Mittelklassen zwischen dem Könige und dem Volke. Wir werden verhindern, daß das Laster und die Verderbniß der Großen die Nation nicht wieder in diese Noth bringe, daß sie die Finanzen nicht wieder verschwenden und den Monarchen nicht wieder in diese schreckliche Lage versetzen, in der er sich, durch die Schuld der Höflinge und der Minister, bei Eröffnung der Versammlung der Notablen befand. Die Großen und die Minister, die Höflinge und Günstlinge haben lange genug ihre Talente und Künste gezeigt, sie haben, wie man sieht, die Regierung von Frankreich vortrefflich geführt: es ist nun wohl Zeit, daß das treue Volk ihrer so lange genährten Habsucht Grenzen setze; es schließt sie nicht von Stellen und Aemtern und von der Gesetzgebung aus, was es wohl gekonnt

gekonnt hätte, weil auf dem Volke alle Machtvollkommenheit ruht, und weil einige privilegirte Familien es sonst wohl von den Militärwürden, vom Hofe, von der Kirche, von der Magistratur ausgeschlossen hatten. Es begnügt sich damit, an der Verwaltung des Staates Theil nehmen zu dürfen; und hat es dazu nicht die Gewalt, das Recht und die Fähigkeit?

Anmerkung von J. L. S., am 25. December 1789 geschrieben.

VI.

Ueber die Verschwendung beträchtlicher Summen im Auslande, welche Ludwig der XIV. zu Erreichung seiner Absichten brauchte. Gegenvorstellungen Colbert's.

Colbert an Ludwig den XIV. (*)

Am 9. Mai 1670.

Herr von Lyonne hat mir aufgetragen, Ew. Majestät vor dem Schaden zu warnen, den die Finanzen durch die Zahlung von drei Millionen wegen des großen Geschäftes (de la grande affaire) leiden könnten. Wenn Ew. Majestät sich verbindet, sie in das Land, wo es geschehn soll, zu zahlen, so muß es entweder in baarem Gelde oder durch Wechsel geschehen. .. Geschieht es in baarem Gelde, so ist für den

(*) Dieser Brief war in einer so complicirten Chifferschrift geschrieben, daß wir, ungeachtet wir den Schlüssel dazu hatten, und im Dechiffriren sehr geübt sind, vier Tage mit der Entzifferung desselben zugebracht haben. Er scheint sehr wichtig zu seyn und kann zur Entwickelung einer Intrigue sehr brauchbar seyn. Aber in dieser Absicht muß man, um der Anecdote ganz auf den Grund zu kommen, die Geschichte des 9. Mai 1670 sehr genau studiren.

Anmerkung des Herausgebers.

Staat nichts gefährlicher, als wenn jährlich eine so große Summe außer Landes geschickt wird; und wenn dieß einige Jahre fortginge, so müßten Ew. Majestät fürchten, einen großen Theil ihres Reichthums in das Ausland gehen zu sehen. Geschieht es durch Wechsel, so ist schwer zu sagen, ob und wenn es geschehn kann. Der Wechselkours wird übrigens um die Hälfte und noch höher steigen und man würde auf vier bis fünf hundert tausend Liv. Aufwand mehr haben. Daher glaube ich, daß es gut seyn würde, darauf zu bestehen, daß die Summe in Paris gezahlt würde.

Antwort des Königs.

Bepaulme d. 12. Mai.

Ich sehe ein, daß Ihre Gründe gut sind; ich habe Befehl gegeben, bis auf das äußerste zu beharren, aber, wenn es nicht geht, das große Geschäft nicht fahren zu lassen. Sagen Sie Lyonne meine Antwort, und sehen Sie alle drei, was zu machen ist, wenn die Antwort noch nicht gegeben ist.

VII.

Ueber das Innere der Familie Ludwigs des XIV., über die erste Wegnahme von Avignon und der päbstlichen Domänen und über die Stände von Bretagne.

Colbert an Ludwig den XIV.

Vincennes d. 28. Aug. 1663.

Monseigneur, der Dauphin hatte gestern etwas Zahnweh. Aber diese Nacht hat er sehr gut geschlafen, und er ist heute wieder so wohl auf, wie gewöhnlich. Ich schicke an Hrn le Tellier

Tellier die gewöhnlichen Depeschen, die ich alle der Königin Mutter gezeigt habe, drei davon ausgenommen, die ich in ein besonderes Paket gethan habe.

Die Versammlung der Stände von Bretagne ist am 22. dieses eröffnet worden; die Foderung der zwei Millionen und fünf hundert tausend Liv. ist daselbst gethan worden. Die Deputirten haben sehr viel Zufriedenheit über die Mäßigung Ew. Majestät bezeigt, und es steht zu hoffen, daß sie bald die zwei Millionen bewilligen werden, auf die sich Ew. Majestät eingeschränkt haben.

Da nunmehr im Namen Ew. Majestät von der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin Besitz genommen ist, so mag Ew. Majestät geruhen zu überlegen, ob es von Vortheil ist, daß jemand angestellt werde, der den Ertrag der Domänen und die Einkünfte, welche dem Pabste in den genannten Städten und in der Grafschaft gehört haben, einnehme.

Antwort am Rande.

Geben Sie mir immer sogleich Nachricht, wenn meinem Sohne etwas begegnet, damit ich, wenn ich keine Nachrichten erhalte, versichert bin, daß er sich wohl befindet und ruhig seyn kann.

Es freut mich sehr, was Sie mir von den Ständen in Bretagne melden; ich glaube selbst, daß sie die zwei Millionen geben werden.

Ich finde es für gut, daß für die Domänen in Avignon ein Einnehmer angestellt werde. Denken Sie auf jemanden.

VIII.

Ueber die besondere Art, wie die Minister immer dem Könige zu gefallen suchten, und über die Vorsicht des Königs, seiner Autorität gegen die Parlementer nichts zu vergeben.

Colbert an Ludwig den XIV.

Paris d. 5. Mai 1670.

Fräulein von Blois hat die wilden Kinderblattern gehabt; meine Frau hat den Hrn Brayer dabei als Arzt gebraucht, und Gott sey Dank, sie ist fast wieder genesen. Der Herr Graf von Vermandois hat einen starken Schnupfen und ein kleines Fieber dabei. Ew. Majestät können versichert seyn, daß meine Frau für ihn alle gebührende Sorgfalt anwendet.

Ich habe durch Hrn Pellot dem Parlement von Rouen das allgemeine Reglement der Manufacturen überschicken lassen, bloß und allein, um es in die Register einzutragen; aber das Parlement hat deswegen Schwierigkeiten gemacht. Ich bitte Ew. Majestät mir wissen zu lassen, ob Sie für gut finden, daß ich Hrn von Beuvron Auftrag gebe, Ew. Majestät Befehle, kraft der königlichen Autorität, daselbst einregistriren zu lassen.

Antwort des Königs am Rande.

Hr von Beuvron ist hier, suchen Sie durch irgend ein ander Mittel zu bewerkstelligen, daß man mir Gehorsam leistet.

IX.

Ueber die Sorgfalt, womit der König Wohlthaten, die er seinen Unterthanen bewilligte, geltend zu machen suchte, und wie er sich gegen die Parlementer verhielt, wenn sie die Einnahme der Auflagen treu besorgten.

Colbert an Ludwig den XIV.

Paris d. 5. Aug. 1673.

Sire,

Mein Leben würde nicht zureichen, um Ew. Majestät für die Gnade genugsam zu danken, daß mein Bruder Verzeihung erhalten hat.

Bei der Auflage der Taxe auf die in den Vorstädten gegen das Verbot erbauten Häuser, hat sich gefunden, daß eine ziemliche Anzahl davon Hospitälern und Kirchen gehört. Ich erwarte hierüber die Gesinnung Ew. Majestät zu hören, um ihnen entweder, im Fall Ew. Majestät es wollen, Erlassung zu bewilligen, oder die Pächter frei verfahren zu lassen.

Ich muß Ew. Majestät zu wissen thun, daß der Oberpräsident, der Generalprocurator und alle Magistrate sehr pünktlich über die Execution des Ediktes von den Formeln halten.

Antwort am Rande.

Mein Wille ist, daß den Hospitälern, die Sie erwähnt haben, die aufgelegte Taxe erlassen werde; sagen Sie es ihnen je eher je lieber, so daß sie wissen, daß sie mir dafür verbindlich sind.

Sagen Sie dem Oberpräsidenten, dem Generalprocurator und allen denen, die ihre Pflicht thun, daß ich mit ihrem Verhalten sehr zufrieden bin.

X.

Ueber die Vorsicht des Königs bei vorhabenden Kriegserklärungen.

Ludwig der XIV. an Colbert.

Nancy d. 19. September 1673.

Da ich sehe, daß es zu einem Bruche zwischen Frankreich und Spanien kommen wird, so wird es wohl Zeit seyn, daß Sie die Kaufleute davon benachrichtigen und den Seestädten Nachricht davon geben, damit meine Unterthanen sich vorsehen können. .... Schreiben Sie mir Ihre Meinung, wie wir gegen Spanien handeln müssen, wenn der Krig angekündigt ist.

XI.

Ueber den Stolz Ludwigs des XIV. Er nennt seine gefährlichsten Feinde die Deutschen Kröten (chenilles).

Nichts beweist besser, wie ein König alles durchsetzen kann, der in Entwerfung und Durchführung seiner Plane consequent zu Werke geht, als Ludwig der XIV.

Es gelang ihm zu Ende seiner Regierung, die Oestreichische Macht zu zerstückeln und seinen Enkel auf den Spanischen Thron zu setzen. Aus folgendem Briefe sieht man, wie er im J. 1673 die Deutschen nannte.

An

An Colbert.

Nancy d. 22. Aug. 1673.

Ich habe die mir von Ihnen überschickte Berechnung der Fonds und Ausgaben gelesen, sie hat mir viel Sorge gemacht; aber ich hoffe, daß Sie Sich aus dieser wichtigen Verlegenheit mit Klugheit ziehen werden. Ich sage Ihnen nicht, was Sie zuvörderst bezahlen sollen: Sie wissen selbst, eben so gut als ich, was das dringendste ist. Künftigen Donnerstag gehe ich nach Elsaß, um mich vor den Kröten von Deutschen in Sicherheit zu setzen. Ich hoffe, meine Reise wird kurz seyn, aber sie wird in Deutschland Lärm machen.

XII.

Ueber das Verhältniß, in welchem der König mit den Bischöffen von thätigem und unruhigem Charakter und mit der versammelten Geistlichkeit stand, und über die kleinen Attentionen, die er für seine Mätresse, Frau von Montespan, hatte.

Die Briefe des Königs an Colbert, die wir haben abdrucken lassen, setzen hinlänglich die Natur, die Grundsätze und den Charakter des Königs ins Licht. Man sieht daraus, wie er sich seinem Günstling so ganz hingibt, wie er ihm seine Neigungen, seine Grundsätze und Befehle offenbart.

Folgender Brief zeigt noch besser seine Sprache, seinen Herrscherton; er zeigt ihn als Sultan, welcher gebietet, aber seinen Befehlen eine angenehme Form geben kann.

An

An Colbert.

Aus dem Lager auf der Anhöhe vor Naye
d. 15. Jun. 1675.

Ich bin sehr mit der Lage der Umstände zufrieden, unter welchen ich die Geistlichkeit versammle; und ich hoffe, daß die gegebenen Versprechungen sich in der Folge als aufrichtig bewähren werden. Sagen Sie dem Hrn Erzbischof von Paris, daß ich Ihnen befohlen hätte, ihm meine Zufriedenheit über seinen Eifer zu bezeigen, womit er meine Wünsche in Rücksicht der Versammlung zu befördern sucht.

Ich höre von allen Seiten, daß die Rede des Hrn Bischofs von Agen durchaus Bewunderung erregt hat; und ich glaube, daß es eben so gut gewesen seyn würde, ihn in seine Diöces zu schicken, als Vorstellung zu brauchen. Aber da Sie einmal mit Zuziehung des Hrn Erzbischofs Ihre Maaßregeln genommen haben, so ist nichts weiter zu thun, als daß Sie auf sein Betragen Acht haben; und wenn er das geringste gegen sein Versprechen thut, so thun Sie das, was ich Ihnen, ehe ich abreiste, befohlen habe. ... Es ist mir sehr lieb, daß Sie für Dagny Pomeranzenbäume gekauft haben, suchen sie dergleichen noch schönere zu bekommen, wenn Frau von Montespan welche verlangt.

XIII.

Zur Geschichte des Krieges von 1688.

Brief des Hrn Marquis von Villars an Hrn von Croissy.

Wien d. 23. März 1687.

Herr Marquis,

Man hat von andern Seiten her Nachricht von der günstigen Audienz bekommen, welche der Graf von Lobkowitz erhalten hat. Dieß hat hier nicht wenig Freude verursacht und man erwartet mit Ungeduld die Bestätigung davon.

Die

Die Russen werden endlich morgen ihre erste Audienz erhalten. Die letzte Schwierigkeit, die sie gemacht haben, betraf die drei Verbeugungen, welche sie vor dem Kaiser nicht machen wollten, indem sie behaupteten, drei Verbeugungen gebührten nur der heil. Dreieinigkeit. Sie haben mehr Verbeugungen gemacht, aus Gründen die noch lächerlicher sind, die ich aber nicht für werth halte, Ihnen zu schreiben.

Brief des Hrn Marquis von Croissy an den Hrn Marquis von Villars.

Versailles d. 5. Sept. 1687.

Herr Marquis,

Da ich glaube, daß ich mich auf Hrn von Solozel, durch den ich Ihnen diesen Brief schicke, verlassen kann, so kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß der König es sehr ungern sieht, daß der Kurfürst, während er sein Leben für den Dienst des Kaisers aufopfert und alle seine Macht aufwendet, um ganz Ungarn für ihn zu erobern, sich zugleich außer Stand setzt, zur Kaiserwürde zu gelangen, zu der ihn Se Majestät gern erhoben zu sehn wünschte. Indessen, Herr Marquis, darf man wohl nicht zweifeln, daß der Wiener Hof alle mögliche Mittel anwenden wird, um die Mehrheit der Stimmen für die Römische Königswahl des Erzherzogs zu gewinnen; und da jetzt kein anderer Fürst in Deutschland diesen Plan besser hindern kann als der Kurfürst, so ist es rathsam, daß Sie bei schicklicher Gelegenheit gegen ihn etwas davon fallen lassen und seine Gesinnungen hierüber ausforschen, damit Se Majestät Ihnen nähere Instruction über die in Rücksicht dieses Planes mit ihm einzugehenden Unterhandlungen geben könne.

Brief des Königs an den Hrn Marquis von Villars.

Vom 8. Januar 1688.

Hr Marquis von Villars, ich zweifle nicht, daß die Bemühungen des Wiener Hofes, den Kurfürsten mit den Personen

sonen in Berührung zu bringen, die ihn hintergehen und noch enger in das Interesse des Kaisers verstricken können, Ihre Negociation sehr schwierig machen; aber ich glaube gewiß, daß, wenn er, entweder durch Ihre Vorstellungen oder durch die Vorstellungen des Kanzlers Schmidt, zu dem er, wie Sie mir schreiben, Zutrauen zu fassen anfängt, nur ein wenig aufmerksam wird, es nicht schwer halten kann, ihm begreiflich zu machen, wie sehr er sich vor einem Hofe hüten muß, der sich solcher Mittel bedient, um ihn zu hintergehen; und daß es ihm an seinem Hofe nicht an Vergnügungen fehlt, ohne daß er deswegen sein wahres Interesse außer Augen zu setzen braucht, worauf er alle Aufmerksamkeit wenden muß, wenn er den Ruhm eines weisen und klugen Fürsten verdienen und die ihm vom Glücke dargebotenen Gelegenheiten zu seiner Vergrößerung benutzen will, welches das würdigste und schönste Ziel eines Fürsten ist.

Brief des Hrn Marquis von Villars an Hrn von Croissy.

München d. 18. Januar 1688.

Ich habe gestern den Brief erhalten, den Sie mir vom 7. dieses Monats zu schreiben die Ehre gaben. Ich sehe, daß Sie den gewöhnlichen Posttag keinen von mir erhalten haben. Sie werden finden, daß er unterwegs aufgehalten worden ist: denn seit ich von Ihnen Abschied genommen habe, habe ich keine Woche vorbeigehen lassen, ohne mir die Ehre zu geben, an Sie zu schreiben, ja ich habe fast immer zweimal die Woche geschrieben. Ich gebe, dem Befehl Sr Majestät gemäß, von dem Fräulein von Seffeta Nachricht, so viel ich von Frau von Smicony, welche dieses Fräulein zu der Gemahlin des Dauphins gebracht hat, habe erfahren können. Fräulein von Seffeta ist aus einem kleinen Dorfe, Lony, drei Meilen von Bern. Sie und ihr Bruder haben schon als Kinder Vater und Mutter verloren und sind von ihrem mütterlichen Oheim, Maphee, dem Leibarzte des verstorbenen Kurfürsten an den hiesigen Hof gebracht worden. Er hat sich ihrer angenommen und sie als seine Kinder erzogen, weswegen man sie lange Zeit die kleinen Maphée's genannt hat. Herr und Frau von Smicony, die bei der verstorbenen Kurfürstin viel vermochten, brachten auf

Bit-

Bitten Maphée's das Fräulein von Seffeta zur Gemahlin des Dauphins als Kammerfrau. Frau von Smicony hat mir gesagt, daß sie nie ihre Eltern gekannt habe und mich von ihrem Adel nicht versichern könnte; sie habe gehört, sie wären von Adel, sie habe aber von der ganzen Familie niemanden gekannt als eine Vaters-Schwester des Fräuleins von Seffeta, die in dem Dorfe Louy an einen ziemlich armen Mann, der sich für einen Edelmann ausgegeben habe, verheirathet gewesen sey. Frau von Smicony hat sich erboten, sie wollte an den Geburtsort des Fräuleins schreiben und sich nach ihrem Stande erkundigen. Ich that, als läge mir nicht viel daran, um der Frau von Smicony, die oft an die Gemahlin des Dauphins und an Fräulein von Seffeta schreibt, nicht Veranlassung zu geben, ihnen von meiner Neugierde zu schreiben. Indessen, um dem Befehl Sr. Majestät nachzukommen, welcher will, daß ich mich deswegen erkundigen soll, ohne doch die Absicht errathen zu lassen, werde ich in einigen Tagen Mittel finden, mehr Nachricht darüber einzuholen. Der Bruder des Fräuleins von Seffeta ist Rath zu Straßburg. Als ich mit dem Kurfürsten dort war, sagte mir Frau von Smicony, sie hätten höchstens sieben bis acht tausend Liv. Vermögen in dem genannten Dorfe. Dieß, Herr Marquis, ist alles, Wort für Wort, was mir Frau von Smicony hat sagen können, welche die einzige Person ist, die mir hierüber Auskunft geben kann. Was den Befehl betrifft, den Sie mir geben, von allem treuen Bericht zu erstatten, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu sagen, daß es mein erster Grundsatz ist, immer die Wahrheit zu sagen, wie ich sie weiß. Ich weiß wohl, daß viele Ambassadeurs Nachrichten zu geben pflegen, die mehr so sind, wie man sie wünscht, als wie sie in der Wirklichkeit sind. Sie haben den Grundsatz, daß es der sicherste Weg ist, angenehme Nachrichten zu schreiben; und wenn man sie in der Folge nicht bewährt findet, so entschuldigt man sie mit ihrem guten Willen, daß sie Dinge geglaubt haben, die sie wünschten. Ich habe selbst von erfahrnen Leuten gehört, daß man auf diese Art besser, als auf jede andre Art, die Gnade des Hofes erhalten kann. Demungeachtet, Herr Marquis, werde ich nie so handeln; und wenn ich alle Mühe angewandt habe, um nicht hintergangen zu werden, werde ich auch Sie nie hintergehen und das Zu-

trauen, mit welchem Sie mich beehren, nie verletzen. Und so bleibe ich auch immer fest überzeugt, daß ich in der Hoffnung auf die Gnade Sr. Majestät und Ihre gütige Protection nicht werde getäuscht werden. Ich bin mit aller schuldigen Liebe und Hochachtung u. s. w.

Brief des Hrn Marquis von Villars an den König.

München, d. 21. Januar, 1688.

Sire,

Ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu melden, daß der Kurfürst sich über den Pabst beklagt hat, über die Aeußerungen, die er in Rücksicht seiner gethan habe, und wozu ihn die kaiserlichen Spione, unter andern ein gewisser Pater Hippolytus, der sich für einen Heiligen ausgiebt, verleitet hätten. Letzterer hat vom Kurfürsten viele dumme Reden geführt, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ihm der Kurfürst Stockprügel geben lassen.

Brief des Königs an den Hrn Marquis von Villars.

Versailles, d. 25. Januar, 1688.

Herr Marquis von Villars fahren Sie so fort und wenden Sie alles an, was Sie können, um den Kurfürsten für uns zu gewinnen und zu verhindern, daß er sich mit dem Wiener Hofe nicht enger verbindet.

Brief des Hrn Marquis von Villars an den König.

.... d. 23. October 1688.

Sire,

Der Kurfürst sagt mir, man müsse den Kaiser kennen, wie er ihn kenne, um den Gründen Glauben beimessen zu können, die ihn vom Frieden mit den Türken abgehalten haben: mir, der ich in Wien gewesen sey, könne es nicht so sonderbar vorkommen. Es hätten nämlich Mönche dem Kaiser prophezeiet, daß die Kaiserin schwanger werden und

von

von Zwillingen entbunden werden würde, zu gleicher Zeit würde dann das Türkische Reich zerstört werden und einer von den Zwillingen zu Constantinopel herrschen. Der Kaiser habe die letzte Prophezeiung geglaubt und deswegen zu der Zeit nichts vom Frieden mit den Türken hören wollen. Dieß, Sire, hat mir der Kurfürst erzählt und ich kann im geringsten nicht daran zweifeln.

Brief des Königs an den Hrn Marquis von Villars.

Versailles, d. 16. December, 1688.

Herr Marquis von Villars, ich habe Ihre Briefe vom 28. November und vom 1. dieses erhalten, nebst der Erklärung die Ihnen von Seiten des Kurfürsten von Baiern auf die von Ihnen in meinem Namen ihm gethanen Propositionen gegeben worden ist. Der Hof, wo Sie sich befinden, hätte der Mühe überhoben seyn können, diese Schrift ausfertigen zu lassen, und es scheint als hätte er vielmehr dadurch zu verstehen geben wollen, daß Sie sich vom Hofe entfernen könnten, als daß er mit Ihnen in ernstliche Unterhandlungen eingehen will.

Demungeachtet fodert mein Interesse, daß Sie daselbst bleiben, bis der Kurfürst sich offenbar gegen meine Krone erklärt; und wenn Sie sehen, daß ihn bloß die Rücksicht auf die Ansprüche seines Bruders, des Prinzen Clemens, auf das Kurfürstenthum von Cöln hindert, auf meine Seite zu treten; so können Sie ihm zu verstehen geben, daß, sobald Sie mit allen seinen Ministern über alle andere Artikel des Traktates einig wären, Sie Vorschläge zu Gunsten des Prinzen Clemens thun könnten, womit der Kurfürst zufrieden seyn würde; und wenn man in Sie dringt, sich zu erklären, so sagen Sie, meine Ehre sey zu eng mit der Unterstützung der Foderung des Kardinals Fürstenberg verknüpft, als daß ich ihn verlassen könnte; aber ich könnte ihn dahin bringen, daß er sogleich nach seiner Wahl den Prinzen Clemens zu seinem Coadjutor wählen ließe; und wenn dieser Versuch im Fall einer zweiten Weigerung wieder mißlingt, so will ich, daß Sie, gleichsam wie von sich selbst, die Frage an die Minister thun: ob der Kurfürst damit zufrieden seyn würde, wenn man den Cardinal Fürstenberg und die Domherrn sei-

ner Partei dahin brächte, daß sie den Prinzen Clemens gleich jetzt als Kurfürsten von Cöln unter der Bedingung anerkennten, daß der Kardinal Fürstenberg zwölf oder funfzehn Jahre, wenn er so lange lebt, Administrator des Erzstifts würde. Ich glaube kaum daß der Kurfürst diese Vorschläge verwerfen kann, wenn er nicht mit dem Kaiser in Verbindung steht; und da seine Minister ohne Zweifel zum Titel als Kurfürst von Cöln einen Theil der Einkünfte verlangen werden, so können Sie einwenden, daß diese kaum zur Besoldung der Aemter hinreichen und daß ein Administrator sie nicht bestreiten könnte, wenn man ihm nicht die ganzen Einkünfte ließ. Indessen wenn es Ihnen scheinen sollte, daß, wenn Sie dem Prinzen Clemens den Drittheil der übrigen Einkünfte bewilligten, von denen die andern zwei Theile dem Administrator zur Bestreitung der Besoldungen blieben, Sie einen vortheilhaften Traktat schließen könnten, wodurch wir entweder den thätigen Beitritt oder die Neutralität des Kurfürsten erhielten: so thun Sie es. Bedienen Sie sich nur aller der Mittel, die ich Ihnen auch sonst angegeben habe, um zu verhindern, daß sich der Kurfürst für den Kaiser erklärt.

Es ist viel Wahrscheinlichkeit da, daß, obgleich der Kurfürst abgeschlagen hat, seine Truppen marschiren zu lassen, er bei der Ankunft der Kaiserlichen anderes Sinnes werden kann. Indessen billige ich die Antwort die Sie dem Hrn Leydel auf die Empfehlungen des Kurfürsten gegeben haben; wenn aber alle die Vorschläge, die Sie gemacht haben und die ich Ihnen noch zu machen gebe, den Kurfürsten nicht dahin bringen, daß er mit Ihnen einen Traktat der Allianz oder Neutralität schließt; so kann er sicher erwarten, daß meine Truppen die ihm gehörigen Länder, und die Güter und Besitzungen seiner Minister nicht lange verschonen werden.

Brief des Hrn Marquis von Villars an den König.

Vom 5. Januar, 1689.

Sire,

Der Vicekanzler Leydel ist bei mir gewesen. Er verlangte im Namen seiner Kurfürstl. Durchlaucht eine Unterredung mit mir, und nach einem sehr unverbindlichen Eingang

gang über die Achtung und Freundschaft, welche der Kurfürst für meine Person hätte, sagte er mir: sein Herr könne das Interesse des Kaisers und des von allen Seiten angegriffenen Reiches nicht aufgeben; er habe ihm daher befohlen, zu mir zu gehen und mir zu erklären, daß er wünschte, ich möchte binnen drei Tagen München, und sobald als möglich seine Staaten verlassen. Ich sagte ihm, ich könnte nicht glauben, daß dieß wirklich der Befehl des Kurfürsten sey, dessen er unwürdig sey, und übrigens behandelte ich Herrn Leydel mit aller der Achtung, die er wegen seines Herrn verdiente. Ich ging sogleich zum Kurfürsten und verlangte eine Audienz. Er schlug sie mir ab, aber endlich verlangte ich sie in einem Tone, dem man nicht widerstehen konnte; man führte mich in sein Kabinet und ich sprach nun zum Kurfürsten mit aller der Heftigkeit, zu welcher mich die Aeußerungen des Kanzlers berechtigten.

Er gestand nicht zu, daß er mir habe sagen lassen, ich sollte in drei Tagen München, und sobald als möglich seine Staaten verlassen. Ueber das Uebrige sprach ich mit aller Stärke, die mir die Sache gebot. Ich fragte den Kurfürsten, ob er Ursache habe, mit mir unzufrieden zu seyn, und ich wollte lieber daß die unwürdige Art, mit der er mich behandelte, mir persönlich gälte, als dem Gesandten Ew. Majestät. Er sagte mir viele Artigkeiten; übrigens habe sich aber das Reich erklärt. Ich wandt ihm ein, daß es nicht so wäre, und daß der Kurfürst von Brandenburg selbst dem Kardinal Fürstenberg geschrieben habe, er würde sich nicht erklären; und ich könnte nicht glauben, daß er den gethanen Schritt ganz überlegt habe: ich, für mein Theil, wäre darüber billig erstaunt; ich bäte unterthänig, er möchte seinem Kanzler sein Betragen verweisen: denn ich hoffte, daß er die unwürdige Art, mit der er sich gegen mich betragen, nicht gut heißen würde. Endlich, nachdem er mich aufmerksam angehört hatte, ging er, ohne etwas zu antworten, aus dem Kabinet, stieg auf den Bock einer Kutsche und jagte mit seinen Hofleuten davon.

Der Oberkammerherr hat mir so eben sagen lassen, er habe etwas mit mir zu sprechen, ob ich nicht an den Hof kommen wollte. Ich habe ihm sagen lassen, ich hätte Geschäfte, wenn er aber zu mir kommen wollte, so erwartete

ich ihn. Auf jeden Fall, Sire, werde ich morgen abreisen, und wenn mir der Kurfürst nicht noch irgend eine Höflichkeit erzeigt, so bin ich nicht willens mich von ihm zu beurlauben. Ich habe ihm seine Undankbarkeit gegen Ew. Majestät, die sich so um ihn verdient gemacht haben, vorgeworfen; und hätte er nicht die Ehre der Bruder der Gemahlin des Dauphins zu seyn, so wäre ich gewiß weiter gegangen. Ich werde, Sire die Ehre haben, Ew. Majestät mit seiner Person und mit seiner Macht bekannt zu machen; und ich darf kühn sagen, daß der größte Dienst, den er Ew. Majestät leisten konnte, dieser war, daß er vor sechs Wochen seine Truppen nicht marschiren ließ: denn so wie seine Länder regiert werden, ist gewiß seine ganze Kriegsmacht die Subsidien nicht werth, die Ew. Majestät ihm hätten geben können.

Was mich betrifft, Sire, so kann ich mir den tollen Schritt des Kurfürsten nicht zuschreiben. Vielleicht daß die gestrige Ankunft des Sächsischen Gesandten, des Prinzen von Baden, die Ankunft Scarlaty's mit Briefen vom Pabste, und eines Kuriers aus Holland mit Nachrichten von England den Kurfürsten zu diesem Entschluß gebracht hat.

Der Oberkammerherr hat mir so eben geschrieben, Se Kurfürstl. Durchlaucht hätte die Heftigkeit, womit ich gesprochen, befremdet; und es wäre übrigens die Sitte des hiesigen Hofes, bei solchen Gelegenheiten nur drei Tage Zeit zu geben; brauchte ich aber einige Tage mehr Zeit, so sollte es mir verstattet seyn. Ich habe geantwortet, ich hätte im Gespräch mit Sr Kurfürstl. Durchlaucht nie die Schranken der schuldigen Ehrfurcht überschritten und meine Worte wären ganz von Ehrfurcht voll gewesen; übrigens wäre ich bereit, morgen abzureisen und erwartete nur die nöthigen Pässe und das nöthige Geleite, um abzureisen.

Ich weiß nicht, Sire, ob ich recht handle; aber wenn mir der Kurfürst für das Betragen des Herrn Leydel nicht einige Genugthuung verschafft, so glaube ich abreisen zu können, ohne mich beim Kurfürsten zu beurlauben und seine Präsente anzunehmen.

I. Beylage.

Anekdoten

von

Ludwig dem XIV.

und seinem Hofe.

Aus den Briefen

der zweiten Gemahlin

Herzogs Philipp des I. von Orleans,

Charlotte Elisabeth,

geb. Prinzessin von der Pfalz.

Die folgenden Anekdoten sind wörtlich aus Briefen ausgehoben, welche die Herzogin von Orleans an die Prinzessin Caroline von Wallis, geborne Prinzessin von Anspach, geschrieben hat. Einige wenige derselben sind an den Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel. Man fand alle diese Briefe im Original in der Hinterlassenschaft der, im Jahr 1767, zu Braunschweig verstorbenen Herzogin Elisabetha Sophia Maria, Wittwe des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel. Der durch einige Schriften bekannte Herzogl. Braunschweigische Geheime Rath von Praun (*) brachte sie auf höhere Veranlassung sogleich in Ordnung, und verfertigte daraus Auszüge unter gewissen Rubriken; behielt aber alles, selbst den gleichgültigsten Ausdruck, ja sogar die Sprachfehler wörtlich bei.

Da die Erzählerin durch dieses alles sich selbst und ihr Zeitalter mehr noch, als durch ihre Beschreibungen, schildert, so ist in folgender aus jenen

(*) So versichert es die Ausg. von Strasburg 1789. 8. Nach Mensels Staatengeschichte ist diese Ausgabe eigentlich zu Braunschweig, und zwar vom Grafen Aug. Ferd. von Veltheim besorgt worden.

Auszügen ausgehobener fragmentarischer Schilderung Ludwigs des XIV. und seines Hofs nichts, als bisweilen die Wortstellung, geändert und sogar das beigeschriebene Datum der Briefe beibehalten worden. Wir haben blos die Fragmente, so viel möglich, aneinander gereihet und überflüssige Wiederholungen weggelassen. Selten wird eine freymüthigere und mehr authentische Schilderung eines Hofs aufgefunden werden können. Um die Wahrheit ohne Hülle zu sehen, werden die Leser von selbst einige Blößen entschuldigen. Einige kurze Erläuterungen sind sogleich in [ ] angegeben.

I. Person des Königs Ludwigs des XIV.

1) Ein Englischer Cavalier, Hammer, hat den König einem Fechtmeister verglichen. (25. Febr. 1717.)

2) Aber es ist gewiß, daß kein Mensch in ganz Frankreich so gute und hohe Mienen gehabt hat, als unser König seel. Gegen die Person von unserm König war ganz und gar nichts zu sagen, noch zu tadeln. (14. April.)

3) Man hat dem König vorgeworfen, nicht nach seiner Taille proportionirt, sondern zu klein zu seyn. Monsieur war in der reputation zu groß für seine Taille geschaffen zu seyn. Es war die plaisanterie bei Hof, daß der König und sein Herr Bruder übel vertheilt wären; der eine hätte, was der andere hätte haben sollen. (21. März 1719.)

4) Unser König war gar wohl geschaffen, schöne Beine, artige Füße, ein angenehm Gesicht ganz natürlich, ohne die geringste Affection, gar eine angenehme Stimme, nicht zu grob, nicht zu fein. Seines

Gleichen

Gleichen findet man wenig; ist bis an sein letztes Ende angenehm geblieben. Meine Damen aber, so ihn tod gesehen, sagen, daß nichts mehr an ihm war, so man hätte kennen können. (21. Nov. 1718).

5) Der König seel. ist alle sein Leben fett gewesen, aber nicht gar zu dick. (7. Nov. 1719.)

6) Er hatte den Mund gar oft auf. (14. Oct.)

7) Daß der König der schönste und ansehnlichste Mann in seinem Königreiche gewesen, ist gar gewiß. (30. März 1719.)

8) Unser König ist vor seinem Ende um einen ganzen Kopf kleiner geworden; er hat es selber gespürt. (1. Nov. 1718.)

9) Niemand hat so hohe und doch ungezwungene Mienen gehabt als er. Wann er in der foule war, hatte man nicht nöthig zu fragen, wo der König wäre. (1. März 1720.)

10) Der König sprach wohl und frei, aber alle Ihro Maj. Kinder haben gelispelt, von Mr. le Dauphin an, bis auf den Comte de Thoulose; wenn sie sagen wollen Paris, sagen sie Pahi. (23. Jul. 1720.)

11) Der König hat für ordinär niemand an seiner Tafel haben wollen, als la Famille royale. Es waren so viele Princesses du Sang, daß man hätte müssen eine allzu große Tafel nehmen. Wenn wir beisammen waren, war die Tafel doch voll. Der König saß allein an einer langen Tafel. In der Mitte zu seiner Rechten saß Mons. le Dauphin und der Duc de Bourgogne, unten zu der linken Hand die Dauphina und der Duc de Berri, im Retour Monsieur seel. und ich, im andern mein Sohn und seine Gemahlin. Der übrige Platz war

nur

Auszügen ausgehobener fragmentarischer Schilderung Ludwigs des XIV. und seines Hofs nichts, als bisweilen die Wortstellung, geändert und sogar das beigeschriebene Datum der Briefe beibehalten worden. Wir haben blos die Fragmente, so viel möglich, aneinander gereihet und überflüssige Wiederholungen weggelassen. Selten wird eine freymüthigere und mehr authentische Schilderung eines Hofs aufgefunden werden können. Um die Wahrheit ohne Hülle zu sehen, werden die Leser von selbst einige Blößen entschuldigen. Einige kurze Erläuterungen sind sogleich in [ ] angegeben.

I. Person des Königs Ludwigs des XIV.

1) Ein Englischer Cavalier, Hammer, hat den König einem Fechtmeister verglichen. (25. Febr. 1717.)

2) Aber es ist gewiß, daß kein Mensch in ganz Frankreich so gute und hohe Mienen gehabt hat, als unser König seel. Gegen die Person von unserm König war ganz und gar nichts zu sagen, noch zu tadeln. (14. April.)

3) Man hat dem König vorgeworfen, nicht nach seiner Taille proportionirt, sondern zu klein zu seyn. Monsieur war in der reputation zu groß für seine Taille geschaffen zu seyn. Es war die plaisanterie bei Hof, daß der König und sein Herr Bruder übel vertheilt wären; der eine hätte, was der andere hätte haben sollen. (21. März 1719.)

4) Unser König war gar wohl geschaffen, schöne Beine, artige Füße, ein angenehm Gesicht ganz natürlich, ohne die geringste Affection, gar eine angenehme Stimme, nicht zu grob, nicht zu fein. Seines

Gleichen

Gleichen findet man wenig; ist bis an sein letztes Ende angenehm geblieben. Meine Damen aber, so ihn tod gesehen, sagen, daß nichts mehr an ihm war, so man hätte kennen können. (21. Nov. 1718).

5) Der König seel. ist alle sein Leben fett gewesen, aber nicht gar zu dick. (7. Nov. 1719.)

6) Er hatte den Mund gar oft auf. (14. Oct.)

7) Daß der König der schönste und ansehnlichste Mann in seinem Königreiche gewesen, ist gar gewiß. (30. März 1719.)

8) Unser König ist vor seinem Ende um einen ganzen Kopf kleiner geworden; er hat es selber gespürt. (1. Nov. 1718.)

9) Niemand hat so hohe und doch ungezwungene Mienen gehabt als er. Wann er in der foule war, hatte man nicht nöthig zu fragen, wo der König wäre. (1. März 1720.)

10) Der König sprach wohl und frei, aber alle Ihro Maj. Kinder haben gelispelt, von Mr. le Dauphin an, bis auf den Comte de Thoulose; wenn sie sagen wollen Paris, sagen sie Pahi. (23. Jul. 1720.)

11) Der König hat für ordinär niemand an seiner Tafel haben wollen, als la Famille royale. Es waren so viele Princesses du Sang, daß man hätte müssen eine allzu große Tafel nehmen. Wenn wir beisammen waren, war die Tafel doch voll. Der König saß allein an einer langen Tafel. In der Mitte zu seiner Rechten saß Monf. le Dauphin und der Duc de Bourgogne, unten zu der linken Hand die Dauphine und der Duc de Berri, im Retour Monsieur seel. und ich, im andern mein Sohn und seine Gemahlin. Der übrige Platz war

nur

nur für die gentilhommes servants, so dem König und uns an der Tafel dienten; denn wenn man dem König hier an der Tafel dienet, stehet man nicht hinter dem Stuhl, sondern vor der Tafel. Uns dienet man auch, aber wenn Princesses du Sang oder Damen mit dem König aßen, dienten die Gentilhommes servants nicht, sondern andere Officiers von des Königs Haus, und die dienten hinter dem Stuhl wie Pagen. Pagen dienten bei dem König nur an der Tafel auf der Reise, aber nicht der Königl. Familie; die ist durch lauter Leute bedient, die keine Edelleute seyn, alsdann dient dem König sein premier maître d'hôtel. Dieses kommt daher, daß vor diesem alle Officiers du Roi, als die de l'Echansonnerie, du Gobelet, du Fruit, etc. waren lauter Gentilhommes, aber seit der Zeit die Noblesse arm worden, und alle Chargen theuer verkauft werden, hat man nur gute Bürgersleute nehmen müssen, so Geld hatten. (15. Dec. 1719.)

12) Der König hat mit mir an der Tafel gesprochen, weil ich ihn allezeit attaquiret habe; die andern sagten ihm kein Wort, außer Mons. seel., der attaquirte ihn auch allezeit, von dem hatte ich es gelernet. (5. Januar, 1720.)

13) Unser König und Monsieur seel. aßen herzlich gerne harte Eier. (21. März, 1719.)

14) Der König, Msgr. le Dauphin, Mr. le Duc de Berri und Monsieur seel. waren treffliche Esser. Ich habe den König oft essen sehen. Vier Teller voller unterschiedlicher Suppe, einen ganzen Fasanen, ein Feldhuhn, einen großen Teller voll Salat, geschnitten Hammelfleisch in seiner Brühe mit Knoblaub, 2 gute Stück Schinken, ein Teller voll paionne und doch dabei Obst und Confitüren. (26. August.)

II. Sitten und Gewohnheiten Ludwigs des XIV.

1) Wann der König wollte, war er der angenehmste und artigste Mann von der Welt; er mußte aber einen gewohnt seyn. Er vexirte possierlich und artig. (13. Febr. 1716.)

2) Das konnte unser König meisterlich, die Leute mit Abschlagen zu contentiren. Er hatte die sanftesten Manieren, und war so höflich und poli, daß er den Leuten das Herz ganz rührte. (26. Jul. 1718.)

3) Ob man zwar nicht perfect ist, hat unser König seel. doch große und schöne Qualitäten an sich gehabt, und nicht meritirt, von seinen Unterthanen so übel nachgeredet und verachtet zu werden. (25. Februar, 1716.)

4) So lange er gelebt, hat man ihn flattirt, daß es eine Abgötterei war. (19. März 1716.)

5) Hätte er das Unglück nicht gehabt, in der zwei boshaftigsten Weiber von der Welt Hände zu fallen, als die von der Montespan, und der alten Vettel Maintenon, so noch ärger als die erste war, hätte er für einen der perfectesten Könige von der Welt passieren können; denn was er in seinem Leben übels gethan, kömmt von den 2 erzbösen Weibern her, und nicht von ihm selber. (14. April, 1716.)

6) Ob ich unsern König in vielen Sachen approbirt habe, so habe ich ihm doch hierinn nicht beigefallen, daß es bürgerlich sey, bloß seine Verwandten so zu lieben. Das hat ihm die Montespan so eingeprägt, damit er aller legitimen Verwandten möge müde werden, und allein die Bastarte leiden und bei sich haben;

haben; das hat die alte Zotte noch weiter fortgeführet, damit nichts als ihre Zucht und ihre Kreaturen in Gnaden und faveur seyn möchten. (10. Nov. 1716.)

8) Der König seel. hat so wenig begehret, daß ich bei ihm seyn sollte, wenn er in seiner Zott [Maintenon] Kammer war, daß wenn ich mit ihm spaziret hatte, und er wieder in der Damen Kammer gieng, er mir allezeit die Abschieds-Reverenz machte. Er hätte mich wol gelitten, aber sie nicht. (7. Aug. 1717.)

9) Wie einmal alle Menschen kamen, dem König zu Marly das Leid zu klagen, befahl der König, um der Ceremonie desto eher quit zu seyn, daß man keine harangues machen sollte, sondern daß der ganze Hof ohne Distinktion pèle mèle durch eine Thür hinein gehen sollte, und durch die andere hinaus. Da kam der Evèque de Gat en pas de bourée, weinte mit den Augen, daß eine Thräne die andere schlug, aber mit dem Munde lächelte er; das gab das wunderbarlichste Gesicht von der Welt. Madame la Dauphine und ich waren die ersten, die das Lachen nicht halten konnten, hernach der Dauphin und Duc de Berri, endlich der König selber, und alles, was in der Kammer war, lachte Thränen. (22. Juni, 1717.)

10) Unser König seel. hatte vielen natürlichen Verstand, allein er war sehr ignorant, und schämte sich dafür; darum mußte man die Savants für ridicül halten. (15. Jun. 1717.)

11) Der König konnte nicht leiden, daß man von Politik sprach. (5. Aug. 1717.)

12)

12) Unser König liebte die Jagd von Herzen; am meisten aber die Hirsch-Jagd par force und en volant zu schießen.

13) Es ist wol wahr, daß unser König seel. ein Skandal mit seinen Maitressen gegeben hat, aber er hat eine große Reue darüber gehabt. (3. Aug. 1717.)

14) Unser König seel. war wol, wie man hier sagt, franc du colier. Zu dem Laster die Buben zu lieben, hat er aber sein Leben nicht die geringste pente gehabt. Wenn der König seiner Inclination gefolgt, hätte er dieses Laster scharf abstrafen lassen, aber der Louvois, dessen meiste Freunde von diesem Laster behaftet waren, um sie zu salviren, sagte zum König: daß es für Ihro Maj. Dienst besser wäre, als wenn sie galant wären und Weiber liebten; denn wenn sie in den Krieg müßten, könnte man sie nicht von ihren Maitressen ziehen, sie kämen also wieder eher nach Haus, als eine Campagne zu Ende wäre, und wenn es zur Schlacht kommen sollte, sey kein Officier da. Er citirte darauf viel Exempel. Aber wenn sie die andere Inclination hätten, wären sie herzlich froh von den Damen weg, und mit ihren Liebhabern zu Felde zu ziehen, hätten auch keine Eile wieder nach Haus. Mit diesem Discurs hatte er den König machen durch die Finger sehen, welches seinem Beichtvater auch nicht missallen, denn wenn man dieses Laster hätte bestrafen wollen, so hätte man bei dem Collegio anfangen müssen. (7. Aug. 1716. 28. Decbr. 1718.)

---

15) Zu Marly hatte der König nicht die geringste Ceremonie. Es war keinem Ambassadeur noch Envoyé erlaubt hinzukommen. Der König gab keine

keine Audienz dort; es waren wenig Ceremonien da, und lief alles durch einander. Der König ließ im Spaziren alle Mannsleute die Hüte aufsetzen, und im Salon war allen Menschen erlaubt zu sitzen, bis auf die Capitain-Lieutenants und Fähndrichs von der Garde zu Fuß. Das hat mir den Salon so verleitet [entleidet], daß ich mich nie darinnen aufgehalten. (11. Aug. 1716.)

16) Er hat vor allen Weibern bis auf Bauerweiber den Huth gezuckt. (17. Nov. 1716.)

17) Ob er zwar die Flatterien liebte, so lachte er doch selbst oft darüber. Die Montespan und die alte Zott haben ihn scheu gemacht gegen seine eigene Verwandten, und auch hart gegen sie; denn von Natur war er tendre. (17. Aug. 1717.

---

18) Wenn er die Leute recht lieb hatte, sagte er ihnen alles, was er wußte, derowegen war es sehr gefährlich ihm von der alten Hexe was zu sagen.

19) Der König seel. war der politeste Mensch in seinem ganzen Königreiche, und sein Hr. Sohn und Enkel die gröbsten Gesellen. (14. Septbr. 1717. und 8. October. 1717.

20) Er hat eine gar schöne Courrante gemacht auf der Guitarre, worauf Ihro Maj. über die Maaße wohl spielten. (28. Sept. 1717.)

21) Er wußte keine Noten von der Musik, hatte aber ein gut Ohr, und spielte besser als ein Meister auf der Guitarre, und sezte alles darauf was er wollte. (14. Octobr. 1717.)

22)

22) In seiner Jugend hat er die Comédie du visionaire gespielt, und wußte sie noch auswendig, und spielte sie auch dermaassen besser als die Comödianten. (14. Octobr. 1717.)

23) Man hat dem König seel. und Monsieur nichts gelernt, konnten kaum lesen und schreiben. (24. Sept. 1717.)

24) Der König und seine ganze Race ausser meinem Sohn [dem Herzog Regenten] hassen das Lesen, das hat ihn ignorant gemacht; er schämte sich darüber. (17. Aug. 1717.)

25) Es ist gar kein Wunder, daß der seel. König und Monsieur seel. ignorant erzogen worden. Der Kardinal wollte regieren; hätte er diese Königl. Personen gelehrt werden laßen, würde man ihn nichts mehr geachtet und gebraucht haben; dem wollte er zuvor kommen, meinte länger zu leben als er gelebt hat. Die Reine Mere fand alles gut was der Kardinal that, und das folgte ihre Inclination, daß man dem Kardinal brauchen sollte. Es ist ein Mirakel daß der König seel. noch hat seyn können wie er war. (19. Octobr. 1717.)

---

26) Ich habe den König seel. nur 2 Kerl schlagen sehen, die es beide wohl verdient hatten. Der erste war ein Knecht, der wollte ihn nicht im Garten lassen bei einer Fête so der König gab; dem gab der König ein Paar gute Streiche. Der andere war ein filoux, den sah der König die Hand in Villars Sack stecken. Der König war zu Pferde, rennte auf den Schelm zu, und gab ihm brave Schläge mit dem Stock. Der filoux schrie: au

meurtre! on m'assome. Das machte uns alle lachen, und dem König auch, darum ließ er ihn wohl arrestiren, aber nicht henken, und muste den Beutel wieder geben. (19. Octobr. 1719.)

27) Man hat hier sehr über die Prinzeß de Schomberg gelacht, weil sie dem König seel. wohl 100 Fragen gethan, welches hier der Brauch gar nicht ist, und der König hatte ungern, daß man mit ihm sprach, wenn er nicht anfing. Der König seel. hat sein Leben niemand en face ausgelacht. (5. April, 1719.)

---

28) Der Französische Hof war gar angenehm, bis der König seel. das Unglück gehabt, die alte Hexe zu heirathen, da hat sie ihn allgemach von den Leuten abgezogen, und possierliche Skrupel über dem Spektakle gemacht, weil die Commedianten excommunicirt wären, sollte er sie nicht sehen; hat aber in ihrem Apartement ein artig Theater gemacht, wo man 2mal die Woche vor dem König gespielt; auch die Dauphine, meinen Sohn, den Duc de Berri und ihre Niecen zu Commedianten gemacht, und die abgedankten Commedianten nicht spielen lassen, das war besser als die rechten Commedianten. Der König saß nicht auf seinem rechten Platze, sondern hinter mir in einer Ecke bei der Maintenon, das hat alles verdorben, denn das hat gemacht, daß man den König gar selten gesehen, und der Hof schier zertheilet worden. (28. Jun. 1718.)

29) Die Maintenon hat mir erzählt, der König habe ihr gesagt: présentement que je suis vieux, mes enfants s'ennuïent avec moi et sont ravis, quand

ils

ils peuvent trouver quelque Occaſion de me planter là, et aller ſe divertir ailleurs. — Il n'y a que Madame qui ne me quitte pas, et je vois bien qu'elle eſt bien aiſe d'être avec moi. Sie ſagte aber nicht, daß ſie ihren möglichſten Fleiß angewandt hat, dem König das Contraire zu perſuadiren, und daß der König ihr dies geſagt, um ihr vorzuwerfen, daß ſie auf mich gelogen. Ich habe es aber durch Andere erfahren, denn wann der König mein leiblicher Vater geweſen wäre, hätte ich ihn nicht lieber haben können, als ich ihn gehabt, und war gern bei ihm. (15. Jul. 1718.)

---

30) Wie Monſ. de Louvois dem König das erſtemal proponirte, Mde. du Frenois, ſo ſeine Maitreſſe war, zur Dame du Lit zu machen; antwortete der König: Vous Voulez donc qu'on ſe moque de Vous et de moi? Aber Louvois bat ſo inſtändig darum, daß es der König accordirete. (10. Jan. 1718.)

31) Der verſtorbene Jagon ſprach dem König ſeel. poſſierlich zu, wenn der König leichtfertige Leute abſtrafen wollte. Er lachte und ſagte: On a fait l'amour long-temps avant que Vous fuſſiez au monde, et cela durera toujours. Vous ne ſauriez l'empêcher, et quand je vois des Prédicateurs en chaire parler et crier contre ceux qui font l'amour, je ſonge, que c'eſt comme ſi un medicin de ma profeſſion alloit dire à un homme bien enrhumé: ne touſſés point, ne Vous mouchés point. Les jeunes gens ſont plains d'humidité, il faut qu'elle ſorte d'une maniére ou d'autre. Der König muſte doch hierüber lachen. (21. Sept. 1719.)

32) Er hatte keine Superstition als in geistlichen Sachen, Mirakeln der Mutter Gottes und dergl. (1. Octobr. 1718.)

33) Seitdem der König devot geworden, hat man die Plaisirs 3 Wochen eingestellt, vorher aber waren sie nur 14 Tage eingestellt. (13. April, 1719.)

34) Wenn der König erfuhr, daß einer übel von ihm gesprochen, redete er ganz fière zu demselben; sonsten aber konnte man nicht mit größerer Politesse sprechen, noch höflicher seyn als er. (9. Decembr. 1718.)

35) Man hat zu unsern Königs Zeiten, die Damen gelernet, nichts von Staatssachen zu reden, daß es hier gar nicht der Brauch ist. (22. Nov. 1718.)

36) Man hat dem König weiß gemacht, seinen Hrn. Bruder zu ambrassiren, wäre ein grand trait de politique, und ein Coup d'Etat, und daß man das recht regieren heissen könne.

37) Daß der König seel. so gar beherzt wie Monsieur seel. gewesen, das ist nicht, aber doch nicht Poltron. (22. April, 1719.)

38) Monsieur seel. so sehr conrageux war, sagte: der König hätte in gefährlichen Occasionen gar gute Mienen gehalten; was aber den König Tort gethan, war, daß er den Krieg oft müde wurde, und zu große Eile nach Haus hatte. (28. April, 1719.)

---

39) Er liebte die Teutschen Soldaten, sagte: die Teutschen-Reuter sässen mit viel besserer Grace zu Pferde, als alle andere Nationen. (13. April, 1719.)

40)

40) Nichts war angenehmer als wenn unser König mit jemand sprach. Er wußte alles wohl zu drehen, ganz natürlich, ungezwungen, höflich und obligant. (9. Juni. 1719.)

41) Er wollte gern von jedermann admirirt seyn, insonderheit aber von seinen Maitressen. (13. Jun. 1710.)

42) Der König gab gerne desgoût, wenn die so er lieb hatte, es von ihm begehrten; darum hat er die la Vaillere so übel tractirt auf der Montespan Anstiften. (2. Maj. 1719.)

43) Unser König seel. hat gar oft geklagt: daß man ihn in seiner Jugend nicht genug mit Leuten reden lassen; aber das ist in der Natur; denn Mons. seel. so mit dem König seel. erzogen worden, sprach allezeit mit allen Leuten. Der König sagte als im Lachen zu Monsieur, vieles Plaudern hätte ihm das Sprechen ganz verleidet; sagte als: Ah! mon Dieu! faut il que pour plaire au monde, je dise autant de pauvretés et de sottes choses que mon frere! (9. Jun. 1719.)

44) Wann der König die Herzogin von Hannover recht gekannt hätte, würde es ihm nicht verdrossen haben, daß sie ihm Monsieur geheissen; aber weil sie eine Souveraine war, hat der König gemeint, sie wollte ihm aus Hoffahrt nicht Sire heissen, und das hat ihm verdrossen. Er war delicat auf solche Sachen. (27. Jun. 1719.)

---

45) Der König hat sich recht divertirt mit dem Comte de Grammont, denn er war gar possierlich; hat ihm viel Gnade gethan, er war auch auf allen Rei-

sen so man nach Marly that, welches allezeit eine faveur war. (26. Mai, 1719.)

46) Ich habe mich in meinem Leben nicht so divertirt, als auf der Reise so ich mit unserm König seel. in Flandern gethan, die Königin und meine Dauphine waren noch am Leben. Sobald man in eine Stadt kam, gieng jedes nach Haus, hernach in die Comedie, so oft so ridicüle war, daß wir uns schier zu krank lachten. Unter andern erinnere ich mich, daß zu Dunkerke eine Truppe war, so Mitridate spielte. Wie Mitridate mit Monime sprach, entfuhr ihm ein gar wüst Wort, und er drehete sich gegen Mde. la Dauphine und sagte: Madame, je Vous demande très humblement pardon. La langue m'a fourchée. Man kann denken, was das für ein Gelächter gab. Es wurde noch größer, wie der Prinz de Conti, der großen Prinzeß ihr Herr, so oben überm Orchestre saß, vor Lachen ins Orchestre fiel, und weil er sich an der Cordel von Tuch halten wollte, fiel das Tuch herunter in die Lampen, und brannte an, man löschte es zwar, aber es blieb ein groß Loch. Die Commedianten kehrten sich an nichts, spielten immer fort, allein man sahe sie nur durch das Loch. Die Tage da keine Commedie war, hatten wir Promenaden und gute Collations; Summa, es war schier alle Tage was neues. Nach des Königs Nachtessen, waren gar schöne Feuerwerke, so die Städte in Flandern machten; recht magnifiq. Alle Menschen waren lustig. Der ganze Hof war allezeit beisammen, und jedermann dachte an nichts als Lachen und lustig seyn. (16. Jun. 1719.)

47) Ehe der Duc de Roquelaure noch Duc war, wie es einmal recht regnete, sagte er zu seinem Kutscher,

er

er ſollte ins Louvre fahren, wo ſonſt niemand hinfahren darf, als die Ambaſſadeurs, Fürſten und Ducs. Wie er ans Thor kam, fragte man: qui eſt-ce? er antwortete; c'eſt un Duc. Quel Duc? fragte die Schildwache. Celui d'Espernon antwortete er. Le quel? er ſagte: Le dernier mort. Da ließ man ihn ein. Damit man ihm keine Affaire darüber machen ſollte, gieng er grade zum König und ſagte: Sire, il pleut ſi fort que je ſuis entré en Caroſſe jusqu'à vôtre Dégrés. Der König wurde bös und ſagte: quel eſt le ſot qui Vous a laiſſé entrer? Er ſagte: encore plus ſot que Vous ne pouvés penſer, Sire; car il m'a laiſſé entrer ſous le nom du duc d'Espernon dernier mort. Das benahm dem König den Zorn, und machte ihm herzlich lachen. (5. Aug. 1719.)

48) Den König und Monſ. ſeel. ſollte man in ſeinem Leben für keine Brüder gehalten haben. Der König war groß, mein Herr gar klein, er hatte lauter weibliche Inclinationen, liebte das Putzen, hatte Sorge für ſeinen Teint, liebte alle Weiber-Arbeit und Ceremonien. Der König war ganz contrair, fragte nicht nach Putzen, liebte die Jagd, das Schieſſen, und hatte alle Inclinations von Mannsleuten, ſprach gerne vom Krieg. Monſieur hielt ſich wohl im Kriege, aber er ſprach nicht davon. Monſieur liebte die Damen wie Geſpielinnen, mochte immer bei ihnen ſeyn. Der König ſahe die Damen gerne bei nahen, und nicht ſo in allen Ehren wie Monſieur; hatten ſich doch ſehr lieb, und waren poſſierlich bei einander zu ſehen; vexirten einander recht artig und mit Verſtand, wurden aber nie bös auf einander. (14. Jul. 1719.)

49) Man hat dem König die Hölle so heiß gemacht, über alles was nicht von den Jesuiten unterrichtet war, daß er sie alle verdammt, und meinte, auch verdammt zu werden, wann er mit ihnen umgieng. Wenn man jemand in Unglück bringen wollte, muste man nur sagen: il est Hugenot oder Jansenisie, so war die Sache gleich gethan.

Mein Sohn wollte einen Edelmann in seine Dienste nehmen, dessen Mutter eine declarirte Jansenistе war. Die Jesuiten um meinem Sohn eine Affaire beim König zu machen, sagten: mein Sohn wollte einen Jansenisten in seine Dienste nehmen. Der König ließ meinem Sohn holen und sagte zu ihm: comment, mon Neveu, de quoi Vous avisés Vous, de prendre un Jansénistе dans votre service? Moi? antwortete mein Sohn, je n'y pense pas. Der König sagte: Vous prenés un tel dont la mere l'est. Mein Sohn lachte und antwortete: Je puis assurer V. M. qu'il n'est surement pas Jansénistе, il est même plus à craindre qu'il ne croie pas bien en Dieu. O! sagte der König: Si ce n'est que cela, et que Vous m'assuriés bien qu'il n'est pas Jansenistе, Vous pouvés le prendre. Man konnte in der Welt nicht einfältiger in der Religion seyn als der König war. Ich kann nicht begreifen, wie die Königin seine Frau Mutter, ihn so blutseinfältig in der Religion hat erziehen lassen. (10. Oct. 1719.)

Was ihm die Pfaffen sagten, glaubte er als wenn es von Gott geredt wäre. (10. Octobr. 1719.)

Die alte Zott und der P. de la Claise haben den König persuadirt, daß alle Sünde so Ihro Majest. mit der Montespan begangen, vergeben seyn würden,

würden, wenn er die Reformirten plagte und wegjagte, und daß das der Weg zum Himmel sey. Das hat der arme König fest geglaubt; denn er hat in seinem Leben kein Wort in der Bibel gelesen, und darüber ist die hiesige Persecution angegangen. (20. Octobr. 1719.)

Er wußte nichts anders worinnen die Religion bestünde, als in dem was ihm seine Beichtväter sagten. Sie hatten dem König weiß gemacht, in Religions-Sachen wäre nicht erlaubt zu raisonniren, man müste die Vernunft gefangen nehmen, um selig zu werden. (24. Octobr. 1719.)

50) Der König war de bonne foi, also war es seine Schuld gar nicht, daß sein Hof hipocrite war, aber die alte Zott hat die Leute dazu gezwungen. (8. Novembr. 1719.)

51) Vor diesem war das Fluchen in Frankreich sehr gemein; der König seel. hat es abgeschafft, denn er konnte es nicht leiden. (28. Novembr. 1719.)

52) Der König wer capable dankbar zu seyn, aber keins von seinen Kindern und Kindes-Kindern. (16. Januar. 1720.)

---

53) Der König sagte, daß man mit goldenen Ketten alles bei den Wienerischen Ministers zuwege bringen könne. (30. Jan. 1720.)

---

54) Der König konnte den Französischen Damen nicht verzeihen, daß sie den Englischen Moden folgten; sprach recht possierlich davon, addressirte mir alsdenn den Discurs, denn er hoffte, daß ich darüber

brodiren würde, und die Prinzessinnen aus der Haut fahren machen; um Ihro Majest. zu divertiren, nahm ich oft kein Blatt fürs Maul, und sagte alles was mir im Kopf kam. worüber der König herzlich lachte. (16. Jul. 1720.)

55) Reversi ist das einzige Spiel so unser König spielte und liebte. (28. Jul. 1720.)

56) Die gute Dauphine aus Bayern, ist gar bald aus des Königs Familiarität gezogen worden, und nie wieder hineingekommen; ist ihr Leben nicht einmal nach dem Essen in die Kabinetten kommen. Ich bin nur hineingekommen, nach der 2ten Dauphine Tod. (23. Januar, 1720.)

57) Wenn der König was nicht sagen wollte, so addressirte er sich an mich, denn er wußte wohl, daß wenn ich rede, ich kein Blatt fürs Maul nehme, und das divertirte ihn. An Tafel muste er wol mit mir reden, denn die andern sagten ihm kein Wort.

In den Cabinetten nach dem Nachtessen sprach Mde. la Ducheſſe und ich allein; ich weiß nicht, ob bei Madame la Dauphine der letzt verstorbenen Leben, sie in den Cabinetten mit dem König sprach; denn zu der Zeit, und bei ihrem Leben hat man mich nie hineingelassen. Die Maintenon hat gemacht, daß die Dauphine sich widersetzt hat; denn der König wollte es wohl, durfte aber nicht ordiniren, um seiner Dauphine und der alten Zott nicht zu mißfallen. Man hat mich also nur nach der Dauphine Tod hineingelassen; denn der König war so betrübt über der Dauphine Tod, daß man jemand

jemand haben wollte ihm Abends was vorzuschwazzen, ihn von seinen traurigen Gedanken zu distrahiren, wozu ich auch mein bestes gethan. (28. Jul. 1720.)

58) Der König war mit seinen rechten und linken Töchtern übel zufrieden, anstatt daß sie suchen sollten ihn zu trösten, wie er so betrübt war, dachten sie nur an ihr eigen Divertissement und der gute König wäre oft Abends ganz allein gewesen, wenn ich nicht allezeit ins Kabinet gegangen wäre. Der König hat es wohl remarquirt, sagte zur Maintenon: il n'y a que Madame, qui ne m'abandonne pas. (28. Jul. 1728. wahrscheinlich: 1720.)

59) Im Anfang bei der Montespan war der König nach dem Essen bei ihren Kindern; da ging niemand hin, als Mr. le Dauphine und Monsieur. Wie die Montespan weg kam, ließ der König alle seine Bastards in sein Kabinet kommen; das währte so bis die letzte Dauphine kam, die drung sich unter die Bastarde hinein, welches sie alle herzlich betrübte. Wie die Duchesse des Dauphins Favoritin wurde, ersuchte sie Ihro Liebend. nicht zu leiden, daß jemand weiter von der Maison royale ins Kabinett sollte, also wurde mein Begehren zwar nicht abgeschlagen, aber auch nicht akkordirt, bis nach dem Tode von Mr. le Dauphin und Mde. la Dauphine, da muste man jemand haben, so Abend mit dem König sprechen konnte; da rief mich der König ins Kabinet. Die letzte Dauphine gieng an viele Oerter mit dem König, wo ich nicht hingegangen bin, noch hingewollt, denn sie gieng mit ihm, wenn er auf einem schmutzigen Throne saß, das that die Maintenon auch, damit sie dem König allezeit in geheim sprechen konnte. (13. Aug. 1720.)

60)

60) Der König hatte die kleine Dauphine so herzlich lieb, daß er ihr nichts versagen konnte, und die Maintenon hatte so einen tödtlichen Haß gegen mich, daß sie mir alles zu leid that was ihr möglich war. Was wollte der König thun gegen seines Sohnes und seiner lieben Enkelin Willen? Sie hätten getrotzt, und das wäre ihm leid gewesen. Ich wollte auch dem König den Verdruß nicht anthun, wollte mich lieber gedulden; wenn ich aber dem König was zu sagen hatte, forderte ich eine Audienz particulier, denn wollten sie alle verzweifeln, habe oft innerlich darüber gelacht. (13. Aug. 1720.)

61) Der König war sehr auf die alte Gewohnheit von dem Königl. Hause verpicht, da hätte er nichts von geändert vor aller Welt Gut. Mde. de Fiennes pflegte zu sagen, daß man in der Maison royale so auf die Gewohnheit verpicht wäre, daß die Königinn in Engelland mit ihrem Tocquet gestorben wäre, das ist ein Müzchen so die Kinder anthun, wenn man sie zu Bett legt. Wann der König seel. was wollte, durfte man nicht raisoniren, was er einmal befohlen, und muste geschwind und ohne Replique geschehen. Er war zu sehr gewohnt antel est notre bon plaisir, um Repliken leiden zu können. (17. Sept. 1720.)

---

62) Der König liebte das Stadtleben nicht, und war persuadirt, daß ihn das Volk zu Paris nicht lieb hätte, und ganz keine Sicherheit für Ihr. Maj. da wäre. Die Maintenon konnte den König besser zu Versailles halten als zu Paris. Auch war keine Sicherheit für sie selber da. Sie war erschrecklich gehaßt zu Paris, wenn sie hineinfuhr rief ihr der Pöbel

Pöbel Drohworte zu, konnte nicht recht in Sicherheit nach Paris fahren; zuletzt durfte sie es in ihrer eigenen Kutsche nicht recht mehr wagen. (6. Aug. 1720.)

III. Betragen des Königs in einigen Geschäften.

1) Wenn unser König durch sich selber agirte, war er allezeit gut und genereus. (17. Sept. 1720.)

2) Der gute König war alt, suchte Ruhe, und konnte sie nicht haben, er thäte denn was seine alte Zott Maintenon wollte; darum geschahe es so oft; denn die Alte, so eine schlaue Hexe ist, hat dieses gemerkt, und davon profitirt. (23. Oct. 1716.)

---

3) Unser seel. König hat nie gedacht, daß sein Testament würde gehalten werden. Er sagte zu gewissen Leuten: on m'a fait écrire un Testament et plusieurs choses, je l'ai fait pour avoir du repos, mais je sais bien, que cela ne subsistera pas. (8. Oct. 1716.)

4) Man schreibt, daß unser König wie Ihr. Maj. in Holland waren, aus Generosité Holland verlassen, und ich weiß gewiß, so gewiß ich meinen Namen weiß, daß er einzig und allein wieder kommen ist, Mde. de Montespan zu besuchen, und bei ihr zu seyn. Ich weiß noch viel Exempel in den Historien, daß man große Ursache von Politik und Ambition giebt, da die größten Bagatellen von der Welt Ursach an seyn. Man hat von unsers Königs Ambition gesagt, wie er sich wolle Herr von der ganzen Welt

Welt machen, und daß er deswegen den Krieg von Holland angefangen hätte, aber ich weiß gar gewiß, daß dieser Krieg nur *) angesponnen worden, weil Mr. de Lionne damals Ministre d'Etat, jalous über den Prinz Wilhelm von Fürstenberg war, der eine Galanterie mit seiner Frau hatte, welches er wuste. Den wollte er wegjagen, fieng also die Händel an, so damals den Krieg verursachet. (14. Jul. 1716. 25. Octbr. 1720.)

---

5) Es war kein Wunder, daß der König nicht sensible auf die Hungersnoth war. Erstlich so hat er nichts davon gesehen; zum andern, so hat man ihm weiß gemacht, daß man falsche Historien mache, und alles nicht wahr sey. Das hat die Zott gethan, um brav Geld zu ziehen, denn sie hat wohlfeil Korn gekauft, und hernach gar theuer verkauft. Man hatte alle Menschen gebeten nicht davon zu sprechen, damit sich der König nicht zu Todt grämen möge. (4. Novembr. 1718.)

IV. Ludwig der XIV. gegen Kinder, Verwandte und Gemalin.

1) Der König seel. hat meinen Sohn und seinen Sohn lieb gehabt, aber nach den Töchtern hat er wenig gefragt. (10. Maj. 1718.)

2) Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geschlafen, aber nicht allezeit wie sie es nach ihrem spa-

*) Diese so verloren eingestreute, sonst wenig bekannte Anekdote verdient nicht übersehen zu werden!

spanischen Temperament gewünscht. Dadurch hat die Königin wohl gespürt, wenn er Nebenwege gegangen ist. Der König hat doch allezeit Consideration für sie gehabt, und sie von den Maitressen sehr respectiren lassen. Er hat sie wegen ihrer Tugend geliebt, und wegen der herzlichen Liebe, so sie immer für ihm behalten, unangesehen seiner Untreue. Er war recht herzlich betrübt wie sie starb. (11. April, 1719.)

3) Der König hat Monf. seel herzlich lieb gehabt, und er hatte Recht; denn kein Kind kann einen blindern Gehorsam gegen seine Eltern haben, als Monf. seel. für dem König. Er adorirte ihn recht. (22. Sept. 1718.)

4) Er hat Mr. le Dauphin herzlich lieb gehabt, und hatte es auch Ursach; denn nie hat ein Sohn eine solche Veneration, Liebe und Submission für seinem Vater gehabt, als Mr. le Dauphin für dem König seel. auch war der König untröstlich als er starb. (11. April, 1719.)

5) Der König hat nie große Inclination für dem Duc de Bourgogne gehabt, die alte Hexe hat ihn bei dem König eingehauen, und für einen ambitieusen Herrn angegeben, dem der König zu lange lebte, und das that sie, damit im Fall dieser Herr einmal die Augen öfnen möchte, zu sehen, wie sie seine Gemalin erzogen, und dem König darüber klagen, der König ihn nicht anhören sollte, wie auch geschehen. (16. Maj. 1719.)

6) Zuletzt fand der König alles artig, was die Dauphine de Bourgogne that, meinte, es wäre nur ihn zu divertiren, so drehete die alte Zott alles herum.

Die

Die alte Zott war das Gesetz und die Propheten, was diese approbirte war gut, was sie condemnirte war schlimm, so gut es auch seyn mochte. Der ersten Dauphine drehete man die größte Unschuld in Crime und der 2ten admirirte man alle Impertinentien. (25. Jul. 1719.)

---

7) Ein Mann so lange Jahre allezeit beim Könige gewesen, mit ihm bei der Maintenon alle Abend gearbeitet, also alles gehöret hat, und mein guter Freund ist, hat mir gesagt, daß so lange die Zott ist am Leben gewesen, hätte er mir es nicht sagen wollen, aber seitdem sie todt, wolle er mir gestehen, daß der König eine rechte Freundschaft zu mir getragen. denn er hätte öfters mit seinen eigenen Ohren gehört, wie sie dem König geplagt, und alles übels von mir gesprochen, um mich bei dem Könige verhaßt zu machen, aber der König hätte allezeit meine Parthey genommen, das wird gewesen seyn, was mir der König auf seinem Todbette gesagt: on a fait tout ce qu'on a pû, pour que je Vous haïsse Mde mais ils n'ont pas réüssi. Er setzte dazu: daß er mich zu wohl gekannt hätte, um daß die Verläumdung hätte haften können. Die Alte hatte eine so coupable Miene, wie mir der König das sagte, daß ich wohl nicht zweiflen konnte, daß es von ihr kam. (29. Septbr. 1719.)

8) Monsieur seeliger machte sich oft eine Freude daraus, wenn er mir des Königes Gnade abnehmen und vermindern konnte und dem Könige war es nicht leid, wenn er Monsieur mit etwas amüsiren konnte. Er hat mir einmal selber gestanden, daß er aus Politik Mons. und Madame brouillirt hätte. Ich erschrack

ſchrack und ſagte: Mais mon Dieu qui me repondra, que V. M. ne m'en faſſe autant: Der König lachte und antwortete: Si j'avois envie de Vous brouiller, je ne Vous l'aurois pas dit; mais dans le vrai, je m'en ſuis fait un Scrupule, et je n'y retournerai certainement plus. Daraus ſiehet man doch, daß er es ſich gereuen ließ, wenn er ſich verhauen hatte. (12. Decbr. 1719.)

9) Als eins von der Königin Kinder ſtarb, fragte der König ſeinen damaligen Doctor: d'où vient, Mr. Guineau, que mes bâtars ſont ſains et ne meurent pas, pendant que les enfans de la Reine ſont tous ſi delicats et meurent? Sire, ſagte Guineau: c'eſt qu'on n'a porté chez la Reine que les reſtes du Verre. (10. Septembr. 1719.)

10) Der König hatte die Königin ſeine Gemalin gar lieb aus Eſtime, und auch wegen der großen Paſſion, ſo dieſe gute Königin für ihm hatte; war alſo ſehr touchirt als er ſie ſterben ſahe; aber die alte Zote wußte ihm ſo vorzuſchwatzen, daß er in 4 Tagen getröſtet war. Es war uns bange, wie wir wenig Tage hernach nach Fontainebleau reiſeten, daß der König in der Kutſchen krittlich ſeyn würde, und uns alle filzen, wir fanden ihn alle recht luſtig. (1. Octobr. 1720.) Wenn der König von einer Reiſe kam, muſten wir alle bei ſeiner Ankunft an der Kutſche ſeyn und ihm in ſein Apartement begleiten. (6. Decembr. 1720.)

V. Liebschaften Ludwigs des XIV.

1) Mde de Colonne hat viel Verstand, unser König ist so verliebt von ihr gewesen, daß wenn ihr Oncle der Kardinal gewollt hätte, sie der König geheirathet. Das war doch löblich an Kardinal Mazarin, daß er diese Heirath nicht hat leiden wollen. Sonst taugte dieser Kardinal ganz und gar nichts. (24. Jul. 1716.)

2) Mde. de Ludre so des Königs Maitresse gewesen, war gar ein schön Mensch; sie war Fräulein neue meiner Vorfahrin, und nach deren Tode bei der Königin; wie aber das Frauenzimmer abgeschaft wurde, nahm Monf. die 2 Fräulein wieder ins Haus, so er der Königin gegeben hatte, nämlich Ludre und Dampiére. Man heißt Ludre, Madame, weil sie eine Lotharingische Stiftsfräulein ist. Der König soll nichts nach dieser Schönheit gefragt haben, weil sie bei der Königin war, er wurde verliebt von ihr, wie sie bei mir war. Ihre Regierung hat nur 2 Jahr gewährt.

Die Montespan ließ den König warnen und sagen, daß Ludre Flechten am Leibe hätte, so vom Gift kommen wären, so Mde de Cantecroix ihr in ihrer ersten Jugend hätte geben lassen, als sie nur 12 oder 13 Jahr alt war, weil der alte Herzog von Lotharingen so verliebt von dem Kinde geworden, daß er sie mit aller Gewalt heirathen wollte. Das Gift schlug aus, und gab ihr Flechten vom Kopfe bis zum Fuß, verhinderte also ihre Heirath. Sie wurde genung kuriret, um ihr Gesicht zu salviren, aber zu Zeiten schlägt es doch noch aus. Sie ist nun über die 70 Jahr, und doch noch schön. Sie hat die schönsten Liniamenten, die man sehen kann,

kann, aber eine häßliche Sprache, lispelt erschrecklich. Sie ist nun ein gut Mensch, hat sich bekehret, denkt nur ihre Niecen wohl zu erziehen, und sparet alles an ihren eignen Mund, für ihres Bruders Kinder. Sie ist in einem Kloster zu Nancy, wo sie heraus kann wenn sie will. Sie hat Pension vom König und ihre Niecen auch. (3. Sept. 1718.)

---

3) Der König seel. war galant, aber auch sehr debauchirt; alles war ihm gut, wenn es nur Weibsleute waren, Bäuerinnen, Gärtnerstöchter, Kammermägde, Damen von Qualität, wenn sie sich nur anstellten, als wenn sie verliebt von ihm wären. (21. April 1719.)

4) Ich habe die erste Kammerfrau die Beauvais, die einäugigte Vettel noch gesehen. Sie hat noch einige Jahre gelebt seit ich in Frankreich bin. Sie ist die erste, die den König gelernt hat, wie man bei einer Frau liegen muß, sie wußte die Kunst wohl und hat ein schlecht Leben geführt. (16. Septbr. 1718.)

5) So lange unser König seel. jung gewesen, sind ihm alle Weiber nachgelaufen; allein er hat das Leben verlassen, wie Ihr. Maj. gemeinet, daß sie gottesfürchtig geworden; aber die rechte Ursache war, daß die alte Hexe ihn so gehütet, daß er keinen Menschen schier mehr hat ansehen dürfen. Sie hat ihm auch alle Leute zuwider gemacht, um ihn allein zu haben, und zu regieren, und das in dem Prätext, daß sie für seine Seele sorge. (25. Januar. 1717.)

6) lange Jahre vor seinem Ende hat sich der König ganz bekehrt, und ist den Weibern nicht mehr nach-

gelaufen, hat auch die Ducheſſe de Ferté exilirt, weil ſie ſich ganz verliebt von ihm ſtellte. Wenn ſie ihn nicht ſehen konnte, hatte ſie ſein Konterfait in der Kutſche, um es allezeit anzuſehen. Der König ſagte, ſie machte ihn ridicül, und gab Ordre, auf ihren Gütern zu bleiben. (9. Mai. 1716.)

---

7) Ich bin der Meinung, die Ducheſſe de la Valiere hat ihn allzeit recht lieb gehabt. Die Monteſpan aus Ambition, die Soubiſe aus Intreſſe, und die Maintenon aus beidem. Die Fontange hat ihn auch recht herzlich lieb gehabt, aber wie eine heroine de Roman, war gräulich romanesque. Ludre hat ihn auch geliebt, aber die amour iſt ihm bald vergangen. (13. Juni. 1719.)

8) Für Mde. de Monaco wollte ich meine Hand nicht ins Feuer legen, daß ſie nicht bei dem König gelegen wäre. Wie der König verliebt von ihr war, kam Lauzun zum erſtenmal in Ungnaden. Er hatte eine affaire reglée mit dieſer Baaſe, aber en ſecret. Er hatte ihr den König verboten. Wie ſie aber einmal auf dem Boden ſaß, und den König antretenirte, war Lauzun en Capitaine des Gardes in der Kammer, dem kam die Jalouſie ſo ſtark an, daß er ſich nicht mehr halten konnte, that als wenn er vorbei gehen wollte, und trat Mde. de Monaco ſo erſchrecklich auf die Hand, ſo ſie auf dem Boden hatte, daß er ſie ſchier gequetſchet. Der König, der die Sache dadurch merkte, wollte ihm zürnen, da gab er dem König einen letzten Beſcheid; damit ſchickte er ihn zum erſtenmal in die Baſtille. (13. Jun. 1719.)

9)

9) Mde. de Soubise war schlau, und dissimulirt, und sehr boshaft, hat die gute Königin erbärmlich betrogen; die Königin hat sie aber brav bezahlt, indem sie alle ihre Falschheit an den Tag gegeben, und sie so zu sagen, vor aller Welt demasquirt hat. (15. Jun. 1717.)

Sobald der König seel. die Königin von ihrer Soubise desabüsiert, ist die Historie weltkündig geworden, denn die Königin hat sich damit erlustirt, und ihren Triumph, wie sie meinte, an jedermann erzählt. (4. Jul. 1719.)

---

10) Der Kardinal hat seine Niece nach Italien geschickt. Wie sie wegzog, weinte der König bitterlich Mde. Colonne sagte zu ihm: Vous êtes Roi, Vous pleurés et je parts. Das war in wenig Worten viel gesagt. Für ihre Schwester die Comtesse de Soissons, hatte der König allzeit große amitié ohne von ihr verliebt zu seyn. Er hat ihr allzeit gar viel gegeben, das geringste Präsent war 2000 L'd'ors. (11. Aug. 1719.)

---

11) Man hatte die Duchesse de Roquelaure von dem Hause de la Val soupçonnirt, dem König zu conquiren; aber Ihro Maj. haben es ihr nicht übel genommen, als der Duchesse de la Ferté. (19. Sept. 1719.)

12) Die Medisance hat stark von dem König seel. und der Duchesse de Roquelaure gesprochen, allein ich habe die Nase nicht dabei gehabt. (6. Oct. 1719.)

13) Die Mde. de la Motte, so zu Chaillot gewesen, hat den alten Marquis de Richelieu dem König vorgezogen. (6. Octobr. 1719.)

14) Mselle. de la Motte von Ch. declarirte dem König, daß ihr Herz nicht mehr könnte vergeben werden, und daß es schon einen Platz gefunden hätte. (24. Octobr. 1719.)

VI. Umstände von dem Tode des Königs.

1) Ich bin noch bös, wenn ich daran gedenke, wie übel man von unsern seel. König gesprochen, und wie wenig Sr. Maj. regretirt sey worden von denen, welchen sie am meisten gutes gethan hatten. (19. März, 1716.)

2) Ich darf nicht an das gedenken, was mir der König auf seinem Todbette gesagt; alles war in des Königs Kammer, was ordinair in seinem Kabinette pflegte zu seyn, also waren wir alle vom Königl. Hause da, außer Mde. la Princesse, ihre Frau Tochter, die Prinzessin de Conti, und Mde de Vendome, die 3 haben den König allein nicht gesehen.

Er hat seinen legitimirten Töchtern die Einigkeit befohlen. Ich war unschuldiger Weise die Ursach, daß ihnen der König was unangenehmes sagte. Wie ich hörte daß der König sagte: Je vous recommande sur tout d'être unis, meinte ich, er sage dies zu mir und meines Sohns Gemahlin. Ich antwortete: Oui, je Vous obéirai, Monsieur. Der König drehete sich um zu mir, und sprach mit harter Stimme. Madame, Vous croiez que je dise cela à Vous; non, non, Vous êtes raisonnable et je Vous

Vous connois; c'eſt à ces Princeſſes que je parle qui ne le ſont pas tant que Vous. (28. Jul. 1716.)

3) Acht oder 10 Tage vor ſeinem Tode iſt ihm Wehe an einem Beine kommen, wozu der kalte Brand geſchlagen, woran er geſtorben. Er hat aber länger als 3 Monath ein fièvre lente gehabt, ſo ihn augenſcheinlich hat abnehmen laſſen, und wurde ſo mager wie ein Scheidholz. Der alte Schelm der Fagon hat ihm in den Stand geſetzt, hat ihn alle 3 Wochen bis aufs Blut purgirt, und alle Tage abſcheulich ſchwitzen laſſen. Dazu hatte ſich der König erſchrecklich durch Antrieb des P. le Tellier, mit der verfluchten Conſtitution geplagt, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt; das hat dem König ums Leben gebracht. (20. Octobr. 1719.)

4) Fagon war ein boshafter Kerl, und mehr an die Zott als an den König attachirt. Darum als ich geſehen, daß man den Duc du Maine ſo erheben wollte, und die Alte ſo wenig nach des Königs Tod fragte, habe ich böſe Gedanken von dem alten Schelm gehabt. (7. Novembr. 1719.)

5) Der König hat in ſeinem Sterben wohl erwieſen, daß er ein großer Mann war, denn man kann nicht mit größerer fermeté und Courage ſterben, als er gethan hat. Acht Tage hat er den Tod vor Augen gehabt, ohne Furcht und Schrecken, alles ordinirt, als wenn er eine Reiſe thun wollte. (15. Jul. 1718.)

VII. Maitreſſen. Fontange.

1) Wie Mde. de Fontange mein Hoffräulein war, ſagte der König im Lachen: Voila un Loup qui ne

me mangera pas, und wurde doch hernach verliebt von ihr. (9. Aug. 1718.)

2) Beauvois ist Hoffräulein bei mir gewesen, war ein ehrlich Mensch. Der König war sehr verliebt in sie, aber sie hielt fest, da fiel er auf ihre Compagne die Fontange, so auch schön war, aber sie hatte keinen Verstand. (13. Aug. 1717.)

3) Die Fontange war ein dumm Thiergen, aber sie hatte gar ein gut Gemüth, und war schön wie ein Engel. Wie der König von ihr verliebt war, mußte ich allezeit bei ihm seyn, denn sie hatte mich gar lieb. (8. April, 1718.)

4) Die Fontange war vom Kopf bis zum Füßen die schönste Figur so man sehen konnte, hatte auch ein recht gut Gemüth, aber nicht mehr Verstand als ein Käzchen. (30. Octobr. 1719.)

5) Fontange war ganz rothhaarig. (10. Oct. 1719.)

6) Die arme Fontange hat, ehe sie zu mir kam, ihr ganzes Leben geträumt gehabt, und ein frommer Kapuziner hat ihr den ganzen Traum ausgelegt. Sie hat mir's selber erzählt, noch ehe sie des Königs Maitresse worden ist. Sie träumte einsmals, daß sie auf einem hohen Berg gestiegen wäre, wie sie auf dem Berge war, erleuchtete sie eine helle Wolke, darnach wurde es so dunkel, daß sie darüber erschrack und erwachte. Sie erzählte diesen Traum ihren Beichtvater, der sagte: Prenés garde à Vous, cette Montange est la cour, où il Vous arrivera un grand éclat, cet éclat sera fort court, et si Vous abandonnés Dieu, il Vous abandonnera et Vous tomberez dans d'etérnels ténébres. Daß Fontange gewiß vergiftet gestorben, das ist sicher.

sicher. Sie hat allezeit die Montespan von ihrem Todt beschuldigt. Ein Laquay, welchen die Montespan gewonnen, hat sie und etliche von ihren Leuten in Milch vergeben. (24. Sept. 1719) Sie ist darauf gestorben, daß sie die Montespan vergiftet hat, ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß 2 von Fontange Leuten gestorben seyn, und daß man öffentlich gesagt, daß sie vergiftet wären. (19. Nov. 1719.)

Valliére.

1) Wenn eins von der Montespan Kindern starb, war der König herzlich touchirt, aber nicht vom armen Comte de Vermandois, denn Mde. de Montespan und die alte Zott hatten den König weiß gemacht, daß dies Kind nicht sein, sondern des Lauzun gewesen; aber es wäre zu wünschen gewesen, daß alle des Königs Bastarte so gewiß sein eigen wären, als dieser; denn Mde. de la Valliére war gar keine leichtfertige Maitresse, und hatte es wohl durch ihre Busse und Penitenz bis ans Ende von ihren Leben bewiesen. Es war gar ein angenehm Mensch, gut, sanftmüthig, tandre. Sie hatte den König nicht aus Ambition lieb, sondern eine rechte Passion für ihn, und hat ihr Leben niemand geliebt als den König. (5. Aug. 1717.)

2) Die Montespan so mehr Verstand hatte als Valliére, hatte sie ganz in ridicül gedrehet, und dem König fälschlich persuadirt, daß der Comte de Vermandois nicht des Königs, sondern des Lauzun Sohn wäre; das hat dem König alle Liebe für diese Dame benommen, und deswegen konnte er auch den Comte de Vermandois nicht leiden. (14. April 1719.)

3) Auf Anstiften der Montespan, hat er die Valliere so übel tractirt.

Ich fand der Mde. de la Valliére Augen weit schöner als Mde. de Montespan ihre; sie hatte eine solche Anmuth, wenn sie einen ansahe, daß es nicht zu beschreiben ist; gar eine artige feine Taille, aber keine schöne Zähne. Sie hatte gar modeste Mienen, war es auch in der That; wollte verzweifeln wie man sie zur Ducheſſe gemacht, und ihre Kinder legitimirt hat. Sie hoffte man sollte es nicht wissen, daß sie Kinder gehabt hätte. (2. Mai. 1719.)

4) Mde. de la Valliére hat es für eine Buſſe gehalten, bei der Montespan zu bleiben. Sie hat sie übel tractirt, und öffentlich angelacht, ja den König obligirt, hart mit der Ducheſſe de la Valliere zu verfahren. Der König mußte durch dieser ihre Kammer gehen, wenn er zu der Montespan wollte. Er hatte ein schönes Espagnölgen so malice hieß; da nahm der König auf Antrieb der Montespan dies Hündgen, und warf es der Ducheſſe de la Valliére zu, und sagte: tenés, Mde., voilà Votre Compagnie, c'est assés. Dies war hart, denn er blieb nicht in der Kammer, sondern gieng zu der Montespan. Das hat sie alles mit Geduld ausgestanden. Sie die Valliére war nicht häßlich, hatte die artigste Taille von der Welt, und den angenehmsten Regard, und die modeſteſten Mienen von der Welt; sie hinkte ein wenig, aber es stund ihr gar nicht übel an. (14. April, 1719.)

5) Der König hat die Valliére nicht mehr gesehen, so lange sie im Kloster geweſen. Für ihre Kinder hat er gesorgt. (14. April, 1719.)

6)

6) Mde. de la Vallière hatte so viel Tugend an sich, als die Montelpan Laster. Daß sie die einzige foibleſſe für dem König gehabt hat, war ihr wohl zu verzeihen; der König war jung, galant, schön, alle Menschen haben ihr dazu gerathen, und geholfen, und sie war sehr jung; aber im Grunde war sie modest und tugendsam, und hatte gar ein gut Gemüth. Ich pflegte zu ihr zu sagen, sie hätte mit ihrer Liebe eine Transposition gethan, und alles auf unsern Herrn Gott gesetzt, was sie für dem König im Herzen gehabt. (25. Juni, 1718.)

7) Mde. de la Vallière hat seit sie Karmeliterin geworden, nichts als unsern Herrn Gott geliebt, und hat mir oft gesagt, wenn der König in ihr Kloster kommen sollte, wollte sie ihm nicht sehen, und sich so einsperren, daß er sie nicht finden sollte; aber sie ist der Mühe enthoben worden, denn der König ist nie hinkommen. (28. Jun. 1718.)

8) Mde. de la Vallière war noch nicht im Kloster, wie ich in Frankreich kommen bin, ist noch 2 Jahr bei Hof gewesen. Wie sie den Nonnen-Habit nahm, da haben wir erst recht Kundschaft gemacht. Es touchirte mich so sehr, das angenehme Mensch diese Resolution fassen zu sehen; wie man sie unter Drap mortuaire legte, fieng ich so bitterlich an zu weinen, daß ich mich nicht mehr konnte sehen lassen. Wie die Ceremonie aus war, kam Mde. de la Vallière zu mir, tröstete mich und sagte; ich sollte mich mehr mit erfreuen als sie beweinen, da sie nun anfange glüklich zu werden. Sie würde ihr Leben nicht vergessen, die Gnade und amitié so ich ihr erwiesen, welches sie ja nie bei mir verdient hätte. Kurz darauf gieng ich wieder zu ihr, ich war curieus zu wissen, warum sie bei der Montelpan so lange als

eine

eine Suivante geblieben wäre. Gott, sagte sie, habe ihr Herz gerührt, ihr, ihre Sünde zu erkennen zu geben, so hätte sie gedacht, sie müsse Busse thun, also leiden was ihr am schmerzlichsten wäre gewesen, des Königs Herz zu theilen, und von ihm verachtet zu werden. In den 3 Jahren nach des Königs Liebe, hätte sie wie eine verdammte Seele gelitten, und Gott alle ihre Schmerzen aufgeopfert für ihre begangene Sünden; denn wie ihre Sünde öffentlich gewesen, so hätte auch ihre Penitenz öffentlich seyn müssen. Daß man sie für eine Sotte gehalten, die nichts merkte, wäre auch mit Fleiß geschehen, denn in der Zeit hätte sie am meisten gelitten, bis daß ihr Gott endlich in den Sinn gegeben, alles zu verlassen, und ihm allein zu dienen, welches sie auch gethan, aber durch ihre Laster wäre sie auch nicht würdig, bei so puren und frommen Seelen zu leben, als die andern Karmeliterinnen wären. Man sahe daß ihr dieses von ganzer Seele ging. (31. Mai, 1719.)

9) Man hat der Valliére groß Unrecht gethan, sie zu beschuldigen, was anders als den König zu lieben; aber die Lügen geben der Montespan keine Mühe. Der Comte de Vermandois war gar ein gut Gemüth. Der arme Mensch hat mich geliebt als wenn ich seine leibliche Mutter wäre. Wie alles heraus kam mit seinen Debauchen, war ich recht bös auf ihn, denn ich hatte ihn recht treulich gewarnt. Ich wollte ihn nicht mehr lieb haben; das gieng ihm sehr zu Herzen, schickte alle Tage zu mir und ließ mich bitten, daß er mir nur ein paar Worte sagen möchte. Ich hielt 4 Wochen fest, endlich ließ ich ihn kommen, er fiel vor mir auf die Knie, weinte bitterlich und bat mich um Vergebung, er wollte sich

ſich beſſern, ich ſollte ihm doch meine Freundſchaft wieder zuwenden, ohne welche er nicht leben könne, und ihm wieder mit Rath beiſtehen. Er erzählte mir ſeine ganze Hiſtorie. Er war abſcheulich verführt worden.

Wie Mde. la Dauphine ins Kindbette kam mit dem Duc de Bourgogne, ſagte ich zum König: Ew. Maj. werden mir nun wohl keine demüthige Bitte abſchlagen. Der König lachte und ſagte: Que demandés Vous donc? Ich antwortete: Monſieur, la grace du pauvre Mr. de Vermandois. Er lachte und ſagte: Vous êtes bonne amie, mais pour Mr. de Vermandois, il n'a pas encore été aſſes puni pour ſes crimes. Ich ſagte: le pauvre garçon eſt ſi repentant de ſes fautes! Der König ſagte: Je ne me ſens pas encore en diſpoſition de pouvoir le voir, je ſuis encore trop en colere contre lui. Es hat noch etliche Monath gewähret, ehe das Kind wieder von dem König geſehen worden; allein er hat mir ſo großen Dank gewuſt, daß ich für ihn geſprochen, daß meine leiblichen Kinder mir nicht attachirt ſeyn, als er geweſen. Er war wohl geſchaffen, aber nicht hübſch vom Geſicht, doch auch nicht unangenehm; hat aber ein wenig geſchielet. (14. Octobr. 1718.)

Monteſpan.

1) Der König konnte Mde. de Monteſpan anfänglich vor ſeinen Tod nicht leiden, warf Monſ. und der Königin ſelber vor, daß ſie mit ihr umgiengen, und wurde doch hernach ſtervens verliebt in ſie. (9. Auguſt, 1718.)

2)

2) Die Montespan hatte mit einer häslichen dicken Taille einen gar zu großen Eclat und gar vielen Verstand in den Augen, einen überaus schönen Mund und angenehmes Lachen. Sie war sehr divertissant und possierlich. Die Zeit konnte einem nicht lange bei ihr währen. (2. Aug. 1719.)

3) Die Montespan war noch mehr ambitieuse als debauchirt, aber bös wie der Teufel, es war ihr nichts zu viel um ihre Ambition zu vollführen, darauf gieng alles. (21. März, 1719.)

4) Madame de Montespan war einmal bei einer Revüe; wie sie zu den teutschen Truppen kam, fingen sie an zu rufen: Königs Hure, Hure! Abends fragte der König Mde de Montespan, wie sie die Revüe gefunden? sie sagte: parfaitement belle, mais je trouve seulement que les Allemands sont trop naïfs, d'appeller toutes choses par leur nom, car je me suis fait expliquer ce que signifioit leur cri. (3. Jul. 1716.)

5) Mde de Montespan und ihre älteste Tochter haben brav schöppeln [trinken] können, ohne einen Augenblick voll zu werden. Ich habe sie ohne was sie sonst getrunken, 6 Rasaden vom stärksten Turnier Rosolis trinken sehen; ich meinte sie würde unter die Tafel fallen, aber es war ihr wie ein trunk Wasser. (10. Decembr. 1717.)

---

6) Mr. d'Antin ist das einzige legitime Kind von Mde de Montespan. (25. Sept. 1716.)

7) Der Duc d'Antin hat unter allem der Mde de Montespan Kindern allein um seine Mutter getrauret. Die Mutter ist nicht genennet worden, wie sie der König

König legitimiren lassen, also sollte es heissen, daß Mde de Montespan ihre Mutter nicht ist. (30. Jun. 1716.)

8) Ueber die Montespan ist er auch eben so wenig betrübt gewesen als über die Fontange. (16. Sept. 1718.)

9) Mde de Montespan hat die Robes batantes erfunden, um ihr Schwängerseyn zu verbergen, weil man die Taille nicht darinn sehen kann; aber wenn sie den Rock anthat, war es eben, als wenn sie es an die Stirn geschrieben hätte, daß sie schwanger wäre; denn alle Leute sagten bei Hof: Mde de Montespan a sa robe batante, elle est donc grosse. Ich glaube sie that's mit Fleiß, in der Meinung, daß ihr dieses bei Hof mehr Consideration geben würde, wie auch in der That war. (22. Jul. 1718.)

10) Freilich hat man Wache von der Garde du Corps bei Mde de Montespan gehabt, das war raisonnable, denn der König war Tag und Nacht in ihrem Zimmer, arbeitete da mit seinen Ministern; aber wie das Appartement gar groß war, und in vielen Kammern bestund, konnte die Dame thun was sie wollte. Der Maréchall de Noailles, pour être dévot n'en étoit pas moins homme. (19. Aug. 1718.)

11) Die Montespan war weiser als die Valliére, hatte einen großen Eklat, schönen Mund und Zähne, allein sie sahe frecher aus, und man sahe ihr im Gesichte an, was sie im Schilde führte. Sie hatte schöne blonde Haare, schöne Hände und Arme, das hatte die Valliére nicht, aber sie war gar sauber, und die Montespan ein schmuziger Geselle. (14. April, 1719.)

12)

12) Wann Mde de Montespan ausfuhr, hatte sie auch Garden, aus Furcht, daß ihr Mann ihr einen Affront thun möchte, denn er hat ihr allzeit gedräuet. Die Montespan hat die Königin viel Leiden gemacht. (2. Septembr. 1718.)

13) Mde de Montespan, Mde de la Vallière und Mde de Fontange haben alle 3 ihre Tabouret bei der Königin. (23. Sept. 1718.)

14) Daß Mde de Montespan die Königin seel. ausgelacht, das ist wahr, allein sie lachte alle Menschen aus, sonst hätte sie keine impertinence de hauteur mit der Königin, das würde der König nicht gelitten haben. (28. April, 1719.)

15) Sie brachte eine Sache so possierlich vor, daß man ohnmöglich das Lachen halten konnte. (26. Januar 1720.)

16) Mde de Montespan verheirathete einen von ihren Vettern Mr. de Montespan mit einer gemeinen Bürgerstochter Mselle Aubri, welche sehr reich war. Um zu erweisen, daß sie eine gute Heirath gemacht, ließ sie die Mde de Montespan dans le petit particulier kommen. Dieses Jüngferchen wußte gar nicht zu leben, sprang das erstemal daß sie da war auf eine Ecke von dem Tisch, schlug die Füße kreuzweis zusammen, und wackelte mit, als wenn sie in ihrer Kammer wäre. Man kan sich einbilden was das für ein Gelächter gab, und wie possierlich Mde de Montespan die Sache gedrehet hat, dem König lachen zu machen. Das Mensch aber meinte, sie nähme ihre Parthie, und machte Komplimente über Komplimente. (14. Nov. 1719.)

17)

17) Außer dem Comte de Toulouſe ſind alle der Monteſpan Kinder ſo ſie mit dem König gehabt, gezeichnet: der Duc du Maine iſt lahm; Mde d'Orleans ſchief, und Mde la Ducheſſe hinkend. (3. Decembr. 1720.)

18) Nach den Landesrechten wurden alle des Königs Kinder, ſo dem Mr. de Monteſpan zugehört haben; darum auch, wie Mr. de Monteſpan an der Krankheit lag, woran er auch geſtorben (in der Zeit agirte ſeine Frau die devote, und ließ ihrem Mann offeriren, ob er ihr erlauben möchte zu ihm zu kommen, um ihn in ſeiner Krankheit zu dienen) Mr. de Monteſpan antwortete: je le veux, mais il faut qu'elle amène tous ſes enfans, ſi elle en laiſſe un, je ne la recevrai pas. Damit iſt ſie nicht hingegangen, denn der Mann war brutal wie der Teufel; er hätte ihr ſeine Meinung tüchtig geſagt, wenn ſie gekommen wäre. (30. Januar 1720.)

19) Monteſpan war nicht viel nütze, er that nichts als ſpielen. Er war ſehr intreſſirt; ich glaube, wenn der König ihm viel hätte geben wollen, hätte er ſich beſänftigen laſſen. Es war poſſierlich zu ſehen, wenn er und ſein Sohn d'Antin mit Mde d'Orleans und Mde la Ducheſſe ſpielten, und er dieſen Prinzeſſinnen ſo ſeine Kinder ſein ſollten, gar höflich mit Handküſſen die Karten gab. Es kam ihm ſelber poſſierlich vor, er ſah ſich um und lachte allezeit ein wenig. (16. Febr. 1720.)

Maintenon.

1) Das erweiſt, daß man ſeinem deſtin nicht entgehen kann, daß der König die alte Zott geheirathet. Lange ehe der König die Scarron gekannt, ſagte

er einmal zum Duc de Crequi und Mr. de la Rochefaucault: l'Aſtrologie eſt bien fauſſe, on a fait mon Horoscope en Italie, et on me mande, qu' aprés avoir vecù très longtemps, je dois aimer une vieille P. jusqu'au dernier moment de ma vie. Y-a-t-il grande apparence á cela? Er wollte ſich krank darüber lachen, und iſt doch geſchehen. (5. Aug. 1717.)

2) Es iſt gewiß daß die Hiſtorie von Theodora im Procop an die Zott gleicht. Es iſt noch eine ſolche Dame in der Schwediſchen Hiſtorie, eine Holländerinn Sigbritte bei Chriſtian II. v. D. S. und N. die iſt perfect wie dieſe, daß ich erſchrokken bin, wie ich es geleſen habe. Ich kann nicht begreifen, wie man es hier hat drucken laſſen. Zu allem Glück für l'Abbé de Vertot, der es gemacht, hat der König das Leſen nicht geliebt, ſonſt wäre er gewiß in die Baſtille gekommen. Viele haben gemeint, daß er es zum Poſſen hineingeſetzt, aber er ſchwört hoch und theuer, daß er es ſo in den Schwediſchen Annalen gefunden. (3. Jul. 1716.)

Die alte Zott hat es auch nicht leſen können, denn ſie hat zu viel zu leſen gehabt an allen Briefen, ſo man ihr geſchrieben, von allem was zu Paris und am ganzen Hof vorgegangen. Es waren oft Pakete von 20 bis 30 Bogen, die brachte ſie dem König an, nach ihrem Belieben, und nachdem ſie die Leute liebte oder haßte. (13. Aug. 1716.)

3) Die alte Zott iſt vor dieſem auch accuſirt worden, die Weiber zu lieben. (4. Novbr. 1718.)

4) Verſtand fehlt der alten Zott gar nicht; ſie redet gar wohl, wenn ſie will. Sie hatte nicht gern, wenn man ſie Marquiſe hieß, wollte nur ganz kurz Madame de Maintenon heiſſen. (7. Aug. 1716.)

5)

5) Die Zott hat herzlich gewünscht, daß die verfluchte Heirath declarirt würde; aber der König hat es nicht leiden wollen. (4. Novbr. 1718.)

6) Die Zott hat ihren Haß gegen mich an jedermann gewiesen; denn z. E. wenn die Königin von Engelland nach Marly kam, und mit dem König spaziren gieng oder fuhr, wenn man wieder kam, so gieng die Königin, Madame la Dauphine, die Prinzessin von Engelland, und alle Prinzessinnen herein, mich allein schickte man wieder zurück. (7. Aug. 1716.)

7) Es ist mir recht leid gewesen, wie ich meine Fräulein habe abschaffen müssen. Ich habe 4 bisweilen 5 gehabt, mit ihrer Gouvernante und Sousgouvernante; sie divertirten mich, denn es waren lauter junge lustige Fräulein. Der alten Zott war bange, es mögte sich ein Fräulein finden, so dem König noch gefallen könnte; sie hatte das Exempel vor sich von der Ludre und Fontange. Ich habe die Fräulein nur ein Jahr nach Monf. seel. Tode behalten. Der König hat allezeit die Weiber geliebt; hätte ihn die Alte nicht so kurz gehalten, wäre er ihr echapirt mit aller seiner devotion. (10. Januar, 1718.)

8) Die alte Zott hat die Dauphine gehaßt, weil sie sich nicht als ein Kind wollte führen lassen, leben, und ihren Hof halten wollte, als es eine Dauphine thun soll, welches die Alte nicht leiden konnte noch wollte, sondern sie suchte alles in Confusion zu setzen, wie hernach bei der 2ten Dauphine geschehen, in Hofnung daß dieses den König obligiren würde, sie zu erkennen und zur Königin zu machen, aber der König hat sein Leben nicht gewollt, was sie auch hat anfangen mögen.

9) Wenn Mde de Urſins nicht durch Mde de Maintenon wäre ſoutenirt worden, wäre ſie verlohren geweſen, ehe ſie die Königin in Spanien weggejagt; denn im Grunde des Herzens konnte ſie unſer König nicht leiden; aber alles was Mde de Maintenon ſoutenirte, das gieng über alles. (27. Febr. 1716.)

10) Was den König ſeel. in äußerlichen Sachen chagriniren konnte, als in ſeinen Affairen, und dergl. das hat ihm die Zott verheelt, aber ſie ſelber hat ihn continuirlich geplagt mit der Conſtitution und mit den Baſtarten, die ſie allezeit hat höher bringen wollen als der König ſelbſt gewünſcht, und hat ihn auch geplagt durch ihren Haß gegen mich und meinen Sohn, denn er ſelber hat uns nicht gehaßt. (23. Febr. 1717.)

11) Niemand hat Parfum gehabt als die alte Zott, die hatte allezeit Handſchue von Jaſmin. Der König konnte es von niemand leiden als von ihr. Sie machte ihm weiß, es wäre jemand anders als ſie, ſo parfümirt wäre. (12. Mai, 1719.)

12) Weder die rechte Königin, noch die erſte Dauphine, noch ich haben in unſern Leben keinen Heller genommen; aber die alte Zott hat von allen Händen genommen, und die 2te Dauphine hat Geld nehmen lernen, und nach dieſem Exempel haben die andern gefolgt, das iſt wahr. (9. April, 1719.)

13) Zur Königin und erſten Dauphine Zeiten, war am Hofe überall nichts als Modeſtie und Dignität, auch die ſo heimlich debauchirt waren, hielten ſich öffentlich modeſt, aber ſeither die alte Zott regiert, und alle die Baſtarde in dem Königl. Haus introducirt hat, gehet alles drunter und drüber. (10. Aug. 1717.)

14) Ehe die alte Zott hier regiert hat, war die franzöſiſche Religion über die Maaße raiſonnable; ſie

hat

hat aber alles verdorben, und auf alle alberne Sachen, als Rosenkränze und dergl. gehalten, und wenn Leute raisonnable haben seyn wollen, hat die alte Zott und der Beichtvater sie entweder ins Gefängniß werfen lassen, oder exiliren. Sie beide sind Ursach an allen Verfolgungen so man den armen Reformirten und Lutheranern hier in Frankreich gethan. Der langöhrige P. de la Chaise hat dieses Werk mit der alten Zott angefangen, und der P. le Tellier hat es zum Ende gebracht; dadurch ist Frankreich auf alle Weise und Wege ruinirt worden. (21. Mai, 1716.)

15) Die alte Zott war incapable, und wenn sie einmal einen Haß auf jemand geworfen, war es vor ihr Leben, und das war eine heimliche Verfolgung, so allzeit währte. Ich habe es erfahren, sie hat mir viel panneaux gestellt, welchen ich durch Gottes Hülfe entgangen bin. Das Weib war ihres alten Mannes, der sie im Zimmer hielt, gräulich müde. Viele prätendiren, daß dieses Weib dem armen Manlard auch den Garaus gemacht habe. Es ist gewiß, daß er in grünen Erbsen ist vergiftet worden, und 3 Stunden hernach gestorben. Man sagt, daß sie erfahren daß Manlard dem König selben Tag hatte Papier weisen wollen, wie viel dieses Weib ohne des Königs Wissen Geld gezogen hatte auf die Posten. Der König hat sein Leben nichts, weder von dieser noch von Louvois Avantüren erfahren, denn niemand hatte Lust vergiftet zu werden; das hält die Mäuler in Respect. (1. Mai, 1716.)

16) Die Leute en ridicule zu drehen, das hat Mde la Duchesse bei ihrer Mutter und Tante gelernt, Mde de Montespan und Mde de Thiange; denn da gieng es nicht anders zu; alle Leute wurden bei diesen zweien in ridicül gedrehet, unter dem Prätext, den König zu

amüsiren. Die Kinder so allzeit da waren, haben nichts anders gehört noch gesehen. Es war für alle Menschen ein harter Tribunal, aber doch nicht so gefährlich als der Kinder Hofmeisterin ihrer, denn dieser war ganz im Ernst, ohne zu vexiren, und man sagte dem König Uebels von allen Menschen aus devotion und charität, den Nächsten zu corrigiren, und unterdessen gab man dem König böse Opinion vom ganzen Hof, und das nur blos, damit er keine Lust nehmen möge, mit jemand anders umzugehen, als mit ihr und mit ihren Creaturen, die waren allein perfect und ohne einzige Fehler. Das war noch gefährlicher, denn ordinair folgten darauf Exil, lettres de cachet, und Gefängniß, welches doch die Montespan nicht gethan; wenn sie nur was auszulachen hatte, war sie zufrieden. (16. Januar, 1716.)

17) Ich habe oft Mde de Maintenon possierlich sagen hören: j'ai été trop loin et trop prés des grandeurs pour savoir ce que c'est. (21. Jul. 1716.)

18) Die Zott hat es dem König selber nicht verzeihen können, daß er sie nicht zur Königin declarirt hat. Sie hat sich so demüthig und gottesfürchtig bei der Königin von Engelland angestellt, daß die Königin sie für eine Heilige gehalten Die alte Zott weiß, daß ich eine Teutsche bin, die ihr Leben die Misheirathen nicht hat leiden können, und hat sich eingebildet, der König scheue sich sie zu declariren meinetwegen, das hat ihr den Haß für mich gegeben. So lange die Königin gelebt, hat sie mich nicht gehaßt. Seit des Königs Tod und daß wir von Versailles weg sind, hat mein Sohn die Zott nicht einen einzigen Augenblick wieder gesehen. (4. Septbr. 1716.)

Die alte Zott hat nie erlaubt, daß ich mich in nichts habe mischen können, denn sie wollte nicht, daß

ich

ich Ursach haben könnte mit dem König zu reden. Es war keine Jalousie von Liebe, sondern eine Furcht, daß ich allzeit gar natürlich spreche, und kein Blatt vors Maul nehme, den König die Augen öfnen möge und ihr tolles Leben erzählen, das war doch meine Intention nicht. (15. Septbr. 1716.)

19) Unsers Königs seel. Maitressen, haben seine Glorie nicht so verdunkelt, als seine alte Zott, die er geheirathet hat; das hat alles Unglück über ganz Frankreich gebracht. Sie hat die Verfolgung der Reformirten gemacht, sie hat das Korn hoch aufschlagen lassen und die Theurung verursacht, sie hat die Ministere geholfen dem König zu bestehlen; sie ist schuldig an des Königs Tod durch die Constitution; sie hat meines Sohnes Heirath gemacht; die Bastards auf den Thron setzen wollen; Summa sie hat alles ruinirt und in Confusion gebracht. (24. Aug. 1717.)

---

20) Vor diesem hat man hier für keine Kinder getraurt, unter 6 Jahren, aber Mr. le Duc du Maine verlohr ein Töchterchen von einem Jahre, da machte die alte Zott, daß der König uns allen befehlen ließ, die Trauer anzulegen, seitdem trauret man für jährige Kinder. (11. Septbr. 1717.)

21) Der König hat allezeit nur gehaßt und geliebet, wie es die Maintenon hat haben wollen; es war also kein Wunder, daß er die Montespan nicht mehr hat leiden können; sie hat ihm auch alle der Montespan Bosheit entdeckt, wozu der Montespan ältester Sohn der Duc du Maine brav geholfen. (5. Aug. 1718.)

22) Die alte Zott hat in allem, ihren Haß gegen meinen Sohn erwiesen, und war sie von nahen oder von weiten angegangen, hat es allezeit thun müssen. Meinen Herrn hat sie nicht lieber gehabt, als seinen Sohn und mich. Meine Tochter und ihren Herrn haßt sie auch. Sie hat einmal zu einer Dame gesagt: der größte Fehler so sie an ihr kenne, wäre mir attachirt zu seyn. Weder ich noch mein Sohn haben ihr unser Leben nichts zu Leide gethan, denn wir können ja nichts dafür, daß Monsieur seinem Enkel der Ducheſſe de Bourgogne einen Theil von ihrem Leben erzählt hat, und Monſ. hat es gethan, weil er piquirt gegen die Maintenon war, weil ihm die Dame sein Enkel abzog, und nicht leiden konnte, daß die Ducheſſe de Bourgogne ihrem Großherrn Vater amitié erweise, denn sie war jalouſe von der Dauphine wie ein Galant von seiner Maitreſſe. (18. Octbr. 1718.)

23) Mde de Maintenon pflegte zu sagen: J'aperçois, qu'un eſprit de vertige regne depuis quelque tems dans le monde.

24) Ihre Amants sagten zu ihr: man sehe wol daß sie nicht allein geſchlafen hätte, denn sie hätte geſchlagene Augen und wäre fatigiret. (18. Nov. 1718.)

25) Mde de Maintenon ſo ſich zu Verſailles sehr von devotion piquirte, hatte alle Woche Aſſemblée, wo alle Damen hinkommen muſten, den Armen zu geben, und der Curé ſo Mr. Auchon heißt, that jedesmal eine Exhortation, die Damen zu perſuadiren, den Armen das Allmoſen zu reichen. Eins von den letztenmalen, daß die Exhortation gehalten worden, kamen alle Damen ſo dabei geweſen, und lachten daß ſie ſich die Seiten hielten; er hatte geſagt: Mesdames, je ſais que Vous êtes bien das percées (das iſt eine Redens-

densart bei gemeinen Leuten, wenn der Beutel nicht wohl gefüllt ist) mais nos besoins sont grands; attendrisses Vous; ouvrez Vous pour recevoir les memeres de Jesus Christ tout roides de froid et de misere. Das sollte die Damen für die Armen attandriren. Er hatte es ganz ernstlich und wohlmeinend gesagt. (13. Jan. 1719.)

26) Die Zott ward bei Hofe erschrecklich gefürchtet, daß man eher unsern Herre Gott erzürnet hätte, als sie. (8. Novbr. 1718.)

27) Wie die alte Zott sahe, daß das Korn übel gerathen, ließ sie auf allen Markttagen alles aufkaufen. Sie hat abscheulich Geld davon gezogen, aber alle Leute starben Hungers. Sie hatte nicht Speicher genug machen lassen, deswegen ist ihr viel Korn in den Schiffen versault, das sie haben in die Seine schütten müssen; der Pöbel schrie, es wäre eine Strafe Gottes. (14. Februar, 1719.)

28) Ich machte meinen Sohn vorgestern zu lachen; ich fragte ihn, wie sich die Maintenon befände? Er antwortete: elle se porte à merveille. Ich sagte: comment celà se peut il à son àge? Mein Sohn lachte und sagte: ne savés Vous pas, que le bon Dieu pour punir le Diable, le fait demeurer si longtems dans un si vilain corps. (28. Febr. 1719.)

---

29) Die Montespan ist schuldig gewesen daß der König die alte Zott lieb bekommen. Erstlich um sie zu ihren Kindern zu thun, hat sie dem König ganz abgeschwatzt, daß dieses Vieh ein ganz unordentliches Leben geführet, hat alle die, so den König gesprochen, angestellt, die Frau zu loben, und ihre Tugend und

Gottesfurcht auszustreichen, also daß sie den König ganz persuadirt haben, daß alles was man leichtfertiges und übels von ihr gesagt, lauter Lügen wären, und er hat es fest geglaubt. (5. März, 1719.)

30) Zum andern war die Montespan eine Creatur voller Humor, so sich in nichts zwingen konnte, liebte allerhand Divertissements, hatte Langeweile allein bei dem König zu seyn, sie liebte ihn nur für ihre Intresse und Ambition, sie frug aber nichts nach seiner Person, also dachte sie dem König mit der Zott zu amusiren, daß er nicht gedenken würde, daß sie spielte und sich divertierte. Der König aber, so das Particulier sehr liebte, wäre gern bei ihr gewesen; warf ihr oft vor, daß sie ihn nicht recht liebte. Sie bekamen Händel, zankten sich stark.

Dann kam die Scarron und machte den Frieden, und tröstete den armen König, gab ihm je mehr und mehr der Montespan bösen Humor zu erkennen, agirte devote, gab dem König zu verstehen, daß Gott ihm diese Betrübniß zuschickte, wegen der Sünde, so er mit der Montespan triebe; das Weib ist eloquent, und hat gar schöne Augen. Der König gewöhnte sich so an sie, und meinte sie würde ihm selig machen. Er verfolgte sie, sie hielt aber fest, und gab ihm zu verstehen, daß, ob sie zwar die größte Inclination von der Welt zu ihm trage, so wolle sie doch Gott nicht erzürnen. Das gab dem König eine solche Admiration für dies Weib, und einen solchen Abscheu für der Montespan leichtfertiges Leben, daß er dachte sich zu bekehren. Die Alte brauchte ihren du Maine, um seine Mutter zu persuadiren, daß weil der König andere Maitressen genommen hätte als die Ludre und Fontange, daß sie nichts mehr gelten und die ganze Verachtung vom Hof werden würde; das machte sie krittlich,

lich, war von bösen Humor, wenn der König zu ihr kam. Die Maintenon hingegen beklagte den König über die Maaßen, sagte ihm, er verdamme sich, wenn er nicht besser mit der Königin lebe. Das sagte der König der Königin wieder, die die beste Frau von der Welt war, sie meinte ihr gar obligirt zu seyn, und distinguirte sie, gab zu, daß sie der Dauphine von Baiern 2te Dame d'Atour worden, also nichts mit der Montespan zu thun hatte.

Das machte die Montespan so toll, daß sie dem König der Scarron ganzes Leben sagte. Der König aber, der wohl wußte, daß sie ein böser Teufel war, und in ihrem Zorne niemand verschone, wollte nichts glauben, was sie ihm auch von der Maintenon Leben sagen möchte. Der Duc de Maine persuadirte seine Mutter, eine Zeit vom Hof zu gehen, das würde dem König animiren, sie wieder zu rufen. Sie liebte ihren Sohn, glaubte er meinte es gut mit ihr, gieng nach Paris und schrieb dem König, daß sie nicht wieder kommen wollte. Der Duc du Maine ließ geschwind alle seine Mutter-Sachen Sack und Pack nach Paris führen ohne ihren Willen. Alle ihre Meubles ließ er zum Fenster hinauswerfen, also konnte sie nicht wieder nach Versailles kommen. Der König war so hart und übel von der Montespan traktirt worden, daß er herzlich froh war, ihr quit zu werden, auf welche Weise es auch seyn mochte. Hätte er sie länger behalten, wie er ihr müde war, wäre keine Sicherheit für ihm bei ihr gewesen; sie war zu emportirt in ihrem Zorn.

Die Königin meinte, der Maintenon die größte Obligation von der Welt zu haben, daß sie die Montespan verjagt, und gemacht, daß der König wieder bei ihr schlief; denn auf gut Spanisch haßte sie dieses

Hand-

Handwerk nicht. Weil sie ein gut Gemüth hatte, meinte sie, sie müßte alles aus Dankbarkeit für die Maintenon thun, also war sie nicht dagegen, daß dieses Weib Dame d'atour werden sollte. Sie hat auch erst gar kurz vor ihrem Ende erfahren, daß die Maintenon sie betrogen. Kurz darauf starb die Königin, und der König meinte über die Tugend selbst zu siegen, bei dem alten Musterchen zu liegen; daß geschahe alle Nachmittag; sie gewann ihn dermaaßen, daß sie ihn endlich persuadirte, sie zu heirathen, welches auch geschehen. (28. Febr. 1719.)

31) Die Maréchalle Schomberg hatte eine Baase, so Mselle d'Aumale heißt. Die Verwandten hatten sie in St. Cyr gethan, noch zu des Königs Zeiten. Dieses Mensch ist häßlich, hat aber viel Verstand und wußte den König wohl zu amusiren, und zu entetterniren, daß es die Zott in Sorgen setzte. Sie suchte ihr eine Querele und wollte sie wieder ins Kloster schicken, der König aber wollte es nicht leiden; die Zott mußte sie wieder kommen lassen. Wie der König starb, wollte sie nicht mehr bei der Zott bleiben. (10. März 1719.)

32) Mde la Dauphine kannte keinen Menschen hier. Ihr Haus war gemacht, ehe sie ankommen; sie wußte nicht, wer die Maintenon war, und wie sie erst 1 Jahr oder 2 durch Monf. seel. erfahren, war es keine Zeit mehr sich zu widersetzen.

Mr. le Dauphin lachte die Zott im Anfang aus, aber wie er verliebt von Mde la Dauphine Fräulein wurde, also mit der Fräulein Hofmeisterin der alten Montchevrenuil, so der Maintenon Creatur war, umzugehen hatte, brachte diese alte Bettel die Maintenon in Gnaden; über das, so hatte Mr. le Dauphin

phin die Schwachheit, daß er foibleſſe für die faveur hatte, und hierinn wie ein gemeiner Courtiſan war. Dieſe alte Vettel ſtellte ſich devot an, aber hatte keine Skrupel Mr. le Dauphin von der Dauphine abzuziehen, und ihn erſtlich die Rambures, hernach die la Force, anzukuppeln in aller Heiligkeit. (24. Mai, 1719.)

---

33) Heute muß ich meinen Brief anfangen, wie die Frau von Bonikau in Sachſen. Wie ſie einmal im Kindbette lag und allein war, kam ein klein Weibchen zu ihr, alt franzöſiſch gekleidet, ſagte zu ihr: ſie bäte ſie zu erlauben, daß ſie eine Hochzeit in ihrer Kammer halten möchte, ſie wollte ſich wohl in Acht nehmen, daß es in einer Zeit und Stunde geſchähe, daß niemand als ſie dabei ſeyn würde. Als die Frau von Bonikau darein gewilliget, kam einsmals eine große Geſellſchaft von den Erdmännchen und Weibgen in die Kammer; man brachte ein klein Tiſchgen, deckte es, und ſetzte viel Schüſſeln darauf, und die ganze Geſellſchaft und Hochzeit ſetzte ſich an die Tafel. Wie ſie in vollen Eſſen waren, kommt eins von ihren kleinen Weibgen gelaufen, und ruft mit lauter Stimme: Gott Lob und Dank, wir ſind aus großer Noth, denn die alte Schump iſt todt. — So iſt es hier jetzt auch, denn die alte Schump iſt verreckt vergangenen Samſtag den 15ten April zwiſchen 4 und 5 Uhr des Abends zu St. Cyr. Die Zeitung von des Duc du Maine und ſeiner Gemahlin Arreſt, hatte ſie in Ohnmacht fallen machen, und das mag auch wol die Urſach von ihrem Tode ſeyn, denn ſeitdem hat ſie keinen Augenblick Ruhe und Vergnügen gehabt, und der Zorn und der Verluſt ihrer Hofnung mit ihm zu regieren, hat ihr das Geblüt verdorben, und die Rötteln ge-

gegeben, dabei hat sie 20 Tage ein continuirliches Fieber gehabt; da kam ein Donnerwetter, das machte die Krankheit einschlagen, daran ist sie erstickt, soll 86 Jahr alt gewesen seyn. (18. April, 1719.)

Ich habe es im Kopf, das was die alte Zott am meisten im Sterben verdrossen, war meinen Sohn und mich, gesund nach sich zu lassen. (4. Jun. 1720.)

34) Ihr Vetter, den sie zum Erzbischoff von Rouen gemacht hatte, und viel Händel wegen der Constitution angesponnen, ist seiner lieben Baase 8 Tage hernach, Tag vor Tag, Stunde vor Stunde, in die andere Welt gefolgt. (5. Mai, 1719.)

35) Es hat niemand gehört, was der König der alten Zott gesagt, aber ehe er gestorben, ist sie davon gelaufen nach St. Cyr. Man hat sie zwar wiedergeholt, aber sie ist nicht bis ans Ende geblieben. Ich glaube doch, daß es dem König gereuet hat, die Narrerei gethan zu haben und die Alte geheirathet. Denn was sie auch versucht, hat er doch die Heirath nicht öffentlich declariren wollen. Sie hat zwar geweinet nach des Königes Tode, sie war aber nicht so betrübt, als sie hätte seyn sollen. Sie hatte sich noch allezeit flattirt, noch mit ihrem du Maine zu regieren. (6. August, 1720.)

36) Vom Anfang bis zum Ende hat der König seel. die alte Zott ennuïret; sie hat es oft ihren Vertrauten geklagt. Sie war gewohnt mit vielen Mannsleuten umzugehen und durfte niemand mehr von Mannsleuten sehen als dem König, den sie nie geliebt hat, und seine Minister. Das hat der Dame Langeweile gegeben, hat ihren Chagrin oft ausgeschüttet über andere die nichts davor konnten, also habe ich

und

und mein Sohn auch unser Theil davon bekommen. Sie hat nur zwo Sachen im Kopf gehabt, ihre Ambition und ihre Divertissements. Diese alte Vettel liebte keinen Menschen in der Welt, als ihren Duc du Maine. Sie ist gewahr worden, daß die Dauphine flick geworden war, und mit ihren eigenen Flügeln und Faveurs bei dem König fliegen wollte, ja sie gar mit ihren jungen Damen ausgelacht, und Willens war, sich ganz aus ihrer Domination zu reissen; das hat gemacht, daß sie gar wenig mehr nach ihr gefragt hat, und hätte sie nicht gar wohl bei dem König gestanden, würde sie ihre liebe Dauphine wol gar aus den Sattel gehoben haben; sie wurde bald über ihren Tod getröstet. Den König hat sie gemeint durch den Duc du Maine ganz in ihren Händen zu haben, darum hat sie sich nicht um ihn bekümmert, darum hat ihr auch nichts den Herzstoß gegeben, als des Duc du Maine Gefängniß. (5. Mai, 1719.)

37) Die große Prinzessin de Conti stand zuletzt nicht gar übel mit der Maintenon; denn diese wollte sich eine Ehre machen, zu erweisen, daß sie die distinguirte, die ein ordentlich Leben erwählet haben, und Bagatellen abgesagt. (12. Mai, 1719)

38) Vom Anfang an war das Weib nicht so bös, sie ist immer böser geworden. Für uns wäre es genug gewesen, wenn sie vor 20 Jahren verreckt wäre, aber für des Königs seel. Ehre müste es vor 33 Jahren geschehen seyn, denn er hat sie, glaube ich, 2 Jahr nach der Königin Tode geheirathet, und es ist schon über 35 Jahr, daß die Königin gestorben. (5. Maj. 1719.)

39) Wie man ihr den Tod angekündiget, soll sie gesagt haben; mourir est le moindre événement de ma vie. (12. Maj. 1719.)

40)

40) Die Summen sind immense, so ihr Neveu und Niece de Noailles von ihr geerbt haben; man weiß aber nicht alles denn sie hat's versteckt. (16. Maj. 1719.)

---

41) Die Maintenon hat allezeit Feuer in den Augen behalten, aber sie hatte ein eingezogenes Maul, und blies die Nasenlöcher auf, welches ihr ein böses Gesicht machte, und wohl wies was sie war, insonderheit wenn sie jemand sahe, so ihr zuwider war, als meine Exzellenz z. E. so zog sie gleich das Maul zurück, und machte eine doppelte Lefze. (11. Aug. 1719.)

42) Wenn die alte Zott nicht so abscheulich auf mich gewesen wäre, hätte sie mir eher bei dem König schaden können; aber sie machte es zu grob, da sahe der König, daß es nur bloßer Haß war, also konnte es keinen Effect thun. Drey Ursachen waren, warum mich das Mensch so erschrecklich gehaßt hat, die erste, daß der König mir gnädig war, denn ich war schon über 25 Jahr alt wie sie in Faveur kam; das gab ihr Argwohn, daß ich mich nicht durch sie, sondern durch meinen eigenen Kopf regieren wollte, und daß, weil der König Güte für mich hatte, ich ihn desabüsiren würde, sich von dem boshaftigen Thiere so blindlings führen zu lassen, darum mußte sie all ihr Leben gegen mich seyn. Die zweyte, daß sie wohl wußte, daß ich ihre Heirath mit dem König desapprouvirte, und sie meinte, das wäre ein Obstacle, um als Königin declarirt zu werden, und die dritte Ursach war, daß ich immer die Dauphine aus Bayern getröstet, wenn sie sie in Verzweiflung gesetzt, denn die gute Dauphine wußte nichts zu thun gegen die Maintenon, so damals des Königs Herz allein besaß, und absolut Mei-

Meister von allen seinen Sinn und Gedanken war. Die alte Zott aber, bei ihrer Faveur, war doch furchtsam; hätte die Dauphine, wie ich ihr gerathen, das Herz nehmen können, der alten Zott zu dräuen, ihr zu verstehen zu geben, daß sie ihr voriges Leben wüßte, und daß, wo sie nicht besser mit ihr leben würde, sie es dem Könige entdecken wollte, aber wo sie es besser machen, schweigen und wohl mit ihr leben, — hätte sie sich ganz anders verhalten. Aber die böse Bessola hat es nie erlaubt, denn alsdann hätte sie nicht mehr zu verrathen gehabt. (26. Novembr. 1720.)

Ich sagte einmal zu Mde la Dauphine, so ich ganz verzweifelnd und in Thränen fand, weil die Alte ihr gedräuet hatte, sie wollte sie unglücklich machen, Mde du Maine ihr vorziehen, und sie vom ganzen Hof ja auch vom König verhaßt zu machen. Ich fieng an zu lachen, wie sie mir das erzählte, und sagte: ist es möglich daß E. L. da sie doch so viel Verstand und Courage haben, sich von dieser alten Hexe so erschrekken lassen? E. L. haben nichts zu fürchten; sie sind Dauphine, die erste in ganz Frankreich, ohne erschreckliche Ursachen kann man E. L. nichts thun; darum wenn sie E. L. so dräuet, antworten sie nur ferm: je ne crains point vos menaces, Mde de Maintenon est trop loin de moi, le Roi est trop juste, pour me condamner sans m'entendre. Si Vous me pressés, je le Lui dirai moi même, et nous verrons s'il osera ne pas me soutenir. Die Dauphine war nicht faul, sagte von Wort zu Wort, was ich da gesagt. Die alte Zott antwortete: Ce discours ne vient point de Vous, ce sont ces maudits raisonnements de Madame. Vous n'aves pas assés de courage pour le penser; mais nous verrons, si cette amitié pour Madame Vous sera profitable. Sie hat seitdem ihr doch nicht

mehr gedräuet. Mde du Maine kam in der Alten Dräuungen gegen Mde la Dauphine à propos, weil sie sich für allmächtig hielt, und den Duc du Maine erzogen, wollte sie weisen, daß ihre Gewalt so groß bei Hof sey, daß sie die allerletzte Prinzessin du Sang, der ersten Person in Frankreich vorziehen könne, und daß man sie also fürchten solle, und ihr ganz unterthan seyn; aber die Bessola so jalous von mir war, und nicht leiden konnte, daß ihre Dauphine Vertrauen zu mir hatte, welche dazu die Alte bestochen und gewonnen hatte, verrieth sie bei der Maintenon, und erzählte ihr allen Trost so ich ihr gab, denn sie hatte Ordre von der Zott, die arme Fürstin zu plagen und zu intimidiren, und das that sie meisterlich, jagte der armen Dauphine Angst über Angst ein, unterm Prätexte, daß sie sich für sie interessirte, und ihr allein treu und ergeben wäre. Das glaubte die arme Dauphine, weil Bessola mit ihr gekommen war, und mit ihr erzogen worden, konnte sie nicht glauben, daß man so falsch seyn könnte, als die verfluchte Bessola war. Das konnte ich nicht leiden, widersprach der Bessola und suchte alles hervor, die Dauphine zu trösten und ihre Traurigkeit zu erleichtern. Sie sagte auch im Sterben, ich hätte sie 2 Jahr länger leben machen, durch das Herz, welches ich ihr allzeit eingesprochen; aber damit habe ich mir den völligen Haß der alten Zott nur auf den Hals geladen, so bis an ihr Ende gewähret.

Wenn gleich die Dauphine ein wenig was auf den Hauben gehabt hätte, war es doch die Zott nicht, die dagegen zu sagen sollte finden; denn wer hat ein leichtfertigeres Leben geführt, als eben sie? Oeffentlich und en face hat sie mir ihr Leben nichts verdriesliches gesagt, denn sie wußte wohl, daß ich ihr brav würde geantwortet haben, denn ich wußte ihr ganzes Leben.

Vil-

Villarceaux hat mir mehr davon erzählt als ich hätte wissen sollen. (7. Novembr. 1719.)

43) Wie der König mit mir auf seinem Todbette sprach, wurde sie feuerroth und sagte: Madame, allés Vous en, le Roi s'attendrit trop avec Vous; allés Vous en, cela pourroit Lui faire mal. Wie ich hinaus gieng, folgte sie mir und sagte: ne croiez pas Madame que ce soit moi qui Vous ai rendû des mauvais Services auprés du Roi. Ich antwortete in vollen Thränen, denn ich meinte zu bersten vor Betrübniß: Madame, il n'est plus question de tout cela, und gieng fort. (10. Octobr. 1719.)

44) Der alten Bettel ihr Favorit, der Buckel Fagon, sagte: was ihm in Christenthum verdrieße, sey, daß er der Maintenon keinen Tempel und Altar aufrichten dürfte, sie anzubeten. (7. Maj. 1720.)

45) Die Montchevreuil war ein böser Teufel, aber die Maintenon hatte wohl Ursach sie zu lieben und ihr gutes zu thun, denn sie hat sie ernähret und gekleidet, wie sie noch in der größten Armuth und Elend lebte. (2. Jul. 1720.)

46) Die Montchevreuil ist der Maintenon ihr bel endroit und das einzige, so ich lobenswürdiges an ihr finde. (16. Jul. 1720.)

47) Ich glaube daß die alte Zott der Mde Dangeau nicht hat wollen ein Tabouret zuwege bringen, weil sie eine Teutsche und von guter Geburt war, und hat sich eine Lust gemacht, sie zu unterdrücken. Die Zott hat einmal 2 Mädgen von Straßburg kommen lassen, sie für Pfalzgräfinnen ausgegeben, und zu Suivantes von ihren Niecen gemacht. Ich wuste kein Wort davon, Mde la Dauphine klagte mir es mit Thränen; ich

sagte: E. L. lassens gehen, ich will die Sache schon gut machen, denn wo ich Recht habe, frage ich kein Haar nach der alten Hexe. Ich sahe durch meine Fenster die Niece mit den teutschen Mädgen spatzieren. Wie ich spatzieren gieng, machte ich es so, daß ich ihr begegnete. Ich rufte das Mädgen, fragte das Mädgen, wer sie wäre? Sie sagte mir ins Gesicht, sie wäre ein Pfalzgräfin von Litzelstein. Ich sagte: So! Nein sagte sie, ich bin kein Bastart, der junge Pfalzgraf hat meine Mutter geheirathet, so eine vom Haus von Gehlen ist. Ich sagte: so könnt ihr doch keine Pfalzgräfin seyn, denn bei uns Pfalzgrafen gilt die Misheirath nicht; ich will noch wohl mehr sagen, du lügst, wenn du sagst daß der Pfalzgraf deine Mutter geheirathet, sie ist eine Erzhure, wobei viele Andere als der Pfalzgraf wohl mögen gelegen haben, ich weiß aber wer ihr rechter Mann ist, nemlich ein Hautboiste — und das ist wahr — Aber wofern du dich wieder für eine Pfalzgräfin ausgiebst, werde ich dir den Rock an dem Hindern abschneiden lassen, daß ich's mein Leben nicht mehr hören mag. Aber wirst du meinem Rathe folgen, und deinen rechten Namen annehmen, so werde ich dir mein Leben deine Geburt nicht vorwerfen; siehe wos du thust. Das Mädgen nahm es sich zu Herzen, daß es etliche Tage hernach starb. Die 2te schickte man in Pension nach Paris. Ich gieng zu unserer Dauphine, erzählte ihr was vorgegangen sie gestund mir, sie wäre froh, daß ich es gethan denn sie hätte ihr Leben das Herz nicht gehabt. Mde la Dauphine meinte, der König würde mich sitzen, aber man sagte mir kein Wort; nur etliche mal im Lachen sagte er: il ne fait pas bien se jouer à Vous sur le Chapitre de votre maison, la vie en depend. Ich sagte: je n'aime pas les menteries. Die andere prätendirte Pfalzgräfin, ist zu Paris eben

eine

eine solche große Hure geworden, als ihre Mutter; sie hat aber dem Namen verändert; also habe ich sie laufen lassen. (25. Octobr. 1720.)

48) Es war hier eine Truppe von Italiänischen Commedianten, die spielten eine Com die von der fausse hipocrite. Wie ich hörte, daß sie es vorhatten, ließ ich sie holen, und warnte sie, sie sollten das Stück nicht spielen; das half aber nichts, sie spielten es und gewannen viel damit, aber sie wurden gleich weggejagt; sie kamen zu mir und wollten, daß ich für sie bitten sollte, aber ich sagte: Nein! warum habt ihr meinem Rathe nicht gefolget. Sie sollen die Zott gar possierlich gemacht haben. Ich hätte es sehen mögen, gieng aber nicht hin, aus Furcht, die Zott möchte dem König sagen, daß ich die Sache angefangen hätte, um ihr eine piece zu thun. (20. Decembr. 1720.)

VIII. Die Königin, Ludwigs des XIV. Gemahlin.

1) Unsere Königin war bluteinfältig, aber die beste und tugendsamste Frau von der Welt, die aber doch Grandeur hatte, und den Hof wohl zu halten wuste. Sie glaubte alles was ihr der König sagte, gutes und böses. Sie hatte häßliche, zerbrochene, schwarze Zähne; fraß oft viel Knoblauch. (10. Nov. 1716.)

2) Man sagt: daß sie ihre Zähne nur schwarz und gebrochen gehabt, weil sie stets Choccolade genommen. (21. März, 1719.)

3) Die Königin seel. liebte das Spielen außer der Maaßen, spielte Bassette, Reversi und à l'Ombre.

auch etliche mal petite prime, konnte aber nie gewinnen, denn sie konnte das Spielen nicht recht lernen. (20. August, 1717.)

4) Nachdem die Königin einmal eine halbe Stunde mit dem Prinzen Egon von Fürstenberg gesprochen hatte, rief sie mich auf die Seite und sagte: Avés Vous entendu Mr. de Strasbourg? je ne l'ai point compris. Ein Augenblick darnach sagte mir der Bischoff: haben Ihro Königl. Hoheit gehört, was die Königin mir gesagt? Ich habe aber kein Wort verstanden. Ich sagte: Warum haben sie denn geantwortet? Er sagte: ich habe gemeint es wäre unhöflich, sich merken zu lassen, daß ich die Königin nicht verstünde. Das Lachen kam mir so stark an, daß ich davon laufen muste. (17. Jun. 1719.)

5) Die Königin konnte ihr Land nicht verläugnen, sie hatte viel spanische Sachen an sich. (13. Sept. 1719.)

6) Sie war froh, wenn der König bei ihr schlief, denn auf gut spanisch haßte sie dieses Handwerk nicht; sie war so lustig wenn es geschehen war, daß man es ihr grade ansahe; hatte auch gerne, daß man sie damit vexirte; lachte, blinzelte und rieb ihre kleinen Händchen zusammen. (24. März, 1719.)

7) Die Königin hatte eine solche Passion für ihren König, daß sie gerne alles gethan, ihm zu gefallen, was sie ihm nur an den Augen ansehen konnte; wenn er sie nur freundlich ansahe, war sie dem ganzen Tag lustig. (12. Decembr. 1719.)

8) Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geschlafen, aber nicht allzeit wie sie es nach ihrem Spanischen Temperament gewünschet; dadurch hat sie wohl ge-

gespürt wenn er Nebenwege gegangen ist. Die Königin hatte eine schöne, weisse, saubere Haut. Der König hat doch allzeit Consideration für sie gehabt, und sie respecktiren machen von den Maitressen. Er hat sie wegen ihrer Tugend geliebt, und wegen der herzlichen Liebe, so sie immer für ihm behalten, unangesehen seiner Untreue. (11. April, 1719.)

---

9) Unsere Königin war wohl klein und dicke; wenn sie nicht gieng und tanzte, sahe sie aber hoch aus. (21. März, 1720.)

10) Unsere Königin aß oft und lange, aber nicht mehr als ein anderer, denn sie aß kleine Stückgen, als wenns für ein Kanarien-Vögelchen gewesen wäre. (16. August, 1718.)

11) Unsere Königin ist an einem Geschwür gestorben, so sie unterm Arm hatte; anstatt es heraus zu ziehen, ließ Fagon die Königin zur Ader, (er war zu allem Unglück damals ihr Doctor) das machte ihr Geschwür innerlich bersten, und alles fiel auf das Herz, und das émetique, so er ihr dazu gab, erstickte die Königin. Der Barbier so die Königin zur Ader ließ, sagte: Mr. y songés Vous bien, ce sera la mort de ma maitresse. Fagon sagte: Faites ce que je Vous ordonne, Gervais! Der Barbier weinte die bittersten Thränen, und sagte zu Fagon: Vous voulez donc que ce soit moi, qui tue la Reine, ma maitresse? Um 11 Uhr ließ er sie zur Ader, um 12 Uhr gab er ihr ein émetique, um 3 Uhr Nachmittages war sie todt. Nach der Aderlasse hat er ihr eine große Prise von émetique gegeben, in welcher Operation die Königin in jene Welt gereiset ist, und man kann wohl sagen,

daß mit ihr alles Glück von Frankreich gestorben ist. (12. Decembr. 1719.)

Der König war recht touchirt, aber der alte böse Teufel, der Fagon, hat es mit Fleiß gethan, der Alten Glück beständig dadurch zu machen. (31. Maj. 1719.)

12) Nach der Königin Tod bekam ich auch ein Geschwür. Fagon that seinen möglichsten Fleiß, daß der König mir auch sollte zur Ader lassen. Ich sagte ihm aber vor dem König: Non, je n'en ferai rien et me traite de ma maniere. Si Vous aviés traité la Reine vôtre Maîtresse de même, elle vivroit encore. Je laisserai bien meurir l'abces, puis je le ferai ouvrir. So that ich es auch, und habe mich wohl dabei befunden. Der König sagte zu mir ganz gnädig: Madame, j'ai peur, que Vous ne Vous tuiez. Ich lachte und sagte: Votre Maj. a trop de bonté pour moi, mais je me suis bien trouvée de n'avoir pas suivi aveuglement les avis de vos médecins, et Votre Maj. verra, que je m'en tirerai bien.

Wie ich wieder gesund war, sagte ich von meinen beiden Doktoren an Tafel, denn damals war der Daquin noch premier Medecin, aber er kam bald hernach in Ungnaden, und der böse an seinem Platz: Votre Maj. voit, que je n'ai pas eu tort de me traiter à ma fantaisie, et que je m'en trouve fort bien, quoique ces Messieurs aient pû en dire et raisonner. Sie wurden ganz betuttelt, lachten doch, und Fagon sagte: Quand on est aussi robuste que Vous, Madame, on peut hazarder quelque chose. Ich sagte: Si j'ai la santé bonne, cela vient de ce que je ne prends pas les rémedes que dans les grands besoins. (30. August, 1720.)

IX. Louis XV.

1) Er hat pechschwarze Augen, und recht was man hier un beau regard heißt; denn seine Augen sehen viel sanftmüthiger aus, als sein humor in der That ist; denn er hat ein violent Köpfchen. (22. Septbr. 1716.)

2) Man kann kein angenehmer Kind sehen, als unser junge König ist, hat lange braune Augen, und lange Augenlieder die friesiren; schöne Farben, den Mund gar roth und ein hübsch Mäulgen, lange braune Haare in großer Menge, runde Bäckelgen, das tour vom Gesicht ist nicht zu lang noch zu kurz, aber was er am schlimmsten hat, und das hat er von seiner Frau Mutter, sein Gesicht ändert sich von einer halben Stunde zur andern. Einmal siehet er übel aus, eine halbe Stunde hernach kommen alle Farben wieder. Seine Taille ist artig und gerade, schöne Schenkel und Füße, und hat einen hohen und noblen Gang; setzt den Huth auf wie unser König seel. Weil er wenig spricht, kann man nicht wissen was das Innerliche und sein humor ist. (18. Oct. 1720.)

3) Er gleicht seiner Mutter wie zwei Tropfen Wasser. (29. Jul. 1718.)

4) Abscheulich hoffärtig ist dieses Kind, und weiß schon gar wohl was respect ist. (4. Sept. 1716.)

5) Er hat eine gar schöne Hand; er ist sehr adroit in allem was er thut. Er fängt an wohl zu schiessen Fasanen und Rebhühner; hat eine große Paßion für das Schiessen. (26. Jul. 1720.)

6) Man kann ohne Flatterie sagen, daß das Kind recht wohl tanzet; er ist leicht, hat eine artige Taille,

gar gute oreilles und hohe Mienen. (11. Novembr. 1720.)

7) Verſtand hat er, das iſt wahr, wenn er nur ein wenig mehr ſprechen wollte. (2. Sept. 1717.)

8) Des jetzigen Königs Hr. Bruder iſt an den Röteln geſtorben, weil man ihn zur Ader gelaſſen; dieſer jüngſte Bruder hatte es auch, ſeine Kammerweiber verheelten es, hielten ihn warm, und gaben ihm zu Zeiten du Vin d'Alicante, ſo haben ſie ihn ſalvirt. (13. Febr. 1719.)

9) Den 12ten Auguſt 1717. war der junge König des Morgens aus dem Bette gefallen, aber ein Kammerdiener ſo ihn fallen ſahe, hat ſich gar geſchwind auf dem Boden geworfen, ſo daß der König auf ihm und den Boden gefallen, hatte ſich nicht wehe gethan. Der König hat ſich unters Bett geſteckt, und aus purem Muthwillen nicht reden wollen, und ſeine Leute in Sorgen geſetzt. (13. Aug. 1717.)

10) Der Maréchall Villeroi plagt den König; denn ſpricht er nicht genug mit mir, denn will er, daß er mich führen ſoll, und das betrübt das arme Kind, und macht es weinen. Seine Figur iſt artig, aber er ſpricht mit keinem Menſchen, als mit die, wo er gewohnt iſt mit umzugehen. (12. 1717.)

11) Der junge König hat verzweifſen wollen, wie Mde de Vantadour von ihm gegangen; ſie ſagte zum König: Sire, je m'en vais revenir ce Soir, ſoiez bien ſage en mon abſence. — Non, ma chere Maman, ſagte er: Si Vous me quittés..... Nach allen ſeinen andern Weibern hat er gar nichts gefragt. (16. Septbr. 1717.)

12) Der König hat einen Orden inventirt, und den jungen Buben gegeben, die mit ihm spielen. Es ist ein blau und weiß Band, daran hängt ein oval emalirt Stück, worauf ein Stern, ein klein Pavillon, welches das Zelt ist worinn er auf einer Terrasse spielt. (12. Novbr. 1717.)

X. Philipp V. König in Spanien.

1) Der König in Spanien ist ein guter stiller Herr, er ist gar gut, spricht wenig, und liebt seine Gemahlin ausser der Maassen; läßt ihr alle Sorgen und bekümmert sich um wenig. (16. Jan. 1717.)

2) Er ist devot; aber wäre er es auch nicht, so wäre er sehr debauchirt, denn er kann Weiber nicht entbehren, darum liebt er alle seine Gemahlinnen so sehr. Der gute König weiß die Meriten nicht wohl zu unterscheiden, wenn er nur was im Bette hat, ist alles gut bei ihm. (8. Octobr. 1717.)

3) Der König in Spanien ist groß, aber doch sehr bucklicht. (1. Decembr. 1716.)

---

4) Ist gar bucklicht, und nicht wohl geschaffen, doch größer als seine Hrn. Brüder. Er hat die besten Mienen unter ihnen, hat ein hübsch Gesicht und schöne Haare, und was absonderlich, seine Haare waren schöne blond, und die Augen ganz schwarz; hat schöne Farbe weiß und roth, ein wenig einen österreichischen Mund, spricht unerhört langsam, und hat eine grobe Stimme. Ein gar guter Herr, doch ein wenig opinaire, wenn er was im Kopfe hat. Er ist gar gottesfürchtig, drum liebt er seine Gemahlinnen so sehr; er

er sollte vermeinen verdammt zu werden, wenn er bei einer andern läge; er läßt sich leicht führen, drum will ihn seine Königin nicht aus dem Augen lassen. (24. Jun. 1724.)

5) Er läßt sich alles weis machen, was die, woran er gewöhnt ist, ihm sagen, weiter denkt er nicht. (2. Jun. 1719.)

6) Unser guter König hat hochnöthig verständige Leute um sich zu haben, denn mit seinem Verstande ist es kurz bestellt; aber er hat ein gut Gemüth, ist der beste Herr von der Welt, doch ein wenig opiniatre. Er ist von Natur ein wenig melancholisch, und in Spanien ist nichts, so ihn lustig machen kann. (15. März, 1718.)

7) Es ist wahr, daß die Königin in Spanien im Anfang die Princesse des Ursins über alles geliebt hat, und verzweiflen wollen, wie man sie das erstemal weggejagt; auch was man vom Beichtvater erzählt, ist auch wahr, es fehlt nur eine Circonstance, nemlich, daß der Duc de Grammont, so damals Ambassadeur war, auch wie der Confesseur gesprochen, und deswegen wieder zurück geschickt wurde. Die Königin hatte ein sicher Mittel, dem Könige in Spanien alles zu sagen, was sie wollte; der gute Herr ist greulich erpicht auf den Beischlaf, dadurch machte die Königin mit dem König was sie wollte; sie hatte eine roulette in ihrer Kammer, wann er nicht that was sie wollte, ließ sie ihn in der roulette liegen, that er aber was sie wollte, ließ sie ihn in ihr Bette kommen, welches des Königs größte Felicität war. Es war nicht vor so lang, wie des Königs in Spanien Beichtvater gemeint, daß er von Madrit weggewesen; denn so bald die des Ursins weg war, hat der König den Beichtvater

vater wieder von Rom holen lassen, und hat ihn jetzt bei sich. (18 Febr. 1718.)

8) Der König in Spanien kann nie vergeben, und Mde des Ursins hat dem König in Spanien zu viel Lügen von meinem Sohn gegen ihn persuadirt, um daß er ihn sein Leben lieb bekommen könnte. (2. Jan. 1720.)

9) Er muß die Leute gar wohl kennen um ein paar Worte mit ihnen zu reden. Ich habe Monsieur recht ungeduldig gesehen, wenn er sahe, daß der König in Spanien mit mir sprach, und ihm kein Wort sagen wollte; Monf. hatte die Mühe nicht genommen, mit ihm zu reden, ehe er König war, wollte hernach, daß er auf einmal mit ihm reden sollte, das stund diesem Herrn nicht an; mit mir war es ein anders, im Apartement, an der Tafel, in der Comedie saßen wir immer beisammen; er hörte gern Mährchen, ich erzählte ihm ganze Abende lang, das hat ihm an meisten gewöhnt, drum hat er mich immer etwas zu fragen gehabt. Ich habe oft recht darüber lachen müssen, wenn ich zu ihm sagte: Eh! Monf. parlés un peu à votre grand Oncle, qui est tout affligé de ce que Vous ne lui parlés pas. So antwortete er: Que Voulés Vous, que je lui dise, je ne le connois presque pas. (2. Januar 1720.)

10) Wenn man will daß der König in Spanien mit einem sprechen soll, muß man ihn agassiren, und ein wenig plagen, so spricht er, sonst nicht. (10. Januar, 1720.)

11) Er hat einen guten humor. (1717.)

12) Der König weinte recht bitterlich, wie der König in Spanien wegzog, er machte mich auch zu weinen; der König begleitete ihn bis nach Sceaux. Es war ein Weinen und Heulen in dem Salon, daß man nicht dauren konnte: Mr. le Dauphin weinte auch sehr. (19. Jan. 1720.)

13) Rabenacks Passion hat unserer Königin seel. in Spanien, kein Leid gethan; denn sie lachte ihn nur aus, und fragte kein Haar nach ihm. Wer sie aber vergiftet hat, das war der spitznasigte Graf von Mannsfeld, der 2 von ihren französischen Kammerweibern bestochen, die ihr Gift in rohen Austern beigebracht, und ihr hernach kein Contrepoison geben wollten, so sie unter ihren Händen in Verwahrung hatten. (3. Decembr. 1720.)

Der Königin in Spanien (erste Madame) Frau Tochter ist eben so gestorben wie sie, und im selben Alter, noch mit gröseren Schmerzen, denn ihr sind von der Gewalt des Gifts alle Nägel abgefallen. (26. Aug. 1718.)

XI. Madame la Ducheſſe Douairiere Charlotte Eliſabeth d'Orleans [die Verfaſſerin dieſer Anekdoten*)].

1) Falschheit passirt hier für Verstand und Aufrichtigkeit für Einfalt. Ich bin hier weder schlau noch

*) Die Sevigné entwirft folgendes kurze Gemählde von der Madame d'Orleans: Elle ne brilloit pas par les charmes. Parfait contraſte de la delicate Henriette (erſte Gemahlin des Herzogs von Orleans) elle

noch verſtändig, und habe oft ſagen hören: Vous êtes trop d'une piece. (7. Januar, 1716.)

2) Warum ich mich in nichts miſchen will, das will ich offenherzig herausſagen: ich bin alt, habe mehr Ruhe von nöthen, als geplagt zu ſeyn; ich mag nichts anfangen, was ich nicht wohl zu Ende bringen könnte; regieren habe ich nie gelernt; ich verſtehe mich weder auf Politik noch auf Staatsſachen, und bin viel zu alt, was ſo ſchweres zu lernen. Mein Sohn hat Gottlob! Verſtand, die Sache ohne mich auszuführen; zudem ſo würde es zu viele jalouſie bei ſeiner Gemahlin und älteſten Tochter zu wege bringen, die er lieber hat als mich; das würde ein ewiger Zank ſeyn,

elle avoit des traits fortement prononcés, une taille fournie, une ſanté robuſte de l'indifference, ſi on ne veut pas dire, de l'averſion pour la parure, l'elégance, la repreſentation, et les plaiſirs, qui exigeoient quelque contrainte. A la difference d'Henriette, qui vendoit ſon mari jaloux, la Palatine fut jalouſe de Monſieur et neanmoins vécut bien avec lui. Genauer iſt das Bild, welches Saint-Simon von ihr entwirft. C'etoit, ſagt er, une princeſſe de l'ancien temps. Attachée à l'honneur et à la vertu; inexorable ſur les bienſeances; de l'eſprit autant qu' il en faut pour bien juger; bonne et fidelle amie, ſure, vraie, droiſe, oiſée à prevenir et à choquer; fort difficile a ramener; vive et femme a faire des ſorties quand les choſes et les perſonnes lui deplaiſoient; fort Allemande dans toutes ſes moeurs franche et même un peu ſauvage; ignorant toute commodité et toute delicateſſe pour ſoi et pour les autres. Elle aimoit beaucoup les chiens et à monter á cheval et ſ'habilloit en homme pour cet exercice.

seyn, und das ist meine Sache nicht. Man hat mich genug geplagt, aber ich habe vestgehalten, ich wollte meines Sohnes Gemahlin und Tochter gern ein gutes Exempel geben; denn dieses Königreich ist zu seinem Schaden, durch alte und junge Weiber regiert worden. Es ist einmal Zeit, daß man die Mannsleute gewähren läßt, also habe ich die Parthei gefaßt mich in gar nichts zu mischen. In Engelland können Weiber regieren, aber wenns recht gehet, sollten in Frankreich die Männer allein regieren. Wozu sollte es mir nutzen, mich Tag und Nacht zu quälen? Ich begehre nichts als Friede und Ruhe. Alle die Meinigen sind todt, für wem sollte ich mich in Sorgen setzen? Meine Zeit ist nun vorbei, muß nur sehen so zu leben, damit ich ruhig sterben kann; und es ist schwer in großen Weltgeschäften ein ruhiges Gewissen zu behalten. (22. Sept. 1716.)

3) Kann ich durch meine Recommendation armen Leuten helfen, bei den Räthen von jedem Conseil, employre ich mich von Herzen dazu; geschichts, bin ich froh; geschichts nicht, denke ich, daß es Gottes Wille nicht gewesen, und gebe mich zufrieden. (9. Jan. 1716.)

4) Meinen Herrn habe ich in den 3 letzten Jahren ganz gewonnen, mit ihm selber über seine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn im Veriren zu drehen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich bei ihm verläumdet und angetragen hat; hatte ein recht Vertrauen zu mir, nahm allzeit meine Parthei, aber vorher habe ich erschrecklich gelitten. Ich war recht im train glücklich zu seyn, wie mir unser Herr Gott den armen Herrn genommen hat, und alle Sorg und Mühe so ich 30 Jahr lang genommen, um glücklich

lich zu werden, habe ich in einem Augenblick verschwinden sehen. (25. Febr. 1716.)

---

5) Ich bin zu Heidelberg geboren im 7ten Monat. (9. Jan. 1716.)

6) Ich bin mein Lebetage lieber mit Degen und Flinten umgegangen, als mit Puppen; wäre gar zu gern ein Junge gewesen, und das hätte mir schier das Leben gekostet, denn ich hatte erzählen hören, daß Maria Germain vom Springen zum Mannsmenschen geworden, das hat mich so erschrecklich springen machen, daß es ein Mirakel ist, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe. (18. Aug. 1718.)

7) Ich bin einmal auf einer kleinen Reise von Mannheim nach Heidelberg abscheulich gefilzt worden. Ich saß bei J. G. meinem Hl. Vater seel. in der Kutsche, und ein Abgeordneter vom Kaiser Graf von Königseck saß gegen mir über; ich war damals so mager und leicht, als ich nun dick und schwer bin. Ein Cahos machte mich auffahren, ich fiel dem Grafen ins Gesicht, es war meine Schuld nicht, aber ich wurde brav ausgemacht, denn J. G. S. verstunden keine raillerie, man muste den Becher grade bei J. G. tragen. (8. Septbr.)

8) Im Bette liegen, ist gar meine Sache nicht, sobald ich wacker werde, muß ich heraus. (25. Febr. 1716.)

9) Ich bin von Natur ein wenig milzsüchtig; wenn mich etwas betrübt, geschwillt mir die linke Seite wie ein Kindeskopf. (25. Febr. 1716.)

10) Ich frühstücke selten, thue ich es aber, so nehm ich nur einen Butterram. Alles fremde Zeug kann ich weder leiden noch vertragen, nehme weder Choccolade, Caffé noch Thee; alles dieses ist mir durchaus zuwider. Ich bin in allem ganz auf dem teutschen Schlag, finde im Essen und Trinken nichts gut, als was auf dem alten Schlag ist. (16. Juni, 1716.)

11) In der ganzen Welt können wohl keine häßlichere Hände gefunden werden als die meinigen. Der König hat mirs oft vorgeworfen, und mich von Herzen mit lachen machen; denn wie ich mich in meinen Leben nicht habe piquiren können was hübsches zu haben, so habe ich die Parthie genommen, selber über meine Häßlichkeit zu lachen, das ist mir recht wohl bekommen; habe oft genug zu lachen gefunden. (19. März, 1717.)

12) Es ist 57 Jahr, daß wir uns einander kennen und gute Freunde seyn [betrifft die Frau von Ratzenhäusern]. (27. April, 1717.)

13) Ich habe meine Kleinodien meinem Sohn lassen müssen, sonst hätte ich nicht genug gehabt nach meinem Stande zu leben, und mein Haus, so gar groß ist, zu unterhalten, welches mir in meinem Sinn reputirlicher ist, als mit Brillanten geputzt zu seyn. (22. Febr. 1717.)

14) Wenn man nach der Pariser Manier den Heirathskontrakt macht, hat man alles insgemein, aber der Mann ist maître de la Communauté. Man rechnet nur, was man im Heirathsguth mitgebracht hat, drum hat man nicht einmal wissen können, was man vor mich empfangen. Wie man gemeint, daß ich nach mei-

meines Herrn Tode, den Prozeß zu Rom gewinnen könnte, und Geld bekommen, hat mir die alte Zott ins Königs Namen sagen lassen, ich sollte versprechen, wofern ich meinen Prozeß gewinnen sollte, meinem Sohn sogleich die Hälfte zu verschreiben, und wenn ichs nicht thäte, sollte ich des Königs Ungnade zu gewarten haben; ich lachte und antwortete: ich wüßte nicht warum man mir drohete, da ich ja keine andere Erben hätte als meinen Sohn, daß es aber billig wäre, wenn mir was zukäme, daß er meinen Tod erwartete, und daß der König zu gerecht wäre, mir ungnädig zu seyn, wenn ich nichts thäte, als was recht und billig ist. Hernach kam die Zeitung, daß ich meinen Prozeß verlohren, welches mir aus obgemeldeter Ursach nicht leid war. (18. Febr. 1717.) Wie der Abbé de Tessé den Pabst überwiesen, daß seine Leute, ohne unsre Papiere zu lesen, judicirt und 50,000 Rthlr. vom Großherzog genommen hätten, um mir meinen Prozeß verlieren zu machen, so fieng der Pabst an, zu weinen und sagte: ne suis-je pas bien malheureux d'avoir à me confier à de telles gens! Da siehet man, was der Pabst für ein Gast ist. (14. Septbr. 1717.)

15) Vor diesen hieß man mich immer soeur pacifique, weil ich allzeit meinem möglichsten Fleiß that, Monsr. mit seinen Bausen, der großen Mademoiselle und der Großherzogin, in Einigkeit zu halten; sie zankten sich gar ofte, und das wie rechte Kinder, um die größten Bagatellen von der Welt. (21. Decbr. 1716.)

16) Monsieur seel. war jaloux von seinen Kindern, zog sie mir ab, so viel er konnte; über meine Tochter ließ er mir mehr Autorität und über die Königin von Sicilien, als über meinen Sohn; er konnte doch nicht

wehren, daß ich ihnen nicht brav die Wahrheit sagte. Meine Tochter hat ihr Leben nichts gethan, worüber ich mich hätte beschweren können. (6. Nov. 1716.)

17) Die Königin von Sicilien fragte mich einmal: ob ich nicht, wie zu ihrer Zeit, mit dem König spatzieren führe? da schrieb ich diese Verse:

Cet-heureux tems n'est plus, tout a changé de face,
Depuis que dans ces lieux, les Dieux ont amene,
La fille de Minos et de Pasiphaé.

Der Torci brachte es der Zott an, als wenn ich es auf sie gesagt hätte; das war auch wahr, der König muste deswegen lange mit mir trotzen. (20. May, 1717.)

18) Mad. de Vantadour ist zum wenigsten 16 Jahr meine dame d'honneur gewesen, ist erst 2 Jahr nach Monf. Tode von mir gegangen; das war ein Stückchen von der Zott, um mich toll zu machen, weil ich sie lieb gehabt habe; sie ist gut und angenehm, aber die schlaueste nicht von der Welt. Die alte Zott hat sie überteufelt, und durch die verstorbene Soubise, deren Sohn Mde de Vantadour Tochter geheirathet hatte, und gar eine schlaue Hexe war, die arme Frau mit Menagen und Versprechungen bereden lassen. (1. Jun. 1717.)

Um sie zu recompensiren, hat man sie zur Hofmeisterin gemacht. (1. Juni, 1717.)

19) Man hat auch versucht, mir Mde Chateauthierre abwendig zu machen; das alte Weib hat ihren möglichsten Fleiß dazu angewendet, aber ohne mir was zu sagen, ist sie mir treu geblieben; ich habe es anderwärts erfahren. (15. Jun. 1715.)

20) Die Leute mit einem Sang-froid habe ich gern. Die arme Dauphine von Bayern schickte mir alle junge étourdis zu, weil sie wuste, daß mir das charactère zuwider ist; und wollte sich hernach über meine chagrine Miene zu Tode lachen. (1. Juni, 1717.)

---

21) Ich bin recht froh gewesen, wie mein Herr seel. gleich nach meiner Tochter Geburt lit à part gemacht hat, denn ich habe das Handwerk, Kinder zu bekommen, gar nicht geliebt. Wie mir's J. L. proponirten, antwortete ich: Oui, de bon coeur, Monsieur, j'en serai très contente pourvû que Vous ne me haïssiés pas, et que Vous continués à voir un peu de bonté pour moi. Das versprach er mir, und wir waren beide sehr content von einander. (11. Juni, 1717.)

Es war auch gar verdrießlich bei Mons. zu schlafen, er konnte nicht leiden, daß man ihn im Schlafe anrührete; muste mich also so sehr auf dem Bord legen, daß ich oft wie ein Sack aus dem Bett gefallen bin, war also herzlich froh, wie Mons. en bonne amitié und ohne Zorn proponirte, daß jedes in seinem Apartement apart schlafen sollte. (3. Decembr. 1720.)

22) Ich habe nur 100 L'd'ors Spielgeld gehabt, bis nach meiner Frau Mutter Tod. Wie Mons. seel. Geld aus der Pfaltz bekommen, hat er mir noch einmal so viel gegeben, welches mir aber wenig geholfen, denn es war allemal vorgegessen Brod. (20. August, 1717.)

---

23) Daß Mde de Monaco die Weiber liebte, das ist wahr. Sie hätte mich auch gern auf diesen Sprung gesetzt, hat aber nichts dabei gewonnen, welches sie so sehr verdrossen, daß sie darüber geweint. Hernach wollte sie mich in den Chevalier de Vendome verliebt machen, das gieng auch nicht an. Sie sagte oft, sie wüßte nicht von welcher Natur ich wäre, nichts nach Weibs- und Mannsleuten zu fragen. Die Teutsche Nation müste kälter seyn als alle andere. (5. August, 1717.)

24) Mad. de Montespan warf mir allezeit vor, daß es eine Schande sey, daß ich keine Ambition hätte, und mich in nichts mischen wollte. Ich antwortete ihr: wenn jemand starke Intrignen gemacht hätte, um Mad. zu werden, könnte ihr der Sohn hernach nicht erlauben, hernach diesen Stand ruhig zu genieſſen? Bildet euch also ein, daß ich es so geworden bin, und laßt mich in Ruhe. Sie sagte: Vous êtes opiniatre. Ich sagte: non, Madame, mais j'aime mon repos, et regarde toute votre ambition comme pure vanité. Ich meinte, das Weib müßte aus der Haut fahren, so bös war sie. Sie sagte: mais essayés, on Vous aidera. Ich antwortete: Non, Madame, quand je songe, que Vous qui avez cent fois plus d'esprit que moi, n'avez pu Vous maintenir à la cour, que Vous aimés tant, que serai-je moi pauvre étrangére, qui n'entends rien aux intrigues et qui ne les aime pas. Sie wurde bös und sagte: Allés, Vous n'êtes bonne à rien. (20. Aug. 1717.)

25) Der König hatte bessere Opinion von meinem Hirnkasten, als er es werth ist, wie ich erst gestern erfahren. Denn er hat mich mit aller Gewalt mit meinem Sohn wollen zur Regentin machen. Gott

sey

sey Dank! daß er es nicht gethan, ich wäre sonst zum Narren darüber geworden. (11. Sept. 1717.)

---

26) Ich habe nie französische Manieren gehabt, noch annehmen können, denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten eine Teutsche zu seyn, und die teutschen Maximen zu behalten, welche hier selten gefallen. (5. Octobr. 1717.))

27) Der König pflegte allzeit zu sagen: Madame ne peut souffrir les mesalliances, elle s'en moque toujours. (11. Septbr. 1717.)

28) Ich esse keine Suppe als Milchsuppe, Biersuppe und Weinsuppe; ich kan gar keine Fleischbrühe vertragen; esse ich etwas wo Fleischbrühe darin ist, bin ich gleich krank, der Leib geschwillt mir und macht mir Grimmen; nehme ich aber pure Fleischbrühe, muß ich mich aufs Blut übergeben, Schinken und Knackwürste ersetzen mir den Magen wieder. (8. October, 1717.)

---

29) Wenn große Feste vor diesem waren, machte mich Mons. seel. roth anthun; ich that es ungern, denn ich habe den Putz nie geliebt, und liebe nichts was mir ungemächlich ist. (29. Octobr. 1717.)

30) Es ist aus purer Affection, daß ich evitirt habe vor unserer Churfürstin seel. zu gehen, aber mit der Herzogin von Mecklenburg wie auch unserer Herzogin von Hannover, habe ich einen großen Unterschied gemacht, und nicht hesitirt. Vor meine Frau Mutter habe ich auch nicht gehen wollen, habe J. G.

noch den Rock getragen, wie ich gewollt habe in meiner Kindheit, sie hat es aber nicht leiden wollen. (29. Octobr. 1717.)

31) Ueber meines Sohnes Gemalin habe ich mich öffentlich nicht zu beklagen, sie lebt sehr höflich mit mir. (5. Octobr. 1717.)

32) Weil man sahe, daß die Marèchale de Clerambeau mir attachirt wurde, that man sie weg, und gab meine Tochter in der Marèchale de Grancay Händen; welche meines ärgsten Feindes des Chevalier de Lorraine Kreatur war, und ihre jüngste Tochter dieses Chevalier declarirte Maitresse. Man kann gedenken, was das für ein schön Exempel für meine Tochter war, es half aber weder Bitten noch sagen. (26. April, 1718.)

33) Die Ratzenhäusern hat das Glück, von großen Herr wohl geliebt zu seyn, der König mochte sie wohl leiden, sie machte ihn lachen. Mde la Dauphine divertirte sich auch sehr. Mde de Berri hatte sie recht lieb, läßt sie oft holen; daß wir Freunde seyn ist kein Wunder, wir sind's von Kindheit auf, und haben einander gekannt, wie ich nur 9 Jahr alt war; unter 100 alten Weibern findet man nicht eine, so so lustig geblieben wie Linor. (31. May, 1718.)

34) Ich habe allzeit mein eigen Haus gehabt, aber so lange Monf. gelebt, hat er mich nicht Meister darüber seyn lassen, weil alle seine Favoriten haben davon profitiren müssen, und keine einzige Charge bei mir gekauft worden, wo man nicht der Grancey, dem Chèvalier de Lorraine und Locarte, oder Mr. Spiesou, pôt de vin, bezahlen müssen. (12. Jul. 1718.)

35)

35) Hätte man mir noch weniger geben können, hätte man es auch gethan, Meriten halber habe ich nichts meritirt, aber wohl, daß Monſ. weil er von dem Meinigen genoſſen. Ich habe nicht mehr als 45000 Franken, das gehet des Jahrs gerade auf. (8. Julius, 1718.)

36) Ob Monſ. ſeel. zwar ſehr viel von mir gezogen, habe ich doch alles cediren müſſen. Juwelen, Meubles, Gemälde, Summa, alles was von Haus kommen iſt, ſonſten hätte ich nicht genug gehabt nach meinem Stande zu leben, und mein Haus, ſo gar groß iſt, zu unterhalten, welches mir in meinem Sinn reputirlicher iſt, als mit Brillanten geputzt zu ſeyn. (2. Februar, 1717.)

37) Ich bin oft zu der Maintenon gegangen, und habe mein Beſtes gethan, ihre Freundſchaft zu gewinnen, habe aber nicht dazu gelangen können. (15. Jul. 1718.)

---

38) Wenn ich an das Brennen gedenke, ſchaudert mir recht, denn ich weiß, wie man in der armen Pfalz gehauſet hat, länger als 3 Monat. Sobald ich habe einſchlafen wollen, habe ich ganz Heidelberg in Brand geſehen, das hat mich auffahren machen vor Schrecken, das ich ſchier davon krank worden wäre. (5. Jul. 1718.)

39) Ob zwar Verſailles die ſchönſten Spatzierfahrten hat, ſo fuhr und gieng doch niemand ſpatzieren als ich. Der König pflegte zu ſagen: il n' y a que Vous qui jouilles des beautés de Verſailles. (12. Jul. 1718.)

40) Ich muß wohl häslich seyn, ich habe gar keine traits gehabt, kleine Augen, kurze dicke Nase, platte lange Lefzen, das kann kein Gesicht formiren; große hangende Backen, ein groß Gesicht, und bin gar klein von Person, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel; Summa Summarum, ich bin gar ein häßlich Schäzchen. Hätte ich kein gut Gemüth, könnte man mich nirgends leiden. Um zu sehen ob ich Verstand in den Augen habe, müste man sie mit ein Microscope oder wenigstens mit einer Brille mit conserven ansehen, sonst ist es eine Kunst davon zu judiciren. (9. Aug. 1718.)

41) Man hat mich übel tractirt, allein es ist ein wenig der Princesse de Palatine Schuld, die hat meinen Heirathskontract so übel aufsetzen lassen, und die Erben gehen nur nach dem Heirathskontract. Alle Madamen haben Pensionen vom König, aber wie sie auf dem alten Fuß gestellet, so gehet es nicht mehr an, damit das Jahr auszubringen. (22. Jul. 1718.)

42) Ich kam ungern wieder in Frankreich. (19. Aug. 1718.)

43) Man hat mich einmal dem Herzog von Curland geben wollen, ma Tante von Hervord wollte die Heirath machen. Er war verliebt in die Prinzeß Mariam Herzogs Ulrich von Würtemberg Tochter. Sein Herr Vater und Frau Mutter wollten ihm nicht erlauben, die Prinzessin zu heirathen, weil sie mich wollten. Wie er aber aus Frankreich nach Hause kam, hatte ich im Durchziehen zu Heidelberg ihm so wohl zugesprochen, daß er von keinen Heirathen hören, sondern in den Krieg wollte. (23. Febr. 1718.)

44) Man hat mich, wie ich in Frankreich kommen bin, mit 3 Bischöfen Conferenzen über die Religion halten

halten lassen. Sie glaubten alle 3 different, aber ich habe aus allen dreyen eine Quintessenz gezogen, woraus ich meine Religion formirt. (26. Jul. 1718.)

45) Die alte Zott und ihr Anhang hat mich abscheulich von der Dauphine hassen machen, sagte mir oft duretés durch ihren Rath, hoffte ich würde mich gegen die Dauphine so emportiren, daß sie Ursach haben würde, mich bey dem König zu verklagen, und der König einen Haß auf mich werfen; aber weil ich der alten Zott Manier samt alle ihren Geschmeis wohl kannte, so habe ich ihr die Lust nicht geben, sondern nur über alles gelacht, was sie mir hartes gesagt, ließ mich gegen andere verlauten, das was die Dauphine mir unhöfliches sage, nur Kinderwerk sey, so sich wohl ändern würde, wenn sie zu Jahren kommen würde. Wenn ich mit ihr reden wollte, gab sie mir keine Antwort, und lachte hämisch mit ihren Damen über mich, Mesdames, entretenes moi, je m'ennuïe, und sahe mich mit Verachtung an. Ich sahe sie nur an und lachte, als wenn ich kein Haar darnach fragte. Ich sagte der Zott im Lachen: Mde la Dauphine tractirt mich übel, mit ihr werde ich keinen Zank anfangen, allein sollte es zu grob seyn, möchte ich wohl dem König fragen, ob es Ihre Maj. so haben wollen. Die Zott erschrack, denn sie wuste wohl, daß ihr der König befohlen hatte, höflich mit mir zu leben. Sie bat mich gar inständig, dem König kein Wort davon zu sagen, ich würde sehen, daß es sich ändern sollte. Seitdem hat es sich in der That geändert, und hat besser mit mir gelebt. (20. Septembr.)

Hätte ichs dem König geklagt, daß mich die Dauphine so übel tractirt, würde der König bös geworden seyn und brav gezürnt haben; aber die Dauphine würde mich desto mehr gehaßt, und sie und ihre alte

Tante

Tante würdens mir doppelt eingedrängt [eingetränkt] haben. (14. Octobr. 1718.)

46) Nach des Königs Tod bin ich nach St. Cyr gefahren, und habe dort Mde de Maintenon besucht. Sie fragte mich, wie ich in ihre Kammer kam: Madame, que venés Vous faire ici? Ich sagte: je viens mêler mes larmes avec celles de la personne que le Roi, que je regrette tant, à le plus aimé; C'est Vous, Madame, sagte sie: oh! pour cela oui, il m'a beaucoup aimé, mais il Vous aimoit bien aussi. Ich antwortete: il m'a fait l'honneur de me dire, qu'il conservoit toujours de l'amitié pour moi, quoi qu'on avait fait tout ce qu'on avoit pû, pour m'en faire haïr. Ich habe hiemit weisen wollen, daß ich alles wohl weiß, aber doch weil ich eine Christin bin, meinen Feinden vergeben könne. Hat sie das geringste gute Blut im Herzen, so muß sie es schmerzen, gutes zu empfangen von denen, so sie all ihr Leben verfolgt hat. (15. Decembr. 1715.)

---

47) Hätte mich mein Hr. Vater so sehr geliebt, als ich Jh. G. seel. hätten sie mich nicht in ein so gefährliches Land geschickt wie dieses, und wohin ich wider Willen aus purem Gehorsam gegangen bin. (29. April, 1716.)

48) Daß die Damen hier im Lande aufs Spielen erpicht seyn, das ist schier der Ursprung von allem Uebel. Man hat mir oft ins Gesicht gesagt: Vous n'etes bonne à rien, Vous n'aimés pas le jeu. (6. Febr. 1716.)

49) Man hat mich nie mit Juwelen geputzt, ohne daß Monf. von meiner ganzen parure ordonnirt, hat

mir

mir auch selber roth auf die Backen gestrichen. (25. Novembr. 1718.)

50) Ich habe mich selber all mein Leben, so jung ich auch gewesen, so häßlich gefunden, daß ich nicht gern gehabt, daß man mich angesehen, und nie etwas nach Putz gefragt, denn Juwelen und Putz ziehen die Augen nach sich. Es war ein Glück, daß ich von dem humor bin, denn Mons. seel. so gern geputzt war, hätte tausend Streit mit mir gehabt, um wer die schönsten Diamanten anthun sollte. (11. Nov. 1718.)

51) Nach Mons. Tode ließ mich der König fragen, wo ich hin wollte, ob ich in ein Kloster zu Paris oder nach Maubouisson wollte, oder anders wohin? Ich antwortete: daß weil ich die Ehre hätte vom Königl. Hause zu seyn, könnte ich keine andere Wohnung haben, als wo der König wäre, wollte also gerade nach Versailles; das gefiel dem König, kam zu mir, stachelte doch ein wenig, sagte, er hätte mich fragen lassen, wo ich hin wollte, weil er nicht gedacht hätte, daß ich am selbigen Orte bleiben wollte, wo er wäre. Ich sagte, ich wüste nicht, wer Ihr. Maj. so fälschlich von mir berichtet hätte; daß ich mehr Respekt und Attachement für Ihr. Maj. hätte, als alle die, so mich fälschlich angeklagt hätten. Darauf hieß der König alle Menschen hinaus gehen, und wir hatten ein groß eclaircissement, in welchem mir der König vorwarf, daß ich die Mde de Maintenon haßte. Ich sagte, es wäre wahr, daß ich sie haßte, aber mir aus Liebe für ihn, und weil sie mir böse Officen bei ihm leistete, aber wenn es Ihr. Maj. angenehm seyn könnte, daß ich mich mit ihr reconciliirte, wäre ich bereit es zu thun. Die gute Dame hatte das nicht vorgesehen gehabt, sonst hätte sie dem König nicht zu mir gelassen; dem König aber verdroß die Sache so wenig, daß sie

mir

mir bis an mein Ende gnädig geblieben seyn. Er ließ die alte Zott holen, und sagte zu ihr: Madame le veut bien raccommoder avec Vous, machte uns embrassiren, damit war es gethan. (23. Decembr. 1718.)

52) Er wollte hierauf, daß sie wohl mit mir leben sollte, das that sie auch in Apparenz, aber unter der Hand that sie mir allerhand Schabernackel an. Ich fragte nichts darnach, nach Montargis zu reisen, aber ich wollte nicht hin, als wenn es eine disgrace wäre, und man meinen sollte, daß ich etwas begangen hätte, um von Hof gejagt zu werden. Zu dem, war zu fürchten, daß man mich 2 Tagereisen von hier würde Hungers sterben lassen, das war meine Sache nicht, habe mich ehe mit dem König conciliiren wollen. In ein Kloster zu gehen, das war meine Sache gar nicht, und das hätte die Frau Zott gerne gehabt. (6. Dec. 1718.)

53) Alles was ich zu leben habe, stehet auf dem König und meinem Sohn; mein Wittwenthum ist nichts. Man hat mich im Anfang wohl hier ohne mir zu zahlen, leben lassen, bin erst nach des Königs Tode bezahlt worden; man war mir bey 300000 Franken schuldig, was wäre es denn gewesen, wenn ich zu Montargis auf meinem Wittwensitz gewesen wäre? (23. Decembr. 1718.)

---

54) Ich machte einmal feue Mde la Comtesse de Soissons von Herzen zu lachen; sie fragte mich: d'où vient, Madame, que Vous ne Vous regardés pas en passant devant un miroir, comme cela tout le monde fait ici? Ich antwortete: C'est parceque j' ai trop d'amour propre pour aimer à me voir, laide comme je suis. (24. März, 1719.)

55)

55) Die Bayerſche Dauphine ſeel. ſagte als: Ma pauvre chere Maman (ſo hieß ſie mich) où prens tu toutes les ſottiſes que tu fais. (31. Decembr. 1719.)

56) Den König habe ich all mein Leben geliebt, that er mir was zuwider, war es oft nur Monſieur zu gefallen; denn meine Feinde, Monſ. Favoriten, thaten ihren möglichſten Fleiß, mich übel bei meinem Herrn, und durch ihn bei dem König zu ſetzen, damit ich ſie nicht verklagen möchte; und das war gar billig, daß der König ſeinem Herrn Bruder mehr zu gefallen that, als mir. Aber wie Monſ. ſeel. das Herz aufgegangen war, und es ihm gereuet, mich ſo übel bei dem König angetragen zu haben, und er es dem König ſelber bekannte, da hat ſich der König wieder zu mir gewandt, und Monſ. gleich geglaubt, unangeſehen der böſen Officen von der Zott. (2. Maj. 1719.)

---

57) Mein Bruder hätte gerne geſehen, daß ich den Markgrafen von Durlach geheirathet hätte; aber ich hatte keine Inclination für ihm, weil er affectirt war, das kann ich nicht leiden. Er wußte wohl, daß man mich nicht gezwungen von ſeiner Liebe abzuſtehen, denn wie ich geheirathet, war er ſchon verheirathet, und ehe man an meine Heirath dachte. Er ſchickte mir einen Doctor von Durlach mich zu fragen, ob er ſeinem Vater gehorchen ſollte, und die Prinzeſſin von Holſtein heirathen? ſo antwortete ich: er könnte nicht beſſer thun, als ſeinem Herrn Vater gehorſamen, mir hätte er nichts verſprochen, noch ich ihm, wäre ihm doch obligirt für ſeine Offre, das iſt alles was zwiſchen uns beiden vorgegangen iſt. (23. Juni, 1719.)

58) Wie ich in Frankreich kam, hatte ich nur 100 L'd'ors zu menus plaiſirs; das war allezeit vorgeſſen

gessen Brod, hernach wie J. L. Pfälzisch Geld bekommen, haben sie mir meine menus plaisirs vermehrt, und 200 L'd'ors gegeben, und wie ich zuletzt in Gnaden kam, brachten J. L. seel. auf 1000 L'd'ors, aber bis auf 1 Jahr vor meines Sohnes Heirath gab mir der König seel. 1000 L'd'ors, das hat mir geholfen. Wie ich aber meines Sohnes Heirath nicht wollte, hat man sie mir abgezogen, und nie wieder gegeben. Bei der ersten Reise so ich nach Fontainebleau gethan, wollte mir der König 2000 Pistolen geben, aber Monf. bat J. Maj. mir 1000 abzuziehen, und an Madame zu geben, die hernach Königin in Spanien geworden. Ich habe nichts darnach gefragt, und mich nichts desto weniger zu Fontainebleau gemacht, verlohr alle mein Geld in hocca. Monf. sagte mir selber, was er gegen mich gethan hätte, er meinte mich zu piquiren; ich lachte aber nur darüber und sagte: Wenn Madame die 1000 Pistolen von meiner Hand nehmen wollen, hätte ichs ihr von Herzen gern gegeben. Das machte Monf. ganz beschämt, um es wieder zu ersetzen, nahmen J. L. 600 L'd'ors, so ich über die 1000 verlohren hatte, auf sich, damit ich nicht obligirt wäre zu zahlen. (24. Nov. 1719.)

---

59) Ich habe nur 456000 Liv. und so Gott will werde ich meinem Sohn keinen Heller Schuld lassen. (1. Aug. 1719.)

60) Mein Sohn hat mich nun auch reicher gemacht, und meine Pension mit 150tausend Liv. vermehrt. (1. Sept. 1719.)

61) Mein Haus kostet mir jährlich 298758 Livr. (3. Oct.br. 1719.)

62)

62) Wie das erſte mal zu St. Germain am Hof kommen, kam unſer König ſeel. gleich zu mir, au chateau neuf, wo Monſ. ſeel. und ich logirten, und führten Monſ. le Dauphin zu mir, ſo damals ein Kind von 10 Jahren war. Sobald man mich angezogen hatte, fuhr der König wieder ins alte Schloß, empfieng mich dans la Sale des Gardes, und führte mich zur Königin, ſagte mir ins Ohr: n'en ayés pas peur, Madame, elle aura plus de peur de Vous que Vous d'elle. Der König war ſo barmherzig, wollte mich nicht quittiren. Er ſetzte ſich zu mir, und allemal wenn ich aufſtehen muſte, nemlich wenn ein Duc oder Prince in die Kammer kam, ſtieß er mir unvermerkt in die Seite. (1. Decembr. 1719.)

63) Mde de Fienne hatte viel Verſtand und war poſſierlich, aber ihr Maul verſchonte niemand als mich; denn wie ich ſahe, daß ſie den König und Monſ. und allen Menſchen abſcheulich übers Maul fuhr, nahm ich ſie einmal bei der Hand, führete ſie in eine Ekke und ſagte: Madame, Vous étes aimable, Vous avés beaucoup d' ésprit, mais Vous avés une maniére de parler dont le Roi et Monſ. ſ'accommodent, parcequ'ils y ſont accoutumés, mais moi, qui ne fait qu'arriver, je n'y ſuis point faite; je me fâche quand on ſe mocque de moi, c'eſt pourquoi j'ai voulu Vous donner un petit avis. Si Vous m'épargnés, nous ſerons trés bien enſemble, mais ſi Vous me traités comme les autres, je ne Vous dirai rien, mais je m'en plaindrai à Votre mari, et ſ' il ne vous corrige pas, je le chaſſerai, (denn er war mein Ecuyer ordinaire.) Sie verſprach mir nie von mir zu reden, und hat mir auch parole gehalten. Monſieur ſagte oft: Mais comment faites Vous, que Madame de Fienne ne Vous diſe rien de facheux? Ich ſagte:

c'est qu'elle m'aime. Ich wollte ihm nicht sagen, was ich gethan, er würde sie mir sonst angehetzt haben. (12. Decembr. 1719.)

64) Loubes Historien ist nur von den geringsten Parthien was ich hier ausgestanden. (12. März, 1720.)

65) Den Prinzen von Oranien hätte ich gern geheirathet, denn da hatte ich Hoffnung oft bei meiner herzlieben Churfürstin zu seyn. (24. Nov. 1719.)

66) Mons. seel. war im Grunde ein guter Herr, hat mich mehr gejammert als erzürnet, solche Schwachheiten zu haben. Etliche mal bin ich doch auch ungeduldig geworden; aber wenn mein Herr seel. mich wieder um Verzeihung gebeten, habe ich's ihm vergeben. (26. März, 1720.)

67) Ich hatte keine Cercles mehr, weil es gar rar ist, daß Damen à Tabouret zu mir kommen, sie können sich nicht resolviren anders als in robes battantes zu gehen. Ich hatte sie wie ordinair bitten lassen, zu meiner Audienz des Ambassadeurs de Maltha zu kommen, es ist aber keine einzige gekommen. Wie Mons. seel. noch lebte und der König, kamen sie fleissig zu meiner Audienz. Damals waren sie noch nicht an den grand habit gewöhnt, und wenn nicht genug kamen, drauete Mons. es dem König zu sagen. (19. April, 1720.)

---

68) In meiner Jugend bin ich sehr lustig gewesen, davon ist mir der Name Rauschenplatten Knecht überkommen. (30. April, 1720.)

69)

69) Des Königs in Engelland Geburtstag erinnere ich mich als wenn's heute wäre. Ich war schon ein muthwillig vorwitzig Kind. Man hatte eine Puppe in einen Rosmarien-Strauch gelegt, und mir weis machen wollen, es wäre das Kind, wovon ma tante niedergekommen; in der Zeit hörte ich sie abscheulich schreien, denn Ihrl. L. waren sehr übel, das wollte sich nicht zum Kinde im Rosmarien-Strauch schicken. Ich that als wenn ich's glaubte, aber ich versteckte mich, als wenn ich Versteckens mit dem jungen Bülau und L. A. Harthausen spielte, glitschte mich in ma tante Präsenz, wo J. L. in Kindesnöthen waren, und versteckte mich hinter einen großen Schirm, so man vor die Thür bei dem Kamin gestellt hatte, man trug das Kind gleich zum Kamin, um es zu baden, da kroch ich heraus. Man sollte mich streichen, aber wegen des glücklichen Tages ward ich nur gezürnt. (11. Juni, 1720.)

70) Die Pfaffen auf dem Kloster Iburg, um sich an mir zu rächen, daß ich sie unschuldigerweise verrathen und dem Abt gesagt hatte, daß sie einen Weyer vor meinen Fenster gefischt hätten, welches ihnen der Abt verboten, hatten sie mir anstatt Wasser, immer einen gar weißen Wein zugeschüttet. Ich sagte: ich weiß nicht, was das für ein Wasser ist, je mehr ich es in meinen Wein thue, je stärker wird er. Die Pfaffen lachten und sagten: wir haben gar guten Wein. Wie ich von Tafel gieng, wollte ich in den Garten gehen, hätte man mich nicht gehalten, wäre ich im Weyer gefallen; sobald ich auf dem Boden fiel, schlief ich ein, man trug mich auf meine Kammer und legte mich zu Bett. Ich wurde erst Abends um 9 Uhr wacker, erinnerte mich doch alles wohl. Es war an einen grünen Donnerstage. Ich klagte dem Abt, was

seine Pfaffen mir gethan hatten, sie wurden ins Gefängnis gesteckt. Man hat mich wohl mit dem grünen Donnerstage-verirt. (10. Sept. 1720.)

71) Ma Tante, unsere liebe Churfürstin ging im Haag nicht zur Princesse rojale, aber die Königin von Böhmen gieng hin und nahm mich mit. Ma Tante sagte zu mir: habt Acht Lisette, daß ihr es nicht wie ordinair macht, und euch so verlauft, daß man euch nicht finden kann, folgt der Königin auf dem Fusse nach, damit sie nicht auf euch warten darf. Ich sagte: O, ma tante wird es hören, ich werde es gar hübsch machen, hatte aber schon oft mit ihrem Hrn. Sohn gespielt, fand ihn bei seiner Frau Mutter, ich wußte aber nicht, daß es seine Frau Mutter war, nachdem ich sie lange betrachtet, sahe ich mich um, ob mir niemand sagen könnte, wer die Frau wäre. Ich sahe niemand als den Prinz von Oranien, gieng zu dem und sagte: Dites moi, je vous prie, qu'est cette femme qui a un si furieux nez? Er lachte und antwortete: C'est la Princesse roiale, ma mere. Da erschrack ich von Herzen, und blieb ganz stumm. Um mich zu trösten, führte mich Mdselle Heyde mit dem Prinzen in der Prinzessin Schlafkammer da spielten wir allerhand Spielgen. Ich hatte gebeten, man sollte mich rufen, wenn die Königin würde weggehen; wir rollten eben auf einen türkischen Teppich herum, wie man mich rief. Ich sprung auf, lief in die Präsenz, aber die Königin war schon in die Vorkammer. Ich nicht faul, ziehe die Princesse roiale bei dem Rocke zurück, machte ihr einen hübschen Reverenz, stelle mich vor sie, und folge der Königin auf dem Fuße nach, bis in die Kutsche; alle Menschen lachten, ich wuste nicht warum. Wie wir wieder nach Hause kamen, gieng die Königin zu ma Tante, setzte sich auf ihr

Bette,

Bette, lachte daß ſie hötzelte, und ſagte: Liſette a fait un beau voyage, erzählte ihr alles was ich gethan; da lachte unſere liebe ſeel. Churfürſtin noch mehr als die Königin, rief mich und ſagte: Liſette ihr habt's wohl gemacht, ihr habt uns an der ſtolzen Princeß gerochen [gerächt]. (26. Novembr. 1720.)

72) Wie ich nach St. Germain kam, war ich als wenn ich von Himmel gefallen wäre. Die Princeſſe Palatine gieng hübſch nach Paris, und ließ mich im Stich. Ich machte die beſte Miene, ſo mir immer möglich war; ich ſahe wohl, daß ich meinem Herrn gar nicht gefiel, das war auch kein Hexenwerk, ſo häßlich wie ich bin; ich nahm aber meine Reſolution, ſo wohl mit J. L. zu leben, daß ſie ſich an meine Häßlichkeit gewöhnen möchten, und mich doch leiden, wie es endlich doch geſchehen. (26. Decbr. 1719.)

73) Ich habe Monſ. ſeel. gehorſamt, indem ich nicht mehr ihn mit meinem embraſſement importüniert, habe aber doch mit großen Reſpect und Submiſſion mit ihm gelebt. (18. Novembr. 1718.)

74) Nach Monſ. ſeel. Favoriten frug ich kein Haar, wenn ſie nur mit Reſpect mit mir lebten, tractirte ich ſie wohl, aber wenn ſie mich auslachen wollten, oder böſe Offices leiſteten, alsdenn putzte ich ihnen den Buben brav, wer es auch ſein mogte. (3. Decembr. 1720.)

75) Ich thue mein Beſtes, wie einer der allein geigt. Der Menſch iſt weder ein Engel noch ein Eichbaum. Die Frau von Ratzenhäuſern ſagt als, daß das kleine Pfälziſche Secretairgen ausſiehet, wie eine Maus in einer Welle Stroh.

76) Mein Witthum ist das Schloß zu Montargis; zu Orleans ist kein Haus; St. Cloud ist keine appanage, es ist ein Eigenthum, das Monf. seel. für sein eigen Geld gekauft. (25. Septbr. 1716.)

77) Es gehet klein her sagte der Wolf wie er Schnaken fraß.

XII. Erste Dauphine.

1) Man hat die Dauphine ums Leben gebracht, als wenn man ihr eine Pistole im Kopf geschossen hätte. (6. Juni, 1719.)

2) Sie ist gar gern und ruhig gestorben. (4. Aug. 1716.)

3) Man wollte sie für närrisch passiren machen, wenn sie klagte. Ein paar Stunden vor ihren Tode sagte sie zu mir: heute werde ich erweisen daß ich nicht närrisch gewesen, wenn ich geklagt und gesagt habe, daß ich krank bin. (24. März, 1719.)

4) Sie ist in dem Kindbette mit dem Duc de Berri übel tractirt worden; denn sie hat seitdem keine gesunde Stunde mehr gehabt, sagte auch den Tag ehe sie starb, als der kleine Duc de Berri auf ihrem Bett saß: mon cher Berri, je t'aime bien, mais tu me coute bien cher. Mr. le Dauphin war freylich nicht betrübt. Die Montchevrevill hatte ihm so viel übels von seiner Gemalin gesagt, daß er sie nicht mehr lieb haben konnte. Das war eine angestellte Sache, denn die Zott meinte, wie auch geschehen, den Dauphin durch seine Maitressen zu gouverniren, welches sie nicht

hätte

hätte thun können, wenn er Mad. la Dauphine lieb behalten hätte.

5) Mad. la Dauphine hatte Monſ. le Dauphin nicht wie ihren Herrn lieb, ſondern als wenn es ihr Sohn wäre. So lange er ſie geliebt, wollte er, daß ſie ganz ohne façon mit ihm leben ſollte, welches ſie mehr ihm zu gefallen, als aus Verachtung gethan. (11. April, 1719.)

6) Sie war ſehr häßlich, aber doch angenehm durch ihren Verſtand und groſſe Politeſſe. Sie hat mir allezeit bis an ihr Ende Freundſchaft und Vertrauen erwieſen. Die alte Zott iſt erbärmlich mit ihr umgegangen. Sie war nicht zu fier, aber recht verſcheucht, denn alles was ſie that, war Unrecht. Sie hatte auch eine Favoritin bei ſich, ſo Beſſola hieß, das war ein falſch Menſch, hat ſie an die böſe Zott verkauft. Dieſe Beſſola konnte nicht leiden, daß Mde la Dauphine mit jemand in der Welt ſprechen ſollte, als mit ihr; war intereſſirt und jalouſe, furchte, daß wenn Mde la Dauphine an jemand Freundſchaft erweiſen ſollte, daß die alte Zott ſie nicht mehr gebrauchen würde, und weil Mad. la Dauphine ſo gar lieberal war, furchte ſie, es möchte ihr etwas entgehen. Ich habe ihr einmal vor Mad. la Dauphine ſelber brav die Wahrheit geſagt; ſie hat mir ſeitdem ihr Leben nichts mehr geſagt, ſo mich hätte verdrieſſen können. Ich ſagte es der Dauphine teutſch heraus, daß es eine Schande wäre, daß ſie ſich ſo von der Beſſola regieren lieſſe, daß es ihr nicht erlaubt wäre, mit jemand wen ſie wollte zu reden, daß dieſes keine amitié ſondern eine Sclaverey wäre, womit man ſie bei Hof auslachte. Sie hat mir's nicht übel genommen, lachte und ſagte: hat nicht ein jedes ſeine Schwachheit? Beſſola iſt die Meinige. (12. April, 1719.)

7) Sie pflegte zu sagen: wir sind beyde unglücklich, aber der Unterschied zwischen uns beyden ist, daß E. L. sich so lange gewehrt haben, als es immer möglich gewesen, ich aber habe stark gearbeitet um hier zu kommen, habe es also besser verdient als E. L. (2. Sept. 1710.)

8) Wenn sie nicht eine so große Passion für ihre untreue Bessola gehabt hätte, hätte sie glücklicher seyn können, diese aber, um sie allezeit zu halten, und sich dadurch bei dem König und der Maintenon zu erhalten, hat ihre Fürstin zum unglücklichsten Menschen von der Welt gemacht. (28. April, 1719.)

9) Sie sprach so platt bairisch wie die Bauren. Wenn sie im Anfang geschwind mit Bessola sprach, konnte ich kein Wort verstehen. (6. Decbr. 1718.)

10) Sie hat das Italienische wohl gesprochen. (25. März, 1718.)

11) Die Maintenon hatte so einen grimmigen Haß gegen die arme Dauphine von Bayern, daß ich es geglaubt, sie habe dem Clement Ordre gegeben, so übel mit ihr zu verfahren, und was es mich hat glauben machen, daß sie sie schier hat sterben machen, indem sie mit parfümirten Handschuen zu ihr kam, und sagte, ich hätte welche an, welches doch nicht wahr war. Daß die Dauphine ihre Bessola lieber als ihren Herrn gehabt, da wollte ich nicht vor schwören, und sie war es wohl nicht werth, hat ihre Fürstin alle Tage bei der Maintenon verkauft und betrogen. Ich habe sie oft treulich gewarnet, hat mir aber nicht glauben wollen. (28. April, 1719.)

12) Die alte Zott hat von ihren Leuten welche unter dem Pöbel geschickt, und ausbreiten lassen, die Dauphine

phine hasse Frankreich, und wolle dem Pöbel Ueberlagen machen, und Impost aufsetzen. (7. November, 1719.)

13) Bei Mad. la Dauphine von Bayern Service, wie ich zur Offrande gieng, und die Kerze brachte, mit NB. Goldstücken und es dem Bischoff übergab, so die große Messe sung, und in einer chaise à bras bei dem Altar saß, wollte er die Kerzen an die geben, so ihm in der Messe dieneten, und die Priester von des Königs Kapelle waren. Die Mönche aber von St. Denis prätendiren, daß die Kerze mit dem Gelde ihnen zukommt, die kamen sporenstreichs daher gelaufen und warfen sich auf dem Bischoff, dessen Stuhl fieng an zu wackeln, die Mitre fiel ihm vom Kopfe, und hätte ich noch einen Augenblick gewartet, wäre der Bischoff mit allen Mönchen auf mich gefallen, deswegen sprang ich eilends 4 Staffeln von dem Altar herunter, denn ich war damals noch leicht, sahe der Bataille zu, welche mir aber sehr possierlich vorkam, daß mir ohnmöglich war das Lachen zu lassen, und alle Menschen lachten. (5. Aug. 1719.)

14) Wie die Baiersche Dauphine kommen, hat der schöne Hof schon angefangen in décadance zu gehen: denn es war der Anfang von der Maintenon Regierung, die hat alles verdorben, von demselben Augenblick ist alles in décadance gegangen. Es war kein Wunder, daß meine arme Dauphine sich wieder nach Hause gewünscht; die Maintenon hat sie gleich nach ihren Beilager leiden machen, daß es zum Erbarmen war. Mad. la Dauphine hatte selber ihre Heirath gemacht, meinte mit ihren eigenen Flügeln zu fliehen, und ihr eigen Herr und Meister zu seyn. Man that sie gleich in der Maintenon Hände, die

regierte sie und wollte ihre Hofmeisterin seyn, sie regieren als ein Kind von 7 Jahren, und sie war über 19; das hat sie betrübt. Wie das die Maintenon hörte, hat sie den König ganz von ihr gezogen. Die Bessola hat die arme Fürstin verkauft und verrathen; man kann gedenken, daß dieses der Dauphine ein unglückliches Leben gegeben hat; sie bekam mich auch lieb, das machte den comble von der Maintenon Haß, wozu die Bessola, so jalous von mir war, und auch böse, weil ich die Dauphine gewarnt hatte, auf die Bessola acht zu geben, denn ich wuste, daß sie heimliche Conferenzen mit der Maintenon gehabt hatte. (8. Octobr. 1720.)

15) Ich habe sie brav mit ihren Bairischen Devotionen ausgelacht, habe sie in viel Aberglauben desabusirt. (2. Febr. 1720.)

---

16) Die alte Zott war recht piquirt, als sie sahe, daß die Dauphine den Hof halten wollte, als sie sollte. (24. Novembr. 1719.)

17) Mad. de Maintenon hat ihre Kreatur die Mad. de Montchevreuill, so Mde la Dauphine ihrer fille d'honneur Hofmeisterin war, so wohl unterrichtet, ihre Fräulein mit dem Dauphin in Plaisirs und Gemeinschaft zu bringen, bis sie ihn von seiner Gemalin ganz abgewöhnt. Wenn die Dauphine schwanger war, (welches gar oft geschahe, denn sie hatte gar oft böse Kindbetten) war sie gar übel, und konnte nicht ausgehen; alsdenn führte die Montchevreuill die Fräulein zum Dauphin, mit ihm zu sogen und zu spielen. Er wurde verliebt auf seine Manier in la Force Schwester, so man nachher dem jungen du Boure

gab.

gab. Die Liebe dauerte doch noch, und sie ließ sich vom Dauphin eine Heirathsverschreibung und Versprechung geben, daß wenn ihr Mann todt seyn würde, und die Dauphine gestorben, er sie heirathen sollte. Ich weiß nicht, wie der König diese Sachen erfahren, aber er ist ernstlich bös geworden, und hat die du Boure in Gaskonien, so ihr Vaterland ist, exilirt. Der Dauphin hat auch eine andere Galanterie mit einer andern Fräulein von seiner Gemalin gehabt, die Rembure geheissen. Falsch war der Dauphin nicht mit seiner Gemalin, alles gieng tambour battant, und die böse falsche Hexe die Bessola, so ganz an die alte Zott gewöhnt war, und ihren Befehlen folgte, zog die Dauphine je mehr und mehr von ihrem Herrn ab, und that ihren möglichsten Fleiß, die Dauphine von allen Menschen abzuhalten, um erstlich alles von ihr bis auf dem letzten Heller zu ziehen, und zum andern sich wohl bei der alten Zott zu halten, indem sie ihre arme Fürstin allzeit mehr und mehr unglücklich machte, welches der armen Dauphine auch das Leben gekostet hat. (12. Octobr. 1720.)

18) Man hat sie im Kindbette so übel tractirt, daß sie schief geworden, vorher hatte sie eine gar artige Taille. (26. Novbr. 1719.)

19) Die böse Bessola hat die Dauphine Tag und Nacht beängstigt, daß sie wohl hat müssen bange werden, das that sie um ein Mistrauen in alle die zu setzen, so mit Mad. la Dauphine umgiengen, damit sie sie allzeit ganz allein haben mögte, und ihr alles abzwacken. Die Bessola ist ein Jahr nachdem ihre Fürstin gestorben ist, wieder nach Haus gegangen, hat doch eine fourberie vor ihrer Abreise gethan, denn sie hat eine Kiste machen lassen mit einem falschen fond, worin-

worinnen sie für 100000 L. goldene bijoux versteckt, Juwelen, und baar Geld und noch so viel versteckt, und gieng überall herum und weinte und sagte: man liesse sie wie ein Bettelmensch weg, nachdem sie ihrer Fürstin so lange Jahre treu gedient hätte. Sie wuste aber nicht, daß man auf der Douane die Sache gemerkt und dem König advis davon gegeben hatte. Der König ließ sie kommen, wies ihr alles was sie hatte wegtragen wollen, und sagte: daß es ihm deuchte, daß sie sich nicht über ihre Dauphine zu beklagen hätte, daß sie ihr nicht genug gegeben. Man kan gedenken, wie verhönet sie darüber wurde. Der König sagte: es stünde bei ihm, alles wieder zu nehmen, aber um ihr zu erweisen, daß sie unrecht gehabt hätte, alles heimlich zu halten, und sich zu beklagen, so gäbe er ihr alles wieder. (26. Novembr. 1720.)

20) Die Dauphine war nicht verliebt von ihrem Herrn, aber was ihr an seinen amours missiel, war, daß man sie den ganzen Tag ins Gesicht auslachte und in ridicul drehete. (29. Novembr. 1720.)

XIII. Zweyte Dauphine.

1) Die Königin von Spanien ist länger bei ihrer Frau Mutter geblieben, als unsere Dauphine, also viel besser erzogen worden. Die Maintenon hatte gar keine gute Hand zur Zucht, aber wie die Dauphine en âge de raison kommen, hat sie sich dermassen gebessert, daß es zu verwundern gewesen, und hat alle ihre Kindheit sehr bereuet; daraus siehet man wohl, daß sie viel Verstand gehabt hat, sie war artig und possierlich, die plaisanterie stund ihr recht wohl an.

2) Mad. la Dauphine hat einen guten Grund gesetzt gehabt von ihrer tugendsamen Frau Mutter: wie sie ankam, war sie gar wohl erzogen, aber die alte Zott, um ihre Freundschaft zu gewinnen, und damit das junge Mensch sie allein lieb haben möchte, hat sie ihr allen Willen gelaßen, und alles thun lassen, was sie nur gewollt. Das hat so gewährt, bis das Jahr vor Mad. de Berri Heirath, denn als sie diese Heirath im Sinn hatte, aus Liebe für Mad. d'Orleans, wollte sie dabei doch nichts verliehren, sondern wollte, daß alle Leute mehr von ihr als von ihrer Geschwey [Schwägerin] halten sollten, derowegen änderte sie ihr ganzes Leben, wurde eingezogen, raisonnabel; Summe sie erinnerte sich ihrer ersten Auferziehung, und wie sie viel Verstand hatte, erkannte sie ihre Fehler perfect, wuste sich also wohl zu corrigiren, und bald angenehm zu machen, und hat innerhalb eines Monats Zeit, alle die auf ihrer Seite zu bringen gewußt, von denen sie sich hatte hassen gemacht. (6. März, 1716.)

Sie hat bis an ihr Ende so continuirt, wußte auch wohl öffentlich zu sagen, wie sehr es sie gereuet, so wild gewesen zu seyn, entschuldigte sich selber, und sagte; daß es Kindheit bei ihr gewesen, und daß sie es den jungen Damen keinen Dank wüßte, so ihr böse Exempel und bösen Rath gegeben hätten. Sie gab ihnen öffentlich Zeichen ihrer Verachtung, und machte, daß der König dieselbe nicht mehr nach Marli führte; mit diesen Manieren brachte sie alle Menschen auf ihre Seite. (1. Mai, 1710.)

3) Mad. la Dauphine war etliche mal nicht häßlich, wenn sie ihre schönen Farben hatte. (10. Aug. 1718.)

4)

4) Die Dauphine hat gar keinen Eckel vor die alte Zott; legte sich oft zu ihr ins Bette; daher muß das Geschrey kommen seyn; mit der alten weiß ichs doch nicht, aber mit der Ducheſſe de Villeroi, du Ras und Marèchalle d'Etrée. (26. Mai, 1719.)

5) Es ist nicht auszusprechen, was für tolle Hummeln um die letzte Dauphine waren, als z. E. die Marèchalle d'Etrées. Die Maintenon ist übel bezahlt worden, dieses tolle Vieh zu der Dauphine gethan zu haben, denn sie machte, daß Mde la Dauphine nicht mehr so gern bei ihr war als vorher, hatte keine Ruhe bis sie von ihr erfuhr wo es hebte; die gestund der Maintenon, daß die Marèchalle d'Etrees ihr täglich sagte: Que voulés Vous faire auprès de cette vieille? Ne soyez qu'avec des gens qui Vous divertissent mieux que cette vieille carcasse, und hat ihr viel übels von ihr gesagt, daß hat mir die Maintenon selber seit der Dauphine Tod erzählt, um zu weisen, daß es der Bursch [des Wildfangs von Mädchen] Schuld allein wäre, daß sie im Anfang so übel mit mir gelebt hätte. Es mag wohl halb wahr seyn, aber es ist doch nichts desto weniger wahr, daß die alte Zott sie gegen mich aufgewiegelt hat. Aber die 3 letzten Jahre hat sich die Dauphine so geändert, daß man sie nicht mehr kennen konnte, war nicht mehr wie ein unbändig Thier, sondern höflich, raisonnable, hielt ihren Stand und litte nicht mehr, daß ihre jungen Damen sich so gemein mit ihr machten, mit ihr die Hände in die Schüssel zu stekken, sich auf ihr Bett zu wälzen und dergl. Manieren. Sie sprach mit den Leuten und sprach recht wohl. (14. Octobr. 1718.)

6) Warum man Mad. la Dauphine so viel junge und tolle Hummeln gegeben, war, daß sie schier alle

der

der alten Zott Verwandten oder Alliirte waren, daß ſie ſelber ſuchten die Dauphine zu amuſiren und divertiren, damit ſie aus Langerweile nicht andere Geſellſchaft als die ihrige ſuchen möchte.

Darnach hatte ſie [Maintenon] die jungen Burſche [wilden Mädchen] gern in ihrer Kammer, den König zu amuſiren, der ſich divertirte, ſie raſen zu ſehen. Man hat dem Könige nur die unſchuldigen Zeitvertreibe ſehen laſſen, das übrige hat man ihm verheelt, hat es erſt nach ihrem Tode erfahren. Es war eine Art von Plaiſanterie, daß Mde la Dauphine die alte Zott ma tante hieß, die Hoffräulein hieſſen alle ihre Hofmeiſterin, die Maréchalle de la Motte, Mama; aber hätte Mde la Dauphine die Zott Mama geheiſſen, hätte man es für eine Declaration von des Königs Heirath genommen, alſo hat ſie ſich an ma tante gehalten. (4. Novembr. 1718.)

7) Mde la Dauphine konnte ihren Herrn alles weis machen was ſie wollte. Er war ſo erſchrecklich verliebt von ihr, daß wo ſie nur ihm ein frölich Geſicht machte, war er wie en Extaſe, und dachte an weiter nichts, und wenn der König ſie filzen wollte, ſtellte ſie ſich ſo verzweifelt, daß der König ſie wieder beſänftigen muſte, und die alte Tante ſtellte ſich eben ſo betrübt an. Der König hatte genug zu thun, ſie wieder zu beſänftigen. Nur Ruhe zu haben, gab der König der alten Tante alle Sorge, und bekümmerte ſich um nichts mehr. (8. Novembr. 1718.)

8) Mde la Dauphine hat Bouffonnerien gehabt wie Harlequin; ſie hat ihren Herrn nicht gehaßt, aber verliebt konnte ſie nicht von ihm ſeyn, aber er wohl von ihr.

Was

Was mich hat glauben machen, warum der Duc de Bourgogne so schief und bucklicht worden ist, daß er sich erstlich übel gehalten. Um ihn gerade zu halten, hat man ihm ein eisern Kreuz tragen lassen. Ich habe es oft zu Duc de Beauvilliers gesagt, daß es kein gut thun würde, er hat mir aber nicht glauben wollen. Das Kreuz, das dem armen Duc de Bourgogne wehe that, machte, daß er sich schief hielt, um der Härte zu entgehen, und das hat ihn schief gemacht. (14. April, 1716.)

9) Die letzte Dauphine war abscheulich schmützig, sie hat sich etlichemal in des Königs Kabinet, wo viele Leute waren, hinter einen kleinen Schirm gestellt, vor das Feuer, und sich da lassen stehend ein Klistir geben, ließ die Frau so es ihr gab, auf Händen und Füssen kriechen, und auf den Knien das Klistir geben, das sollte gar was artiges seyn. (7. Jul. 1719.)

10) Sie war delicat, aber doch kränklich. Dr. Chirac versicherte bis zum Ende, daß sie davon kommen würde, und hätte man sie nicht im Rötteln aufstehen lassen im vollem Schweiß, und am Fuß zur Ader gelassen, so lebte sie noch. Sobald man ihr zur Ader gelassen, wurde sie von feuerroth bleich wie ein todter Mensch, und drehete sich ganz zum Sterben. Ich rief wie man sie aus dem Bette zog, man sollte doch nur warten, bis der Schweiß aus sey, man könnte ihr ja wohl hernach zur Ader lassen; aber Chirac und Fagon opiniatrirten sich drauf, und lachten mich aus. (7. Novembr. 1719.)

Die alte Zott fuhr mich an und sagte: Voulés vous être plus habile que tous ces Medeciins qui sont là? Ich sagte: Non, Madame, mais il ne faut pas être fort habile pour savoir qu'il faut suivre la nature,

ture, et puis qu'elle incline à la sueur, il seroit bien mieux de suivre cette voye que de faire lever un malade en transpiration pour la saigner. Da zog sie die Achseln, und lachte mich höhnisch an, da gieng ich auf die andere Seite und sagte nichts mehr. (18. Aug. 1716.)

11) Man hat wohl soupçonnirt, daß die alte Zott der Dauphine fortgeholfen, durch den alten Schelm den Fagon. (12. Decbr. 1719.)

12) Mde la Dauphine hat nie etwas nach den Duc de Richelieu gefragt, ob er sichs zwar berühmt hatte, und ist darüber in die Bastille gekommen. Mad. la Dauphine war ein wenig coquette, plauderte mit allen jungen Leuten, aber hat sie was recht lieb gehabt, so war es nur Nangis. Sie hatte ihm befohlen sich anzustellen, als wenn er verliebt von Mde Vrilliere wäre, die hatte keine so schöne taille noch so gute Manieren wie Mde la Dauphine, allein sie hatte viel ein hübscher Gesicht, war auch unerhört coquette. Man will glauben, daß aus diesem Spiel ein Ernst geworden. Der gute Dauphin war wie aller galanten Weiber Männer, so allezeit die letzten seyn, so solche Sachen merken. Der Duc de Bourgogne hat hie begriffen, daß seine Gemalin an Nangis dachte, welches doch gar augenscheinlich war, und alle Menschen sahens. (2. Mai, 1719)

Er hatte den Nangis herzlich lieb, und meinte, seine Gemalin spräche mit Nangis ihm zu gefallen; war ganz persuadirt, daß dieser sein Favorit eine Galanterie mit Mde la Vrilliere hätte. (24. Oct. 1718.)

13 Nangis, so des Königes Regiment commandirte, misfiel der letzten Dauphine nicht, aber er hatte

mehr Inclination für die kleine la Vrilliere. (9. September, 1718.)

14) Man darf sich nicht verwundern, daß die Dauphine, wie sie Ducheſſe de B., war coquette geweſen. Erſtlich so iſt der Maintenon Maxime, daß Coquetterie nichts übels iſt, ſondern nur eine groſe Paſſion ſey Sünde. Zum andern hat ſie der Ducheſſe de Bourgogne nie ihren rechten Rang halten laſſen, ſondern das ganze Schloß ganz allein ohne ihre Leute, nur eine von den jungen Damen, die ſie unter dem Arm hatte, ohne ihre Ecuyers, Dames d'honneur noch dame d'atour; ſie gieng zu Marli auch zu Verſailles, lief ohne Leibſtück incognito in die Kirche, ſetzte ſich zu allen Kammermägden. Bei der Mde de Maintenon in ihrer Kammer war kein Rang, alle Menſchen ſaßen, das that ſie expreſs, damit ihr Rang nicht möchte remarquirt werden. Zu Marli lief ſie des Nachts mit allen jungen Leuten im Garten herum bis 3 und 4 Uhr Morgens. Der König hat kein Wort davon gewußt, daß ſie ſo herum läuft. Die Maintenon hat der Ducheſſe de Ludre verboten, der Ducheſſe de Bourgogne kein Wort zu ſagen, ſagte, wenn ſie gezürnt würde, wäre ſie zu traurig und könnte den König nicht divertiren, ſie drohete auch, daß wenn jemand ſo beherzt ſeyn würde, die Dauphine bei dem König zu verrathen, der ſollte gewiß ſeyn, daß es ihm nimmermehr ſollte vergeben werden. Alſo hat niemand das Herz gehabt, dem König ein Wort davon zu ſagen, und er hat auch nichts davon erfahren, ob es zwar der Hof und alle Fremden gewußt. Sie ließ ſich von den Lakaien bei dem Füſſen auf dem Boden herum ziehen; die Lakaien ſagten zu einander: Allons bien tôt nous divertir avec la Ducheſſe de Bourgogne. (18. Febr. 1718.)

15)

15) Sie war im ſtarken Ruf die Weiber zu lieben. (4. Novembr. 1718.)

16) Was der König über alles geliebt, war die Dauphine de Bourgogne. Die Maintenon hatte ſie auf alles abgerichtet, was dem König gefallen konnte. Sie hatte guten Verſtand, hat alles geſchwind gelernt und practicirt. Der König war ſo untröſtlich über ihren Tod, daß wie die Maintenon geſehen, daß alles was man ihm auch ſagen mochte, nicht helfen konnte, ſoll ſie, wie man mir verſichert, dem König alles geſagt haben, was ſie ihm bisher verheelt hatte von ihrem Leben, das ſoll ihm die abſcheuliche Betrübniß benommen haben. Der König allein in ganz Frankreich wußte der Dauphine Leben nicht, welches doch alle Fremde gewußt haben. Aber 3 Jahr vor ihrem Tode hatte ſie ſich ganz zu ihrer avantage geändert, und that keine Escapade mehr, ſoff ſich auch nicht mehr voll. (21. Mai, 1716.)

17) Die Dauphine hat der alten Zott keinen Dank gewuſt, daß ſie ſo übel erzogen, und wohl gemerkt, daß es nur geſchehen, um ſich ihrer zu bemächtigen, daß ſie ihrer allezeit müſte vonnöthen haben bei dem König, und um alles in Confuſion zu ſetzen, daß nirgends eine diſtinction noch Rang mehr ſey, ſo lange ſie nicht würde zur Königin declarirt werden. Das hat die Dauphine choquirt, und war ganz reſolvirt ein ander Leben zu führen, ihren Rang und Hof zu halten. (20. Octobr. 1719.)

18) Der Dauphin war ſehr devot, hatte kein Attachement als für ſeine Gemalin; dieſe Liebe war le partage de Montgommerie, tout d'un cote, rien de l'autre; denn ſie hatte ihren Herrn gar nicht lieb. (16. 1719.)

19) Was der Dauphin de Bourgogne gutes an sich hatte, war von seinem Præceptor, was nicht gut war, war von ihm selber. (14. April, 1719.)

20) Der Dauphin de Bourgogne hatte Verstand, war aber sehr extraordinair im humor, ließ sich durchaus von seiner Gemalin regieren, wollte nur lieben was sie liebte, und hassen was sie nicht leiden konnte; darum ist Nangis so sehr bei ihm in Gnaden gewesen, und dadurch hat er sich bei alle seinen Verstand ridicül gemacht. (14. April, 1719.)

XIV. Dauphin der 2te Duc de Bourgogne.

1) Es ist gewiß, daß die femmes des halles eine rechte Passion für dem Dauphin le père gehabt; man hat ihnen weis gemacht, der Dauphin spräche für dem Pöbel in Paris, woran kein wahr Wort war. (23. Febr. 1717.)

2) Mr. le Dauphin hat nichts recht geliebt noch recht gehaßt, war aber doch boshaft; seine größte Lust war, Verdruß anzuthun; wenn er doch hernach einem einen Gefallen thun konnte, that ers de bonne grace; er ist in allen Stücken von der unbegreiflichsten humor gewesen, so man sein Leben gesehen; meinte man ihn gut, fand man ihn böse, meinte man ihn böse, fand man viel Gutes an ihm, nie fand man das rechte. (10. Novembr. 1716.)

3) Sein Gemüth war nicht gut genug um zu wissen, ob es rechte Freundschaft ist; er hat nur die geliebt, wobei er seine Divertissements gefunden, alles andre hat er gehaßt. (5. Mai, 1716.)

4) Er hatte gern, daß man ihm auf dem Kackſtuhle entretenirte, aber es gieng gar modeſt, denn man ſprach mit ihm, und wandte ihm den Rücken zu; ich habe ihn oft ſo entretenirt, in ſeiner Gemalin Kabinett, die lachte von Herzen drüber, ſchickte mich allzeit hin ihren Herrn zu entreteniren. (5. Mai, 1716.)

5) Mr. le Dauphin war ſo müde vom Duc du Maine, daß er geſchworen, ſein Leben von ſeinen Baſtarts keinen zu erkennen. (18. Septbr. 1718.)

6) Mde la Ducheſſe iſt gar zeitvertreiblich und hat recht artige Einfälle; ſie ißt gern, das war Mr. le Dauphin Sache, er fund alle Morgen bei ihr zu frühſtücken, und Nachmittags Collation; ihre Töchter ſind von ihrem humor, alſo war Mr. le Dauphin alle Tage in gar luſtiger Geſellſchaft. (5. Mai, 1716.)

7) Mr. le Dauphin hat ſeines Sohnes Gemahlin lange Zeit gar ſehr geliebt, hernach aber hat ſie ſich mit Mde la Ducheſſe brouillirt, das hat den Hl. Schwiegervater ganz geändert, und was ihm noch verdroſſen, war, daß die Ducheſſe de Bourgogne ſeinen jüngſten Sohn, den Duc de Berri, wider ſeinen Willen verheirathet hat. In dieſem Fall hat er eben ſo groß Unrecht nicht, und ob die Heirath zwar zu unſerm Vortheil, ſo hat man ihn doch in dieſer Sache nicht wohl tractirt. (5. Mai, 1716.)

8) Mr. le Dauphin glich der Königin ſehr. (4. Septbr. 1716.)

9) Mr. le Dauphin hat ſehr wohl mit ſeiner Gemalin gelebt, wohl 2 oder 3 Jahr, ſo lange die alte Zott mit der armen Dauphine zufrieden war, aber ſobald ſie ein wenig in froideur kamen, da unterfieng

die alte Montchevreuil dem Dauphin zu ſagen, daß ſeine Gemalin ihn nicht lieb habe, daß ſie nichts lieb habe als die Beſſola, daß alle Menſchen ihn für einen Sott hielten, denn er den ganzen Tag in einer Kammer bliebe, wo man mehr teutſch als Franzöſiſch ſpräche; daß die Beſſola nur die Confidentin wäre, und daß die Dauphine Galanterie hätte; um ſie an ſich zu ziehen, müſſe er ihr jalouſie geben, und parties de plaiſirs mit ihren Hoffräulein machen. Ich weiß dieſes alles durch Mde la Dauphine ſelber, der es der Dauphin, ſo ſie noch liebte, ſelber erzählt; aber die alte Hexe hat das ſo oft wiederholt, und dem Dauphin in den Promenaden ſo viel Gelegenheit gegeben, daß er endlich erſtlich verliebt worden von der Rembure, ſo hernach Mde de Polignac geworden; ſobald dieſe Liebe angegangen, hat alle amitié für Mde la Dauphine aufgehört. (19. Jul. 1716.)

10) Sein Leben hat er ſich gegen nichts opponirt, was der König gewollt, und war der Maintenon mehr ſouamis als niemand; die von ihm geſagt hätten, daß er ſich retirirt hätte, wenn der König ſeine Heirath mit der Sott declarirt hätte, haben dieſen Herrn wohl nicht gekennt; er hat ja ſelber eine Sott, ſo man meinte, daß er ſie clandeſtinement geheirathet hätte, Mdſelle Choün, ſie lebt noch zu Paris.

Was verhindert hat, daß die alte Sott nicht zur Königin iſt declarirt worden, waren alle die gute raiſons, ſo der Erzbiſchof von Cambray, Mr. de Fenelon, dem König geſagt, darum hat ſie den guten ehrlichen Mann bis an ſein Ende verfolgt. (18. Juni, 1717.)

11) Der erſte Dauphin hat ſeines Hrn. Vaters Exempel gefolgt, und ein häßlich ſtinkend Menſch genom-

nommen, so Fräulein bei der großen Princesse de Conti gewesen; sie hieß Mdselle Choün, lebt noch zu Paris; man hat gemeint, daß er sie clandestine geheirathet hat, ich wollte schwören, daß es nicht geschehen. Sie sahe aus wie eine Doguin, war klein, hatte kurze Beine, ein rund Gesicht, hatte eine kurze aufgeworfene Nase, groß Maul voller fauler Zähne, so brav stunken, daß man sie eine Kammerlang riechen konnte, abscheuliche dicke Brüste, welche Monseigneur charmirten, denn er schlug darauf wie auf Pauken. (25. April, 1719.)

12) Sie hatte große ausstehende schwarze Augen, war kurz und dick, aber sie hatte viel Verstand. (14. Jul. 1716.)

13) Es wollte ihn einmal jemand veriren über Inclination für Mannsleute, er wurde aber so erschrecklich bös, daß ich ihn nie so gesehen habe, sagte: Si quelqu'un est allés impertinent pour se vanter de cette vilainie, qu'on me le nomme, et je ferai voir par mes traitements, combien je le méprise et combien je haïs sa Vuë. (18. Novembr. 1719.)

14 Er hat eine Tochter gehabt, von der Comediantin Raisin, welche er aber nie hat erkennen wollen. Die Princesse de Conti so seit Monseigneur Tod allezeit für diese ihre Niece gesorgt, hat sie an einen Edelmann Devaujour verheirathet. (4. Septbr. 1716.)

15) Der Raisain Annehmlichkeit muß wohl penetrant gewesen seyn, weil sie unsers Dauphins dickes Herz penetrirt hat, der sie herzlich geliebt. (1. Jul. 1718.)

16) Ich bin wol mehr als 20 Jahr wohl mit dem Dauphin gestanden, hatte groß Vertraun zu mir, bis

ihn die Ducheſſe erhaſcht; da hat er ſich auf einmal gegen mich geändert, und wie ich nach meines Herrn Tod nicht mehr mit J. L. gejagt, alſo wenig Commerze mit ihm gehabt, bis in ſeinem Tod. Hätte Mr. le Dauphin ein gut Gemüth gehabt, ſo hätte er die Princeſſe de Conti lieber gehabt, als Mde la Ducheſſe, denn ſie hatte ein viel beſſer Gemüth, und liebte ihn ohne Intereſſe; die andere liebte nichts in der Welt, und gehet nur ihren Plaiſirs, Ambition und Intereſſe nach. (21. Mai, 1716.)

17) Foible war unſer Dauphin in vielen Stücken, aber in nichts hat er mehr geſchienen, als wie Mde la Ducheſſe ihn in den Klauen gehabt hat; ſie hat ihn nicht aus Freundſchaft und als ein Bruder geliebt, ſondern nur durch bloße Intereſſe, alſo, wofern ſie ihren Zweck erreicht hat, hat ſie ſich wenig bekümmert, um was ihm angehet. (9. Juni, 1716.)

18) Mr. le Dauphin war mehr partial als gerecht, wie ſolches daraus zu ſehen, was er wegen meines Sohnes Töchter Rang regulirt hat. (22. Novembr. 1718.)

19) Hätte Mr. le Dauphin gewollt, hätte er den größten Credit von der Welt bei dem König ſeinem Hrn. Vater gehabt, auch ſo, daß der König ihm offerirt, wenn er jemand bei Hof guts thun wolle, ſollte er nur kecklich au threſor royal gehen, denn der König hatte befohlen, daß man ihm alles geben ſollte, was er begehrte. Aber der Dauphin hat geantwortet: das würde ihn zu ſehr Plage machen, hat auch nichts von Staatsſachen wiſſen wollen, aus Furcht obligirt zu ſeyn, in alle geheime Räthe zu gehen, und nicht Zeit genug zu Jagen zu haben. Etliche haben gemeint, er thue es aus purer Politik, dem König keinen Argwohn

wohn zu geben, als wenn er ehrsüchtig wäre; ich aber bin persuadirt, daß es lauter Faulheit war und indolence, um ein faineantes Leben zu führen, und sich um nichts zu bekümmern. (23. Decbr. 1718.)

20) Er hat in seinem Leben keinen Minister gehaßt noch geliebt. (6. Januar 1719.)

21) Mr. le Dauphin hatte nicht gern, daß man ihm großen Respect erzeigte, hatte gern, daß man frey mit ihm war. (8. Novembr. 1718.)

22) Der erste Dauphin war nicht zu beschreiben, kein Mensch hat ihn recht gekannt; er war auch wol die wunderlichste und unbegreiflichste humor von der Welt; meinte man ihn gut, fand man ihn bös; meinte man ihn bös, fand man ihn wieder sehr gut, er hat nichts recht geliebt, noch recht gehaßt; war doch boshaft, und seine größte Lust war Verdruß anzuthun, und wenn er doch hernach einem einen Gefallen thun konnte, that er es de bonne grace. Man konnte nicht sagen daß er bös war; man konnte nicht sagen, daß er Verstand hatte; Sot war er auch nicht, kein Mensch in der Welt konnte besser die ridicule finden, sowohl was ihm selber als alle andere angehen konnte; er erzählte possierlich was er wollte, remarquirte alles, fürchte in der Welt nichts mehr als König zu werden, nicht zu sehr aus tendresse für seinem Hrn. Vater, als aus Furcht zu regieren; war erschrecklich faul, konte einen ganzen langen Tag auf einem Loderbett oder in einer Chaise à bras sitzen, den Stock gegen die Schuhe schlagen, und kein Wort sagen; sein Leben hat er seine Meinung auf nichts sagen wollen, wenn er aber in einem Jahre einmal sprach, sprach er wohl und in nobler Termen. Etliche mal hätte man geschworen, er wäre die Einfalt selber, wenn man ihn reden hörte;

einem andern Tag sprach er mit solchen Verstand, daß es zu bewundern war; etliche mal meinte man, er wäre der beste Herr von der Welt; ein andermal that er alles was er erdenken konnte, einem zu plagen und Verdrießlichkeiten anzuthun. (19. Januar, 1719.)

23) Man kann nicht sagen, daß er etwas herzlich geliebt noch gehaßt hätte; niemand stand in Apparenz so übel mit ihm, mit dem er nicht über die, so man gemeint, daß er sie am liebsten habe, gelacht haben würde. Nach aller Apparenz hatte er eine wunderliche Religion gehabt, meinte die größte Sünde wäre, an einen Fisch- oder Fast-Tag, Fleisch zu essen. Er ließ einmal die Raisin holen, die versteckte man in eine Mühle ohne Essen und Trinken, es wahr ein Fast-Tag. Wie der Hof weg war, es war zu Choisy. gab er ihr nichts zu essen, als Brodt in Oehl gebraten, und Sallat. Die Raisin hat selber darüber gelacht, und es noch gesagt. Wie es auskommen, fragte ich ihn, woran er gedacht hätte, seine Maitresse fasten zu lassen, er antwortete: je voulais bien faire un pèche, mais pas deux, und lachte selber von Herzen darüber. (13. Januar 1719.)

24) Was Mr. le Dauphin böses an sich hatte, kam von Mde de Montespan, bei der er immer stack, und hernach bei Mad. la Duchelle; der König hat ihn sehr geliebt, aber wohl gekant. (28. April, 1719.)

25) Der Dauphin war so ein wunderlicher Mensch, daß ich nicht glaubte, daß seines Gleichen geboren sey, noch wieder geboren wird. Der König hat M. le Dauphin herzlich lieb gehabt, und hatte es auch Ursach, denn es hat nie ein Sohn eine solche Veneration, Lieve und Submission für seinem Vater gehabt, als

Mr. le Dauphin für dem König seel.; auch war der König untröstlich als er starb. (11. April, 1719.)

26) Der erste Dauphin war von mittelmäßiger Größe, mehr klein als groß, aber bei weitem nicht von des Königs taille. (12. Mai, 1719.)

27) Seine Maxime war, nie zu weisen, daß er mehr von einem Menschen von Hof als vom andern hielt, und hatte Abscheu vor Favoriten. (12. Sept. 1719.)

28) Er piquirte sich von keiner großen Politesse, war tuckmäusig [hinterhaltend] und wäre verzweifelt, wenn er hätte denken sollen, daß man das geringste von seinen Gedanken errathe; wie ich ihn gar wol von Kindheit auf kannte, konnte ich ihn etliche mal errathen, habe ihn oft toll damit gemacht. (12. Sept. 1719.)

29) Er war nicht groß, hatte doch aber eine gute Miene. Unser König pflegte zu sagen: Monseigneur (so hieß er ihn) a une bonne mine d'un Prince Allemand. Er sahe in der That teutsch aus, aber nur auswendig, inwendig hatte er gar nichts teutsches. (1. März, 1720.)

30) Ich kann nicht leiden, daß man mich an den Hintern rührt, denn es macht mich so toll, daß ich nicht mehr weiß was ich thue; hätte Mr. le Dauphin schier eine brave Maulschelle gegeben, denn er hatte die schlimme Gewohnheit, aus Possen, wenn man sich setzte, einen die Faust mit ausgestreckten Daumen unter den Hintern zu stellen. Ich bat ihm um Gotteswillen die Possen bleiben zu lassen, das Spiel missiel mir zu sehr, und machte mich so bös, daß ich nicht gut dafür seyn konnte, ihm eine brave Maulschelle zu geben,

geben, daß ehr gethan als gedacht seyn würde; da hat er mich mit Frieden gelassen. (25. Aug. 1719.)

31) Ich glaube daß er sich an den Tabak gewöhnt, um die Choüin nicht zu riechen, die von faulen Zähnen abscheulich stunk. (24. Novembr. 1719.)

32) Er tanzte gar nicht wohl. (1 März, 1720.)

33) Er lachte von Herzen, aber oft. (28. Juni, 1720.)

34) Wie der König in Spanien wegzog, weinte unser König bitterlich, Mr. le Dauphin weinte auch recht sehr, aber vorhin hat er keinen von seinen Söhnen das geringste Zeichen gegeben daß er sie lieb hätte, man hat sie auch nie in seinem Appartement gesehen. Morgens und Abends, und wenn der Dauphin nicht auf der Jagd war, war er immer bei der großen Princesse de Conti, und zuletzt bei Mde la Ducheſſe. Man hätte nicht rathen können, daß die Kinder sein wären, denn er hatte mit ihnen gelebt, als wenns fremde wären. (3. Aug. 1720.)

35) Er hieß sie auch nicht Mon fils, sondern Mr. le Duc de Bourgogne, Mr. le Duc d'Anjou, Mr. le Duc de Berri, und sie hießen ihn Monseigneur. (19. Januar, 1719.)

36) Die verwitwete Königin von Spanien, hatte sich flattirt, ihn zu heirathen. (26. April, 1720.)

37) Mr. le Dauphin dachte seine Cour bei dem König zu machen, sich nichts um seine Brüder zu bekümmern. (9. Februar, 1720.)

38) Wie Mr. le Dauphin die Kinderblattern hatte, fuhr ich den Dienstag zum König; der König lachte mich aus und sagte: Vous nous avez tant menacé

des

des affreuſes douleurs que Monſeigneur ſoffriroit lors de la Supuration; il ne ſouffre point, et les boutons commencent déjà à ſecher. Ich erſchrack recht hierüber, und ſagte: Tant pis ſ'il ne ſouffre pas, ſon état n'en eſt que plus dangereux, et je ſouhaiterois qu'il ſouffrit beaucoup. Der König ſagte: Oui, Vous en ſavez plus que les Medicins. Ich ſagte: je ſais ce qu'eſt la petite vérole par ma propre experience, qui eſt plus ſure que la ſcience des Medicins; je ſouhaite de tout mon coeur me tromper. Selbige Nacht nach Mitternacht ſtarb der Dauphin. (14. Mai, 1720.)

39) Es iſt gewiß, daß er ſehr von Peuple iſt geliebt geweſen; ſie hielten ihn für gütiger und beſſer als er in der That war; er wäre auch nicht ſchlimm geweſen, aber der Maréchall d'Uxelles, die Choin und die Monteſpan, bei denen er in ſeiner Jugend ſehr geſteckt, und Mad. la Ducheſſe haben ihn ganz verdorben, und weis gemacht, daß bös ſeyn Verſtand erweiſe. (6. Aug. 1720.)

40) Keinen von beiden Dauphins, noch keine Dauphine haben ſich ihr Leben um ihre Kinder bekümmert. Der König hat ſie wollen ohne ihren Rath erziehen laſſen, hat ihnen alle ihre Leute gegeben. Der König hätte nicht gut befunden, wenn ſie ſich darinn gemiſcht hätten, das iſt nie bei ihnen geſtanden. (3. Auguſt, 1720.)

41) Mr. le Dauphin iſt keine Viertelſtunde weder über ſeine Gemahlin noch Frau Mutter betrübt geweſen; wie er ſeinen langen Mantel anthat, wollte er ſich zu Tode lachen. (15. Octobr. 1720.)

42) Von einem guten Gemüth hat er ſich nie piquirt, drehete alles in ridicule. (12. Nov. 1720.)

Mouſ.

Monſ. le Dauphin und ſeine Söhne waren nicht ſo polis wie der König war. (17. Nov. 1716.)

Grobe Geſellen waren ſie. (14. Sept. 1717.)

Er muſte nicht zu leben. (8. October, 1717.)

43) Er hielt viel auf dem Maréchall d'Uxelles, weil er ſich ſtellte, als wenn er ein ami intime von der Madſelle Choün wäre, er hat ſie aber ſobald Mr. le Dauphin die Augen zugethan, ganz verlaſſen, und nicht mehr beſucht, da er doch, ſo lange der Dauphin gelebt, alle Tage bei ihr geweſen. (20. Aug. 1720.)

XV. Kleine Madame.

Durch eine Fontanelle, ſo man ihr übel an den Nacken geſetzt, hat man ihr den Mund ganz ſchief gezogen, bis ſchier mitten in den linken Backen, hatte deswegen große Mühe, wohl zu reden, ſprach gar wenig. Ich war auch dabei wie ſie ſtarb; ſie ſagte kein Wort zu ihrem Hrn. Vater, ob zwar eine Convulſion ihr den Mund ganz wieder zurecht geſtellt hatte. Der König, ſo gar ein gut Gemüth hatte und ſeine Kinder herzlich liebte, weinte wol vom Herzen, machte mich auch weinen; die Königin war nicht dabei, man hat ihr nicht erlaubt zu ihr zu gehen, weil ſie ſchwanger war. (21. November, 1719.)

Wenn die kleine Madame hätte reden wollen, hätte ſie nicht gekonnt, man muſte ihr gar gewohnt ſeyn, um ihre Sprache zu verſtehen, denn das Mäulchen ſtund ihr mitten in den Backen ganz gezogen; wie ihr das Maul im Sterben wieder gerade wurde, war ſie gar nicht häßlich. Das iſt ganz falſch, daß die Königin eine Mohrin zur Welt gebracht. Monſieur ſeel. ſo dabei geweſen, ſagte, daß das Prinzeßgen nur

häß-

häßlich gewesen, aber nicht schwarz. Man kann dem Pöbel noch nicht aus dem Kopf bringen, daß das Kind noch lebe, und in einem Kloster bei Fontainebleau zu Möret sey: aber es ist ganz gewiß, daß das häßliche Kind gestorben ist; der ganze Hof hat es sterben sehen. (8. Octobr. 1719.)

XVI. Monsieur Philip I. Duc d'Orleans, Bruder Ludwigs des XIV. und Gemahl der Verfasserin dieser Anekdoten.

1) Der Kardinal Mazarin, so gespüret daß der König weniger vivacitet als Monf. hatte, war bange, Monf. möchte zu gelehrt werden, befahl also J. L. seel. Präceptor, ihn spielen zu laßen, und seine Studien nicht mehr zu treiben, sagte: de quoi Vous avisez Vous, Mr. de la Motte le Vayer, de faire un habile homme du frere du Roi? S'il devenoit plus savant que le Roi, il ne sauroit plus ce que c'est qu'obeïr aveuglement (18. Aug. 17 8.)

2) In der That war Monf. seel. ein guter Herr, hätten J. L. ein wenig mehr Stärke gehabt, den Favoriten nicht so sehr zu hören, wäre es der beste Herr von der Welt gewesen. Ich hatte ihn lieb, ob er mich viel hat leiden lassen, aber in den 3 letzten Jahren war alles geändert, ich habe ihn gewonnen, selber mit ihm über seine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn in Verirung zu drehen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich verläumdet, und bei ihm angetragen hat, hatte ein recht Vertraun zu mir, nahm allzeit meine Parthey, die Favoriten durften mich nicht mehr plagen, denn er hatte declarirt, daß er nichts mehr leiden wolle. (13. Jun. 1719.)

Vor-

Vorher habe ich erschrecklich gelitten. Ich war recht im train glüklich zu seyn, wie mir unser Herr Gott den armen Mann genommen hat. Ich habe 30 Jahr gearbeitet um den Herrn zu gewinnen; da ich meinen Zweck erlangt, starb er. (10. November, 1716.)

3) Monf. seel. hat die Jagd gehaßt. Außer im Kriege, hat er sein Leben nicht resolviren können, zu Pferde zu sitzen. (10. Novembr. 1716.)

4) Monf. seel. schrieb so übel, daß er mir oft seine eigenen Briefe zu lesen brachte, sagte im Lachen: Vous êtes, Madame, accoutumée à mon écriture, lisez moi un peu celà, je ne sais ce que j'ai écrit. Wir haben oft herzlich darüber gelacht. (24. September, 1717.)

Die Churfürsten haben nie von Monf. annehmen wollen, daß er ihnen wie der König schreiben sollte. (12. Octobr. 1717.)

5) Die Maréchale de Grançai war die albernste, sotteste Frau von der Welt. Monf. seel. hatte sich angestellt, als wenn er verliebt von der Grançai wäre, aber hätte sie keinen andern Liebhaber gehabt als diesen, hätte sie ihre Reputation gar nicht verlohren. Es ist nichts übels zwischen ihnen vorgegangen. Er hat sich allzeit gehütet, allein bei ihr zu seyn. Sie sagte, wenn man ihn allein bei ihr gelassen, wäre ihm angst und bange geworden, und sagte allezeit er wäre krank. (21. April, 1719.)

6) So bald sie allein bei ihm seyn wollte, sagte er allezeit, er hätte Zahn- und Kopf-Wehe, und man vexirte ihn als, daß die Dame ihn einmal offerirte, einen wunderlichen Griff zu thun, so zog Monf. seine

Hand-

Handschue an. Das habe ich ihm oft vorwerfen hören, und herzlich darüber gelacht; denn wenn es in allen Ehren zugieng, hatte er keine Handschue an. Diese Grançai war ein gar schön Mensch wie ich in Frankreich kam, von Gesicht und taille, auch war sie nicht von allen so verachtet wie von meinem Herrn; denn ehe der Chevalier de Lorraine ihr Liebhaber wurde, hatte sie schon ein Kind gehabt. (10. May, 1718.)

7) Mons. seel. ist sein Tag des Lebens von keinem Weibesmensch verliebt gewesen, hat sich aber Schande halber, um dem König zu gefallen, angestellt, als wenn ers wäre, hat sich aber nicht lange zwingen können. (24. Maj. 1716.)

8) Mons. seel. war so importünirt, daß ich J. L. lieb hatte, und gern bei ihm seyn wollte, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben, daß es ihm gar zu importün würde. (18. October, 1718.)

9) Ich habe ihn mein Leben nirgends allein gehen lassen ohne seine expresse Ordre. (15. Julius, 1718.)

10) Wenn Mons. seel. sich von seinen Favoriten bereden ließ, und etwas that, daß nicht recht oder gerecht war, pflegte ich zu ihm zu sagen: Vous mettés par complaisance pour le Chevalier de Lorraine, votre bon esprit dans votre poche, et Vous l'enfermés si bien qu'il ne peut se montrer. (7. Jun. 1718.)

11) Mons. seel. hat sich um 10 Uhr Abends übel befunden, ist aber erst den andern Tag um 12 Uhr Mittags verschieden. An dieser Nacht kann ich ohne Schaudern nicht gedenken; ich bin von 10 Uhr bis 5 Uhr Morgens bei ihm geblieben, bis er die Sinne verlohren. (15. Jul. 1718.)

12) Monſ. liebte die Glokken ſo ſehr, daß er expreß ſich auf Allerheiligen zu Paris einfund, um des Nachts vorher die Glokken zu hören, denn die ganze Nacht durch gehen alle Glokken. Er liebte keine andere Muſik, alles was ihn gekannt, hat es ihm vorgeworfen. Er lachte ſelber darüber, geſtund aber, daß das Geläute ihm über die maaſſen wohl gefiele. (28. October, 1718.)

13) Monſ. hat allzeit den Devoten agirt. (27. Decembr. 1718.)

14) Die Soldaten in der Armee ſagten von Monſ. ſeel. il craint plus que la poudre et le ſoleil ne le hale, que les coups des fuſils; und das war gar wahr. (24. März, 1718.)

15) Monſ. ſeel. liebte das Bauen. (9. Maj. 1719.)

---

16) Unſer König ſeel. hat oft beklagt, daß man ihn in ſeiner Jugend nicht genug hat mit Leuten reden laſſen, aber das iſt in der Natur, denn Monſ. ſeel. ſo mit dem König erzogen worden, ſprach allezeit mit allen Leuten. Der König ſagte oft in Lachen: Monſ. vieles Plaudern hätte ihm das Sprechen ganz verleidet, ſagte als: ah, mon Dieu! faut il pour plaire au monde, que je diſe autant de ſottiſes et de pauvretés que mon frére. Wir haben Monſ. ſeel. alle vexirt, daß er einmal zu einem der zu ihm kam, ſagte: apparemment, Monſieur, Vous venez de l'armée? Der antwortete: Non Monſ. je n'ai jamais été à la guerre. Vous venez donc, ſagten J. L. de votre maiſon de Campagne? — Non, je n'en ai point. Ah! ſagte

Monſ

Monſ. vous demeurez donc avec votre famille à Paris, femme et enfans? Non Monſ. je ne ſuis point marié. Da fieng jedermann an zu lachen, Monſ. wurde ganz verhönt, wuſte nichts mehr zu ſagen. (9. Juni, 1719.)

17) Mde de Fienne ſagte Monſ. ins Geſicht, Vous ne deshonnorez pas les Dames qui Vous hantent, mais elles Vous deshonnorent. Man wurf J. L. auch vor, daß ihn Mad. de Monaco einmal violirt hätte, und wider ſeinen Willen, bei ihr liegend gemacht hätte. Das Monſ. mit der Grançai nichts zu thun hatte, wuſte ich wohl, auch war ich davon nicht jaloux; aber ich konnte nicht leiden, daß dieſe Grançai von meinem ganzen Hauſe profitirte, daß niemand eine Charge bei uns kaufte, ſo dieſer Grançai nicht ein pot de vin bezahlen mußte, wie auch daß ſie inſolent mit mir war, und mich immer mit Monſ. ſeel. brouillirte, und das konnte ich nicht leiden, und ſagte ihr oft die Meinung gar tüchtig, das hat man für jalouſie gehalten, wer es nicht beſſer gewußt; aber der Chevalier de Lorraine iſt, ſo bald er wieder von Rom gekommen, ihr amant declaré geworden. Er und Deſiat haben ſie bei Monſ. erhalten, ſonſten hat er kein Haar nach ihr gefragt. Er iſt wegen ihr eigen Betteln und inſonderheit da der Chevalier de Lorraine nichts mehr nach ihr gefragt, ſie ſo müde geworden, daß wenn J. L. nicht geſtorben wären, hätte er ſie aus dem Hauſe gejagt. Er war des Chevalier de Lorraine auch ſehr müde, denn er hat wohl geſehen, daß nichts als bloſſe Intereſſe ihn an J. L. attachirte, das hat ihn verleidet. Man durfte ihm in den 3 letzten Jahren nichts gegen mich mehr ſagen, denn er hatte declarirt, daß er's nicht mehr leiden wollte. (13. Juni, 1719.)

18) Die Grançai habe ich nach meines Herrn Tod nur einmal gesehen: sie begegnete mir im Garten. Wie sie starb, rief sie: ah, mon Dieu! faut il que je meure, et je n'ai de la vie songé à la mort! Sie that nichts als mit ihren Liebhaber spielen, bis 3 oder 6 Uhr des Morgens, fressen, Tabak schmauchen, und hernach thun, was ihr gemein Handwerk war. Wie sie ihre Zeit verlohr, wollte sie verzweifeln, rief: je deviens vieille et ne pourrai plus avoir d'enfans! Das lautet wohl für eine Jungfer, alle Menschen, ihre Freunde und ihre Feinde haben darüber gelacht. Sie hatte einmal eine Dispüte mit Mde de Bouillon gehabt. Abends kommt der Grançai eine Lust an, vor Mde de Bouillon Fenster zu laufen, und wie eben nicht viel gutes von ihr zu sagen war, und Mde de Bouillon meinte allein in ihrer Kammer zu seyn, mit der Marquise d'Allion, sprach sie gar zu frey von der Grançai tollen Leben, und wie sie unrecht hätte dem armen Contade die Pocken gegeben zu haben, und andere Histörgen mehr. Die Grançai nicht faul, rennt auf einmal in die Kammer, und fängt an die Mde de Bouillon auszumachen, wie einen Hundsbuben. Mde de Bouillon schwieg auch nicht, und man hörte schöne Sachen. Mde de Bouillon verklagte die Grançai, erstlich weil sie des Nachts an ihrem Fenster gelauschet, und zum andern, weil sie sie hernach so ausgemacht. Monf. filzte die Grançai, sagte es wäre ihre Schuld, warum sie gelauscht hätte, und befahl ihr, sich wieder mit ihr zu vergleichen. Die Grançai sagte: Puis je me raccommoder avec Mad. de Bouillon après tout le mal, qu'elle a dit de moi? Nachdem sie ein wenig nachgedacht sagte sie: oui, je le puis car elle n'a jamais dit, que j'etois laide. Hierauf haben sie sich wieder embrassirt und den Frieden gemacht. (4. Jul. 1719.)

19)

19) Als die Grançai häßlich ward, hat sie verzweifeln wollen, das war auch eine abscheuliche Veränderung, es konnte sie kein Mensch kennen. Ihre schöne Nase war ihr gar dick, lang und voller Finnen geworden, auf jede Finne legte sie eine Musche, das sahe wunderlich aus. Das roth und weiß wollte nicht mehr auf dem Gesichte halten, und wurde scheckigt, die Augen hohl und geschlagen, da kann man denken, was das eine Veränderung machte. (10. Oct. 1719.)

20) Es ist wahr, daß Monf. seel. mehr als der König zu Paris geliebt gewesen wegen seiner affabilität; aber wenn der König einem gefallen wollte, hatte er die angenehmsten Manieren von der Welt, und gewann die Gemüther beßer als mein Herr; denn Monf. war so wohl als mein Sohn zu general für alle Leute, distinguirte die Leute nicht genug, machte nur am meisten Werks von denen, so Chevalier de Lorraine und alle seine Favoriten liebten. (27. Jun. 1719.)

21) Monf. seel. hatte dem König seinem Hrn. Bruder viel lieber, als der König J. L. seel. hatten, es war wie eine Adoration, und konnte ihm in nichts widerstehen. (4. Jul. 1719.)

22) Monf. seel. machte sich oft eine Freude, wenn er nur des Königs Gnade abnehmen, oder vermindern konnte, und dem König war es nicht leid wenn er Monf. mit etwas amüsiren konnte. (10. Decembr. 1719.)

23) Monf. tanzte wohl, aber wie eine Dame, er konnte nicht als ein Mann tanzen, denn er trug die Schue zu hoch. (1. März, 1720.)

24) Ehe Monf. seel. das Palais royal hat zurecht machen lassen, und das große Apartement gebauet,

war in meinem Sinn das Palais royal was abscheuliches, und ist doch zu der Reine mere Zeiten admirirt worden. (14. Aug. 1717.)

25) Monſ. ſeel. war ſelber Urſach, daß meine Kinder ſich für mich gefürchtet haben, denn er hat ihnen allzeit mit mir gedräuet. (17. Maj. 1720.)

26) Er zog ſie mir ſo viel er konnte ab, über meine Tochter ließ er mir mehr Autorität und über die Königin von Sicilien als über meinen Sohn, konnte doch nicht wehren, daß ich ihnen nicht brav die Meinung ſagte. Meine Tochter hat mein Leben nichts gethan, worüber ich mich hätte beſchweren können. (6. Novembr. 1716.)

27) Monſ. ſeel. war von einem humor, daß er ſich nicht lange betrüben konnte. Er hatte ſeine Kinder gar lieb, konnte aber ſie nie zürnen, kam allezeit zu mir und brachte Klagen; ich ſagte: mais, Monſieur, ne ſont ils pas vos enfants comme les miens, qüe ne les corriges Vous? Er antwortete: je ne saurois gronder, et ils ne me craignent pas, il ne craignent que Vous. (3. Maj. 1720.)

28) Monſ. ſeel. war jaloux von ſeinen Kindern, und bange, daß ſie mich mehr als ihn lieben mögten, deswegen hat er ſie immer bange für mich gemacht, als wenn ich alles diſapprobirte was ſie thäten. Ich habe oft gethan, als wenn ich nicht wüßte was vorgehet. (24. Septbr. 1720.)

29) Monſ. ſeel. liebte Paris über alles, da hatte er einen Secretair und gemächlicheres Leben als wie zu Verſailles. (6. Aug. 1716.)

30) Man hat nie differentere Brüder geſehen, als Ihr. Maj. der König ſeel. und Monſ. ſeel. waren, haben

haben sich doch sehr lieb gehabt. Der König war groß und cendré oder lichtbraun, und sahe männlich aus, hatte außerordermaaßen hohe Mienen. Monf. sahe nicht ignoble aus, aber er war sehr klein, hatte pechschwarze Haare, Augenbraunen und Augenlieder, große braune Augen, ein gar lang und ziemlich schmal Gesicht, eine große Nase, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche als Manns-Manieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, cercle halten, wohl essen, tanzen und geputzt seyn, mit einem Worte, alles was die Damen lieben. Der König aber liebte die Jagd, die Musik, die Comedien; mein Herr nur die großen Assemblen und Maskeraden; der König liebte Galanterie mit Damen, ich glaube nicht, daß mein Herr in seinem Leben verliebt gewesen. (9. Jan. 1716.)

31) Monf. seel. machte mich einmal von Herzen lachen. Er brachte immer ein Chapelet ins Bette mit vielen Medaillen behängt; da betete er an, ehe er einschlief. Nachdem das aus war, hörte ich ein groß Geraffel von den Medaillen, als wenn er sie unter der Decke herum führte. Ich sagte: Dieu me le pardonne, mais je soupçonne que Vous faites promener vos réliques et vos images de la Vierge dans un Pays qui lui est inconnu. Monf. antwortete: Taisez Vous, dormés; Vous ne savez ce que Vous dites. Einsmals stund ich allgemach auf, das Nachtlicht stellte ich so, daß es ins Bett leuchten konnte; wie er seine Medaillen unter der Decke spazierte, nahm ihn vest bei dem Arm, lachte und sagte: Pour le coup Vous ne sauriez plus me le nier. Monf. lachte auch, und sagte: Vous, qui avez été Huguenotte, Vous ne savez pas le pouvoir des réliques et des images de la sainte Vierge. Elles garantissent de tout mal les

parties qu'on en frotte. Ich antwortete: Je Vous demande Pardon Mr. mais Vous ne me persuaderez point, que c'est honorer la Vierge, que de promener son image sur les parties destinées à ôter la virginité. Mons. lachte doch und sagte: Je Vous prie ne le dites à personne. (18. Octobr. 1720.)

XVII. Chévalier de Lorraine.

1) Le Chevalier de Lorraine hat übel ausgesehen, weil er die Franzosen ein paarmal gehabt. Aber vorher sah er wohl aus und war ein schöner, wohlgeschaffener Kerl. Wäre das Innerliche so gut gewesen als das Aeusserliche, hätte ich mein Leben nichts gegen ihn sagen können. (13. Jul. 1716.)

2) Der Chévalier de Lorraine war ein schlimmer Mensch, allein seine guten Freunde waren nicht besser als er. Des Chévalier letzte Worte sind lauter Wüstereien gewesen, denn gleich darauf hatte er alle Sinne und Verstand verlohren, und ist eine Stunde hernach gestorben. Ein paar Jahr vor meines seel. Herrn Ende, hat er mich um Verzeihung gebeten. (22. März, 1718.)

3) Drey oder 4 Jahr vor meines Herrn Tode, habe ich mich ihm zu gefallen mit dem Chévalier de Lorraine verglichen; seit dem hat er mir nichts zu leide gethan. Dieser Chévalier ist so arm gestorben, daß seine Freunde ihn haben begraben lassen. Er hatte doch 100000 Thlr. Einkommen, aber er war ein schlechter Haushalter; seine Leute haben ihn immer bestohlen. Wenn sie ihm nur wenn er wollte, 1000 Pistolen gaben zu spielen, und zu seinen Debauchen, ließ er sie mit seinem Guth schalten und walten, wie

sie

sie wollten. Die Grançai hat ihn auch viel Geld abgezwackt. Er hat einen häßlichen Tod gehabt. Er stund bei Mad. de Grançai Schwester, Mad. de Maré, erzählte ihr, wie er die ganze Nacht debauchirt hätte, sagte alle Wüstereien von der Welt; da schlug ihn der Schlag, verlohr gleich die Sprache, und ist nicht wieder zu recht kommen. (31. März, 1716.)

4) Der Comte de Vermandois war angenehm, wohl gewachsen, er war ein wenig scheel, aber nicht gar scheel. Ich weiß wohl, daß das Geschrei gegangen, daß Mr. le Dauphin ihn debauchirt hätte, aber ich wollte wohl meinen Kopf verwetten, daß es nicht wahr ist. Denn Mr. le Dauphin war gar nicht von der Sekte, er liebte nur die Weiber. Aber wer den armen Mr. de Vermandois debauchirt hat, das waren der Chevalier de Lorraine und sein Bruder der Comte de Marsan, die haben ihn die schöne Kunst gelernt. (13. Juni, 1717.)

5) Es war dem Chevalier de Lorraine allzeit so bange, daß er möchte weggejagt werden, daß er Mons. seel. inspirirt, alles zu erforschen, was ich thun und sagen möchte, um zu wissen, ob nichts gegen den Chevalier und seine Kreaturen hergehen möchte. (18. Jun. 1717.)

XVIII. Erste Madame.

1) Es ist wahr, daß seue Madame wohl gräulich unglücklich gewesen, sie hat sich auch zu sehr an Leute vertrauet, so sie verrathen haben. (22. November, 1720.)

2) Ich glaube sie hat mehr Unglück gehabt als Unrecht, sie hatte mit gar bösen Leuten zu thun, von denen ich auch ein Liedgen singen könnte Madame war gar jung, schön, angenehm und voller graces; man hat sie umringet mit den größten Coquetten von der Welt, die alle Maitressen von Madame ihren Feinden waren, die suchten sie nur in Unglück zu bringen, und mit Monsr. zu brouilliren. Mde de Coaetquin war des Chevalier de Lorraine seine Maitresse, ohne daß es Mad. wußte, die machte, daß der Marèchal de Turenne verliebt von ihr wurde. Mad. vertraucte ihre Heimlichkeiten von aller ihrer Intrigue wegen der Sache mit Engelland, diesem Marèchal de Turenne, der vertraucte es seiner Maitresse der Mde de Coaetquin, welche er meinte Mde treu attachirt zu seyn. Diese gieng des Nachts zu dem Chevalier de Lorraine und verriethe sie alle. Der Chevalier nahm dadurch Gelegenheit Monsr. seel. gegen Madame aufzureitzen, und sagte, sie machen ihn bei dem König für einen elenden Mann passiren, so nicht schweigen könnte, und daß dieses denn alle Confidance benehmen würde, daß seine Gemalin alle Staatssachen unter Händen haben würde, und er nichts. Monsr. wollte alles von Madame wissen, diese wollte ihm des Königs ihres Herrn Bruders Affaire nicht sagen, das hat durchaus brouillirt. Sie wurde bös, machte den Chevalier de Lorraine mit seinem Bruder Mr. de Marsan wegjagen, welches ihr das Leben gekostet; aber sie ist darauf gestorben, daß sie ihr Leben nichts böses gethan hat gegen ihren Herrn. (16. Juni, 1716.)

Die Königin Mutter von Engelland hat ihre beiden Frau Töchter gar nicht wohl erzogen, sind nur mit Kammermädgens erzogen worden, die ihnen zu allen geholfen haben, was ihnen nur im Kopf gekommen

men ist, und hernach sind sie jung verheirathet worden, und haben den bösen Exempeln von der Frau Mutter gefolget, sind aber beide wohl elend gestorben, die eine vergiftet, und die andere weil sie sich um ein Kind gebracht hat. (8. Jul. 1718.)

3) Mons. war selber Schuld an der Liebe, so seine Madame für dem Comte de Guiche hatte. Er soll damals sehr hübsch gewesen seyn, und war einer von Mr. seel. Favoriten. Mons. bat Mde inständig, den Comte de Guiche lieb zu haben, und gut zu finden, daß er alle Stunden bei ihr seyn möchte. Der Comte de Guiche, so brutal er war gegen alle Menschen, war sehr applicirt ihr zu gefallen, war voller Vanität, wollte sich von ihr lieben machen, und das geschahe. Seine Tante die Mde de St. Chaumont, war Mad. ihrer Kinder Hofmeisterin, die half treulich dazu. Einsmals gieng Madame unter dem Prätext ihre Kinder zu besuchen, aber in der That, dem Comte de Guiche bei der Mde de Chaumont zu sehen, in ihre Kammer. Sie hatte einen Kammerknecht so Launois hieß, ich habe ihn noch bei Mons. gesehen, den stellte man auf die Steige, zu warnen, im Fall Mons. kommen mögte. Auf einmal kommt Launois gelaufen und sagt: Voilà Monsieur! qui descend le dégré. Sie sind alle erschrocken, der Comte de Guiche konnte sich nicht durch die Antichambre salviren, Mons. Leute waren alle darinnen. Launois sagte: ich weiß nur einen Rath, werde es gleich ins Werck stellen, sagte zum Comte de Guiche, haltet euch nahe hinter der Thür. Launois läuft auf Mons. zu, stößt ihm mit dem Kopf auf die Nase, daß Mons. das helle Blut aus der Nase sprang; rief: Mons. je Vous demande pardon et grace, je ne Vous croyois pas si prés, je voulois vite courir, pour ouvrir la porte, Madame

und

Mde de Chaumont kommen ganz erschrocken mit Schnupftüchern, die hielten sie Monſ. so lange vor die Nase, und umringten ihm sowohl, daß der Comte de Guiche Zeit hatte davon zu springen, und die Treppe zu gewinnen, ehe Monſ. es gewahr ward, meinte daß Launois aus Schrecken davon gelaufen wäre, hat es sein Leben nicht erfahren.

Madame war des Königs Confidentin, zu dem so hatte man den König allzeit gegen Monſ. aufstiften wollen, und gesagt: daß Monſ. so beliebt vom Hof und Paris wäre, daß also die Politik erfordere, Monſ. was zu thun zu machen, damit er an sonst nichts dächte; darum ist der König Madame in ihrer Galanterie beigestanden, Monſ seel. zu schaffen zu machen; ich weiß es vom König selber. Zudem stund Madame wohl mit König Carl II. ihrem Hrn. Bruder, den wollte der König durch seine Frau Schwester gewinnen, also muste er ja auch ihrer Parthey seyn; sie wurde auch viel besser tracktirt als ich. (30. Septbr. 1718.)

4) Monſ. seel. gefiel seiner Gemalin Coquetterie sehr übel, aber er konnte ihr nicht alles übels thun so er gerne wollte, denn unser König protegirte sie. (16. Septbr. 1716.)

5) Was mich von seue Mad. ihrer Unschuld persuadirt, ist, daß nachdem man ihr das Nachtmal gereichet, Monſ. seel. um Verzeihung gebeten für alle Inquietüden so sie ihm gegeben, und dabei versichert, selig zu werden, daß sie ihn im Grunde nicht offendirt hätte.

Monſ. de Monmouth finde ich ärger als den Comte de Guiche, denn ob er zwar ein Bastart, so war er doch ihres leiblichen Bruders Sohn, also durch die

die inceste eine doppelte Sünde. Mde de Thiange der Mde de Montespan Schwester, hat die Intrige von dem Duc de Monmouth und Madame geführt. (3. Jul. 1716.)

6) Hier sagt man, Mad. sey keine Schönheit gewesen, aber sie habe viel grace gehabt, daß ihr alles wohl angestanden; capabel jemanden zu vergeben war sie nicht, den Chevalier de Lorraine wollte sie nur wegjagen, wie sie auch gethan. Aber er hat sie nicht gefehlt. Er hat den Gift aus Italien durch einen Provenzialischen Edelmann geschickt, so Morell hieß, diesen hat man mir hernach zum Recompens zum premieur maitre d'hotel gegeben. Nachdem er mich brav bestohlen, haben sie ihm seine Charge theur verkaufen machen. Dieser Morell hatte Verstand wie der Teufel, war aber was man sans foi et sans loi nennt, hat mir selber gestanden, daß er nichts glaube. Wie er hat sterben wollen, hat er nichts von Gott hören wollen; er sagte von ihm selber redend: Laissez ce cadavre, il n'est plus bon à rien. Er stahl, er log, er schwur, war Athée und Sodomit, hielt Schule davon, und verkaufte Buben wie Pferde, gieng ins Parterre von der Opera, seine Käufe zu machen.

Es ist nur gar zu wahr, daß seine Mad. vergiftet, aber ganz ohne Monf. seel. Wissen und Willen; denn wie der Rath unter den leichtfertigen Buben gehalten wurde, daß man die arme Mad. vergiften sollte, rathschlagten sie, ob sie es Monf. sagen sollten oder nicht. Der Chevalier de Lorraine sagte: Non, ne le Lui disons pas, il ne sauroit se taire. S'il n'en parle pas la premiere année, il nous fera pendre 10. ans après; und man weiß, daß die Schelmen gesagt haben: Gardons nous bien de le dire à Monf. qui le diroit au Roi, qui nous feroit tous pendre.

Sie

Sie haben J. L. seel. weiß gemacht, daß die Holländer Mad. ein langsam Gift beigebracht hätten in Chocolade, so erst hier ausgebrochen. Also siehet man daraus, daß diese böse Gourdon aufs wenigste kein Theil hatte an dieser Geschichte; aber daß sie Mad. bei Monf. angeklagt, und ihr bei allen Menschen böse Offices geleistet und übel nachgeredet, das ist wahr.

Delfiat hatte nicht l'eau de Chicorée vergiftet, sondern Madame ihre Schaale, und das war gar wohl erdacht, denn man hat gleich l'eau de Chicorée getrunken, und niemand trinket aus unserer Schale. Die Schale war nicht sobald wiedergebracht, wie man sie hernach forderte, war sie verloren geblieben, denn man muste sie zu reinigen, erst durch Feuer gehen lossen. Ein Kammerknecht so ich gehabt und bei feue Mad. gewesen (er ist nun tod) der hat mir erzählt, daß den Morgen wie Monf. und Mad. hier in der Messe gewesen, gieng Delfiat zum Schrank, fand die Schale und drehete die Hand darin um mit einem Papier. Der Kammerknecht fragte ihn: Monf. que faites Vous à notre armoire, et pourquoi touchés Vous à la taſſe de Madame? Er antwortete: je créve de ſoif, je cherchois à boire et voyant la Taſſe mal propre je l'ai nettoyée avec du papier. Nachmittags forderte Mad. de l'eau de Chicorée, so bald sie getrunken, schrie sie laut, sie wäre vergiftet; die dabei waren, trunken von demselben Wasser, aber nicht von dem, was in der Schale war, also konnte es ihnen nicht schaden, aber sie muste man nach Bett bringen, wurde immer ärger, und starb um 2 Uhr nach Mitternacht in abscheulichen Schmerzen. (13. Jul. 1716.)

7) Monf. seel. hat seine Gemalin nie wegen ihrer Galanterie mit dem König ihrem Hr. Bruder, examinirt; er hat mir ihr ganzes Leben erzählt, hätte dieses

nicht

nicht verschwiegen, wenn er es geglaubt hätte, ich glaube auch, daß man ihr in diesem Stücke Unrecht gethan hat. Es wäre auch gar zu arg; Bruder und Neveu, Vater und Sohn zugleich, das wäre gar zu abscheulich. (13. Aug. 1716.)

8) Man wollte dem König in Engelland gefallen, darum wurde Mad. so viel besser als ich tractirt, denn er liebte seine Frau Schwester sehr. (17. Septembr. 1717.)

9) Es hat mir ein Mann erzählt, daß er seine Madame und Mad. de Monaco ertappt, daß sie mit einander Unzucht getrieben. (14. Octobr. 1718.)

10) Mad. de la Fayette, so seine Mad. Leben beschrieben, war ihre gar gute Freundin, aber noch größere Freundin von Mr. de la Rochefoucault, so bis an sein Ende immer bei Mad. la Fayette gewesen. Man prätendirt, daß diese zwei mit einander den Roman de la Princesse de Cleves gemacht haben. (19. Novembr. 1720.)

11) Es gieng vor vielen Jahren ein Geschrey zu St. Cloud, daß seine Madame Geist im Garten bei einem Brunnen gienge, wo sie sich in der größten Hitze aufgehalten, denn der Ort ist sehr kühl. Als des Marèchal de Clerembeaut Lakey Abends wie die Sonne untergegangen war, an dem Brunnen gieng Wasser zu schöpfen, sahe es etwas weisses an dem Brunnen sitzen ohne Figur, das stehet gegen ihm auf, und wird noch einmal so groß; der arme Lakay erschrack und lief weg, wie er aber weiter kam, sagte er: er hätte Madame gesehen, wurde tod krank und starb. Der aber damals Capitaine du Chateau war, und wohl denken konnte, daß man dahinter stecken müsse, gieng etliche Tage nachher auch zu dem Brunnen, und

wie

wie er das Gespenst gehen sahe, drohete er dem Gespenst 100 Prügel zu geben; wofern es nicht sagte, wer es wäre. Das Gespenst sagte: ah! Monsieur de Lastera, ne me faites point de mal, je suis la pauvre Philippinette. Di se war ein alt Weib aus dem Dorfe von 77 Jahren, die keinen Zahn mehr im Maule hatte und böse Augen, einen feuerrothen Bart darum, ein groß Maul, eine große Nase; Summa sie war abscheulich. Man wollte sie in ein Gefängnis führen, ich bat aber für sie. Sie kam mir zu danken; ich sagte: quelle rage Vous tient de faire l'esprit au lieu de Vous aller coucher? Sie fieng an zu lachen und sagte: je ne puis avoir regret à ce que j'ai fait; à mon age on dort peu. Il faut bien avoir quelque petite chose pour reveiller l'esprit. Tout ce que j'ai fait dans ma jeunesse ne m'a tant rejoui, que de faire l'esprit. J'etois bien sure, que ceux qui n'auroient pas peur de mon drap blac, auroient peur de mon visage. Ceux qui avoient peur, faisoient tant de grimaces, que j'en mourrois de rire. Ce plaisir nocturne me payoit de la peine d'avoir porté la hotte toute la journée. (17. Novembr 1716.)

XIX. Duc de Berri.

1) Der Duc de Berri hat sich selber ums Leben gebracht durch sein abscheulich fressen und saufen, zu dem daß er verhelt, daß er von seinem Fall mit dem Pferde auf der Jagd, eine Ader gesprengt, so ihm unter sich und über sich viel Blut hat ausgeben machen. Er hat den Kammerknechten gedrohet, welcher sagen würde, daß er Blut von sich gegeben hätte, sollte weggejagt werden. Nach seinem Tode hat man hinter seinem Bette und Stühlen ganze Schüsseln voll

Blut

Blut gefunden. Wie er es gestanden, war es zu spät Rath dazu zu schaffen; wie niemand das Unglück wuste, hat man gemeint, daß er nur krank von vielem Essen wäre, haben ihn viele Prisen von emetique gegeben, welches seinen Tod noch beschleunigt hat. Er sagte auch selbst zu seinem Beichtvater (le Pere de la Ruë) ah, mon Pere! je suis seul cause de ma mort. Er hat es sehr bereuet, es war aber zu spät. (19. März, 1718.)

2) Mr. le Duc de Berri war ganz im Anfang sehr passionirt für seine Gemalin. Die war aber schlau, merkte den Possen und declarirte ihrem Herrn gleich, daß wofern er continuiren wollte, freundlich und wohl mit ihr zu leben, wie er im Anfang gethan, wollte sie ihn gewähren lassen, und thun als wenn sie die Sache nicht wüste; aber wofern er ihr nicht zu gefallen leben wollte, würde sie die Sache dem König klagen, und das Mensch so weit wegjagen machen, daß er sein Leben nichts von ihr sehen und hören würde; damit hat sie ihren einfältigen Herrn dermassen in den Schlingen gehalten, daß er bis an sein Ende perfect wohl mit ihr gelebt, ihr allen freien Willen gelassen, und ist passionirt für die Kammermagd gestorben. Ein Jahr vor seinem Ende hat er sie verheirathet mit dem Beding, daß ihr Mann nie bei ihr liegen sollte. Er hat sie schwanger hinterlassen so wohl als seine Gemalin, sind beide nach seinem Tode ins Kindbette kommen. Mad de Berri hat das Mensch behalten, und für Mutter und Kind gesorgt. Sie hatte keinen jalousen humor. (31. März, 1717.)

3) Der Duc de Berri muste die Heirath thun, der König wollte es. (10. August, 1718.)

4) Es ist kein Wunder, daß der Duc de Berri keine hohe Mienen hatte; er wurde bei Mad. de Maintenon und der Dauphine wie ein Kammerknecht erzogen, muste der alten Zott am Tafel dienen, und Nachmittages allen Damen. Sie hatten ihn abgerichtet wie einen Kammerdiener, sie duzten ihn auch und sagten: Berri, vas me chercher mon ouvrage etc. (1. März, 1720.)

5) Es war eine Schande, wie sie mit ihm umgiengen, das hat ihn auch ganz abrutirt und basses inclinationen gegeben. Es ist also nicht zu verwundern, daß er ein häßlich Kammermädgen über alles geliebt. (21. Mai, 1716.)

6) Die Vettel [Maintenon] hat den Duc de Berri salvirt, daß er nicht bucklicht worden, die andern sinds geworden, weil sie der Duc de Beauvillieres eiserne Kreuze hat tragen lassen. (26. Decbr. 1716.)

7) Der Duc de Berri hat sich auf einen Stuß [auf einmal] geändert. Man sagt, daß es ihm gegangen, wie der Pariser Kinder Gewohnheit ist, viel Verstand in der Jugend zu weisen, und hernach stupide zu werden. (7. April, 1716.)

XX. Ducheſſe de Berri.

1) Sie ist sehr roth, und läßt sich deswegen oft zur Ader, aber es hilft nichts. (9. Juli, 1716.) Sie thut viel roth an, ich glaube, daß es die Kinderblättern-Mahle zudecken soll. (24. Nov. 1716.)

2) Sie kann nicht tanzen, und haßt das Tanzen sehr. (18. Juli, 1718.)

3) Sie weiß die Musik gar wohl, hat sie aus dem Grunde erlernt, sie hat keine große angenehme Stimme, und singt gar just. (14. Sept. 1717.)

4) Wäre sie recht erzogen worden, wäre etwas recht gutes aus ihr geworden, denn sie hat viel Verstand und ein gut Gemüth. (22. März, 1718.)

5) Wenn Mad. de Berri gefallen soll, muß sie reden, denn sie redet wohl, hat eine ganz natürliche Eloquenz. (13. Novembr. 1716.)

6) Seitdem sie 8 Jahr alt geworden, hat man ihr bis nun ihren freien Willen gelassen, es ist also kein Wunder, daß sie wie ein wild unbändig Pferd geworden ist. (1. Mai, 1716.)

7) Die Ducheſſe de Berri hat allzeit Leute um sich, die sie verführen. Ich sage ihr nichts mehr, sie hat viel Verstand, aber sie ist übel erzogen. (7. Jan. 1716.)

8) Mad. de Berri lacht oft selber über ihr Gesicht und Taille. Verstand hat sie, das ist gewiß, und ist gar nicht difficulteux. Sie hat ein gesund Fett, ihre Backen sind hart wie ein Stein. (17. Sept. 1717.)

9) Die Ducheſſe de Berri rechne ich nicht mehr unter meine Kindes Kinder, sie ist abgesondert, wir leben mit einander wie blutfremde Leute, sie bekümmert sich um mich nicht, so bekümmere ich mich um sie nicht. (7. Januar, 1716.)

10) Wäre Mad. la Ducheſſe de Berri nicht mein Enkel, hätte ich alle Ursache von der Welt von ihr zufrieden zu seyn, denn sie lebt höflich mit mir, aber mehr sage ich nicht. (25. Sept. 1716.)

11) Ich wäre sehr undankbar, wenn ich Mad de Berri nicht lieb hätte, denn sie erweist mir alle mögliche Freundschaft, und hat solche Höflichkeit für mich, daß ich oft recht beduttelt darüber bin. (12. April, 1718.)

12) Bei ihrer Frau Mutter Krankheit hat sie wie eine Wartsfrau bei ihr gewacht. (21. Juni, 1718.)

13) Der Maintenon war so bange, daß der König die Ducheſſe de Berri liebte, als die Dauphine kommen sollte, daß sie ihr alle mögliche böse offices geleistet, aber nach der Dauphine Tod, hat sie doch alles wieder gut gemacht; aber die Wahrheit zu sagen, so war des Königs Inclination nicht stark für sie. (24. Mai, 1718.)

14) Ihr Witthum-Sitz ist das Schloß Amboise. (29. Septembr. 1716.)

15) Mad. de Berri hat anstatt Amboise, Meudon für ihrem Witthum-Sitz genommen. (8. Novembr. 1718.)

16) Sie divertirt sich so gut sie kann, einen Tag jagd sie, den andern fährt sie spazirer, den dritten geht sie à la foire, etliche mal aux danseurs de Corde, denn in die Comedie, einen andern Tag in die Opera, aber überall in écharpe und ohne Leibstück.

17) Ich plage Mad. de Berri oft und sage, daß sie sich einbildet, daß sie die Jagd liebt, daß sie sie aber gar nicht liebt, sondern nur den Platz zu ändern; denn sie fragt nichts nach dem Ende der Jagd, und liebt die Schweinejagd mehr als die Hirschjagd, um gute Blutwürste zu essen und Saurüssel. (18. Oct. 1716.)

18) Es ist gewiß, daß Mad. de Berri magnifique ist, sie kanns auch seyn, denn sie hat 600tausend L. Einkommens. (27. Februar, 1718.)

19) Sie hat ein gar gut Gemüth, schlägt ihrer Mutter nicht nach, ob die Mutter sie zwar hart tractirt, leidet sie alles mit großer Geduld, und folgt allzeit ihrer Schuldigkeit. (1. Novembr. 1718.)

20) Wenn Mad. de Berri rechtschaffene Leute um sich hätte, die mehr an ihrer Fürstin Ehre als an ihr Intresse gedächten, würde sie zu admiriren seyn, denn von sich selber hat sie gute Sentiments, aber wie jene Atzel einmal gesagt, böse Gesellschaft verderben gute Sitten. (18. Novembr. 1718.)

21) Vergangenen Sonntag fuhr ich zu Mad. de Berri, welche ich in einem elenden Stande fand. Sie hatte so abscheuliche Schmerzen an den Fußsohlen und über die Zehen von beiden Füßen, daß ihr die Thränen darüber in die Augen kamen. Ich sahe daß sie sich meinentwegen verhinderte zu schreien, drum gieng ich weg, sie sahe auch dabei übel aus. Man hat 3 Doctores eine Consultation halten lassen, die haben resolvirt, ihr an dem Fuß zur Ader zu lassen. Man hatte Mühe sie dazu zu bringen, denn ihr Schmerz an den Füßen ist so unleidlich, daß sie überlaut schreit, wenn das Bettuch sie nur anrührt. Es ist ihr wohl bekommen, denn sie hat darauf weniger Schmerzen gelitten. (23. Mai, 1719.)

22) Den 28sten März ist sie krank geworden.

23) Sie hatte das rechte Podagra an beiden Füßen. (23. Mai, 1719.)

24) Ihre Füße sind nun voller Wasserblaßen, aber so schmerzlich, als wenn es lauter Geschwüre wären,

Tag und Nacht leidet sie daran. Es ist kein Podagra, sie mögen auch sagen was sie wollen, seitdem die großen Blasen an die Füße gekommen sind, sind sie gar nicht geschwollen. (13. Juni, 1719.)

25) Der Geschwulst ist ganz vergangen, und der Schmerz ärger als nie. Alle ihre Zehen sind voller heller Blasen, und beide Fußsohlen. Es schmerzt sie, daß man sie 3 Kammern weit hören kann.

Die Doctores gestehen nun, daß sie nicht wissen was es eigentlich ist. (20. Julii, 1719.)

Des Königs Leibbarbirer sagt, es wäre ein Rhumatisme gouteux. (11. Jul. 1719.)

Ich glaube, daß ihr tolles Baden und Fressen sie in dem Grund verdorben hat. (14. Jul. 1719.)

26) Sie hat continuirliche Fieber und 2 Redoublementen des Tages. Das Fieber quittirt sie nie. Sie ist weder ungeduldig noch kricklich, leidet große Schmerzen von dem hémétique, so man ihr Vorgestern gegeben hat, hat zu Zeiten wie Gichter, so ihr durch die Achseln, Arme und Schultern laufen, das merkt sie selber nicht. So fett als sie gewesen, so dürre und mager ist sie nun; sie hat gestern gebeichtet und communicirt. (18. Juli 1719.)

27) Man hat ihr schon 3mal vor dem hémétique zur Ader gelassen.

28) Sie hat Dienstag den 18ten Juli die letzten Sacramente empfangen, mit einer solchen fermeté, daß es einem durchs Herz gedrungen. (18. Jul. 1719.)

29) Diese Nacht zwischen 2 und 3 Uhr ist sie gestorben, hat gar ein sanft Ende genommen, sie soll ge-

gestorben seyn wie man einschläft. Mein Sohn ist bei ihr geblieben, bis sie gar nichts mehr gekannt hat, bis um 1 Uhr. Es war sein liebstes Kind. Die arme Duch. de Berri hat sich selbst ums Leben gebracht, und zwar als wenn sie sich eine Pistole vor dem Kopf geschossen hätte, denn sie hat heimlich Melonen, Feigen und Milch gegessen, sie hat mirs selber gestanden, und ihr Doctor hat mir erzählt, sie hätte ihm und allen Doctoren, ihre Kammer 14 Tage lang verboten, um diese schöne Arbeit auszuführen. Sobald das Donnerwetter gekommen, hat sie zum Tode gedrehet. Sie sagte gestern Abend zu mir: ah, Madame! Voilà un coup de tonnère, qui me fait bien du mal. Das war augenscheinlich. (17. Jul. 1719.)

30) Mein Sohn hat den Schlaf darüber verlohren. Die arme Duch. de Berri war nicht zu salviren. Ihr Haupt war voller Wasser, ein Geschwür im Magen, eins oben an der Hüfte, die Milz wie ein Brei, und die Leber angegriffen. Man hat sie des Nachts in der Stille mit ihrem ganzen Hause nach St. Denis geführt. (25. Jul. 1719.)

31) Mad. de Berri hat 2 Geschwüre im Leibe gehabt, eins im Magen, das andere in der Hüfte. Die Melonen, kleine Milch-Pasteten so sie des Nachts gegessen, bei einer fievre lente haben es continue gemacht mit redoublementen, wovon sie gestorben. (4. Aug. 1719.)

32) Mein Sohn ist in der Seele betrübt, und desto mehr, daß er wohl siehet, daß wenn er nicht gar zu große Complaisance für die liebe Tochter gehabt, und mehr den Vater agirt hätte, wäre seine Tochter noch beim Leben und gesund. Er gestehet es selber. (5. Aug. 1719.)

33) Mit allen ihren Einkommen läßt sie meinem Sohn 400 tausend L. Schulden. Man hat diese arme Prinzessin abscheulich bestohlen und geplündert; so gehet es mit dem Favoriten Zeug. Die Mouchi, so über alles galt ist keinen Augenblick betrübt gewesen, hat an ihrem Fenster auf der Flöte gespielt, und den Tag wie diese arme Prinzessin nach St. Denis geführet worden ist, ist sie zu Paris in einer großen Gesellschaft zu Gaste gegangen, wo sie champagner Wein gesoffen, und brav gesessen und gefressen, als wenn nichts wäre, und dabei impertinente Discurse gehalten, es hat alle die zu Gaste waren, geärgert. Mein Sohn hat sie und ihren Mann bitten lassen, Paris zu räumen. (1. Aug. 1719.)

34) Die Mouchi hatte die Schlüssel zu allem, und sie und ihr Liebhaber Rion haben hübsche Händchen gemacht, denn die Schlüssel waren doppelt, er und sie hatten sie beide, und ließen die arme Duchesse ohne Heller und Pfennig. (22. Aug. 1719.) Ich kann nicht begreifen, wie man den Buben lieb haben kann, er hat weder Gesicht noch Taille, ist wie ein Wassergespenst, denn er siehet grün und gelb vom Gesicht, hat Mund, Nase und Augen wie die Chineser, man sollte ihn eher für einem Pagoden halten, als für einem Gaskonier wie er ist; ist läppisch, und hat gar keinen Verstand, einen dicken Kopf, so in breiten Schultern steckt, wie ein Wechselbalg; man siehet ihn an den Augen an, daß er nicht wohl siehet; Summa er ist ein häßlich Pürschgen, soll aber wie ein Esel geschaffen seyn, das charmirt alle debauchirte Weiber; darum hat ihn die Polignac einmal 2 Tage bei sich eingesperret. (22. Aug. 1719.)

35) Ihre Heirath mit dem Krötenkopf war leider nur zu wahr, das hat mich wieder aufgemuntert und sehr getröstet. (24. Aug. 1719.)

36) Der Krötenkopf iſt gar kein ſchlechter Edelmann, und dazu an die beſten Häuſer alliirt. Der Duc de Lauzun iſt ſein leiblicher Onkle, Biron, ſein Geſchwiſter Kind, aber mit dieſem allen war er doch der Ehre nicht würdig die ihm widerfahren. Er war nur Capitaine in des Königs Regiment. Alle Weiber laufen ihm nach, ich finde ihn häßlich und widerlich, er ſiehet ſo ungeſund aus als wenn er die Franzoſen hätte. (8. Sept. 1719.)

37) Wie die Zeitung in die Armee kam, daß Mad. de Berri geſtorben, gieng der Prinz de Conti zum Rion und ſang ihm ein närriſch Lied: elle eſt morte, la vache à paniers, il n'en faut plus parler. Mein Sohn iſt ein wenig piquirt darüber, wird ſichs aber nicht merken laſſen. (12. Sept. 1719.)

38) Der Krötenkopf iſt nicht hier geweſen, wie Mad. de Berri geſtorben, er war in der Armee, commandirte ſein Regiment, das man ihm gekauft hatte. (26. Sept. 1719.)

39) Ich hatte wohl von der Heirath murmeln hören, ich hielt es aber meiner Enkelin vor: ſie antwortete im Lachen: ah Mad.! n'ai je pas aſſés l'honneur d'être connue de Vous, pour que Vous puiſſiés croire une telle ſottiſe de moi à qui on réproche tant d'orgueil? Damit hat ſie mich eingeſchläfert, daß ich es nicht habe glauben wollen; Vater und Mutter haben ihr Leben nicht darinn conſentirt. Nein, ich würde in Ewigkeit keine ſolche Impertinenz conſentiren, wenn auch gleich Vater und Mutter es hätten thun können. Der Krötenkopf hat ſeiner Fürſtin weiß gemacht, er wäre ein Fürſt aus dem Hauſe Arragon, und der König in Spanien hielte ihm das Königreich gegen alle Rechte auf, daß aber, wenn er ſie würde geheirathet haben, er in Friedenstractaten ſein Königreich

reich wieder fordern könnte, und hievon entretenirte sie die Mouchi vom Morgen bis in die Nacht, drum war sie so in Gnaden. (29. 1719.)

40) Rion sieht recht aus wie die Indianischen Figuren, so man auf die großen Schirme mahlt. (30. Jul. 1720.)

41) Man ist so ambrassirt gewesen, wie man der armen Duchesse de Berri Leichenpredigt machen sollte, man hat rathsam gefunden keine zu machen. (8. Sept. 1719.)

42) Sie ist gar übel erzogen worden, und schier allezeit bei Kammer-Mädgen gesteckt; gar capricieux war sie nicht, aber hautain und absolut in allem was sie wollte. (24. Octobr. 1719.)

43) Die Mouchi ist ein Enkel von Monf. seel. Feldscherer. Ihre Mutter, die Forcadele, hat mein Sohn zur Gouvernante von seiner ältesten Tochter und Sohn gemacht, also ist die kleine Forcadele mit Mde de Berri erzogen worden; die hat sie an ihres Herrn Maître de la garderobe Mr. de Mouchi verheirathet, und ihr gar viel zur Haussteuer mitgegeben, aber so lange der König gelebt, hat sie nicht viel mit ihr umgehen dürfen. Seit des Königs Tod hat sie sie ganz zur Favoritin declarirt und ihr die Charge von seconde Dame d'atour gegeben. (19. Sept. 1719.)

44) Mein Sohn liebt seine älteste Tochter mehr als alle seine anderen Kinder, weil er von Kindheit und wie sie nur 7 Jahr alt war, Sorge für sie getragen. Sie ist krank gewesen, und von den Doctoren ganz verlohren gehalten worden; da hat er angefangen an ihr zu arzeneien, und hat sie zurecht gebracht, und diese Freundschaft ist mit dem Alter immer gewachsen. (1. Maj. 1716.)

XXI. Zweiter Dauphin.

1) Es war kein Wunder daß Mr. le Dauphin Mde la Dauphine liebte, sie hatte viel Verstand, war gar angenehm, wenn es ihr beliebte; ihr Herr war devot, ein wenig melancholich von humor, sie allzeit lustig, das weckte ihn auf und verjagte seine Melancholie, und weil er gar sehr für die Damen inclinirt war, wie schier alle bucklichte Personen, aber dabei so gottesfürchtig, daß er meinte gröblich zu sündigen, wenn er eine andere Frau ansehen sollte, als die seine, also ist er recht verliebt von der seinen worden. Ich habe ihn einmal gesehen, daß eine Dame ihm sagte, er hätte schöne Augen, so schielte er gleich, um sich häßlich zu machen; das war aber wohl nicht nöthig, denn der gute Herr war, ohne das häßlich machen, häßlich genug, hatte gar einen häßlichen Mund, häßliche ungesunde Farbe, war gar schief und bucklicht und gar klein. (31. März, 1716.)

2) Er hatte sehr viel Verstand, war recht von Herzen gottesfürchtig, aber er hatte eine Schwachheit, er ließ sich von seiner Gemalin regieren, wie ein Kind, sie konnte ihm mit allem seinem Verstande weis machen, was sie wollte. Es hat wohl geschienen daß die Liebe groß war, denn der gute Herr ist gewiß aus purer Betrübniß für seine Gemalin gestorben, und hat allzeit gesagt, daß es geschehen würde. Ein gelehrter Astrologe zu Turin hat Mad. la Dauphine ihr Horoskop gemacht, worinn sie alles gefunden, was ihr in ihrem Leben begegnet ist, und daß sie in ihrem 27sten Jahre sterben würde. Da sprach sie oft von. Einmal sagte sie zu ihrem Herrn: Voici, le tems qui approche, où je dois mourir. Vous ne pouvés pas rester sans femme à cause de votre rang et de votre devotion, dites moi, je Vous prie, qui épouserez Vous? Er antwortete:

tete: J'espete que Dieu ne me punira jamais assés pour Vous voir mourir, et si ce malheur devoit m'arriver, je ne me remarrierois jamais, car dans huit jours je Vous suiverai au tombeau.. Das ist just geschehen wie er es gesagt hat, denn den 7ten Tag nach seiner Gemalin Tod ist er auch gestorben. Was ich da erzähle ist kein Mährchen, sondern gar wahr; sie war auch frisch, gesund und lustig, da sagte sie oft: il faut bien que je me rejouisse, puis que je ne me réjouirai pas long tems, car je mourrai cette année. Ich meinte es wäre Verirung, aber es hat nur gar zu wohl eingetroffen. Wie sie krank wurde, sagte sie gleich, daß sie nicht davon kommen würde. (29. Sept. 1718.)

3) Monsieur le Dauphin liebte seine Gemalin von Herzen, sie lebte wohl mit ihm, aber verliebt war sie gar nicht von ihrem Herrn, und sahe ihn eben wie andere Leute; denn der gute Herr hatte eine abscheuliche Taille, das Gesicht war auch das schönste nicht; aber ich glaube, daß sie von seiner großen Liebe touchirt gewesen, denn es ist gewiß, daß man keine größere Passion kann für einen Menschen haben, als dieser Herr für seine Gemalin gehabt hat. (6. März, 1716.)

4) Er hatte viele gute Qualitäten, war sehr Charitable, hat manchen Officier geholfen, daß es niemand gewußt. (3. Aug. 1717.)

XXII. Türenne.

Der Marechall de Turenne war ein großer General und gescheuter Mann im Krieg, aber ein gar schlechter Mann bey Hofe. (13. Jul. 1716.)

XXIII.

XXIII. Baron von Goerz.

Der lange Görz *), so ich hier gesehen, siehet hoffärtig aus, hat eine schlimme Physiognomie. Ich glaube nicht, daß er eines guten Todes stirbt. (9. Dec. 1718.)

XXIV. Louvois.

1) Mr. de Louvois war gar vom' bösen Naturell. Er haßte seinen Vater und Bruder, und die waren meine guten Freunde; also muste ich ihre Iniquität tragen, und was seinen Haß vermehrt, war, daß er meinen Herrn Vater übel tractirt hat, also wohl wußte, daß ich ihn nicht lieb haben konnte. Ihm war bange ich möchte mich rächen, drum hat er allzeit den König gegen mich aufgestiftet, und das war das einzige Stück, indem er einig mit der alten Zott war. (10. Aug. 1717.)

2) Ich glaube, daß Louvois mit unter der Decke gespielt hat, wie Langhals] Langhans und Winkler meinen armen Bruder seel. ums Leben gebracht haben. Denn wie der König die Pfalz genommen, bat ich, man möchte doch den Langhans und Winkler im Verhaft lassen; der König befahl es, aber Louvois gab Contreordre, und stellte sie gleich auf freien Fuß. Aber unser Herr Gott hatte meinen armen Bruder selber gerochen [gerächt], denn Langhans ist in einer abscheulichen Schwerenoth gestorben, und Winkler ist toll geworden, und hat sich selber den Kopf entzwei geschlagen. (27. Aug. 1717.)

3)

*) Die Vorhersagung traf zu. Der hier beurteilte war der bekannte Baron von Goerz, Freund Carls des XII. ermordet 28. Febr. 1719.

3) Daß der König den Louvois mit Worten hart traktirt, das ist wahr; aber daß er ihn hat schlagen wollen, das ist gar gewiß nicht wahr; das war der König nicht capabel. Louvois war zwar ein Teufel, rauh und impertinent, aber er hat dem König wohl und treu gedient und besser als keiner, er hat sich selber aber dabei nicht vergessen, und seine Hand stark gemacht. (1. Octobr. 1717.)

4) Louvois diente dem König wohl, aber es war auch ein abscheulicher böser Mann. Er glaubte wohl an den Teufel, aber nicht an unserm Herrn Gott. Er glaubte an alle Wahrsager, aber brennen, sengen, vergiften, lügen und trügen das kostete ihm nichts. (23. Jul. 1720.)

5) Louvois hatte sich abscheulich bei allen Menschen verhaßt gemacht durch seine Brutalität und unhöfliche Antworten, denn er hatte alle Menschen gescholten mit gar plumpen Worten. Es war ein gar unhöflicher, rauher häßlicher Gesell. (19. October, 1717.)

6) Der Louvois war ein verständiger, geschickter Mann, aber böser als der Teufel selber, und hat mich sehr gehaßt. Ich hatte ihn auch nicht lieb; in seinen letzten Jahren hat er sich doch ein wenig besser gegen mich gehalten. Ich bin eine von den letzten gewesen, so ihn gesprochen; ich bin doch erschrocken, wie man mir zu sagen kam, daß der Mann, den ich eine halbe Stunde vorher gesprochen, und gar nicht übel ausgesehen, todt wär. (6. Aug. 1720.)

II. Beylage.

Des Kayserlichen Ministers und Ambassadeurs,

Grafen Philipp von Sintzendorf

Relation

von dem Zustande

des Königreichs Frankreich

besonders dessen Hof- Cameral- und Kriegsstaat betreffend.

Nebst einem Anhang über das damalige Französische Hof-ceremoniel gegen Gesandte.

Nachricht.

Die folgende Relation über viele Details der Hof- und Staatseinrichtungen Ludwigs des XIV. ist unter dem angeblichen Druckort Cölln 1703. auf 94 S. in 4. erschienen. Sie ist nicht nur selten, sondern betrift auch eine Menge spezieller Notizen, welche die Gleichzeitigen alle Tage sehen, wissen und deswegen aufzuzeichnen vernachlässigen, die aber zur anschaulichen Kenntniß des Zeitalters und zur Erklärung anderer Schriftsteller über dasselbe vieles beytragen. Den alten Styl zu ändern wäre eine undankbare Mühe. Dieser Rost des Alterthums vermehrt den Eindruck der Authenticität. Diese selbst aber erweist sich aus den nächsten Verhältnissen, in denen der Vf. mit den französischen Angelegenheiten stund, und aus dem Inhalt selbst, welcher überall das Gepräge eines diplomatischen Beobachters an sich trägt, der das Große und Kleine mit gleicher Wichtigkeit auskundschaften läßt und auffammelt. Ausgearbeitet wurde diese Relation, wie man aus ihrem Inhalt sieht, in dem kritischen Zeitpunkt, da der Herzog von Anjou schon die Regierung der spanischen großen Hinterlassenschaft angetreten, das röm. Reich aber noch nicht an der Kriegserklärung gegen Frankreich Antheil genommen hatte.

Ausführliche Relation
eines fürnehmen ministri,
die gegenwärtige Beschaffenheit des Französischen Hofes und Königreichs betreffend.

Obwohl in meinen unterschiedlichen Relationen ich die Beschaffenheit des Französischen Hofs und Königreichs auf das eigentlichere vorzustellen, mich bemühet; so ist mir dennoch vorkommen, daß dieselbe in gegenwärtiger kürzeren Verfassung so viel gütiger würde angesehen werden, so viel mehr Umstände, welche nicht anders, als durch große Aufmerksamkeit und lange Experienz zu erforschen, derselben beygerückt sind. Diesemnach möchte das Vorträglichste seyn, in kurzem von der Nation, dann von des Königs, der ministrorum und jeder in einigem Ansehen sich befindenden Personen zu reden, hernach auf die Cameral-Einrichtung zu fallen, welche die Seele eines Staats, und nervus rerum gerendarum nicht ungleich genannt wird; dabey das militare zu berühren, und weiters die gegenwärtige Maximen und Absehen darzuthun; endlich von des Königs Descendenz und einigen Prinzen von Königl. Geblüt zu melden; da die übrige politische

Regierung dieses Königreichs in vielen Büchern zu finden ist.

Gemeldter maßen anfänglich von der Nation zu sprechen, gleicht dieselbe noch in vielen dem Abrisse, welchen der tapfere und kluge Julius Caesar von ihr gemacht, als in der Leichtsinnigkeit, der Liebe zu Veränderungen, in der geschwinden Resolution, ohne allzugroße Ursache einen Krieg anzufangen, in der Uebereilung und oftmaligen Unbedachtsamkeit ihrer Rathschläge und Entschließungen; ja auch hierinn, daß sie zwar mit frischem und beherztem Muth einen Krieg anfähet, bey entstehendem Unglück aber denselben bald sinken läßt, auch solches zu übertragen unkräftig ist, vornemlich da sie in einem unglückseligen Treffen die Stärke ihres Feindes empfindet; und endlich in dem, daß sie zwar gelehrig, nicht aber so geschickt ist, neue Hauptdinge selbsten zu erfinden. Sonsten liebet sie den Krieg über alles, und gleichwie sie vor diesem, ihre Freyheit zu verfechten, alles das ihrige daran gesetzt, also opfert sie anjetzo dasselbe auf, um ihre verfesselte Unterthänigkeit beyzubehalten; wäre diesemnach nicht unbillig zu sagen, ut olim studio libertatis, nunc exemplo servitutis conspicui.

Der König ist jetzt von dem 5. Septembr verwichenen 1701 in seinem 64. Jahre, seine Leibes-Constitution ist wohl gebildet und stark, von einer über das ordinaire sich erstreckenden Höhe, die Lebensart ist zwar in allem einen Tag wie den andern regulirt, doch aber in der Speise, vornehmlich des Abends, so übermäßig, daß der Königl. proto-medicus vor unumgänglich erachtet, ihn alle 4 Wochen zu purgiren. Diese wiederholte von der Natur erzwungene Evacuationen sollten nicht ohne Ursach mit der Zeit einen Schlagfluß befürchten machen; vornemlich da in die 2 Jahre da-

her

her das podagra nicht stark mehr angesetzt. Was sonst seine Tugenden, Untugenden und Thaten anbelangt, so sollte man ihm besser den Zunamen eines Glückseligen, als Großen, zulegen; und obschon, des Salustii Sagen nach, vigilando, agendo, bene consulendo prospera omnia cedunt, mittelst der Wachsamkeit, des Arbeitens und wohlgegründeten Rathschlägen alles glücklich ergehet; so ist doch unfehlbar, daß jenes, was die Heyden das fatum, wir die obere Disposition nennen, durch unvermerkte Wege die Weltläufte leitet. Wie nun eine und andere aus Blindheit zur Französischen Größe gewürkt, ist in der Welt genugsam bekannt, und hiemit die von mir proponirte Folge ohne großem Widerspruch fest zu setzen. Ich verlange hierdurch des Königs partes (Anlagen) nicht zu verkleinern, dann die Wahrheit das Beste seyn muß, was ich in gegenwärtiger Schrift vorzutragen. Will ihm also seine beständige Application, Geschwindigkeit und Lust, so er in den Geschäften findet; sein gut erleuchtetes judicium, welches doch mit keiner einzigen Wissenschaft oder literatur geziert ist; die Beständigkeit in seinen gefaßten Entschließungen; die Klugheit, so er in Mäßigung der Autorität deren, welchen er sich vertrauet, erweiset; und daß er, während seiner Liebe, die von ihm geliebte Personen, (wiewohl dieses bey der Madame de Maintenon einige Ausnahme leidet,) sich weder in Staatssachen einmischen, noch von Lustbarkeiten mit Hindansetzung seiner Geschäften sich selbst habe einnehmen lassen, nicht benehmen. Seine in Person verrichtete Kriegs-Expeditiones und übrige Thaten, die Vergrößerung der Religion, seine scheinbare Moderation, dann die erzeigte Freygebigkeiten, sind alle seiner persönlichen Ehrsucht zuzuschreiben, welche er in allen Entschließungen, die auch seinen Staat betreffen, der-

gestalt ansieht, daß er mehr beherzigt, was seine eitele Ehre, als das Beste seines Königreichs erfordert; also billig zu glauben, daß unter den Ursachen zu Acceptirung des Spanischen Testaments gewesen, damit man, nach dem Exempel des Nero, der sich durch eine medaille, mit der Ueberschrift, Rex Parthis datus, groß machte, eine gleichförmige mit den Worten, Rex Hispanis datus, möchte schlagen können. In diesen der wahrhaften Tugend höchst nachtheiligen Gedanken haben ihn die übermäßige Schmeichler, als die ärgste den Höfen zustoßende Pest, immer erhalten, und dahin verleitet, daß er die den heydnischen Gebräuchen gleich nicht allein aufgerichtete, sondern mit unchristlichen Ueberschriften geehrte Statüen, als einen seiner Glorie schuldigen Tribut, so aufgenommen, als wann der Nachruhm in dem todten Metall besser, dann in den Herzen der Menschen, zu verewigen wäre. Er hat sich leichterdings einreden lassen, daß die Königl. Gewalt in Einrichtung der despotischen Regierung bestehe, daß das Blut und Gut seiner Unterthanen, zu Ersättigung seiner Ambition, oder zu dem nachtheiligen Schein seiner unbeschreiblichen Magnificenz, könne verwendet werden. Wiewohl nun nach diesem Ursprung die meiste seiner Actionen gerichtet werden; so kann man nicht unterlassen, die beflissene Verwaltung der Gerechtigkeit, vornehmlich in criminalibus, die genaue, durch das ganze Königreich veranstaltete, zu dem sichern und förmlichen Leben nöthige Policey, die Lobsprüche, so er den Wohlverdienten zulegt, die gute Art, mit welcher er die geleistete Dienste belohnt, die Freundlichkeit, mit welcher er den Fremden begegnet, zu loben. Dabey ist wieder zu bemerken, daß er die mit großem Verstand begabte Personen nicht gerne sieht, welche, wann die Noth ein anders nicht erfordert, den schlechtern niemahls vorgezogen werden. Er

hat zwar allezeit die Oberhand seiner ministrorum gefürchtet, solcher aber nie entgehen können, ihnen jedoch die nöthige und ihren Diensten zukommende Gewalt nie geschmälert. Damit aber die Welt alles ihm zuschreibe, so hat er sein gegenwärtiges ministerium mit eines theils jungen, andern theils unerfahrnen subjectis besetzt, und als wann der Verstand mit den Reichthümern sich ererbete, dem Marquis de Torcy, als des abgelebten Marquis de Croissi Sohn, in dem dreyßigsten Jahre seines Alters die fremde Sachen; dem Pont Chartrain, des Canzlers Sohn, das Seewesen; dem Marquis de la Vrilliere, des Chateauneuf Sohne, die väterliche charge; dem verstorbenen Barbesieux in dem 23ten Jahre gleichfalls seines Vaters Stelle, nemlich die militaria, anvertrauet, solche vorm Jahre aber dem Monf. de Chamillard auch noch übergeben, welcher nicht lange vorhero erst, anstatt des nunmehrigen Canzlers de Pont Chartrain, Controlleur des finances geworden war, ohne daß dieser gute Mann die geringste Wissenschaft von den Kriegssachen gehabt. Der la Vrilliere und junge Pont Chartrain sind Secretaires d'Etat mit Verwaltung der in dem Königreich ihnen zugetheilten Provinzen, und hierinn so weit denen zwey andern gleich, welche auch solche Departements haben, sie sind aber dabey nicht ministres d'Etat, wie der angezogene Torcy und Chamillard, welche nebst dem Duc de Beauvillier und dem Canzler de Pont Chartrain vier solche ausmachen. Dieser letztere jedoch wird vi officii zu den geheimen Rathschlägen nicht gelassen.

Der Duc de Beauvillier, ehemals Gouverneur von den dreyen, nun von den zweyen Königlichen Prinzen, ist ein ehrlicher, gerechter, emsiger und tugendhafter Mann, doch von keiner sonderbaren Wissenschaft, noch

von einem sehr erleuchteten Verstande; er versiehet und präsidirt, neben seinem Gouvernement, Charges und habenden Pensionen, den Finanzen-Rath, so daß, wiewohl der Controlleur General de Chamillard die völlige Disposition hat, er doch die erste Person mit einer obern Influenz abgiebt.

Der Canzler de Pont Chartrain soll viel Verstand, doch nicht die geringste Kenntniß von den fremden Sachen haben. Torcy ist in keinen Gesandschaften gebraucht, doch von seinem Vater an alle Höfe, als ein Reisender, verschickt worden; er hat viel Wissenschaft von den Weltläuften, so viel man nehmlich deren durch Relationen erwerben kann, ist von einer großen Emsigkeit, wenig reden, verschwiegen und so vorsichtig, daß er sich selbst fast nicht zu trauen scheint.

Mit Chamillard bin ich nicht besonders bekannt gewesen; doch habe so viel von ihm vernommen, daß er ein tugendliebender, ehrlicher, arbeitsamer und von seinem Glück nicht eingenommener Mann sey, der wenig Wissenschaft von Geschäften habe, doch etwas mehr von den Finanzen, hingegen gar nichts von dem Kriegswesen verstehe, so daß er mit jedermanns Verwunderung die zwey wichtigsten Stellen, welche zwischen Louvois und Colbert getheilt gewesen, versieht.

Der Ursprung seines Glücks ist, daß er mit dem König auf dem Billard gespielt und nachgehends von der Mad. de Maintenon zum Verweser ihres Stifts zu St. Cyr erkiest worden, die ihm nachmals zu diesem weiteren Aufnehmen verholfen. Bleibt also nun von ihr zu reden übrig, als einer Person, welche am meisten des Königs Gemüth eingenommen. Man kann sie denen vorigen Maitressen nicht vergleichen, denn sie hat,

hat, unter dem wahren oder falschen Vorwand der Andacht, den König, welcher allezeit, anjetzo aber mehr als nie, zu derselben, nicht sowohl aus Liebe zu Gott, als wegen Furcht der Strafe, geneigt gewesen, so eingenommen, daß kein Mensch an der heimlichen, Frankreichs Gebrauche nach, celebrirten Ehe zweifelt. Sie hat viel Verstand, und weiß sich dessen so zu gebrauchen, daß sie ganz unvermerkt den König, der alles allein zu thun vermeint, regiert. Sonst ist gewiß, daß sie zum Frieden geneigte Gedanken aus unterschiedlichen Ursachen führt, insonderheit um dem König Mühe und Unlust zu ersparen. Doch ist zum Exempel nicht zu vermuthen, daß sie leichtlich um Friedens willen zu Cedirung einiger der Spanischen Monarchie gehöriger Provinz einrathen wird; zumahl da sie selbst, um die Liebe bey der Königl. Familie zu erhalten, und weil sie aus falschen principiis geglaubt, man werde keinen Krieg anfangen können, ihren Rath zu Annehmung des Spanischen Testaments gegeben. Sonst erhält sie sich mit einer unbeschreiblichen Eingezogenheit, sie hält auf keinen äusserlichen Pracht, meidet alle Communication mit fremden ministris, und sucht alles auszufinden, was dem König angenehm seyn mag. Woraus ihre Klugheit und Geschicklichkeit zwar genugsam abzunehmen, welche dennoch dem Fehler der Ehrsucht nicht zu entgehen vermag; denn eine von denen größten Ursachen, warum sie zu Schließung des letzteren Frieden so viel beygetragen, war, daß sie vermeinte, sie würde, wo der König in abgehender Kriegsgefahr, die Prinzen seines Geblüts und ganze noblesse nicht so viel mehr zu betrachten hätte, unfehlbar zur Königin erklärt werden. Und dieweil der nun von Hof geschafte Erzbischof von Cambray mit den PP. S. Jesu die Meinung wider den Erzbischof von Paris geführt, daß der König im Gewissen ob rationes publicas

nicht schuldig sey, die Heyrath zu publiciren, und daß das malum scandali in einem Königreich, wo die clandestina matrimonia zugelassen, bey weitem nicht so nachtheilig sey, als die Publication einer so ungleichen Ehe; so ist sie dem ersten so auffätzig worden, daß sie endlich sein Unglück zuwege gebracht, den letzteren aber so empor gezogen, bis sie ihm den Cardinal-Hut und des Königs große Confidenz erhalten, also daß der Pater de la Chaise, welcher vi officii, als Königlicher Beichtvater, die subjecta capacia zu vacirenden Beneficien dem König allein vortragen soll, selbe anjetzo oft nur pro forma benennet, und des Cardinal de Noailles Recommendation das meiste dabey thut.

Diese bisher angeführte sind diejenige, die dem König am Innersten umgeben, und ob er gleich diejenigen, die mit ihm auferzogen, als den Duc de la Rochefouquault, der einer von den vier Kammerherrn und Obristjägermeistern ist, den Comte d'Armagnac, so Obriststallmeister ist, lieb hat, und mit großen Erzeigungen begnadet, so influiren sie doch keineswegs in den Geschäften, sondern es muß sich ein jeder befriedigen, seine charge mit des Königs sonderbarer Gnade zu bedienen.

Ich habe des Königs Geschwindigkeit, Emsigkeit und Freude, so er bey den Geschäften findet, angemerkt; solche sind insonderheit daraus abzunehmen, wie er seine Zeit des Tags und die Wochen durch ausgetheilet.

Morgens um 8 Uhr, vor welcher Zeit ordinari der König erweckt wird, pflegt man eine Flügelthür seiner Schlafkammer aufzusperren, da dann diejenige erstlich hinein gehen, so die Erlaubniß haben, ihn noch im

Bett

Bett zu ſehen; welches, wie auch, wenn der König aufſteht, und ſich das Unterkleid geben läßt, petit levè genennet wird. Hernach öffnet man die Thür für alle Einheimiſchen und Fremden, denen zuſtehen kann, ins Zimmer zu treten, und den König völlig ankleiden zu ſehen. Nach genommenem Frühſtück, ſo anjetzo in dem thé oder andern getrockneten und mit warmen Waſſer gekochten Kräutern, als Salbey ꝛc. genommen wird, verrichtet er ſein Gebet; von da begibt er ſich in ſein Cabinet, wo er eine halbe Stunde die fremde miniſtros oder andere Nothwendigkeiten anzuhören pflegt; dann in die Meſſe; endlich in den Rath, der von 10 Uhr bis 1 Uhr dauert.

Montags alle 14 Tage wird, wie ſie es auf Franzöſiſch nennen, le conſeil des depeches gehalten, wo nur die ordinari Landesſachen, bey welchem der verſtorbene Duc d'Orleans ſich allein befand, obwohl ſonſt auch der Dauphin dabey erſcheinen kann, vorkommen: Auch iſt alle Montag (ſo der conſeil des depeches nicht einfällt) der Staatsrath, dieſer aber die Wochen viermahl, als am gemeldten Montag, Mittwoch, Donnerſtag und Sonntag, in dieſem kommen bloß die publica vor. Dienſtag und Samſtag le conſeil royal des finances, wo die cameralia expediert werden. Dann ein anderer geheimer Rath conſeil des parties genannt, wird unter der Direction des Großcanzlers Nachmittag gehalten, in welchen aber der König nie kommt, ſondern nur ſein leerer Seſſel ſteht, wo die proceſſus civiles in reviſorio vorgetragen werden; denn in criminalibus ſprechen die Unterrichter, um geſchwinderer Expedition willen, ſine appellatione, wozu in civilibus nicht alles ad reviſionem kommt. In dieſem Rath ſind auch drey geheimde Räthe, die man als Staatsperſonen Conſeillers d'Etat d'Epee nennt.

Freytags le conseil de conscience, wo der P. de la Chaise die Sachen der beneficiorum und subjecta pro beneficiis capacia vorträgt; wobey zu bemerken, daß in diesem Rath keineswegs die casus conscientiae, oder was der König im Gewissen zu unternehmen befugt sey, behandelt werden.

Damit sich aber der König mehrers von den unnöthigen negotiis entschlagen, und der vornehmeren abwarten könne, so werden in der ante-camera auf einen expresse gestellten Tisch die memorialia von einem jeglichen hingelegt, die ein Staats-Secretarius, neben des Königs leeren Lehnsessel auf der linken stehend, sowohl annimmt, als auch über 8, oder 14 Tage längstens, einem jedweden die Antwort ertheilt. Welcher nun von den vier Staats-Secretarien das eingereichte Memorial bekommen, der pflegt die nächsten 8 Tage darauf dasselbe nebst dem Königl. Bescheid den Partheyen wieder zuzustellen.

Wenn der König sich des Mittags zu Haus hält, so läßt er ein oder andere ministros berufen; fährt er aber spatzieren, oder auf die Jagd, so wird er allezeit, keinen Tag ausgenommen, über dem in der Frühe gehaltenen Rath, nachdem er des Abends gegen 5 oder 6 Uhr zurück gekehrt, 4 oder 5 Stunden nach einander mit seinen ministris, in unterschiedlichen nach den Tagen ordentlich abgetheilten Sachen arbeiten: Als einen Tag mit de Chamillard in Sachen die Finanzen betreffend, den andern in Kriegssachen, auch wohl bisweilen zugleich in den ausländischen Affairen mit de Torcy, oder mit einem andern Minister in den einheimischen Sachen; und dieses allezeit in der Mad. de Maintenon Zimmer, wo das, so früh im Rathe beschlossen, unterschrieben wird, auch nach verlesenen

ein-

eingelaufenen Relationen, fürgestellten Projecten, und überreichten Memorialen, die Materien, so des andern Tags im Rath wieder vorkommen sollen, vorbereitet, nicht weniger diejenigen Sachen, die nicht von großer Wichtigkeit zu seyn scheinen, daß darüber erst ein ganzer Rath zu halten wäre, oder die auch um ihrer Wichtigkeit halben keinen Zeitverlust leiden, beschlossen und ausgefertigt, oder bis zu reiferer Berathschlagung ausgesetzt, und immittelst die Anordnungen, was in selben bis dahin etwa zu thun seyn möchte, gemacht werden.

Zu diesem in generali vorgelegten System gehört nun, das camerale und militare weiters zu untersuchen. Was das camerale anlangt, ist dasselbe von Henrici IV. Zeiten her auf ein solches immensum gewachsen, und bey dem jüngstverwichenem Kriege um ein so unglaubliches gesteigert worden, daß es unbegreiflich scheint. Wenn man aber die unter diesem König erbauete Vestungen, angerichtete Lusthäuser und Gärten, den großen Pracht und die wider so viele Potenzen zu Wasser und zu Lande ausgeführte Kriege betrachtet, so muß man nothwendig schließen, daß der modus gefunden worden, die zu solchen Ausgaben nöthige Geld-Summen aufzubringen. Wobey anzumerken, daß die erschreckliche in Frankreich angestellte executiones bey diesem im Cameral-Wesen eingerichteten vortrefflichen modo nicht so nöthig wären gewesen, wenn nicht des Königs unbeschreibliche Hoffahrt für seine Pracht und Lust so viel in Kriegs- und Friedenszeiten angewendet hätte. Weil aber alles zu bestreiten anders unmöglich war, hat man zu diesen dem Volk höchstschädlichen extraordinari erpressenden Mitteln schreiten müssen.

Der

Der erste cameral-fond ist durch den Duc de Sully unter Henrico IV. gemacht worden; dieser fand durch die einheimische Kriege und vorhergehende schlechte Regierung das Königreich in einem solchen verarmten Stande, daß Henricus IV. geglaubt, der Duc de Sully habe ein Unerschwingliches gefunden, wie er ihm 20000 Thlr. monatlich zur Armee überschickt. Als aber nachmals durch desselben Königs kluge und tapfere Regierung seine Königl. Gewalt mehr und mehr befestigt worden, so hat hierdurch auch das Cameral Wesen immer mehr und mehr zunehmen können, bis endlich der Cardinal de Richelieu unter Ludovico XIII, der die Königl. Einkünfte 35 Französische Millionen stark gefunden, bis auf 57, und dann endlich Colbert unter der Regierung des jetzigen Königs bis 120 Millionen ordinari Einkommen gebracht. Zu welchem aber so viele extraordinari Mittel und Anlagen, so nach Beschaffenheit der Zeiten ausgeschrieben und angelegt werden, gekommen, daß in diesem letztern Kriege die ganze summa der Einkünfte einmal hundert sieben und achtzig Millionen ausgetragen, wie im folgenden zu sehen seyn wird.

Die Maximen in dem camerali sind, die Königl. Einkommnisse erstlich ad unitatem, zweytens auf ein gewisses und sicheres zu reduciren, und dann drittens den Cameral-Beamten die nöthige Autorität zur Execution zu überlassen. Die unitatem halten sie für nöthig respectu desjenigen sowohl, der die Obsicht hat, als respectu der cassa, zu welcher die Gelder geliefert werden. Respectu des Dirigenten, weil unumgänglich, daß einer das völlige camerale dirigire, da derselbe den Unterschied der Contribuenten, den Behuf der Länder, die Einrichtung des commercii, welches von einer Provinz zur andern läufig werden muß, zu

con-

conſideriren hat. Wenn verſchiedene directiones ſich befänden, würden nothwendig Hemmungen, Widerſpenſtigkeiten, Eigennutz und Unordnungen folgen, welche die vortrefflichſten projecte und Anſchläge, mit gröſſeſtem Ruin des Cameral-Weſens, vernichten würden. Reſpectu der caſſa iſt die unitas nöthig, um die Unterſchleife, ſo durch abgeſonderte Kaſſen geſchehen möchten, zu verhindern, da viel leichter zu ſehen iſt, welchergeſtalt aus dieſer general-caſſa die Gelder repartirt werden, als wenn abgetheilte Kaſſen ihre unterſchiedliche Ausgaben haben.

Zu den gewiſſen und ſichern Einkommen haben ſie die fermes oder Verpachtungen aufgerichtet, wodurch ſie dergeſtalten die Einkünfte verſichert, daß obgleich da und dort wegen unverhoffter oder in dem Contract excipirten Zufälle 2, 3 bis 4 Millionen abgehen, es doch keine hauptſächliche Veränderung in dem ordin. Syſtem verurſacht; wobey dennoch aber, wie die hernachfolgende Rubriken ausweiſen, zu betrachten, daß nur die ſteigende und fallende Gefälle, um die Unterſchleife zu verhindern und ein Gewiſſes zu machen, verpachtet werden.

Nach dieſen principiis regiert der Controlleur general des finances mit den ihm ſubordinirten Officiers und Threſoriers das völlige camerale. Und weil das ganze Königreich in zweyerley Art Länder vertheilt iſt, in deren einem Theile, als nemlich in Bretagne, Bourgogne, Dauphiné, Provence, Languedoc, Artois etc. die Stände das Nöthige verwilligen; in dem andern aber der König autoritate regia die Contributionen ausſchreibt; ſo befindet ſich in dem erſtern Theile überall ein Threſorier, der das verwilligte quantum von den Ständen einzieht und zu der general-caſſa liefert; in dem andern aber, welcher in ſogenannte Gene-

Generalitäten abgetheilt ist, sind zwey Threloriers. Diese fordern eigenmächtig die ausgeschriebene Impoſten ein, und wechseln alle Jahre ab, da denn indeß, daß der eine administriert, der andere seine Rechnung abführt. Worinn aber die Einkünfte eigentlich bestehen, die sich für ord. auf 120 Millionen höchstens erstrecken, und wie hoch sie anno 1695 sowohl in ord: als extraord. belaufen, kann aus nachfolgender Specification, die mir von einer vertrauten Hand bey den Finanzen communicirt worden, ziemlich ersehen werden. In welchem vor gemeldten Jahre die Königl. Einkünfte, vermöge gehaltener Verrechnung bey der Königl. Kammer, nach Abzug aller Unkosten im ganzen Königreich, als der Officier Besoldungen, bezahlten Renten, Lehen, (wie dann der König anno 1692 die freye Lehen wiederum eingezogen, und den Lehensträgern dafür nur gewisse Gelder bezahlt) milde Gaben und anders, so auf die im Königreich ausgetheilte General-Einnehmer-Aemter angewiesen seyn, sich auf eine summa belaufen von

187'552,201 Livres 16 sols 4 pf.

Wie diese summa der einhundert sieben und achtzig Millionen fünfmal hundert zwey und funfzig tausend, zweyhundert und ein livres, 16 sols, 4 pf. bey dem Königl. Obristschatzmeister von den General-Einnehmern der Königl. Ordinar-Gefällen, den General-Einnehmern der ausgeschriebenen und in den Pais d'Etats verwilligten Auflagen, den General-Einnehmern des Holzverkaufs eingangen; was die General-Cassire der zufälligen Gefälle, die General-Pächtere und andere, so alle ihre Gelder von dem übergebliebenen Ueberschuß, nach dem gemeldten Abzug, dahin bringen müssen, baar eingeliefert, wie nicht weniger, was die Kopfsteuer ertragen, erweisen nun folgende Rubriken:

Paris

	lb.	sols	pf.
Paris	1948004	17	10
Soissons	490020	7	10
Amiens	610483	19	8
Chalons	953048	11	4
Rouen	1288807	17	—
Caen	1195178	4	5
Alençon	975288	10	10
Orleans	1137331	11	3
Tours	1946586	15	5
Bourges	328754	6	8
Moulins	918950	11	6
Poitiers	1407384	17	8
Limoges	1175169	11	4
la Rochelle	890022	11	10
Rion	2222886	14	11
Lion	911935	18	3
Grenoble	1086688	18	1
Bourdeaux	2927017	1	8
Montauban	2433918	18	2
Montpellier	1409	—	3
Provence	1316	—	1
Bretagne	100000	—	—
Bourgogne et Breſſe	207059	19	10
Comte de Bourgogne	703000	—	—
Mez	1548880	19	9
Artois	97891	13	4
Flandre	1089481	15	4
	28388545	19	9

Wegen der Königl. Domainen und Holzabgebung *) durch das ganze Königreich haben erlegt:

Paris

*) Der König hat nicht allein eigene Wälder, ſo forets royales genennt werden, ſondern auch den Holzſchlag in einigen Particular-Wäldern.

	lb.	sols	pf.
Paris und Blois	139895	—	6
Soissons	10148	—	4
Amiens	15067	16	4
Chalons	2503	2	7
Rouen	111686	12	4
Caen	46307	7	—
Alençon	54850	3	11
Tours	8855	5	5
Bourges	1024	5	2
Moulins	3311	6	6
Poitiers	23398	2	5
Limoges	4679	8	3
Montauban	6975	18	6
Toulouse	40867	18	9
Mez	80999	6	3
Bretagne	27264	2	6
Flandres	248682	4	7
	837511	111	3
Vom Impost, die Taillen *) genannt	12150	10	—
	849661	11	3

Die fermes generales unies, auf welchen die Besoldungen der Officiers des cours superieurs, als des Parlament, Chambre des Comtes, cour des aydes, des großen Raths, des Münzwesens, andere Königl. Renten und große Posten angewiesen, so bey Friedenszeiten 63'150,000 lb. gegeben, in Kriegszeiten aber zwey Millionen weniger ertragen, haben in die Königl. Kammer nach Abzug aller dieser Unkosten eingeliefert:

21'419,749 | 13 | 4

Item

*) Die tailles sind eine Gabe, so 1549 unter Henrico II. zu besserer Verpflegung der soldadesca aufkommen, und schier

Item die verpachtete Post, welche mit mehr als 13 Millionen angewiesener Schulden beschwert, nach Entrichtung der Interessen, so sie zu entrichten.

lb.

2973156 • — • —

2439205 • 13 • 4

Verpachtete Gegenhandlung der Notarien, ihrer Acten und gefertigten Instrumenten, (denn von allem, was die Notarien fertigen, wird dem König ein Gewisses bezahlt) lb.

692350 • — • —

Verpacht Domaine der Königl. Maaß und Gewicht zu Paris 100000 lb.

Item verpacht Inßlet 100000 lb.

So in der Stadt und den Vorstädten Paris gebraucht wird, haben nach entledigten Anweisungen hierauf nicht mehrers in die Cammer erlegt, als 136900 lb.

Verpachter drittel und vierzigster Theil der Mauth zu Lion 340000 • — • —

lb. 1169250 • — • —

Zufällige ordin- und extraordinar- Gefälle.

Von den zufälligen ordinari Gefällen ist das Erübrigte in die Cammer gegangen mit

lb. 678529 • 4 • 6

Darunter ist begriffen, was von caffé, thé, chocolat, sorbet, cacao, vanielle etc. einkommt, so ohne Abzug der wegen darauf haltender Schulden, bezahlenden

schier den dritten Theil von der ordin. Contribution macht, auch von denen, die die tailles zahlen, auf eben solche Weise entrichtet werden muß.

zahlenden Interessen und anders, jährlich sonsten frey betragen 220000 lb.

Item was das Pulver und Salpeter zu Nutzen des Königs gegeben 200000 lb.

Was der vom Mediterraneo bis ad Oceanum gemachte große Canal genutzet 82000 lb.

Die Zehenden, welche von den benefic. besitzenden Geistlichen einkommen, und sich belossen haben 960000 lb.

Extraordinaire zufällige Gefälle	23969239	• 18 •	8
Geschenke u. sonst jährl. Gebühr	1801970	• 0 •	1
	25'771,210	• 4 •	9

Unter diese zwey Posten werden auch gerechnet die utensiles des gens de guerre, welche das Land, um quartier frey zu seyn, und den auch einquartierten Soldaten für das hier zu Lande sogenannte Service nichts zu bezahlen; dem König entrichtet 10 Millionen, wird sonst auch die Subsistance genannt.

Item: Die freywillige Gaben, als: lb.

Der gesammten Geistlichkeit	2400000	• •
Der Stände in der Provence	700000	• •
Der Burgundischen Stände	300000	• •
Bretagne	1000000	• •
Languedoc	3000000	• •
Bigorre	10000	• •
Valle	7000	• •
Grafschaft Foix	70000	• •
Artois	400000	• •
Bar, durch den Rysswickischen Frieden, jetzt abkommen.	17000	• •
Nice, durch den Rysswickischen Frieden, jetzt abkommen.	100000	• •
Mons, durch den Rysswickischen Frieden, jetzt abkommen.	162500	• •
Cambresis	50000	• •
Lisle und dessen Vogtey	250000	• •
Tournay und Tournaisi	5070000	• •

Item

Item was die verkauften Chargen, ertheilte Adels-Briefe, gegebene Privilegien und sonsten anders dem Könige eingetragen.

Von aufgenommenen neuen Capitalien, creirten neuen Chargen, auch andern neuen Erfindungen, sind, nach Abzug der dabey aufgegangenen und verwendeten nöthigen Kosten, in die Cammer eingeliefert worden

8752456 • 12 • 9

Und hat die Capitation durch das Königreich betragen 18270879 • 6 • 3

(In diesem 1702ten Jahre steigt sie über 32 Millionen.)

Was hieran eine jede Generalität, als die Generalität Paris, Soissons, Amiens, Chalons ꝛc. die Provinces und Etats nach ihren sie betreffenden Contingent erlegt, ist alles in der Hauptsumme begriffen. Nur allein will ich specificiren, was für sich bezahlt

Die Stadt Paris . .	1282257 •	8 •	3
Das Parlament zu Paris	115846 •	3 •	4
Chambres des Contes .	40584 •	5 •	•
Cour des Aydes . .	11.00 •	• •	•
	105793335 •	19 •	•
Cour des Monnoyes . .	12000 •	• •	•
Le grand Conseil . .	18840 •	• •	•
Die Königl. Secretarii .	48346 •	1 •	8
Bureau des Finances .	6400 •	• •	•

Table de Marbre, oder das Gericht über Wasser und Gehölz durch das ganze Königreich 470 • • • •

Chatelet de Paris 10819 • 4 • •

L'Election de Paris, oder das Gerichte über die Schatzung der 5 grossen fermes, und was wegen der Contributionen für Contestation geschehen können, zu entscheiden 2202 • • • •

Item:

La maiſon royale	263456 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Ordin. de guerre	13955 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Extraord. et Cavallerie	563000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Marine	80000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Galeres de France	25648 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ

Item die Geiſtlichkeit in den conquetirten, als:

Clergé de Beſançon	10000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Clergé d'Arras	40000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Clergé de St. Omer	20000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Ordre de Malte	30000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Clergé de Rouſſillon	8000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Clergé du dioceſe de Cambray	30000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Clergé du dioceſe de Tournay	20000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ
Dioceſe d' Ypre	13000 ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ

Uebrigens, weil alle Gelder in die Königl. caſſa, gegen vorhin, wo es nicht geſchehen, eingeliefert werden müſſen, haben dahero ſich erſpahrt 508763. 3. 9.

Vorſtehende Latera hieher gezogen:

lb.	ſ.	pf.
28388545	19	9
849661	11	3
24392905	13	4
1169250	—	—
678529	4	6
25771210	4	9
105793335	19	—
508763	3	9
187552201.	16.	4.

Er weiſt ſich alſo die Summa der Einkünfte Anno 1695, wie oben angezeigt.

Solche

Solche hievor specificirte Einkünfte sind ungefähr folgender Gestalt verwendet worden:

Für die Königl. Tafel 2400683 — —
Für den Königl. Stall 432885 — —
Das ordin. für die Garderobbe, Nachtzeug und Mobilien der Königl. Häuser 407400 — —
Dem Cassirer für des Königs kleine Ausgaben 301870 — —
Dem Cassirer, so das Opfergeld und geringe Allmosen verrechnet 24208 — —
Dem Cassirer für die Bezahlung der 100 Königl. guarde Schweitzer 49038 — —
Dem Einnehmer für die Besoldungen der Küchen- und Keller-Parthey 61058 — —
Dem Cassirer, welcher die vier hernach specificirte Leib-Compagnien auszahlt, als:

Noailles ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 39542. 10 ⸗
Duras ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 44348. 10 ⸗
Lorges ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 44513. 10 ⸗
Villeroy ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 43963. 10 ⸗

Dem Cassirer für die Schweitzerische Bünde und Pensionen 359438. 10. 11
Dem Cassirer für die Jagd und Falknerey, Spesen 308030 ⸗ 6
Dem General-Einnehmer der Hof-Officiers und Bedienten Bestallungen 630972 ⸗ ⸗
Des Königl. Bruders, Herzog von Orleans, Ober-Cassirer für ordin. Haus-Ausgaben 1089000 ⸗ ⸗
Der Madame la Duchesse d'Orleans 254000 ⸗ ⸗
Dem General-Cassirer über das Kriegs-extraordin. sowohl Cavallerie als Infanterie zu verpflegen 94'973,628 ⸗ ⸗
Dem General-Cassirer von der Artillerie pro ordin. 1'397,510 ⸗ ⸗

Dem General-Cassirer für die Seemacht
13'738,226 " "
Dem General-Cassirer der Galeren 4'633,929 2 4
Dem General-Cassirer zu Unterhalt der Vestungs-Gebäude 1'845,703. 11. 4
Dem General-Cassirer zu Unterhaltung der Königl. Häuser und Lust-Gebäuden 1'814,027. 14. 6
Dem General-Cassirer zu Unterhalt der Wege und Brücken in Frankreich pro ordin. 106992. 6. 10
Dem General-Einnehmer zu Unterhalt des Pflasters in der Stadt und Vorstadt Paris 43458. 6. 8
In die Königl. cassa kommen 3'161,720. " "
Den 8ten Denier von den geistlichen Gütern abzustatten; (denn von den Renten, die der König nach Absterben eines Erzbischoffen, Bischoffen ꝛc. von dessen vacirender Stelle genieſt, giebt er den 8ten Denier wieder) 37515. 3. "

3'242,693. 9. 8.

Summa der Ausgaben bis hieher, welche sich nach ihren Posten erstrecken 128'541,750 lb. 5 s. 11 pf.
Diese von dem Empfang abgezogen, bleiben noch übrig
59'010,448. 10. 5.

Von welchen neun und funfzig Millionen, zehen tausend, vier hundert acht und vierzig lb., die vornen specificirte ordinaria ausser wenigen hin und wieder sehr verstärkt worden; auch haben von solchen überschüssigen Geldern der König Jacob von Engelland sel. Monseigneur le Dauphin, die drey Königl. Prinzen, Duc de Bourgogne, Duc d'Anjou und Berri, Duc de Chartres etc. ihren Unterhalt bekommen.

Nicht weniger sind die Pensionen, welche der König giebt, und auf 10 Millionen steigen sollen, die 30 Millionen Renten und drüber aufm Rathhaus zu Paris,

Paris, von denen über 600 Millionen alten und neuen darauf haftende Schulden zu bezahlen, die Gesandschaften, Recompensen, Reisekosten, Courir-Gelder, Geschenke, heimliche Ausgaben bey unterschiedlichen Höfen, und mehr anders entrichtet worden. In allem ist der König über 800 Millionen schuldig, also daß außer den 600 Millionen aufm Rathhause noch 200 im Königreich herum stecken.

Affaires extraordinaires par traité et sans traité.

Hierbey habe ich nicht unrecht erachtet, in kurzem zu entwerfen, was der König in zehen Jahren, während des vorigen Kriegs von 1689 bis 1699 inclusive, für Cameral-Mittel zum Behuf seiner Ausgaben erfunden, welche dividirt werden in so genannte affaires par traité et sans traité.

Die Cameral-Mittel sans traité sind die, auf welchen der König nichts verlohren, weil er keine Anticipanten vonnöthen gehabt, und in folgenden bestehen: Aufs Rathhaus zu Paris sind aufgenommen

301'740,000 ″ ″

Auf die Posten ″ ″ 18'240,000 ″ ″

Auf die fermes ″ ″ 12'810,357 ″ ″

Für gemachte Leibrenten Capital eingezogen

16'838,500 ″ ″

Die creirte neue Chargen in den genannten cours superieurs haben dem König Profit gegeben

13'043,000 ″ ″

Creirte neue Chargen in den Finanzen

152'733,750 ″ ″

Durch Extra-Mittel von der Stadt Paris überkommen 6'370,400 ″ ″

Von Verstärkung der Besoldungen Nutzen gehabt*) 5'998,000 ℔ ℔

Freywillige Gaben geschehen 4'202,500 ℔ ℔

Andere sogenannte affaires von allerley neuen Erfindungen haben ausgemacht 158'204,250 ℔ ℔

Summa der extraordin. affaires sans traité durch obgemeldte zehen Jahre 552'420,757 lb.

Die Cameral-Mittel der affaires extraordinaires par traité sind die, wo man den Anticipanten auf ein Livre oder 20 Sols 4 Sols passiren lassen mußte (wie sie es genannt haben, deux en dedans, et deux dehors) so daß die Anticipanten auf ein lb. dem König 2 Sols en dedans für die aufsuchende Capitalien die Interessen zu bezahlen, abgerechnet, und 2 Sols en dehors für andere Unkosten, als Reise-Zehrung, Besoldungen der Bedienten, die sie bey Einforderung der Gelder brauchen müssen, einen Gewinn wieder ihren Unter-Contrahenten zu lassen, und endlich auch für ihren eigenen Gewinn, auf die Leute, so die impositiones bezahlt, passiret bekommen; die unterschiedlich ergangene impositiones aber, als auf die Brunnquellen, Fruchtbäume, Vieh, Lehn, Wagen, Parucken ꝛc. haben von Jahr zu Jahr nach den gethanen Anticipationen ausgetragen:

1689

*) Dieses ist davon zu verstehen, daß wenn einer zwey, drey oder mehr tausend Livres dem Könige gegeben, er so viel das Interesse beträgt, an seiner ordinairs Besoldung von seinem Dienst mehr genossen hat.

1689		46911291
1690		45463572
1691		44773000
1692		25610000
1693		50775000
1694		65466094
1695		20385000
1696		46138112
1697		3675000
1698		1262000
1699		120000
	par traité	351669069
	sans traité	552420757
		904'089,826

Dieweil aber nach geschlossenem Frieden 1700, auf großes Klagen wegen der ungerechten Reichthümer dieser Anticipanten, eine scharfe Untersuchung geschehen, und befunden worden, daß dieselbe, deren die fürnehmste 185 waren, durch ihre Leute, denen sie zu Chargen in den Provinzen, um diese neue Auflagen einzufodern, zu verhelfen gesucht, durch allerley exactiones über das Passirte das Volk gepreßt, so daß der excess auf mehr als 120 Millionen gerechnet worden, hat der König, indem er ohne der Anticipanten gänzlichem Ruin gemeldte summa nicht völlig erheben konnte, und sie auch im Stande lassen wollte, künftig ihre Dienste weiter zu gebrauchen, sich mit einer Abfindung per bausch vergnügt, von neun und zwanzig Millionen.

So viel das camerale: wobey abzunehmen, daß wegen des durch überhäufte Schulden verarmten Königreichs und Mangel an specibus, welche durch die öftere Münzveränderungen häufig nach Engell- Holl-

und Deutschland gegangen, mit den im vorigen Kriege erhobenen gleichen Summen ins künftige unmöglich aufzukommen seyn wird.

Aus diesem eingerichteten Cammerwesen fließt nun die militärische Ordnung, in welcher man vornemlich beobachtet, die richtige Bezahlung fest zu setzen, wodurch die Armee leichter mobil gemacht und vermittelst der Etappen die Durchmärsche den Ländern nicht schädlich, die Winterquartiere aber nicht so sehr beschwerlich sind.

Was nun die gegenwärtige, oder etwas vermehrte Macht anbelangt, besteht solche im nachgesetzten Entwurf.

Schema

der 1701 völligen Französischen aufm Fuß so wol gestandener als mit der im Monat Martio resolvirter Augmentation noch zu completiren gewesener Mannschaft, aufs genaueste ausgerechnet.

	Infanterie	Cavaller.	Dragon.
219 bataillons à 13 compagnien, und jede compagnie eine in die andere durchgehends à 45 Mann zu besserer Gleichheit gerechnet, ertragen eine Mannschaft von	128115	—	—
Hierzu 57 bataillons Landmiliz, so anjetzo in rechte soldadesca verändert ist, item à 13 compagnien, und jede à 45 Mann, machen	33345	—	—

	Infanterie	Cavaller.	Dragon.
10 Frey-compagnien à 45 Mann	4500	—	—
66 Regimenter cavall ſo 146 eſcadrons machen, deren jede von 4 compagnien à 30 Mann, thun		17520	—
120 neugeworbne comp. cavall. à 30 Mann		3600	—
Und dann ſind die in den Garniſonen gelegene 40, als 20 Obriſten und 20 Obriſt-Lieuten. compagn., ſo zu Regimenter gemacht worden	—	1200	—
40 compag. des carabiniers, à 20 Mann	—	800	—
14 Regimenter dragon. à 12 compag. zu 30 Mann	—	—	5040
Dazu ſind 78 neue compagnien Dragoner aufgerichtet, à 30 Mann	—	—	2340
Das königl. Haus, ein Regiment des gardes francoiſes, und 1 Reg. des gardes ſuiſſes ſammt 2 compag. grenadiers, ſo zu den erſtern gehörig, ſind, weil ſie unter denen gleich anfangs angeſetzten 219 Bataillonen ſchon angerechnet worden, hier nicht mehr auszuwerfen.			
4 compagn. des gardes du corps à 350 Mann	—	1400	—
16 compag. des gens d'armerie à 50 Mann	—	800	—

	Infanterie	Cavaller.	Dragon.
1 compag. des gens d'armes	—	250	—
1 compag. des cheveaux legers	—	250	—
1 compag. des granad. à cheval.	—	120	—
1 compag. des mousquetaires des chevaux gris	—	250	—
1 compag. des mousquetaires des chevaux noirs	—	250	—
Summa	165960.	26440.	7380.
Nach bevorstehendem schema sind anjetzo 14 neue Regimenter zu Pferde, à 8 compag. aufzurichten, resolvirt; thun	—	3360	—
Item 6 neue Dragoner à 12 compag. die tragen aus	—	—	2160
Summa	165960.	29800.	9540.

Infanterie	165960
Cavallerie	29800
Dragoner	9540
Zusammen	205300 Mann.

Wobey zu vermerken, daß im vorigen Kriege mit dem, was auf den Schiffen sich befunden, das Landvolk mit untergerechnet, welches der übrigen soldatesca gleiche Dienste gethan, der König bis in die 400000 Mann auf den Beinen gehabt, zu welchen in gegenwärtigem Kriege, meines Erachtens, wegen Abgang

gang des Volks nimmer zu gelangen seyn wird. Denn wiewohl das Königreich Frankreich sehr volkreich scheint, so ist es dennoch nicht so reich am Volke, als man sich wohl einbilden sollte, indem die aus dem Lande entwichene Hugenotten, der 1693 erlittene große Hunger, und der letzte Krieg, die Zahl der Einwohner um den fünften Theil verringert hat. Man will 1682 15 Millionen Seelen gezählt haben, und versichern die, so hiervon Wissenschaft zu haben meynen, daß jetzt deren nicht wohl mehr 12 Millionen sind. Die Beschwerlichkeit, so man gehabt, die im Jahr 1700 im Sept. resolvirte Augmentation à 10 Mann pro Compagnie in der Infanterie zu machen, welche mit Anfang des 1701ten Jahres noch nicht halb gerichtet war, kann solches glauben machen. Niemals hätte man die 57 Bataillons Landmiliz aufgebracht, wenn nicht die Städte, Flecken und Dörfer jedes sein betroffenes quantum an Leuten zu liefern wäre gehalten gewesen. Die Cavallerie ist etwas leichter aufzurichten, nichts desto weniger hat es auch große Beschwerden wegen der Pferde, indem sie nicht allein schwer zu bekommen, sondern auch sehr theuer bezahlt werden müssen, indem ein blos gemein Reuterpferd 4 bis 500 Livres, ein Dragonerpferd 350 bis 380 und 390 Liv. zu stehen kommen, welches wenige Officiers bezahlen können, da der König einem Capitain von der Cavallerie für alles, als Pferd, Sattel und Zeug, Gewehr und Montirung nicht mehr dann 150 Liv., einem Dragonerhauptmann aber nur 120 Liv. giebt.

Im letzteren Kriege haben sich bey 90000 fremde Soldaten gefunden, die Schweitzer von 33000 Mann waren die stärksten, die Irländer von 17000 die andern, die Deutsche 12000, Italiäner 13000, Wallonen und Burgundier 8000, und 8000 Cavallerie

und

und Dragoner. Die fremden Dragoner sind alle cassirt, so daß nur noch 3 Deutsche Regimenter Cavallerie bestehen. Die ausländische Infanterie ist zertheilt worden; die Wallonen und Burgundier aber hat man auf den Französischen Fuß gestellt. Die Schweitzer hat man bey letzterem Kriege kaum erhalten können, weil die Cantons Zürch und Bern keine Rekruten geben wollen, daß also unter den 16000 die sich noch in Frankreich befinden, kaum 10000 Schweitzer, die übrige Deutsche oder Savoyarden sind. Die Irländer haben ihre Rekruten von den Englischen Deserteurs gemacht. Die Deutsche waren zu Ende des Kriegs fast ganz hin, weil man sonsther keine Soldaten als aus dem Elsaß zu ziehen vermochte; die Welschen aber befanden sich allezeit in ziemlichem Stande, durch das leichte Mittel, so sie gehabt haben, ihre Rekruten aus Italien und Savoyen zu nehmen.

Militarische Ordnung, Disciplin und Verpflegung.

Der König commandirt oftmals in eigener Person die Armee, und hat gemeiniglich unter ihm den Dauphin, oder den Herzog von Orleans, oder einen der Königl. Prinzen, welchen der Titel als General d'armee en chef gegeben wird. Dann diese letztere, wann sie nicht vorher ein sonderliches Patent empfangen, haben bey der Armee nichts, als den Rang der Stelle, in welcher sie sich befinden; sie sind aber allezeit als Feldmarschalle und General-Lieutenants, niemals als Brigadiere gestanden; und wiewohl man sie öfters die Cavallerie commandiren lassen, so ist doch solches nur um gewisser Ehre zu genießen geschehen, weil sie allen Lieutenants, Generaux und Feldmarschallen nachgesetzt sind; sie commandiren alle Brigadiere und Obristen

von

von der Cavallerie; mit der Infanterie aber haben ſie nichts zu ſchaffen.

Wenn der König ſich bey der Armee befindet, ſo giebt er die parola und ordre dem Dauphin, der Dauphin giebt ſolche weiter dem Herzog von Orleans, ſo er bey der Armee iſt, dieſer dem Prinz de Condé, dieſer letztere aber einem Marechal de France, von dem Marſchall empfängt ſie der Lieutenant-General, der den Tag hat, dieſer giebt ſie dem Marechal de camp, weiters dem General-Major von der Infanterie, dem General-Quartiermeiſter von der Cavallerie, und dem Major von der Artillerie. Der Major-General von der Infanterie giebt ſie allen Majors des Brigades von der Infanterie, der Major des Brigades allen Majors oder Obriſt-Wachtmeiſtern von den Regimentern, jeder Major des Brigades ſeinem Brigadiere, und jeder Obriſt-Wachtmeiſter ſeinem Obriſten. Der General-Quartiermeiſter von der Cavallerie gebraucht ſich deſſen gegen den Major des Brigades zu Pferde, wie der General-Major von der Infanterie. Der König oder der General von der Armee, giebt die ordre in Gegenwart aller Generalsperſonen, die Marechaux de France, General-Lieutenants und Marechaux de champ, finden ſich bey Gebung der ordre nicht ein, ausgenommen, die, welche ſelbigen Tags im commando ſtehen; niemand iſt beſtellt, denen, ſo nicht gegenwärtig geweſen, ſolche zu bringen; ſie haben dieſelbe nicht anders, ſie ſchicken dann jemand ſie zu begehren, oder begehren ſie ſelbſt von einem Officier, welcher ſie weiß.

Wenn der König oder einiger der commandirenden Prinzen ſich nicht ſelbſt bey der Armee befinden, ſo commandirt der älteſte Marechal de France, oder der

älteſte

älteſte General-Lieutenant, oder der älteſte Marechal de champ, denen die andern, ein jeder nach ſeiner Graduation, unterworfen. In dieſem Fall ſtehen die Generaux Lieutenants in einer Gleichheit, werden auch nach dem Alter ihrer Vorſtellung tagweiſe abgewechſelt; ein ſolches wird ebenfalls mit den Marechaux de champ beobachtet. Und dieſes iſt, von ungefähr 20 Jahren her, ein ganz neu eingeführter Gebrauch, vor dieſem hat ein jeder nach dem Tag commandirt; daher bisweil die Armee unter ordre dreyer Generale zugleich ſich befand, deren jeder an ſeinem Tage dasjenige, was ein anderer den Tag zuvor gethan, wiederum nach ſeiner Meinung veränderte, wie es nach des Turenne Tode geſchehen.

Die Brigadiere werden für keine Generalsperſonen gehalten, weil ein Brigadier von der Cavallerie mit der Infanterie nichts zu thun hat, und nur allein ſeiner Brigade ſich annimmt. Dieſes verhält ſich eben ſo mit einem Brigadier von der Infanterie. Die Generale, welche bey einer Armee unter einem höheren General ſtehen, nehmen in der Ordnung der Bataille ihre Stelle zur Rechten und Linken, ein jeder nach ſeinem Alter.

Der commandirende General hat zur Wache vor ſeinem Hauſe oder Zelt von dem älteſten Regiment einen Hauptmann mit funfzig Mann und einer Fahne. Bey ſeinem Aus- und Eingange, wenn er ein Marechal de France iſt, wird mit der Trommel der march geſchlagen. So die Regimenter der Franzöſiſchen und Schweitzeriſchen gardes bey der Armee ſind, welche er commandirt, ſo hat er von einem jeden dieſer Regimenter einen Lieutenant oder Unterlieutenant mit 30 Mann, die aber nur den Ruff mit der Trommel rüh-

rühren. Alle Marechaux de France, die unter ihm stehen, empfangen eben diese Ehren. Dafern er aber nur ein General-Lieutenant ist, und er die Armee durch ausdrückliche Commission des Königs commandirt, so wird ihm die Ordre gegeben, einen Hauptmann sammt einer Fahne und 30 Mann zu haben; commandirt er aber die Armeee ungefehrer Weise, oder so, daß seine Armee einem andern subordinirt ist, so hat er nur, wie alle andere, einen Lieutenant mit 30 Mann, und wird ihm die Trommel mit dem Ruf gerührt. Die Feldmarschallen haben 20 Mann und einen Feldwebel. Die Brigadiers von der Infanterie 10 Mann sammt einem Corporal, und die Obristen eine Schildwache allein bey der Nacht.

Wenn der Marechal de France die Feldwachen vorbey reutet, so wird auf der Trommel der Marsch geschlagen, und stellen sich die Soldaten ins Gewehr. Vor den Generaux Lieutenants nehmen die Wachen ihr Gewehr, und rührt man die Trommel mit dem Ruf. Vor den Marechaux de camp aber stellen sich die Wachen nur in die Reihen, und nehmen kein Gewehr. Eben also verhält es sich mit der Cavallerie, welche, wenn ein Marechal de France vorbey kommt, zu Pferde steigt, die Degen auszieht, die Trompeten blasen, und die Heerpaucken schlagen läßt. Vor den Lieutenant Generaux wird mit den Trompeten nur der Ruf geblasen, die Schwadronen steigen zu Pferde, und ziehen den Degen aus. Vor den Marechaux de camp aber steigt man zu Pferde, und werden die Degen nicht ausgezogen, also auch die Trompeten nicht geblasen. Neben den Generalen, die den Tag haben, befindet sich auch allezeit ein Brigadier und Obrister, sowohl von der Infanterie als Cavallerie. Die von der Infanterie gehen mit dem Marechal de camp,

der den Tag hat, um alle Posten der Infanterie, wenn man die Wachen ablöst, zu besichtigen. Die von der Cavallerie verrichten solches mit dem Lieutenant-General, der den Tag hat, und steht es allezeit in dem Belieben des Lieutenants General, entweder die Cavallerie oder Infanterie, oder auch beyde zugleich, wenn er will, zu besichtigen, in welchem Fall der Marechal de camp mit ihm geht; er kann die Wachen, wie er es vor gut befindet, verändern, und giebt dem General hernach davon Rechenschaft.

Bey einem Marsche geht jeder General vor seiner Reihe her, sowohl in der Cavallerie als Infanterie. Der Feldmarschall, der den Tag hat, geht mit der Feldwache voraus, das Lager, wo ihm der General befohlen, auszumerken; dieser nimmt den General-Quartiermeister mit sich, welcher, nachdem ihm jener den Ort gewiesen, das Lager auszeichnet, und alsdann sowohl dem General-Wachtmeister von der Infanterie, als auch dem General-Quartiermeister von der Cavallerie, dem Obrist-Wachtmeister von der Artillerie, so man nach ihrem Gebrauch den Ban nennet, wie nicht weniger dem Proviant-Verwalter, für die Proviant-Wägen den Platz anweiset. Er macht das Königl. Quartier anders, als das General-Quartier, welches letztere gemeiniglich mit etlichen Regimentern zu Pferde und etlichen Regimenter Dragonern bedeckt wird; er steckt den Platz für die Dragoner aus, welche niemals in einer Linie campiren, sondern unter den Flügeln oder auf einigen Vorposten sich befinden; folgends giebt er den Generalen, so gut als es die Gelegenheit des Orts zuläßt, ihre Stellungen, jedwedem so nahe als seyn kann, an dem posto, welches er in der Ordnung einer Bataille haben solle. Der General-Wachtmeister von der Infanterie, und der General-Wachtmeister

von

von der Cavallerie weisen den Brigade-Obrist-Wachtmeistern von der Infanterie und Cavallerie die Plätze an, welche sie vor deren Regimentern nehmen sollen. Der General-Quartiermeister, der General-Wachtmeister von der Infanterie, und der General-Quartiermeister von der Cavallerie sowohl, als auch die Adjutanten, haben bey der Arme kein Commando, sondern nur die Befehle der Generale zu vollziehen; daher kommt es, daß sie Officiers d'ordre genannt werden. Der General-Quartiermeister verfertigt die marche-route, und macht die Ordnung, welche in Lagerungen und Fouragiren zu halten ist; unter ihm stehen die Capitains-des-guides, oder die Hauptleute über die Wegweiser. Der General-Wachtmeister von der Infanterie hält die Gegenliste von allen Brigaden-Regimentern und Bataillonen in der Infanterie. Er macht die Detaschements zu Fuß, welche der General ordonnirt, und macht sie in Bataillonen, weil sie nicht in Brigaden noch in Regimentern seyn können, indem weder die Regimenter noch die Brigaden gleich sind. Er weiß allezeit, welche Brigade zu einem Detaschement Mannschaft hergeben solle; von ihm empfähet der Major de brigade die Ordre, welcher sie wieder den Regiments-Obrist-Wachtmeistern giebt; es wird auch nicht ein Mann von der Infanterie detaschirt, daß er nicht Wissenschaft davon habe. Die Infanterie aufm rechten Flügel versieht alle Posten zur rechten Seite, und was vor ihr steht, mit Mannschaft. Eben so verhält es sich mit dem linken Flügel, wie auch mit der andern Linie gegen das, was hinterwerts und auf der Seite steht. Der General-Quartiermeister von der Cavallerie hat eben das zu thun, was der General-Wachtmeister von der Infanterie zu verrichten hat.

Bey der Französischen Armee befindet sich kein commandirender General über die Infanterie, wie in Holland, und haben daher die Officiers niemand andern, als ihren Obristen, die Obristen ihren Brigadiers, und die Brigadiers ihren Generalen über die Armee Rechenschaft zu geben. Dieses verhält sich aber nicht eben so unter der Cavallerie, welche allezeit ihren Commendanten hat. Es sind auch drey Officiers Generaux en titre d'office. Titre d'office aber heißen diejenigen Chargen, so man verkauft, als Colonel General de la cavallerie, wie da ist der Comte d'Auvergne, Maitre de camp General de la cavallerie, Monf. de Rose, und Commissaire General, der Marquis de Villars. Unter welcher Armee nun sich einer von diesen dreyen befindet, in derselben commandirt er allezeit die Cavallerie, und muß ihm der General-Quartiermeister von der Cavallerie von allen Detaschements, welche er gemacht, wie auch derjenige Officier, so mit dem Detaschement geht, von seiner Verrichtung Bericht ablegen. Er kann sie auch sogar dahin anhalten, solches zu thun, ehe sie mit dem General von der Armee davon reden, auch sie wieder zurück schicken, und selbst gedachtem General deren Bericht hinterbringen. Jedoch geschieht solches nicht, und läßt ihm der Commendant von der Cavallerie von ihnen die Relation abstatten. Wenn einer von diesen dreyen Generalen nicht bey der Armee ist, so commandirt der älteste Brigadier die Cavallerie; und ob er wohl diese Ehre nicht annimmt, so hat er doch eben dasselbe Ansehen und die Gewalt.

Der Colonel General hat zur Wache vor seiner Thür bey der Armee eine Compagnie zu Pferde, sammt einer Standarte, und sollen sie mit bloßem Degen in der Hand zu Pferde sitzen. Der Maitre de camp General hat vor seiner Thür 30 Reuter, und eine

Wache

Wache mit bloßem Degen in der Hand. Der General-Commiſſaire hat 20 Reuter ſammt einer Wache. Dieſe benannte drey Generals-Perſonen von der Cavallerie ſtehen in keiner Graduation vermöge ihrer Chargen, und befehlen nur allein den Brigadiers von der Cavallerie; wiewohl ſie auch nach ihrem Alter zu Marechaux de camp und Lieutenants Generaux gemacht werden, ſo macht ihnen doch dieſe Würde keine Hinderung, ihr Amt in der Linie zu verrichten. Der König hat oftmals das commando der Cavallerie den Princes du ſang, oder ſeinen bâtards gegeben, wie man denn in ſolcher Charge den Duc de Chartres, Duc du Maine und Comte de Toulouſe geſehen. Sie empfangen eben die Ehrenbezeigungen, welche dem Colonel-General von der Cavallerie erwieſen werden.

Wenn die Princes du ſang ſich bey der Armee befinden, ſo giebt man ihnen zur Wache einen Hauptmann von dem Franzöſiſchen Garde-Regiment, ſammt einer ganzen Compagnie mit einer Fahne; die Trommel wird von ihnen nur mit dem Ruf gerührt.

Die Princes bâtards haben eben dieſes; doch aber müſſen ſie alle Jahr einen Brief, um dieſe Ehre zu empfangen, von dem König haben. Sie beziehen das erſte Quartier bey der Armee vor dem General, ſo daß wenn das Regiment der Franzöſiſchen Garde nicht bey der Armee iſt, ſie von dem älteſten Regiment eine Compagnie mit der Fahne haben. Sie geben auch das Wort, aber nur einmal, welches ihnen der General Ehren halber zuläßt, hernach dienen ſie nach der Graduation, wie andere Officiers, bey der Armee, in welcher ſie ſtehen, doch empfangen ſie von den Truppen eben die Ehre, als wie der commandirende General, ſo gar auch mit einem Vorzug.

Bey jeder Armee iſt ein Intendant, welcher ſich einzig der Wirthſchaft annimmt, und Acht giebt, damit das Geld wohl angewendet, richtig ausgetheilt, und die Lebensmittel zugebracht werden. Auch muß er die nöthige Schanzgräber herbey ſchaffen, denen wenn man ſie von anderwerts herkommen läßt, um an denen Circumvallationslinien bey einer Belagerung zu arbeiten, oder die Wege zuzurichten, von der Armee nur das Commißbrod gereicht wird. Die Landſchaft aber, woher ſie genommen ſind, bezahlt ihnen ein gewiſſes quantum des Tags. In den pais d'etats müſſen die Stände, vermöge der ordres des Intendanten, welche von dem commandirenden General bekräftigt ſind, ſolches Geld darſchießen; in den pais de tailles ſchießt der Receveur der Provinz dieſes Geld vor, ſo er an den in der Provinz bezahleten Auflagen abrechnet. Dann verordnet er auch die Bezahlung deren, ſo an den Laufgraben arbeiten, welche allezeit Soldaten ſind, und nie eine Arbeit verrichten, daß ſie nicht dafür bezahlt werden. Wenn die Noth erfordert, Fuhren, Maulthiere oder Stückpferde zu der Armee kommen zu laſſen, müſſen ſie ebenfalls von den Provinzen herbey geſchaft werden. Der Bezahlung halber verhält es ſich, wie mit den Schanzgräbern, auch allezeit nach der ordre des Intendanten, welche er von dem General empfangen hat.

Dann hat auch eine jede Armee einen Profoſen, welcher die Commiſſion eines Obriſten hat; in Adminiſtrung der Juſtiz aber kann er ohne den Intendanten nichts unternehmen; alle Kriegsgefangene werden zu ihm in Verwahrung geführt, ſo lange bis der General verordnet, was man mit ihnen weiters thun ſoll; ſind es aber Leute von Diſtinction, werden ſie gleich zu dem General gebracht.

Der

Der Capitain des guides läßt sich angelegen seyn, die Armee mit Wegweisern zu versehen; man giebt ihm für deren jedweden ein Gewisses des Tags, für Nahrung und Sold. Gedachter Capitain dependirt einig von dem General-Quartiermeister, bey welchem diejenige, so Wegweiser von nöthen haben, sich anmelden.

Die Armee des Königs besteht in Französischen und fremden Truppen; die Französischen sind la maison du Roy, das ist, les gardes du corps, les gens d'armes de la garde, les cheveaux legers de la garde, les mousquetaires gris, les mousquetaires noirs, les grenadiers à cheval. Les gardes du corps bestehen in 1400 Mann, in vier Compagnien abgetheilt; jede Compagnie hat einen Hauptmann, 3 Lieutenants, 3 Fendrichs; wobey zu merken, daß ungeachtet die gardes du corps aus Cavallerie bestehen, dennoch unter denenselben sowohl als denen gens d'armes nicht Cornetes, sondern Fendrichs gefunden werden, weil sie auch zu Fuß dienen, und alsdann das Fähnel fliegen lassen, zu Pferde aber dasselbe einwickeln, und als eine Standart gebrauchen ꝛc. Ferner sind bey den gardes du corps, 12 Exempts, 12 Brigadiers, und 12 Sous Brigadiers. Die Exempts, Brigadiers und Sous Brigadiers werden von der Zahl der 350 gardes genommen, wovon die Compagnien gemacht sind. Jede Compagnie ist in 6 Brigaden abgetheilt, deren die erste drey von den drey Lieutenanten, und die andre drey von den drey Fendrichen commandirt werden; bey jeder Brigade befinden sich 2 Exempts, 2 Brigadiers, und 2 Sous-Brigadiers.

Der Hauptmann, als Hauptmann oder Rittmeister, hat nur das Patent eines Obristen von den gens

d'armeriers, vermöge welcher ſie die erſte Obriſten von der Cavallerie ſind. Die Lieutenants oder Cornets haben ſchier allezeit den Rang eines Obriſten, ſo jedoch zu ihrer Charge nicht gehörig. Es iſt aber kein Exempt, ſo nicht des Obriſten Rang gehabt; dann dieſe Officiers ſind gemeiniglich vorher Obriſten von der Cavallerie geweſen; ſie ſind gar oft Brigadiers, Marechaux du camp und Lieutenants Generaux, haben auch als ſolche die Tagumwechſelung bey der Armee. Die Exempts haben allezeit den Rang als Capitaine von der Cavallerie, wie die Brigadiers, auch bisweilen den Rang als Obriſte gehabt; ſie ſtehen nicht, wie die Brigadiers und Sous Brigadiers, vor ihren Schwadronen in dem Rang der gardes du corps, doch aber in dem Rang der Officiers ſowohl vor als hinter den Schwadronen. Dieſe 4 Capitans ſind alle Marſchalle von Frankreich, auch Ducs et Pairs; jedoch haben ſowohl die Capitaines, als die Untergebene, von dieſen 4 Compagnien, um ihren Dienſt zu thun, keinen andern Rang als nach ihrem Amt, und gebrauchen ſich nicht desjenigen, ſo ſie bey der Armee haben.

Die erſte Compagnie, ſo allezeit die erſte iſt, nennt ſich die Schottländiſche, und commandiren die Officiers in dieſer Compagnie die Officiers in den andern dreyen, ein jeder nachdem, was er iſt, als ein Capitain einen andern Capitain, ein Lieutenant einen andern Lieutenant, ein Fendrich einen andern Fendrich, wiewohl ſie oft nicht älter ſind, und ungeachtet derjenige, der mit ihnen in gleicher Charge ſteht ein Marechal de France, Lieutenant General, Marechal de camp oder Brigadier wäre. Gedachte erſte Compagnie wird jetzt von dem Marechal Duc de Noailles commandirt. Die erſte der übrigen dreyen wird jetzt von dem Marechal Duc de Duras, die andere von ſeinem Bruder Duc de Lorge,

die

die dritte von dem Marechal Duc de Villeroy, commandirt, und wenn gedachter Marechal Duc de Duras mit Tode abgienge, oder seine Compagnie verkaufen wollte, so würde sie, da sie jetzt von den dreyen die erste ist, alsdenn die letztere seyn müssen. Die gardes du corps haben allezeit ihre Quartiere nahe um die Stadt Paris herum, wo sie von ihrem Solde leben; es wird ihnen weiter nichts als die Wohnung gegeben.

Wie oben gemeldet, ist jede Compagnie in 6 Brigaden abgetheilt, und hat der Chef de brigade zwey Exempts, zwey Brigadiers und 2 Sous Brigadiers unter sich. Der Chef de brigade muß für das Futter der Pferde bey seiner Brigade sorgen, auch sie wohl beritten halten, weswegen er an ihrer Besoldung etwas zurück behält. Der König giebt ihnen noch über ihre Bezahlung alle 2 Jahre ein Kleid und den ganzen Zeug für das Pferd. Der Kleider der Officiers und Exempts nimmt sich der Chef de brigade ganz nichts an, aber wohl muß er sich aller anderer ihrer Kleidung annehmen. Die Rekrutirung belangend, sind die Capitaines schuldig, solche zu machen, welche dem König selbst müssen vorgestellt werden. Der Major dieser 4 Compagnien aber examinirt selbige, um zu wissen, wer sie sind. Die Leibwache Ihro Königl. Maj. wird alle 2 Monat von diesen 4 Compagnien gezogen; hiervon nimmt man zur Wache für den König Jacob. †, Dauphin, die Königin, so eine vorhanden, für den Herzog und die Herzogin von Burgund und den Duc de Berri. Der König Jacob und der Dauphin haben einen Lieutenant, welcher das Amt eines Capitain de garde vertritt, die übrigen, auch die Königin selbst, haben nur einen Exempt de garde du corps. Wenn sie sich im Felde befinden, bestehen sie in 12 Schwadronen.

Die Gens d' armerie de la garde iſt von 200 Mann, welche einen Capitain-Lieutenant, (weil der König ſelbſt deren Capitain iſt) 2 Sous-Lieutenants, 2 Cornets, 2 Fähndrichs und 6 Quartiermeiſters haben. Der Capitain-Lieutenant, welcher der Prince de Soubiſe iſt, hat da den Rang, wie ein Capitain des gardes du corps; die Subalternes haben gleichſam allezeit einen Obriſtentitel; die Quartiermeiſter aber ſind wie ein Capitain. Die Subalternes gelangen bis zu der General-Lieutenants Stelle; ohngeachtet deſſen verrichten ſie bey ihren Compagnien keine andere Dienſte, als ihres Amts, in welchem ſie ſich bey geſagten Compagnien befinden.

Die cheveaux legers de la garde beſtehen aus 200 Köpfen; haben einen Capitain-Lieutenant, 2 Unter-Lieutenants, 4 Cornets und 6 Quartiermeiſters. Der König iſt wie bey den gens d' armes ihr Hauptmann. Die Subalternes ſowohl als der Capitain-Lieutenant verrichten ihre Dienſte, wie bey der gens d' armerie. Die cheveaux legers und gens d' armes werden ſehr wohl bezahlt, und können das ganze Jahr durch nach Belieben zu Hauſe leben, ausgenommen ein Viertheil, ſo ſie allezeit zu Paris bleiben, da ſie alle 3 Monat abgelöst werden. Die Standarten dieſer 2 Compagnien, wenn ſie nicht im Felde ſeyn, werden in des Königs Cabinet verwahrt, wohin man ſie nach geendigtem Feldzuge bringt. Der Capitain Lieutenant des cheveaux legers iſt der Duc de Chevreuſe. Bey der Armee machen dieſe 2 Compagnien nicht mehr, als jede nur eine Schwadron; wenn aber ſich der König bey der Armee befindet, ſo machen ſie jede zwey, indem alsdann dasjenige Viertel, welches zu Paris bleibt, wenn Ihro Majeſtät mit ins Feld gehen, auch dazu gezogen wird.

Die

Die zwey Compagnien des mousquetaires sind eben auf diese Weise eingerichtet; sie haben einen Capitain-Lieutenant, einen Sous-Lieutenant, einen Fendrich und einen Cornet, 6 Quartiermeisters, 6 Brigadiers und 6 Sous-Brigadiers, deren Capitain ebenfalls der König selbst ist. Sie dienen zu Fuß und zu Pferde, und müssen in Abwesenheit des Garde-Regiments dessen Stelle bey dem König vertreten; die Officiere tragen zur selbigen Zeit ihren Halskragen, und haben die Partisan in Händen; der Fendrich steht mit fliegender Fahne, die Quartiermeisters haben Hellebarden, wie die Sergents, die Brigadiers und Sous-Brigadiers aber Flinten, wie die Corporals und Gefreyten bey der Infanterie. Sie machen ihr Exercitium zu Fuß, wie die übrige Infanterie, nach welchen die ganze Französische Infanterie sich richtet. Sind sie aber zu Pferde, so wickelt der Fendrich seine Fahne zusammen, der Cornet aber seine Standart auf. Diese 2 Compagnien sind allezeit zu Paris, und haben ihr besonderes Quartier; jede bestehet in 250 Mann. Wenn sie ins Feld gehen, so sind sie mit unter das Königl. Haus gerechnet, und verrichten ihre Dienste wie dasselbige, ausgenommen bey den Belagerungen, wo sie die Contrescarpen und halbe Monde zu attaquiren commandirt werden. Wenn der König nicht im Felde ist, so bleiben von jeder Compagnie 50 Mann zu Paris. Bey der Armee machen sie allezeit 4 Schwadronen. In der Feldschlacht vor Casall musten sie absteigen und zu Fuß ihre Dienste thun. Sie bestehen allezeit aus jungen Leuten, und geben Ihro Königl. Majestät keinem eine Stelle, er möge seyn wer er wolle, (ausgenommen die Prinzen vom Königl. Geblüte,) er habe dann zuvor ein Jahr lang unter ihnen gedient.

Die Grenadiers zu Pferde ſind von 120 Mann; ſie ſtehen unter dem Commando eines Capitaine, 2 Lieutenants, 2 Cornets und 6 Sergents; ſie dienen zu Fuß und zu Pferde, wie die Mousquetaires. und bey dem Königl. Hauſe, wie die Grenadiers unter einem Regimente zu Fuß; ſie ziehen ihre Recruten aus allen Grenadier-Compagnien von der infanterie francoiſe, ausgenommen das Regiment des gardes und das Regiment du Roy; ſie ſtehen allezeit an dem Orte, wo die Gardes du Corps ſind; bey der Armee campiren ſie, um das Königl. Haus zu bedecken, und poſtiren ſich an dem Orte, wohin der Commendant beſagten Königl. Hauſes ihnen befiehlt, es ſeye bey einem Haupt- und General- oder in einem beſonderen Treffen, oder auf dem Marſche.

Das Königl. Haus ſteht allezeit zur Rechten in der erſten Linie einer Armee, auch nimmt man hievon niemahls etwas zur Detaſchirung der Cavallerie, oder zu den ordinari Feldwachen, oder zu einiger Begleitung; es macht ſeine Furaſchirung ſchier allezeit faſt ganz allein, und giebt zu deſſen Bedeckung ſeine eigene Mannſchaft her; ſo aber eine allgemeine Furagirung gethan wird, iſt es ſchuldig, für die Bedeckung auch einige Mannſchaft dazu abzuordnen. Wenn der König ſich bey der Armee befindet, ſo iſt über die ordinaire Königl. Garde, ſo im Saal dient; und die, ſo zur Begleitung vorhanden, welche aus der Garde du corps beſteht, allezeit noch eine Schwadron von beſagtem Königl. Hauſe auf dem Platz auf der Wache, wo das Königl. Quartier iſt; dieſe bleibt allezeit da ſtehen, wenn auch ſchon der König ſpatzieren ausreutet; ſie wird alle 24 Stunden abgelöst, und ſowohl von den Gardes du corps, als andern Compagnien, heraus genommen; die Grenadiers zu Pferde aber ſind hievon frey.

Die

Die Gens d' armerie besteht in 16 Compagnien, deren erste die Schottländische genannt wird. Von dieser ist allezeit Capitain der Duc de York, wenn einer vorhanden, als anderer Sohn des Königs von Schottland; sie ist älter als die Mousquetaires: die andere nennt sich die Englische, die dritte de Bourgogne, die vierte de Flamand, die fünfte de la Reine, die sechste du Dauphin, die siebende du Duc de Bourgogne, die achte du Duc d'Anjou, die neunte du Duc de Berri, die zehende du Duc d' Orleans. Die ersten vier sind dem König, und haben alle einen Capitain-Lieutenant, einen Sous-Lieutenant, einen Fendrich, einen Guidon und 2 Quartiermeister; jede besteht in 50 Köpfen.

Ueber dieses sind noch 6 Compagnien des cheveaux legers, de la Reine, du Dauphin, du Duc de Bourgogne, d' Anjou, de Berri et d' Orleans; jede hat einen Capitain-Lieutenant, eine Sous-Lieutenant, 2 Cornets, 2 Quartiermeister und 50 Pferde, und sind eben auf den Fuß wie die Gens d' Armerie eingerichtet. Diese 6 Compagnien machen 8 Schwadronen, und stehen bey Friedenszeiten allezeit im Quartier, wo sie für ihr Geld leben; bey der Armee aber stehen sie zur Rechten der ersten Linie. Wenn das Königliche Haus sich dabey befindet, so sind sie eben in selbiger Linie zur Rechten, wenn es die Größe des Platzes zuläßt; wofern aber nicht, so stehen sie in der andern Linie zur rechten Hand. Denn die Cavallerie legere hat allezeit, vermöge eines Privilegii, den rechten Flügel in der ersten Linie.

Die 4 Capitains des compagnies du Roy haben den Rang als Obristen unter den Gens d' armerie; die übrigen aber nicht anders, als ordinaire Obristen

von

von der Cavallerie. Vorgemeldete 8 Schwadronen des Gens d' armerie müssen ebenfalls zur Standarwache von dem Königl. Quartier bey der Armee einige Mannschaft, wie die andere Schwadronen von dem Königlichen Hause hergeben; die Cavallerie legere aber thut dieses nicht.

Diese Cavallerie legere de france folgt gleich auf das Königliche Haus; sie bestehet in 3 Generals Regimentern, und sind die Generale, so sie commandiren, le Colonel General, le Maitre de camp General und der Commissaire General. Ein jedes dieser Regimenter hat 12 Compagnien, wie die Königliche, welche sind: le Royal, Royal etranger, les Cravates, les Cuirassiers, Royal Roussillon, Royal Piedmont, Royal Allemand, (dieses ist auf den fremden Fuß gesetzt) la Reine, Dauphin, Dauphin etranger.

Die Regimenter der übrigen Cavallerie haben nicht mehr als 8 Compagnien, deren jede à 30 Mann, wie eben auch die Königliche; bey jedem Regiment ist ein Obrister, ein Obrist-Lieutenant, ein Major und ein Adjutante; diese zwey letztere haben keine Compagnien. Jede Compagnie hat einen Hauptmann, einen Lieutenant, einen Quartiermeister, und in Kriegszeiten einen Cornet, welcher aber bey Erfolgung des Friedens cassirt wird, jedoch giebt man ihm eine Reforme, und er ist schuldig, dem Regiment eine gewisse Zeitlang in dem Jahre zu dienen. Jetzt hat man gar keine Cornets gemacht, indem man sich der reformirten Officiers, so in sehr großer Anzahl sind, an deren Statt gebraucht.

Die Regiments Generaux, Royaux, auch diejenigen der Prinzen vom Königlichen Geblüt und Bätarden hatten vor diesem einen beständigen Rang, welchen

chen sie niemahls veränderten, obwohl deren Obristen nicht anderst als nach Beschaffenheit ihres Rangs commandirten; die übrigen Regimenter aber hielten denjenigen, welchen ihre Obristen hatten. Solches ist nunmehr seither dem Friedensschluß verändert worden; denn alle Regimenter haben ihren besondern Rang bekommen, und halten hingegen die Obristen, Obrist-Lieutenants, Majors, Capitains und Lieutenants ihren Rang nach dem Alter. Die Cavallerie legere steht allezeit zur Linken in der ersten Linie, und wann das Königl. Haus, oder die gens d'armerie sich mit bey der Armee befindet, so ist sie zur Rechten.

Es ist auch noch ein corpo zu Pferde, welches eben so schön ist als das Königl. Haus, und sind dieses Carabin-Reuter; die Officiers sowohl als die Gemeinen, haben um ein Viertel höhere gage als unter der Cavallerie, und alle Officiers, ein jeglicher nach seinem Rang, hat dazu noch eine kleine Pension vom König zu geniessen. Im letzteren Kriege war das corpo 100 Compagnien stark, weil 100 Regimenter von der Französischen Cavallerie gewesen, und ein jedes Regiment eine solche Compagnie hatte. Ueber das waren noch 8 Regimenter de cavallerie etrangere, wobey sich aber keine Carabiners befanden. Eine jede Compagnie hatte während des Kriegs einen Hauptmann, 2 Lieutenants, 2 Corners, 2 Quartiermeister und 30 Mann. Vier Jahre vor dem Frieden wurden diese Compagnien aus allen Regimentern gezogen, wovon man nur ein Regiment formiret, und zum obristen General den Duc de Maine gemacht; dieses Regiment wurde in 5 Brigaden, jede 20 Compagnien stark, abgetheilt, jede Brigade hatte einen Obristen, einen Obrist-Lieutenant und einen Major, wie auch einen Major-General vor alle 100 Compagnien; diese Brigaden

gaden thaten nicht alle Dienſte unter der Armee, ſondern man ſchickte allezeit eine davon in Catalonien, eine in Deutſchland und drey in Flandern. Obwohl, wie oben gemeldet, der Duc de Maine obriſter General von dieſem Regiment iſt, ſo iſt er doch dem obriſten General und den Generalen von der Cavallerie ſubordonniret. Nach erfolgtem Frieden iſt dieſes corpo bis auf 40 Compagnien reducirt worden, ſo allezeit in 5 Brigaden beſtehen blieben, deren jede 8 Compagnien à 20 Mann hatte; dennoch hat man keinen Officier caſſirt, ſondern alle in die übrige Compagnien eingetheilt. Dieſes corpo wird nach Proportion der augmentirten Cavallerie verſtärkt, und werden nicht allein die Compagnien vergrößert, ſondern werden wieder ſo viele Compagnien, als Regimenter von der Cavallerie ſeyn, aufgerichtet. Sie nehmen ihre Recruten, ſowohl Mann als Pferd, von der Cavallerie. Jeder Compagnie iſt ein gewiſſes Regiment, wovon es die Recruten zieht, angewieſen, und der Capitain des Carabiniers hat die Freyheit, den Mann und das Pferd, ſo er haben will, unter dem Regiment auszuſuchen, wofür er 100 Thaler bezahlt, das Kleid, das Pferdzeug und das Gewehr muß er aber zurück laſſen.

Es ſind 14 alte Dragoner-Regimenter, deren jedes von 12 Compagnien à 30 Mann iſt. Jede Compagnie hat einen Capitain, einen Lieutenant und einen Quartiermeiſter. Sie haben zu Friedenszeiten wegen allzugroßer Menge der reformirten Officiers keine Cornets. Jetzt ſind ſie um 6 Regimenter vermehrt, welche wie die andere eingerichtet ſind. Die Regimenter haben ihren beſtändigen Rang, die Officiers aber nach dem Alterthum ihrer Commiſſion, wie bey der Cavallerie. Während des letzteren Kriegs in Italien campirten die Dragoner faſt allezeit in der Linie, ſind auch ſehr oft unter die Cavallerie geſtellt worden.

Die

Die Infanterie besteht in zweyerley, als der Infanterie francoise und etrangere; jedes Regiment hat seinen Rang, und alle Officiers von dem Obristen bis auf den Unter-Lieutenant oder Fendrich, folgen dem Rang ihres Regiments, und nicht dem ihrer Commission. Die ganze infanterie francoise ist auf einerley Weise eingerichtet, ausgenommen das Regiment des gardes, welches in 30 Compagnien à 120 Mann besteht, und einen Capitain, einen Lieutenant, einen Sous-Lieutenant, einen Fendrich und 4 Sergenten hat. Und obwohl bey der Leibcompagnie nicht mehrere Mannschaft als bey denen andern ist, so hat sie doch doppelte Officiers. Ueber dieß sind noch 2 Grenadier-Compagnien bey gesagtem Regiment von eben so viel Köpfen und doppelten Officiers, welche an der Bezahlung um ein Viertel mehr haben, denn andere Grenadiers in Frankreich. Das Regiment besteht in 6 Bataillonen, jedes von 5 Compagnien. Alle Capitains aux gardes, so wohl francoises als suisses, haben die Commission eines Obristen, und rechnen das Alterthum ihres Rangs von Zeit der Belagerung Mons. Die Bezahlung dieser Regimenter, sowohl der Officiers als auch Soldaten, ist sehr stark. Die Bataillonen der übrigen Französischen Regimenter zu Fuß haben 13 Compagnien, jede à 45 Mann, das ist, 12 Compagnien machen eine Bataillon, und die 13te sind die Grenadiers, welche allezeit zur Rechten stehen. Jede Compagnie hält einen Hauptmann, einen Lieutenant und einen Sous-Lieutenant; die Leibcompagnien aber um einen Fendrich mehr, 2 Sergents. Der vierte Theil von Soldaten sind Piquenirer, die Granadirer dabey ausgenommen.

Man kann nicht sagen, wie viel Compagnien ein jedes Regiment hat, weil deren einige sind, so vier

Bataillonen, einige drey, zwey, auch sogar nur eine haben. Die Bezahlung ist unter der infanterie francoise durchaus ganz gleich; die infanterie etrangere aber wird unterschiedlich bezahlt. Die Schweitzer haben am meisten, worauf die Deutsche, dann die Irrländer, welche der König aufgerichtet, nach diesen die Welsche, und letzlich die Irrländer, welche der König Jacob mitgebracht. Alle diese Regimenter, von dem Regiment der Schweitzer-Garde anzurechnen, haben ihren beständigen Rang nach dem Alterthum ihrer Creation eben sowohl unter ihnen als unter der Infanterie, ausgenommen, daß sie bey einer Armee oder in einer Besatzung niemahls das erste Regiment seyn können; als zum Exempel, das Regiment der Schweitzer-Garde befinde sich mit vier Französischen Regimentern, die nicht so alt seyn als jenes, in einer Garnison, so hat doch das älteste von den vieren den ersten, und besagtes Schweitzerische Regiment den andern Rang, also von den andern. Und sogar eine Französische Compagnie von einem jüngern Regiment, als gedachtes Schweitzerische, würde den Vorzug vor allen Regiments des gardes suisses haben. Vorzeiten konnte kein fremder Obrister in einem Platze kommandiren, es wurde ihm ein Lieutenant von der Französischen Infanterie vorgezogen, vermöge der letztern Reglements aber verbleibt ein Obrister als Obrister, und commandirt ein jeder nach seiner Graduation und Alterthum. Die Granadier-Compagnien machen jede ihre Recruten unter ihren Bataillons; sie haben um ein Viertel an der Bezahlung mehr als die andere Soldaten und Officiers, oftmahls werden sie Parthey weiß, wovon man Bataillonen macht, detaschirt, als zum Angriff der Contrescarpen und geschwinden Expeditionen: da nur ein, zwey, drey oder vier Bataillonen also gemacht werden, so giebt man ihnen oftmahls nicht mehr, als

einen

einen Obriſten und zwey Obriſtlieutenants, ſie zu commandiren mit; iſt aber die Zahl der Bataillonen höher, ſo wird ein Brigadier noch darzu gethan.

Sonſt ſind bey der Franzöſiſchen Infanterie noch 2 andere Regimenter, deren das eine die Bombardiers und das andere royal Artillerie genannt wird, ſie machen ihre Recruten unter der ganzen Franzöſiſchen Infanterie, hierzu nimmt man die beſten und anſehnlichſten Soldaten, welche ein zu der Artillerie taugliches Handwerk können, als Wagner, Zimmerleute, Schreiner, Schlöſſer, Schmiede, Kupferſchmiede, Gieſſer, Sattler und Riemer. Ihre Bezahlung iſt viel größer als der übrigen Infanterie, und wird ihnen über den Sold auch ihre Arbeit bezahlt. Jedes Regiment hat 7 oder 8 Bataillonen; ſie befinden ſich niemahls beyſammen, ſondern nur ein, zwey, oder drey Bataillonen bey einer Armee; ſie campiren bey der Artillerie Fuhrwerk, und haben keine andere Waffen als Flinten; jede Compagnie beſteht in 100 Mann, und hat einen Hauptmann, zwey Lieutenants und zwey Sous-Lieutenants; in den Garniſonen werden ſie allezeit in die Städte, wo Zeug- und Gieß-Häuſer ſind, gelegt; ſie verrichten bey der Armee keinen andern Dienſt, als bey der Artillerie; in den Garniſonen dienen ſie wie die übrigen Truppen. Dieſe zwey Regimenter ſtehen unter dem General von der Artillerie und Hauß-Zeugmeiſter, welcher allezeit deren Obriſter iſt. Nebſt dieſen ſind bey der Artillerie noch Compagnien von Bombardiers, Kunſtädler und Schanzgräber, welche alle eine große Bezahlung haben; man legt gemeiniglich dieſe Compagnien in die Plätze, wo die heimlichen Gänge unter der Erden ſind, um die feindlichen Laufgräben bey einer Belagerung zu verhindern.

Jede Compagnie von der ganzen Französischen und fremden Infanterie ist schuldig, eine gewisse Anzahl Handzeugs, als Hacken, Schauffeln, große Hauen, Sägen und große Hämmer ꝛc. alles nach einerley Form gemacht, zu haben, welche die Soldaten in ledernen Säcken tragen, um während des Marsches oder bey Anlangung in das Lager, sich deren gebrauchen zu können; dieses Handzeug dient nur bey erstgemeldten Gelegenheiten: dann wenn man an Laufgräben oder Circumvallations-Linien arbeitet, wird von dem Artillerie-Fuhrwerk hiezu aller nothwendige Zeug verschafft; nach verrichteter Arbeit läßt sich derjenige, so solchen hergegeben, angelegen seyn, alles wieder zusammen zu bringen. In jedem Platz ist ein Gouverneur, ein Lieutenant du Roy und ein Major, deren ein Anwesender an Statt des Abwesenden commandirt; in Abwesenheit des Gouverneurs und Lieutenants du Roy commandirt der Major den Brigadier und Obristen, wo nicht ein oder der andere Ordre hat, den Platz zu commandiren, wo Citadelles sind; derjenige, so in der Citadelle commandirt, muß alle Abend die Parola von dem, so im Platze commandirt, abholen lassen, auch wann es ohngefähr sich begebe, daß in dem Platze nur ein gemeiner Hauptmann das Commando hätte, hat doch der Gouverneur nichts zu schaffen, und kann auch sogar nicht einen Mann von denen, so in Garnison liegen, heraus ziehen. In die Citadelle werden niemahls fremde Truppen eingelassen, ausgenommen die Schweitzer, aber doch nur im Fall, wann die Französische Garnison darinn um ein Drittel stärker ist. Ein Gouverneur von einer Provinz, oder ein General über die Armee, kann die Garnison in einer Citadelle ohne Ordre von Hof nicht verändern, ohngeachtet er die Macht hat, solches in dem Platze zu thun, kann auch sogar weder Munition

noch

noch Artillerie daraus ziehen. Ein jedes Regiment giebt in den Vestungen eine gewisse Anzahl Gemeine und nach Proportion Officiers her, um die Wachen zu versehen; diese begeben sich auf den Sammelplatz, und ziehen allda das Looß, was vor einen Posto sie zu verwachen haben werden, daß also die Officiers niemahls wissen können, auf welchen posto sie zu stehen kommen, noch von was für einem Regiment das Detaschement sey, so sie haben werden; daher man keine Hinterlist zu befürchten. Die zwey Garde-Regimenter, als das Französische und Schweitzerische, haben allein das Privilegium, ihre beständige Posten in den Plätzen, wo sie in Garnison liegen, zu beziehen. Wenn ohngefähr die völlige Garnison in einem Regiment allein bestünde, so können doch dessen Officiers weder den posto, noch auch, was für Leute sie haben werden, niemahls wissen.

Alle Truppen durchaus, ausgenommen das Königl. Haus, die Schweitzer, die Carabinreuter und die Artillerie, stehen unter der Direction des Kriegssecretarii. Das Königl. Haus aber empfängt seine ordres von dem Staatssecretario, unter dessen departement alle desselben Chargen angewiesen seyn. Die Schweitzer nehmen sie von ihrem obristen General. Dieses wurde jederzeit in Frankreich also gehalten, bis auf den Todesfall des Comte de Soisson, wo Monf. de Louvois sich diese Autorität zueignete, als der Duc de Maine in seiner Kindheit damit versehen wurde. Er hat sie Zeit seines Lebens behalten; eben so der Marquis de Barbesieux sein Sohn; nach dessen Tode aber hat der König die Function dem Duc de Maine wieder gegeben. Die Carabiniers empfangen ebenfalls ihre ordres von ihm sowohl als die Truppen bey der Artillerie. Marquis de Louvois hatte auch das Amt

Jede Compagnie von der ganzen Französischen und fremden Infanterie ist schuldig, eine gewisse Anzahl Handzeugs, als Hacken, Schauffeln, große Hauen, Sägen und große Hämmer ꝛc. alles nach einerley Form gemacht, zu haben, welche die Soldaten in ledernen Säcken tragen, um während des Marsches oder bey Anlangung in das Lager, sich deren gebrauchen zu können; dieses Handzeug dient nur bey erstgemeldten Gelegenheiten: dann wenn man an Laufgräben oder Circumvallations-Linien arbeitet, wird von dem Artillerie-Fuhrwerk hiezu aller nothwendige Zeug verschafft; nach verrichteter Arbeit läßt sich derjenige, so solchen hergegeben, angelegen seyn, alles wieder zusammen zu bringen. In jedem Platz ist ein Gouverneur, ein Lieutenant du Roy und ein Major, deren ein Anwesender an Statt des Abwesenden commandirt; in Abwesenheit des Gouverneurs und Lieutenants du Roy commandirt der Major den Brigadier und Obristen, wo nicht ein oder der andere Ordre hat, den Platz zu commandiren, wo Citadelles sind; derjenige, so in der Citadelle commandirt, muß alle Abend die Parola von dem, so im Platze commandirt, abholen lassen, auch wann es ohngefähr sich begebe, daß in dem Platze nur ein gemeiner Hauptmann das Commando hätte, hat doch der Gouverneur nichts zu schaffen, und kann auch sogar nicht einen Mann von denen, so in Garnison liegen, heraus ziehen. In die Citadelle werden niemahls fremde Truppen eingelassen, ausgenommen die Schweitzer, aber doch nur im Fall, wann die Französische Garnison darinn um ein Drittel stärker ist. Ein Gouverneur von einer Provinz, oder ein General über die Armee, kann die Garnison in einer Citadelle ohne Ordre von Hof nicht verändern, ohngeachtet er die Macht hat, solches in dem Platze zu thun, kann auch sogar weder Munition

noch

noch Artillerie daraus ziehen. Ein jedes Regiment giebt in den Vestungen eine gewisse Anzahl Gemeine und nach Proportion Officiers her, um die Wachen zu versehen; diese begeben sich auf den Sammelplatz, und ziehen allda das Looß, was vor einen Posto sie zu verwachen haben werden, daß also die Officiers niemahls wissen können, auf welchen posto sie zu stehen kommen, noch von was für einem Regiment das Detaschement sey, so sie haben werden; daher man keine Hinterlist zu befürchten. Die zwey Garde-Regimenter, als das Französische und Schweitzerische, haben allein das Privilegium, ihre beständige Posten in den Plätzen, wo sie in Garnison liegen, zu beziehen. Wenn ohngefähr die völlige Garnison in einem Regiment allein bestünde, so können doch dessen Officiers weder den posto, noch auch, was für Leute sie haben werden, niemahls wissen.

Alle Truppen durchaus, ausgenommen das Königl. Haus, die Schweitzer, die Carabinreuter und die Artillerie, stehen unter der Direction des Kriegssecretarii. Das Königl. Haus aber empfängt seine ordres von dem Staatssecretario, unter dessen dépêchement alle desselben Chargen angewiesen seyn. Die Schweitzer nehmen sie von ihrem obristen General. Dieses wurde jederzeit in Frankreich also gehalten, bis auf den Todesfall des Comte de Soissons, wo Monf. de Louvois sich diese Autorität zueignete, als der Duc de Maine in seiner Kindheit damit versehen wurde. Er hat sie Zeit seines Lebens behalten; eben so der Marquis de Barbesieux sein Sohn; nach dessen Tode aber hat der König die Function dem Duc de Maine wieder gegeben. Die Carabiniers empfangen ebenfalls ihre ordres von ihm sowohl als die Truppen bey der Artillerie. Marquis de Louvois hatte auch das Amt

des General Kriegs- und Hauß-Zeugmeisters, daß derjenige, so damit versehen war, nichts als die Besoldung und die Ehre genosse, ohne etwas in der Charge disponiren zu können; nunmehr aber nach dem Tode des Marquis de Barbesieux hat der Duc de Maine alle Aemter von der Artillerie auszutheilen, und das Geld zu den Ausgaben zu disponiren; wie denn auch ihm Rechenschaft von den Zeughäusern und Magazinen der Plätze gethan werden muß; er verordnet die Ausrüstung zu der Artillerie, der Kriegsmunitionen, und alles, was bey jeder Armee und in den Vestungen vonnöthen ist, und stehen die Manufacturen von Pulver und Salpeter im ganzen Königreich unter seiner Direction, vermittelst welcher keine Provinz, keine Stadt noch Dorf in dem Königreich ist, worin nicht einige Leute von ihm dependiren, so gar, daß auch seine Autorität auf gewisse Weise sich bis in die Zeughäuser in den See-Häfen erstreckt, so viel nehmlich die Artillerie und Kriegsmunition daselbst angeht.

Seit weniger Zeit hat der König sowohl über die Infanterie als Cavallerie Directeurs und Inspecteurs gesetzt. Das Königreich ist in vier Theile ausgetheilet, deren jeder einen Directeur über die Infanterie und Cavallerie hat. Unter jedem Directeur sind zwey inspecteurs. Sie machen im Jahre drey Musterungen; die erste nach geendigtem Feldzug, ehe die Truppen in die Winterquartiere und Garnisonen verlegt werden, wodurch sie den Stand der Regimenter, die Recruten und Verbesserungen, so zu machen sind, die Mittel und Gelder, so hierzu vonnöthen, genau wissen. Sie erkundigen sich, wie sich die Officiers verhalten, wie sie sich appliciren, und was sie für Schulden machen, haben auch die Gewalt, selbige für ihre Fehler zu bestrafen. Die andere Musterung geschichet im Januario,

rio, um zu sehen, ob die Ergänzungen vorgenommen worden, was für ordres die Obristen und Commendanten der Bataillonen dazu gegeben, und was für Nachrichten sie von den Officiers haben, so zu recrutiren ausgangen. Die letzte Musterung wird vorgenommen, ehe der Feldzug angeht, wobey die Officiers, so ihrer Schuldigkeit nicht nachgekommen sind, sehr scharf gestraft werden. Diese Directeurs und Inspecteurs sind gemeiniglich Generalspersonen, und geben nur allein dem König Rechenschaft, worauf sie erst sich weiters mit dem Kriegs-Secretario daraus bereden. Das Königliche Haus, die Französische und Schweitzerische Garde-Regimenter, die gens d'armerie sind allein deren Untersuchung nicht untergeben. Wenn sie in einem Platz anlangen, so weisen sie dem Commendanten ihre ordres auf, um ihnen die Garnison vorzustellen, welches der Gouverneur oder Commendant auf keine Weise verweigern kann.

Ueber das ist in jedem Platze aufs allerwenigste noch ein Kriegs-Commissarius, dessen meiste Verrichtung darin besteht, alle Monat dreymahl in Gegenwart des Commendanten und Majors zu mustern; nunmehr aber hat er nichts anders dabey zu thun, als die Mannschaft jeder Compagnie zu zählen; nach geendigter Musterung macht er davon zwey Auszüge, welche gedachter Commendant und Major unterzeichnen, hievon schickt er dem Kriegs-Secretario einen nach Hofe, den andern giebt er dem Schatzmeister, nach welchem er die Compagnien bezahlt. Wenn ein Capitain wegen nöthiger Unterhaltung seiner Compagnie einigen Kaufleuten schuldig ist, so übergeben diese dem Commissario ihre Zettel, und da allenfalls der Officier nicht gutwillig bezahlen wollte, läst der Commissarius an dessen Bezahlung so viel zurück halten, als er schul-

dig ist. Jeder Capitain, auch jeder Obrister oder Commendant eines Regiments, ist schuldig, alle Monate dem Schatzmeister gegen das Geld, so er empfangen hat, eine Quittung zu geben. Wenn ein Soldat dem Commissario zu klagen kommet, daß sein Capitain ihm nicht alles nöthige zu seiner Unterhaltung giebt, so kann gedachter Commissarius ihn dazu anhalten, indem er den Capitain erstlich deswegen ermahnt; leistet dieser hierauf kein Gnügen, so sagt er solches dem Obristen oder Commendanten des Regiments; geschieht es nun, daß auch diese beyde nichts thun, so läßt er es bey einem Kaufmann nehmen, und alsdenn an der Bezahlung abziehen; er läßt sich auch angelegen seyn, zu examiniren, ob das Brod, welches man den Soldaten reicht, gut sey, und ob die Klagen der Officiers wider die Proviantmeisters bestehen; eben dergleichen Obsicht hält er auf die Furage für die Cavallerie. Vor Zeiten, ehe die Directeurs und Inspecteurs bestellt waren, hatte der Commissarius die Gewalt, die untaugliche Soldaten abzudanken; jetzt aber haben gedachte Directeurs oder Inspecteurs diese Autorität allein.

Die Officiers müssen die remonta und Recruten selbst schaffen, wofür man ihnen eine gewisse Summa Geldes giebt, und hat man befunden, daß der König hierdurch besser bedient sey. Dann weil ein Capitain, so diesem nicht wohl nachkommt, gestraft wird, und nicht zu hoffen hat, daß ihm die Mannschaft und Pferde vom König gegeben werde, so läst er sich mit einer absonderlichen Aufmerksamkeit angelegen seyn, die Leute und Pferde allezeit bestens zu verpflegen, auch Achtung zu geben, daß der Mann nicht ausreisse, oder in einigen das Pferd verwarloßt werde. Indem er auch weiß, daß die Directeurs keinen untauglichen Mann

nach

noch Pferd gegen die ordonnance annehmen, und selbe alsobald ausschiessen, so befleissigt er sich, um doppelte Unkosten zu verhüten, ordonnanzmäßige Leute und Pferde gleich anfänglich vorzustellen, welches er, wenn der König solches verschaffte, nicht so sorgfältig beobachten würde.

Die Bezahlung der Französischen Infanterie ist ziemlich mittelmäßig; ein Obrister hat eines Capitain gage, und daneben als Obrister monatlich noch 50 Francs, der Obrist-Lieutenant hat eben die Capitain-Besoldung und monatlich 30 Francs, die Capitains haben monatlich 25 Thaler, die Lieutenants 10, der Unterlieutenant 20 Fr., der Feldwebel 9 Sols des Tags, der Corporal 7 Sols, ein Gefreyter 6 Sols, ein Piquenirer 5½, der gemeine Soldat 5 Sols. Hiebey ist zu merken, daß von dem Feldwebel an, selben mit begriffen, man jedem täglich einen Sols, welches man die masse du regiment oder casla nennt, für die Kleidung abzieht. Man giebt alle Jahr jedem Soldaten ein paar Hosen, Strümpfe und einen Hut, und dieses wird von gedachtem Sols herbey geschafft, welchen der Schatzmeister des Platzes so lange behält, bis er eine ordre von dem Obristen, so von dem Directeur oder Inspecteur bekräftigt ist, empfängt. Aus dieser casla verschafft man jedem Soldaten alle 2 Jahr einen Rock, veste und das übrige. Ueber dieses giebt der König jedem Capitaine des Tages 2 Liars, um sie mit Schuhen, Hemdern und Halstüchern zu unterhalten; und ist es bey der Infanterie also eingerichtet, daß jeder Soldate jährlich 2 Hemder, 2 Halstücher und 2 paar Schuhe empfängt. Wann nun der Soldat deren nicht so viel verbraucht, bleiben die tägliche 2 Liars dem Capitaine zu gute; da er aber mehr vonnöthen, muß gedachter Capitaine ihm solches auch verschaffen,

ohne dem Soldaten an seiner Bezahlung etwas abzuziehen. Wenn die Soldaten in der Garnison, oder auf dem Marsch, einen Diebstahl begehen, und man erweisen kann, von was für einer Compagnie sie sind, so muß der Capitain solches gut machen, ohne seiner Compagnie etwas abzuziehen; wenn man aber nicht wissen kann, von was für einer Compagnie er ist, so müssen alle Regimenter zur Gutmachung beylegen. Die Officiers sind schuldig, ihre Compagnien sowohl mit Rekruten als Kleidung zu unterhalten, ohne daß ihnen der König das geringste wieder für die ausgerissene oder abgestorbene Soldaten bezahle; daher kommt es, daß die Französische Infanterie in einem so schlechten Stande ist.

Aus Folgendem ist zu ersehen, wie die Garnisonen Sommers und Winters-bezahlt werden. Die Bezahlung der Infanterie zu Kriegszeiten ist ganz anders. Im Winter wird sie bezahlt, wie bey Friedenszeiten, den Sold anbelangend, und wird dem Soldaten nichts für die sogenante Masse oder calla zurück gehalten. Im Sommer hat ein Capitain nicht mehr als 6 Sols des Tags, und 3 Rationen Brodt, ein Lieutenant 4 Sols und 2 Rationen Brodt, der Unterlieutenant 3 Sols und 2 Rationen Brodt, ein Feldwebel 2 Sols und eine Ration Brodt, ein Piquenirer $1\frac{1}{2}$ Sols, und eine Ration Brodt, der Soldate 1 Sols und die Ration Brodt. Die Soldaten, den Feldwebel mitgerechnet, haben alle Tage, auch an Festtagen, ihr frisches Fleisch, und giebt man monatlich jeder Bataillon eine gewisse Anzahl Ochsen oder Kühe; die Austheilung hat der Major, ohne daß die Officiers etwas damit zu thun haben. Der König giebt auch noch in dem Monat September für jede Compagnie 20 Paar Schuh, welche man in die Campagne führt, und bataillonenweise

weise austheilt. Diese Bezahlung während des Feldzugs kann nicht länger, dann 5 Monat, dauern; sollte sich nun der Feldzug länger verzögern, so zieht man den Soldaten sowohl, als Officiers, jedem 2 Sols des Tags für die Brodtration, und dem Soldaten einen Sols für das Fleisch ab. Der Ueberschuß von der Bezahlung wird den Officers, sobald sie in die Garnison eintreten, gegeben; der Capitain aber behält gemeiniglich von dem Soldaten zurück, was ihm gehört. Ist der Feldzug kürzer, so haben sie democh diese Bezahlung, wie vorgemeldet, ob sie auch schon eine ganz kleine Zeit im Felde gestanden wären. Gleich nach verrichtetem Feldzug schickt man die Officiers, nach Gutbefinden des Obristen, auf die Werbungen. Der König giebt jeder Compagnie für 10 Mann Rekruten 100 Thlr. und 1500 Francs für Dach und Fach; davon zieht der Capitain 1250, der Lieutenant 150, und der Unterlieutenant 100 Francs. Man giebt des Tags jedem Capitain 4 Pferd-Portiones, 3 einem Lieutenant, 2 dem Sous Lieutenant, 6 dem Obristen, 5 dem Obristlieutenant, und 4 dem Major. Weiters giebt man jedem Capitain 200 Francs, wenn seine Compagnie den 15ten Aprilis vollständig ist. Die Obristlieutenants haben von dem König über ihre Bezahlung noch 300 Thlr. Pension, der Major 200, ein Adjutant 100, der Obriste aber nichts.

Jedem Soldaten, so in Garnison liegt, trifft alle 3 Tag einmal die Woche; sie wohnen in casernes, wo sie ihre Betten, Strohsäcke, Madratzen, Decken, und alle Monate neu gewaschene Leilachen haben; in jedem sind ihrer zwey, bisweilen auch drey, je nachdem viel in einer Garnison liegen: man giebt ihnen Winters eine gewisse Maaß Holz und Licht sowohl zur Hauptwache, als in die casernes; im Sommer aber weder Lich-

Lichter noch Holz, allein die Lichter zur Hauptwache. Die Capitains müssen zweymal die Woche in den casernes visitiren gehen, und dem Obristen davon Nachricht geben. Die Capitains halten ihre Feldwebel an, auf die Sauberkeit Achtung zu geben; der Major aber hat die völlige Obsicht über alles.

Die Majors sowohl von der Cavallerie, Infanterie, als Dragoner haben keine Compagnien, auch bey den Regimentern keinen andern Rang, als eines Capitains, nach dem Alter ihrer Vorstellung. Die Adjutanten haben Lieutenants-Rang, wenn sie aber gute Officiers sind, so erhalten ihnen die Obristen bisweilen von Hof aus den Rang eines Capitains.

Der König hat ein überaus schönes Gestift und Gebäude, (l'hopital des invalides genannt) aufgerichtet, wohin die blessierte Officiers, so anderswo keine Mittel zu leben haben, jeder nach der Ordnung seines gedienten Kriegsstandes, hinein gethan werden, als Capitains, Lieutenants, Sous-Lieutenants, Fendrichs oder Cornets. Die von dem Königl. Hause, das ist, des gardes du corps, gens d'armes oder mousquetairs, werden da wie Lieutenants gehalten. Es ist auch eine Classe da für die Feldwebel und Quartiermeister zu Pferde, welche in gleicher Unterhaltung stehen. Die Mousquetire und Reuter haben auch eine gleiche Unterhaltung; sie sind sehr wohl logirt, werden gut in Essen und Trinken tractirt und wohl gekleidet, man giebt sogar wöchentlich einem jeden ein gewisses Geld, um Toback und Pfeifen zu kaufen. Die Officiers leben darinn besser, als wenn sie 40 Sols des Tags in Wirthshäusern zu verzehren hätten. Sie sind sowohl als die gemeine Soldaten blau gekleidet, außer daß sie ein klein silbern Galonen auf ihrem Rock und Degen

kra-

tragen. Man giebt ihnen monatlich 3 Thlr. für ihre kleine Ausgaben. Jeder Officier hat die Inspection über eine Anzahl Soldaten, welche compagnieweiß ausgetheilt sind. Die Gemeine tragen keinen Degen, ausgenommen wenn sie auf der Wache stehen; da sie darinn alle Kriegsverrichtungen, die Wache betreffend, wie in einem festen Platze thun, auch bey der Nacht bis in die nächst gelegene Oerter der Vorstadt St. Germain Runde gehen; auch werden sie zu der Andacht, wie es wahrhaften Christen wohl ansteht, angehalten. Weil nun vom letzteren Kriege sehr viele Beschädigte gewesen, welche man unheilbar zu seyn geglaubt, doch aber mit der Zeit und durch angewendete Mittel wieder zurecht kommen sind, so hat man vielen, welche es begehrt haben, heraus zu gehen erlaubt. Die, so einmal nacher Haus verlangt, und nicht weiter dienen wollen, werden nicht mehr darein genommen; die aber, so heraus gehen, und aufs neue sich unterhalten lassen, um unter dem König zu dienen, sind allezeit versichert, wieder hinein zu kommen, wie man es dann gar zu oft bey einer vergehenden reforme sieht, oder nachdem sie 4jährigen Dienst geleistet; daher dann die meisten diese letzte Partie nehmen. Man hat deren mehr als 3000 jüngst heraus gezogen, und Compagnien daraus gemacht, so in Garnisonen und gemeiniglich in die citadelles geschickt werden, wo sie eine starke Bezahlung haben; alle ihre Officiers sind eben sowohl sogenannte invalides. In diesem Hochspital ist ein alter Gouverneur, so ein alter Officier von Distinction ist, ein Lieutenant du Roy, ein Major und 4 Adjutanten, die sehr große Besoldung haben. Zu Aufrichtung und Unterhaltung dieses Hochspitals haben Ihro Königl. Maj. nicht einen Kreuzer ausgelegt, sondern es wird alles von dem Kriegsstande genommen, und wird an der Bezahlung der Generale

und

und Gouverneure der Plätze, Truppen, Artillerie ꝛc. vom lb. 2 liars hiezu abgezogen. Die Rechnung über die Ausgabe und Empfang wird alle 14 Tage vor dem Kriegs-Secretario in einem besonderem Zimmer in gedachtem Spital abgelegt, auch da über ein und andere vorfallende Dinge Rath gehalten. Die Marechaux de France, Lieutenants Generaux, Marechaux de Camp, Brigadiers und Obriſte haben das Recht, bey Beſetzung dieſer Verrechnungen ſich einzufinden und ſelbige zu unterſchreiben. Zu Erhaltung gedachten Hochſpitals ſind alle nöthige Officiers, als Intendant, Commiſſarii, Schatzmeiſter und Gegenhändler vorhanden, welche von dieſen ihren erkauften Aemtern große Beſoldung genießen. Die Soldaten werden da, vermöge eines beglaubten Scheins, von ihren Obriſten, ſo von den Directeurs und Inſpecteurs examinirt worden, angenommen, welches ſich eben ſo mit den Officiers verhält. Die Einkünfte ſind allezeit erklecklich, ſo daß, wenn eine gewiſſe ſumma Geldes, ſo die Ausgabe übertrifft, vorhanden, der König ſolche zum Capital macht, und von dem Intereſſe den Chevaliers de l'ordre St. Lovis Penſionen verordnet.

Dieſen Orden hat der König 1693 aufgerichtet, und ſich zum grand maitre darüber erklärt. Er beſteht aus 8 Grands prieurs 40 Commandeurs, und mehr als 800 Rittern. Die 8 Grands prieurs tragen ein großes 4 Finger breites Band über ihren Rock, woran unten ein Creuz hängt, ſo dem nicht ungleich iſt, welches die Ritter von dem Orden des heil. Geiſtes tragen, außer daß auf einer Seiten in der Mitten ein kleiner St. Lovis, auf der andern ein bloßer Degen mit Lorbeer umgeben, gebildet, und dieſe Umſchrift darauf zu leſen iſt: Virtutis bellicae praemium. Nebſt dieſem haben ſie, wie die Chevaliers de St. Eſprit, auf

ihrem

ihrem Rock ein von Gold gesticktes Creuz, mit dem H. Ludovico in der Mitten; ein jeder hat jährlich 2000 Thlr. Einkommens. Die Commandeurs tragen ebenfalls, wie die Grands prieurs, ein rothes Band mit einem angehängten Creuz, sie haben aber kein Zeichen, wie die andere, auf ihren Röcken; deren 20 eine Pension von 4000 francs, die andere 20 von 1000 Thlr. haben. Die Ritter tragen ein an dem Knopfloch ihres Rocks mit einem rothen Band angehängtes Creuz; sie haben unterschiedliche Pensionen, von 2000 1800, 1500, 1200, 1000 und 800 francs, welches letztere das wenigste ist. Die Anzahl der Ritter, so bezahlt werden, ist nicht über 200. Zu diesem Orden gelangt man nicht nach dem Alter, sondern nach der Wahl des Königs. Es wird nichts anders, um darein aufgenommen zu werden, erfordert, als zehnjährige Dienste, oder einige in Kriegsdiensten empfangene Wunden, daß sogar ein gemeiner Soldate dazu gelangen kann.

Die Spitäler in den Vestungen sind sehr wohl eingerichtet, in deren jedem ein Entrepeneur, so die Lebensmittel für die Kranken herbey zu schaffen hat, ein Apotheker und ein Wundarzt, mit vielen unter sich habenden Gesellen sich befinden. Gedachter Entrepeneur hat auch die Obsicht wegen der Betten und Leinwand; man giebt ihm des Tags ein Gewisses für jeden Menschen; er muß den Tag, wann ein Soldate hinein kömmt, heraus geht, oder darin stirbt, in seinem Register anmerken. So lange nun ein Soldat sich darinn befindet, so lange zieht er keinen Sold; wenn er stirbt, nimmt der Capitain, gegen Bezahlung eines Thalers in das Spital, das Kleid zurück. Der Commissarius, so in einem Platze ist, muß dreymal in der Woche das Spital visitiren; er examinirt die Soldaten,

daten, ob sie wohl unterhalten, und ob ihre Arzneyen gut sind; findet er einen Mangel, so hinterbringt ers dem Gouverneur und Intendanten, damit sie die nöthige Vermittelung treffen. Nebst diesem hat auch der Commendant einer Bataillon oder Eskadron das Recht, die Untersuchung gedachten Spitals zu thun, um zu sehen, ob der Commissarius mit dem Entrepeneur nicht etwa im Verständniß stehe; sieht er einen Mißbrauch oder Fehler, so giebt er ebenfalls dem Gouverneur und Intendanten davon Nachricht. Jeder Commendant einer Bataillon oder Eskadron ernennt aus seinen Truppen die Unterofficiers, von welchen alle Tage einer die kranke Soldaten im Spital besucht, und ihm dessen Beschaffenheit Compagnieweise hinterbringt, um zu sehen, ob die Liste, so jeder Capitain ihm täglich giebt, hiemit eintreffe. Alles dieses wird ebenfalls in den Spitälern bey der Armee so gehalten. Die Capitains sowohl von der Cavallerie als Infanterie, wenn sie gute und sorgfältige Officiers sind, ermangeln nicht, eine große Aufmerksamkeit über ihre Kranke in den Spitälern zu haben, indem es, da sie schuldig sind, die Rekruten zu stellen, ein großer Verlust für sie ist, einen Mann zu verlieren.

Ehe ich die militärische Einrichtung verlasse, wird nicht undienlich seyn, von den jetzt commandirenden Generalen und deren Capacität etwas zu gedenken, unter welche ich aber die Prinzen vom Königl. Geblüte nicht rechnen will, von denen nachgehends in ihrer Ordnung zu sprechen seyn wird.

Der Marechal de Villeroy, ob er gleich ältere Marechaux de France vor sich hat, ist dennoch von den brauchbarsten der älteste. Dieser ist mit dem König, als seiner Maj. gewesenen Gouverneurs Sohn, auferzogen

zogen worden; er hat sich bey ihm in steten Gnaden, auch in einer großen Gemeinschaft, erhalten; man hat ihm mehr Geschicklichkeit eine Armee zu commandiren zugetraut, ehe er commandiret gehabt. So lange er unter dem Marechal de Luxembourg gestanden, hat er sich einen ungemeinen Ruhm erworben; so bald er aber zu dem commando gelangt, ist es nicht so glücklich gegangen, wie seine gegenwärtige Campagne in Italien ein genugsames Beyspiel giebt. Er ist dennoch tapfer, emsig und begierig, gloire zu erwerben, ein Kriegsproject in dem Cabinet auszuarbeiten, und auch in der Operation auszuführen, dafern dieselbe sich so anläßt, wie man es vorbedacht hatte, ziemlich geschickt; wenn aber in der Execution ein unversehenes accidens dazu stößt, wo es nöthig ist, neue resolutiones augenblicklich zu fassen, soll er die in dergleichen Fällen nothwendige Geschwindigkeit, Gegenwart und hocherleuchtete Vernunft, welche allein den vortrefflichen und ganz ungemeinen subjectis gegeben, nicht haben. Sonst macht er sich durch den Staat, den er führt, und seine Höflichkeit bey den Soldaten sehr beliebt, und ist endlich von den dreyen jetzt commandirenden Feldmarschallen nicht der schlechteste.

Der Marechal de Catinat hatte durch seine Wissenschaft, lange Kriegserfahrung, und in dem vorigen Welschen Kriege gethane Thaten einen solchen Ruhm erworben, daß der König ihn, als seinen besten General angesehen, also daß er, als er ihn zum Marechal de France erkieset, öffentlich gesagt: er wäre eben so würdig, Großcanzler von Frankreich zu seyn, als seine Armee zu commandiren. Dieser Nachruhm hat sich in jüngstverflossener Campagne ein wenig gemindert; weil aber meiner Zeit in Frankreich die Ursachen und Rechtfertigung seiner gehabten conduite noch nicht

kundbar worden, das Vorgegangene aber selbst genugsam redet, ob wohl die Thaten aus dem Ausgange der Sachen nicht zu beurtheilen; so kann ich kein weiteres Urtheil über ihn fällen, ob er gleich bis jetzt für einen tapfern, klugen, verständigen und erfahrnen Kriegsmann gehalten worden, welchem auch über die andern Tugenden diese beyzulegen, daß er, ungeachtet seines Glücks, bey seinem dem Coriolan in der Simplicität nicht ungleichen humeur verbleibt.

Von dem Marechal de Boufleur muß ich sagen, daß die Gegenwart die gehabte Einbildung von Leuten mindere. Weil er vor meiner Reise in Frankreich continuirlich, vornemlich aber zu der zwischen dem Lord Portland und ihme angestellten Unterredung gebraucht war; so habe ich geglaubt, er sey ein sowohl in Kriegs- als Staatssachen erfahrner Mann: allein ich habe gefunden, daß er weder zu einem noch dem andern für tauglich zu halten sey. Er ist zu diesem Glück durch eine unbegreifliche Emsigkeit und Aufmerksamkeit bey der Madame de Maintenon sowohl, als dem verstorbenen Monſ. de Louvois, gelangt, mithin allezeit der Mann des Hofs gewesen. In einer ihm aufgetragenen Obliegenheit ist er von einer Wachsamkeit, die von einigen für überflüßig und affectirt gehalten wird; er ist dennoch tapfer, nicht aber von genugsamen Verstande, weit aussehende projecta zu fassen, viel weniger dieselbe auszuführen, übrigens eines ehrlichen und uninteressirten Gemüths.

Die Lieutenants Generaux, welche vornemlich zu dem Feldmarschallstaab und commando zunächst aspiriren können, sind der Duc d'Harcourt, der Marquis d'Uxelles, so zu Straßburg commandirt, der Comte de Tesse, so in Mantua sich jetzt befindet, der Comte

de

de Tallard, so Botschafter in Engelland gewesen, und der nicht unbekannte Marquis de Villars.

Der Duc d'Harcourt ist von einem großen Verstande, in politicis sowohl als in militaribus erfahren, es steht aber dahin, ob er wegen seiner jetzt in Spanien ausgestandenen Unpäßlichkeit wird dienen können. Der Marquis d'Uxelles ist ziemlich bey Jahren, unter den Truppen aber sehr ästimirt. Der Comte de Telle ist mehr für einen Hofmann als guten Officier zu halten. Der Comte de Tallard hat viel Verstand, große Wissenschaft, ziemlich gute Reputation unter den Truppen ist emsig und schier gar zu eifrig in den ihm aufgetragenen Geschäften und Operationen. Der ohne das bekannte Marquis de Villars passirt sonst in Frankreich für einen tapfern und verständigen Officier.

Nun ist nach Beschreibung des Kriegswesens auf die gegenwärtige Maximen des Französischen Hofes zu kommen. Wie in einer jeden Regierung die Menschen nicht so viel auf die erlernte, als auf diejenige Maximen sich steifen, welche die Gelegenheit der Zeiten, oder vielmehr der genius derer, so sich in die Regierung mit einmischen, dictirt; so geschieht es jetzt in Frankreich, wo man pro regula status genommen, daß die vom Cardinal de Richelieu wieder, so zu sagen, fest gesetzte königliche Gewalt, (welche durch den Zwiespalt der Religion, und die Minderjährigkeit der Könige so abgenommen, daß nothwendig gewesen, die vornehmste, mächtigste und unruhigste Herren des Adels zu erniedrigen, die gar zu große Autorität des parlaments in engere Schranken einzuziehen die übermäßige Freyheiten der Stände, welche etats generaux genannt werden, zu mindern, den Gouverneurs der Provinzen nicht zu viel zuzulassen) nicht anders könne er-

erhalten werden, als mit dem Extrem der despotischen Regierung, welche des Königs edlen und ehrgeitzigen Genie gleichförmig ist. Aus diesem falschen und ohnmöglich daurenden Princip nimmt der König keinen von einem großen Haus entsprossenen in seinen Rath, sondern füllt solchen mit Leuten von schlechter Extraction und Bürgern an, macht den Adel mit unbeschreiblichen Impositen zu Fried- und Kriegszeiten sowohl als das Volk und Clerisey arm, wirft alle der gerechten Freyheit nach verordnete Gesetze, in Ansehung des Parlaments sowohl als der Stände, übern Haufen, so daß die Zusammenrufung der etats generaux unter diesem König nie geschehen; ob wohl die bey der Crönung gethane Eydschwüre, das Königreich bey seinem alten Herkommen zu lassen, ihn verbunden, indem vormals die Könige in Frankreich neue Geldsanlagen, oder einen Krieg zu unternehmen ohne derselben Einstimmung nicht ermächtigt gewesen; er sucht die Prinzen vom Königl. Geblüte möglichst von allem commando und einiger Participation in den Geschäften zu entfernen, ja dieselbe mit Erhöhung der Batarden (wozu die eigene Liebe und der Madame de Maintenon Zurede viel beyträgt) zu erniedrigen; er läßt alle Chargen um eine große summa Geldes verkaufen, wodurch die Besitzer derselben nothwendiger Weise ihre Descendenz mit treuen Diensten dem König verbinden müssen, wenn sie nicht eine so großmächtige summa Geldes verlieren wollen, da die Erben nicht anders, als durch eine besondere Gnade, entweder die Expectanz der Chargen ihrer Väter, wozu sie öfters noch eine große summa Geld herschießen müssen, überkommen, oder durch ein brevet de retenue nach des Besitzers Tode einen Theil von dem erlegten Gelde, bey abermaliger Verkaufung der Charge, wieder zu bekommen versichert werden.

In

In den Provinzen haben die Intendanten, welche anfänglich vom Cardinal de Richelieu eingesetzt worden, um der Gouverneurs Autorität, die allezeit Herren von Consideration pflegen zu seyn, zu mindern, so sehr alle Verwaltungen an sich gezogen, daß die Gouverneurs nichts als den Namen führen, und die Einkünfte genießen. Diese Intendanten machen dem Adel die größte Ungelegenheit, und wissen diejenige, die auf ihren Gütern zu Haus bleiben wollen, auf eine so arge Manier zu quälen, daß sie nothwendiger Weise zu Felde gehen und dienen müssen, wo sie das Ihrige wegen schlechter Bezahlung verzehren und endlich sich glückselig schätzen, den übrigen Theil ihres Lebens mit einer geringen Pension zu vollenden, womit die Söhne ebenfalls wieder gemüßigt sind, des Königs Dienste zu suchen und von dessen Gnade zu leben.

Die übrige Gnaden, so der König austheilt, bestehen wenig in Capitalien oder Landgütern, sondern in Pensionen, die groß zu seyn pflegen, so daß einige derjenigen, so begnadet werden, reichlich leben können; doch hindern die Unkosten, die sie ordinaire machen müssen, große Reichthümer zu sammlen, so daß die Söhne allezeit wieder in die Noth zu dienen fallen müssen.

Die Clerisey wendet der König nach aller Möglichkeit von der Päbstlichen Autorität ab; sie wird unter dem Prätext der libertet der Gallicanischen Kirchen von Rom abgezogen, und unter die Königl. Gewalt gesetzt, wozu ein großer Vorschub ist das jus der Regalien, mittelst dessen alle benelicia, Bisthümer und Abteyen von dem König so conferirt werden, daß auf dessen Präsentation die Päbstliche Confirmation nicht abgeschlagen werden kann; die Bischöfe und Aebte

aber legen dem Könige bey Ueberkommung ihrer Dignität den Eyd der Treue ab. Dem Nuntius gestattet man keine andere Repräsentation, als eines Botschafters, so daß er die geringste Autorität nicht hat.

Die auf diesen erzählten Maximen bestehende despotische Gewalt, (welche in vielen, so sie mit förmlicher Art in etwas limitirt wäre, nicht untaugliche Dinge in sich hätte,) erfordert weiter, in Rücksicht auf den Zustand des Innern, um diese dem Krieg ergebene und unruhige Nation friedsam zu beherrschen, sie von Zeit zu Zeit mit äusserlichen Kriegen zu beschäftigen, um hierdurch den innerlichen Kriegen vorzukommen, welches in dieser Absicht auch für die frömmste Französische Könige eine unveränderliche Staatsregel seyn muß; daher die zuwachsende Macht dieser Crone den benachbarten Potenzen sehr nachdenklich fallen sollte, indem sie sich eines beständigen Friedens nie zu getrösten haben, weil diese monarchie ex principio politico von Zeit zu Zeit Krieg haben muß. Uebrigens ist der König allezeit bedacht gewesen, sein Königreich mit einer unbeschreiblichen Quantität vester Plätze zu bewahren, so daß an den meisten Orten, außer auf dem Mittel-Rhein und gegen Italien, eine doppelte Gränzlinie von Vestungen sich befindet.

Die vor diesem in Frankreich, so zu sagen, unbekannte Schiffahrt hat ihren Anfang unter dem Card. de Richelieu genommen, und ist unter dessen Regierung so weit gebracht worden, daß wirklich Frankreich in dem vorigen Kriege bis in die 80 Kriegsschiffe ausgerüstet, zu deren Erhaltung man in allen Seehäfen Schulen, die Theorie der Seefahrt zu erlernen, angerichtet. Die Abhauung der großen Bäume ist in allen

allen Wäldern, damit sich derselben der König zu dem Schiffbau gebrauchen möge, verboten. Und ob man wohl hierdurch und wegen eingeführten Manufacturen die commercia einzurichten gesucht; so hätten dieselbe doch füglicher können empor gebracht werden, wenn man mehrere dem despotischen governo entgegen stehende, und in den Republiken allein leidliche Freyheiten zugelassen, und der König nicht so einen großen Nutzen in allem gesucht hätte. So viel ratione interni.

Respectu externi haben sich in vielem die Französische Maximen seit der Spanischen Revolution verändert, und gehen nun dieselbe dahin, die Spanische Monarchie unzergliedert in dem Hause Bourbon zu erhalten, damit solche dermaleins zusammen falle, oder aber mit Verwechselung einiger Provinzen die Französische Monarchie verstärkt, und sonsten zu Nutzen dieser Crone anders eingerichtet werden möge. Zu diesem centrum werden nun alle Linien gezogen, und mit großem Fleiß die den Untergang drohende Friedenspropositiones überall gemacht, oder aber solche Unterhandlungen angestellt, welche den annahenden Krieg verhindern mögen, welches gewiß Frankreich, wenn es erhalten werden könnte, zum größten Glück, so es jetzt verlangen kann, gedeihen würde, indem es hierdurch Zeit gewinnen könnte, Spanien nach Belieben einzurichten, und den fast erblichenen Leib dieser fallenden Monarchie mit neuen Lebensgeistern zu beseelen. Es sucht also diese Crone durch Drohungen und andere Wege, ihrem Unternehmen möglichen Vorschub an allen Höfen zu geben, und hat sie vornemlich an dem Römischen Hof die von Antonio Perez, Philippi II. gewesenen und nachmals nach Frankreich übergangenen Secretario, gerathenen Staatsmaximen befolgt, welcher der Meynung gewesen, man müsse den Päbst-

lichen Stuhl wegen der politischen Influenz jederzeit in große Consideration ziehen, so daß man unter dieser Regierung getrachtet, meistens jungen Personen die nomina zu dem Cardinalshut zu geben, auch für Franzosen von fremden Potenzen solche zu erhalten, um die Französische Creaturen in sacro collegio zu vermehren, mithin zu Zeiten durch Drohungen und bisweilen mit Glimpf die Oberhand zu erhalten.

Gegen die übrigen Italiänischen Fürsten trachtet Frankreich Ihrer Kayserl. Majestät Autorität gehässig zu machen, und ihrer Freyheit bedenklich vorzumahlen, auch sie zu bereden, es sey in systemate Europae keine Veränderung geschehen, viel weniger einige Macht, durch Erhöhung des Duc d'Anjou auf den Spanischen Thron, Frankreich zugewachsen. Mit der republique von Venedig bemüht es sich genaue Freundschaft zu unterhalten, unter dem Vorwand, solche gegen Ihrer Kayſ. Maj. gefährliche Nachbarschaft zu schützen. Den Herzog von Savoyen hat es jederzeit, so lange es die Oberhand in Italien hat, für seinen heimlichen Feind gehalten, wie es vermeint, daß die republique von Venedig innerlich Ihrer Kayſ. Maj. Triumph und Siege mit schelen Augen ansehe. Daher glaubt es mit Drohungen sowohl, als großen Versprechungen, viel von diesen Herren zu erhalten.

Ihre Majestät den Röm. Kayser betrachtet die Crone Frankreich sehr anders als das Römische Reich. Und wie keine andere Europäische Potenz mehr im Stande ist, den ambitiösen und zu der universalmonarchie tragenden Gedanken zu widerstehen, als das glorwürdigste Haus Oesterreich; so wird sie nichts unterlassen, was zu dessen Nachtheil zu erdenken seyn wird, mithin niemals vergessen, mit der Ottomanni-

schen

schen Pforte die allergenaueste Freundschaft zu pflegen, und diese continuirlich anzureitzen, das, was sie bisher verlohren, wieder zu suchen, wie auch die Unruhe in Hungarn nach Möglichkeit anzuspielen.

Das Röm. Reich, in welches Frankreich sich leider durch den Westphälischen Frieder dergestalt eingemischt, daß fast nichts in demselben gehandelt wird, zu welchem es unter den speciösen und nachtheiligen Prätext der nöthigen guarantie nicht mit reden will, sucht diese Crone nach aller Möglichkeit von seinem allerdurchleuchtigsten Oberhaupt abzuwenden, innerlich zu zertrennen, und von den Widerspenstigkeiten ihren Vortheil zu ziehen; deswegen hält sie auf dem Reichstage bey allen Chur- und Fürsten, auch einigen Reichsstädten, durchgehends ministros, und wird sie vornemlich auf dem Reichstage sich befleißigen, vorzustellen, daß die Spanische Successsion eine das Röm. Reich nicht angehende Sache sey, und daß der König den Ryßwick. Frieden auf alle Wege erhalten wolle. Weiters sucht sie im Churfürstl. collegio die majora pro declaratione belli zu hintertreiben. Und weil Frankreich sich von Chur-Bayern und Cöln versichert, so wird das meiste darauf ankommen, wie es den König in Polen herbey bringe, um mit dieser im Churfürstl. collegio gemachten Partie, nebst der im Fürsten-collegio sich wegen des 9ten Electorats befindenden Uneinigkeit, das Röm. Reich immobil zu machen; welches um desto importanter bey gegenwärtigen Begebenheiten ist, weil ohne eine Diversion an dem Rhein Frankreich ohnfehlbar wegen Menge der Plätze und besserer Truppen gegen die Niederlande die Oberhand gewinnen, und dabey Lust haben wird, durch die Menge seiner Truppen dem Kayser in Italien überlegen zu seyn.

Die Nordiſche Cronen hat Frankreich geſucht in ſeine Freundſchaft zu ziehen. Und weil jederzeit das Abſehen aller Europäiſchen Potenzen geweſen, ein ſolches aequilibrium unter ſich zu halten, daß eine die andere nicht völlig unter ſich bringe, indem dieſe kriegsliebende Nordiſche Nationen in den vorigen ſeculis gar zu viel gezeigt haben, was ein Volk vermöge, das wegen ſeiner Situation und üblen Clima keinem die Anreitzung giebt, ſolches zu erwerben, hingegen ſich im fremden Clima beſſer befindet; ſo hat Frankreich einer der beyden Cronen ſich zu getröſten gehabt, wann die andere des allerdurchleuchtigſten Erzhauſes Partie angenommen. Ob es aber bey dem jetzt veränderten Europäiſchen Syſtem, wo alles zu Einſchränkung der Franzöſiſchen Macht einhellig abzielen ſoll, eben ſo abgehen wird, iſt noch zweifelhaft. Und indem dieſe Cronen wegen des commercii ſowohl, als ihrer bevölkerten Länder, wodurch ſie den Alliirten große Hülfe leiſten können, Frankreich nicht allein directe einen großen Nachtheil wegen der Länder, ſo ſie auf dem Deutſchen Boden beſitzen, und vermittelſt deren ſie in das Fürſtl. collegium und in die Creiſe influiren, zuzufügen im Stande ſeyn; ſo iſt nicht zu zweifeln, daß alle Möglichkeit angewendet werden wird, die Cron Schweden (wo Dänemark die Kayſerl. Parten genommen) zu gewinnen, um mithin die Nordiſchen Uneinigkeiten, wider den einen oder andern Theil zu foviren, um ſo viel als ſich es thun läßt, die benachbarte Fürſten von ihrem guten Willen abzuhalten.

Mit Engel- und Holland hat Frankreich billigermaßen ſich allezeit befliſſen gut zu ſtehen. Und wie dieſe Crone, zu ſchaden des allerdurchlauchtigſten Erzhauſes, den erſten Eckſtein der Holländiſchen Freyheit ge-

gelegt; so gehen alle negotiationes nun dahin, diese Republique von Ihrer Königl. Majestät Interesse abwendig zu machen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit Engelland aus allzubekannten Ursachen, so daß alles Erssinnliche nicht gespart werden wird, durch scheinbare dort und da gemachte propositiones Mißtrauen zu erwecken, um alsdann mit höchstem beyderseitigen Schaden von diesen Mißverständnissen zu profitiren.

Den Schweitzern bringen sie eben diese generale Vorstellungen bey, und werden sie keine Summe Geldes sparen, um die alten Tractaten zu verneuern, um dadurch ihren alten Hülfleistungen versichert zu bleiben, und den Kaiser zu verhindern, sich der Pässe gegen Italien und Burgund bedienen zu können.

Portugal zu gewinnen, hat sich Frankreich nicht allein für jetzt angelegen seyn lassen, sondern wird jederzeit alles thun, solches beyzubehalten. Diese Freundschaft ist nicht nur höchst nöthig, um das gegen Portugall völlig offenstehende, und von keinem einzigen Platz verwahrte Spanien in Ruhe zu conserviren, sondern auch das Commercium und die Schiffahrt den Engell- und Holländern schwer zu machen, auch eines Theils zu hintertreiben, indem gar zu bekannt, wie vortheilhaft der lisbonnische Hafen liegt, und daß hierdurch etliche hundert Meilen Wegs Seeküsten denen Seepotenzen entnommen werden, welche sie sich vormahls haben gebrauchen können.

Dieses sind meine wenige Anmerkungen, welche von der jetzigen Französischen Conduite wahrgenommen. Es scheint nun nichts mehr übrig zu bleiben, als von der Königl. Familie und Hauses, eines Theils für die

Di-

Direction des künftigen, andern Theils zu näherer Information des gegenwärtigen, zum Schluß noch etwas beyzufügen.

Der Dauphin ist im 41sten Jahre seines Alters, von einer mittlern Höhe, starken und schweren Leibes-Constitution, ißt sehr viel, und halten die Medici, daß das im Marlio ihm vorm Jahre zugestoßene Schlagaccidens nur von allzugroßer repletion herrühre; prophezeyen ihm also die meisten kein langwieriges Leben und glauben, daß ihn ein Schlagfluß unversehener Weise überfallen möchte. Sonst ist er still, sittsam, nicht viel redend, von keinem allzugroßen Verstande, doch von einer gesunden Vernunft, beständig in seinen Freundschaften, ohne einigen Favoriten; doch glaubt man, daß dereinst der Prinz de Conti am meisten bey ihm gelten und den größten Credit haben möchte. Ob er sich gleich niemands sonderlich annimmt, so befleißt er sich doch auch keinem Menschen zu schaden, oder jemand übel nachzureden, ist freygebig, liebt den Adel, ist gegen das Volk freundlich, bey der Armee hat er sich standhaft, doch ohne einzige ostentation gezeigt, gegen den König seinen Herrn Vater trägt er einen blinden Gehorsam; übrigens scheint er mehr friedsame, als weit aussehende Gedanken zu führen. In seiner Jugend hat man ihn so sehr zu den Studien angehalten, daß er seit selbiger Zeit nichts mehr gelesen, noch auf einige Wissenschaft sich begeben. Er weiß von allen Staatsgeheimnissen, befindet sich in allen Rathschlägen, occupirt sich aber sonst mit seinem Lusthause und Garten zu Meudon, mit dem Spielen und der Jagd.

Der Duc de Bourgogne im 20sten Jahre, ist klein, ungestalt, und im Rücken ausgewachsen, sehr

der

der Lecture ergeben, emsig in seiner Arbeit, von ziemlichem Verstande, hinterhaltend, zornig, schlimm, nicht leutselig und sehr wenig beliebt. Dessen Leibs-Constitution will dem Vernehmen nach keine große Succession versprechen. Derjenige, dem er am meisten Liebe erzeigt, ungeacht allen Verbots, ist der Erzbischoff von Cambray, welcher sein Praeceptor gewesen, und halten die meisten dafür, daß was noch an seiner Natur zu corrigiren gewesen, von dem Erzbischoff von Cambray sey verbessert worden.

Von dem Duc d' Anjou, so in dem 19ten Jahre ist, scheint es, daß man bis dato vielmehr sagen könne, er sey ohne große Untugenden, als daß er sehr tugendsam sey. Er ist still, eingezogen, von wenigen Reden, und weiß ich nicht, ob es ein Lobspruch ist, was der Duc de Beauvillier von ihm gesagt: er seye allezeit untadelhaft gewesen, weswegen sich Frankreich von ihm allezeit einer blinden Dependenz zu getrösten gehabt; welches denn auch eine unter den grösten Ursachen gewesen seyn mag, das Spanische Testament zu acceptiren.

Der Duc de Berri im 16ten Jahre seines Alters scheint der zu seyn, auf welchen das Französische Volk am meisten zu hoffen; seine bisherige Statur ist klein, dick und untersetzt, von einer großen Lebhaftigkeit, freundlich und leutselig; seinen Bruder liebt er nicht, und giebt zu erkennen, daß er schwerlich eine Oberherrschaft tragen könne, so daß es ihm hart fallen wird, unter seines ältern Bruders Gehorsam zu leben; sonst muß ich gestehen, daß keiner von der Königlichen Familie mir mit mehrerer Art geantwortet hätte, als er.

Der Duc d'Orleans, des verstorbenen Monsieur Sohn, so den 2ten August nächstens das 28ste Jahr erreicht, hat unterschiedliche Proben seiner Tapferkeit gegeben, ist lange wegen der Heyrath, so er mit der Mademoiselle de Blois, des Königs natürlichen Tochter von der Madame de Montespan, hat thun müssen, übel zufrieden gewesen, und hat es ihn vorm Jahre sehr verdrossen, daß ihm kein Commando aufgetragen worden, so daß wenn ihn der König nach seines Herrn Vaters Tode nicht so überaus wohl tractirt hätte, er auf einige dem Hof nicht angenehme Gedanken fallen könnte; steht auch noch dahin, ob sich künftig hin zu diesem Ende tangliche Conjuncturen nicht hervor thun möchten. Er hat viele und große Landgüter, sein Einkommen belauft sich mit dem, was er von dem König hat, auf 1/900,000 Livres.

Der Prince de Conde geht in das 59ste Jahr. Er wird als erster Prince du Sang Mr. le Prince genannt. Er macht keine einzige Figur, ist tapfer und gelehrt, von großen Mitteln, daß die Einkünfte der Güter, (die er sehr wirthlich pflegt, und sich sonderlich darauf legt) mit dem, was ihm noch der König giebt, jährlich sich auf 1/300,000 Livres erstrecken. Sonst aber ist er von einem wunderlichen humeur, so daß er bisweilen nicht bey sich ist, welches ihm sonderlich zustößt, wann er mit einer großen Application das Haupt erhitzt, so auch die Ursache, warum er nie commandirt, obwohl sein Herr Vater, außer dieses Accidens, viel auf ihn gehalten. Er ist Obrist - Hofmeister und Gouverneur von Burgund, seine Gemahlin ist eine Pfalz - Gräfl. Tochter.

Der Duc d' Anguien, sein Sohn, ein Herr von 3 bis 34 Jahren, wird Mr. le Duc genannt. Durch die

die Heyrath, so er mit des Königs natürlichen Tochter, Mademoiselle de Nantes, von der Madame de Montespan, gethan, aus welcher er einen Sohn erzeugt, hat er die Expectanz zu seines Vaters Chargen erworben, und unterdessen einen Unterhalt von 100000 Thaler überkommen; er ist tapfer, von großer Wissenschaft, liebt den Krieg überaus, auf welchen er sich sehr gelegt hat. Er hat ein wenig von seines Herrn Vaters humeur, übrigens ist er von denen Leuten, welche alles zu unternehmen fähig, wann sich die Gelegenheit ereignet.

Der Prince de Conti befindet sich im 39sten Jahre, ist tapfer, gelehrt, liebt die Application und die Wissenschaften, sonst voller Gedanken, daß er sich bisweilen ganz außer sich befindet; man glaubt von ihm, daß, wenn er die Gelegenheit hätte, sich in dem Krieg mehr zu üben, er ein vortrefflicher General werden könnte; wiewohl er gegenwärtiges governo wenig liebt, so fürchtet er es doch, und hält man dafür, daß seine große Vorsichtigkeit ihn von zweiffelhaftigen Unternehmen allezeit abhalten werde; man beschuldigt ihn daher auch, er habe in seiner nach Polen vorgenommenen Reise nicht diese Eilfertigkeit gehabt, welche zu denen großen Unternehmungen nöthig ist. Vom Dauphin ist er wohl gelitten, und vermuthet ein jeder, daß er eine große Autorität unter dessen Regierung haben werde. Unterdessen kann er sich des Königs Gnade nicht viel rühmen, da er keine einige Charge oder Gouvernement versiehet. Sein völliges Einkommen von den Gütern, Pensionen, und was er mit seiner Gemahlin, des Prinzen de Condé Tochter, bekommen, belauffen sich nicht auf 100000 Thaler, ist dabey noch sehr verschuldet.

Nach

Nach diesen folgen die natürlichen Söhne des Königs, und die, so noch von Henrico IV. entsprossen.

Der Duc de Maine von der Madame de Montespan 32 Jahr alt, ist eine ganz kleine Person, ungestalt, ein wenig ausgewachsen und krumm. Er hat sich durch eine verstellte oder wahre Andacht, vermittelst der Madame de Maintenon, seiner gewesenen Hofmeisterin, bey dem König so zugethan, daß man ihm die Tochter des Prince de Conde verheyrathet, unterschiedliche distinguirte Commando im vorigen Kriege aufgetragen, und vorm Jahre das Obercommando in Niederland, mit der grösten Unzufriedenheit des übrigen Königl. Hauses und Familie, zugedacht gehabt. Er besitzt die zwey vornehmste Chargen, als Colonel General des Suisses und Grand Maitre de l'artillerie. Von seinen Pensionen, diesen Chargen und übrigem Vermögen, hat er eine Million lb. Einkommens; von seiner Tapferkeit reden diejenige, die mit ihm gedient haben, nicht viel. Man hält ihn für schlimm, und giebt ihm wenig gute Eigenschaften; doch ist er sehr belesen, und den Wissenschaften ergeben. Er hat einen Sohn von 7 Jahren, welchen man den Prince de Dombes nennt.

Der Comte de Toulouse, eben auch von der Madame de Montespan entsprossen, ist im 24sten Jahre seines Alters, wohl gestaltet, von jedermann sehr geliebt, occupirt sich am meisten mit der Jagd; sonst ist von seinen Kriegsdiensten, Tugenden und Verstande nicht viel zu sagen. Er ist Gouverneur von Bretagne, und Großadmiral von Frankreich. Diese beyde Chargen, wenn sie beysammen stehen, geben eine so viel grössere Autorität, weil sich zugleich in Bretagne so viele Seeküsten befinden. Sie sind auch darum so

ergiebig,

ergiebig, weil die Gouverneurs einen sicheren Theil von allen Beuten auf dem Meer, der Admiral aber besonders noch darvon den zehenden Theil bekommt, welches in vorigem Kriege etliche Millionen ausgetragen, so daß er durch seine Güter, Pensionen und Chargen weit über eine Million Einkommens hat.

Der Duc de Vendome, so von Henrico IV. und Gabriele d' Etree durch Henry de Vendome abstammet, ist unverheyrathet im 48sten Jahre. Von ihm kann man sagen, daß er viele Laster und viele Tugenden habe; dann sein bisher geführtes Leben hat ihm dergestalt die Gesundheit genommen, daß er schon zweymahl an einer leidigen Sucht hätte sterben sollen; Verstand aber hat er sehr viel. Und obschon einige sagen wollen, daß er zu Barcelona keine sonderliche Tapferkeit erwiesen; so ist dennoch er von andern sehr gelobt worden. Gleichwohl muß der König ziemlich viel auf ihn halten, da er ihm das Commando in Italien aufgetragen.

Sein Bruder, der Groß-Prior von Frankreich, um 2 Jahr jünger, ist zwar von ziemlich vielem Verstande, aber seinen Wollüsten so ergeben, daß er zu großen Sachen untauglich zu seyn scheint; doch hat er einige Tapferkeit bey der Schlacht vor Orbassan in Italien erwiesen.

Dieser meiner Relation habe noch eine ausführliche Beschreibung über das ceremoniale respectu der fremden Ministern zu einem Anhang beyfügen sollen:

Welcher Gestalt vorerst ein Botschafter in Frankreich empfangen und zu der Audienz geführt wird.

Nachdem ein Botschafter zu Paris ankommen, thut er es durch seinen Secretarium, oder einen seiner Edelleuten, dem Introducteur des Ambassadeurs zu wissen. Worauf der Introducteur alsobald ihm die visite giebt, hingegen der Botschafter des andern oder etliche Tage hernach bey demselben solche wieder ablegt. Und weil ein Botschafter gemeiniglich nach seiner Ankunft eine geheime Audienz zu begehren pflegt; so macht der Introducteur dem König dessen Ankunft zu wissen, wobey er von Ihro Majestät die Ordre, auf welchen Tag und Stunde die Audienz gegeben werden solle, empfängt, so der Introducteur dem Botschafter hernach anzeigt. Worauf dann selbiger ohne Begleitung in seinem eigenen Wagen sich hin zum König, wo er ist, begiebt. Der Introducteur führt ihn ganz allein in das Cabinet, und präsentirt ihn Ihro Majestät in Gegenwart des Secretaire d'etat ministre des affaires etrangeres, bey welcher ersten Audienz es eben wie bey den andern Audienzen, die der König den Botschaftern wehrend ihres ministerii zu ertheilen pflegt, gehalten wird. Selbigen Tags wird er auf eben diese Weise dem Dauphin, Herzog und Herzogin von Burgund, wie auch den Königlichen Prinzen präsentirt, begiebt sich darauf noch diesen Tag zu dem Staats-ministre des affaires etrangeres; jedoch geschieht solches bisweilen vorher, ehe er zu dem König geht, zuweilen auch hernach. Pisani, der jetzige Venetianische Botschafter, hat ihn nicht eher, als nach dem König, sehen können; gleichwohl aber soll er gleich nach seiner Ankunft ihm dieselbe mit einem Compliment notificirt haben. Von dem Tage an, da der Botschafter dem Könige seine Reverenz incognito gemacht

macht hat, geht er nach Hof, und kommt nach Versailles, wie wenn er seinen Einzug und öffentliche Audienz schon gehabt hätte.

Von dem Einzug eines Botschafters zu Paris.

Nachdem der Botschafter dem Introducteur zu wissen gethan, daß seine Equipage zum Einzug fertig, geht der Introducteur, um vom König die ordre zu empfangen, auf welchen Tag der Einzug geschehen, und die erste Audienz genommen werden solle. Der Einzug wird gemeiniglich an einem Sonntage gehalten, und die Audienz folgt den nächsten Dienstag darauf. Der Introducteur übergiebt dem König eine Liste derjenigen Prinzen und Marechalle von Frankreich, welche die Botschafter bey dem Einzug und zu der ersten Audienz zu begleiten pflegen. Da denn zu observiren, daß die Botschafter keine Prinzen weiter, als die vom Hause Lothringen und Savoyen, zu der Begleitung annehmen. Wie denn der verstorbene Marechal de Turenne alles in der Welt angewendet, um von einem Englischen Botschafter, als Prince von dem Hause de Bouillon, angenommen zu werden, er hat es aber nicht erhalten können; ungeachtet sonst das Haus Bouillon und Rohan eben der Ehre, wie das Haus Lothringen und Savoyen genießt. Wenn Ihro Majestät die Liste gesehen, und die Prinzen zur Begleitung genannt haben, wird ihnen die Königl. Ordre deswegen zu wissen gethan. Unterdessen beredet sich der Introducteur mit dem Botschafter, wie die völligen Ceremonien des Einzugs und der Audienz einzurichten, damit wenn einige Streitigkeiten deswegen vorhanden (wie es denn öfters zu geschehen pflegt,), man selbige vorher beylegen, und vermeiden möge, daß nicht erst an solchen Tagen sich Difficultäten

ficultäten ereignen, sondern vorher von Ihro Majestät beygelegt werden mögen. An dem Tage des Einzugs kömmt Nachmittags der Unter-Introducteur mit den Gutschen des Königes und der Herzogin von Burgund zu dem Introducteur. Von da begiebt er sich mit der Herzogin ihrer Gutschen nach Piquepuce, (in welchem Kloster die catholischen) oder nach Rambouillet, (wo die protestirende Botschafter empfangen werden) voraus, um den Marsch der Gutschen anzuordnen, damit bey Ankunft der Introducteurs mit dem Marechal de France, welchen der Ober-Introducteur mit des Königs Gutschen in seinem Hause abholt, alles fertig stehe. Wenn nun der Introducteur bey dem Mareschal angelangt, begiebt er sich zu ihm in dessen Apartement, da ihm denn die Hausehren bezeigt werden. Worauf der Mareschal am ersten in die Königl. Gutschen auf die rechte Hand, der Introducteur aber nach ihme zur linken sich setzt, und sie so von da nach gedachtem Piquepuce oder Rambouillet sich verfügen; bey welchem Marsche ihre beyden Gutschen, sammt deren Bedienten zu Pferd, (wofern sie solche nicht etwa schon wegen Bequemlichkeit der equipage dahin, um dort auf sie zu warten, geschickt) vor des Königs seiner her gehen. So bald sie dort angelangt, kommt der Botschafter, um sie ungefehr halben Weges in dem Creutzgange, zu Rambouillet aber fur le Peron, so gegen den Hof als ein Vorsaal hinaus geht, zu empfangen, ihnen entgegen, wo er dem Marechal de France den Vorgang und die Hand giebt. Der Introducteur aber, nachdem er den Mareschal vorbey gelassen, geht vor dem Botschafter her an den Ort, wo man sich niedersetzt; da der Botschafter ihm nirgends die Hand giebt. Bey dieser Gelegenheit, wie an vielen andern, geht er vor ihm, um das cortegio zu machen. Es komme nun dahin wer wolle, so setzt sich

niemand

niemand nieder, als der Botschafter, der Mareschal und Introducteur, der Mareschal nemlich in einem Lehnsessel an den Ehrenplatz, der Botschafter in einem andern gerad gegen über, und der Introducteur in dem dritten auf der Seite, wo der Mareschal sitzt. Unterdessen wann alles zu dem Einzuge fertig, erzeigt der Botschafter die Hausehren bis zu der Königlichen Gutschen, wo ihm der Mareschal wieder die Ehre erweist. Der Botschafter steigt zuerst hinein, und setzt sich auf die rechte Hand, der Mareschal sitzt ihm zur linken, der Introducteur aber gegen den Botschafter über, welcher Platz bey dieser Occasion allezeit für den dritten gehalten wird. Diesem folgen des Botschafters vornehmste Standspersonen, welche die drey andere Plätze nach der Ordnung, so ihnen der Botschafter anweiset, und sie halten müssen, einnehmen. Mylord Jersay ließ bey seinem Einzuge sonst keinen von den Seinigen in die Königl. Gutschen als den Lord Sandvvich einsteigen, welcher nach dem Introducteur den Platz nahm; die andere begaben sich in die Gutschen der Herzogin von Burgund. Comte de Vernon, itziger Savoyscher Botschafter, ließ seinen Sohn nach dem Introducteur, zwey Piemontesische Standspersonen aber auf den überzwerch in der Mitte der Gutschen gehenden Sitz setzen.

Ordnung des Einzugs.

Bey dem Einzuge geht die Gutsche des Introducteurs zuerst, vor welcher sein Stall- oder Hofmeister mit ein oder zwey Personen von der livrée zu Pferd reuten. Wiewohl dieses eine Neuerung ist, welche bey dem Einzuge des Savoyschen Botschafters Comte de Vernon zuerst eingeführt worden, da vordem des Introducteurs Gutsche hinter des Botschafters und

Secretaire d'etat Wagen gefahren; darauf folgt die Gutsche des Marechal de France, vor welcher sein Stallmeister und seine Pages reiten, hernach die Königliche. Des Botschafters Stallmeister sammt den Pagen zu Pferd, welchen er vorreitet, und nach ihnen die Laqueyen zu Fuß, halten sich zwischen des Marechals und der Königl. Gutschen in weiter schöner Ordnung. Zur rechten Seite der Königlichen Gutschen halten sich des Introducteurs Laqueyen, zur linken aber des Marechals seine. Weil der Dauphin und Herzog von Burgund von dem Königl. Hause bedient werden, schicken sie auch keine Gutschen. Hierauf folgen die Gutschen der Herzogin von Burgund, des Mr. Herzogs von Orleans †, der Madame Herzogin von Orleans, des Herzogs und Herzogin von Chartres, des Prinzen und Prinzessin von Condé, des Herzogs und Herzogin von Anguien, der verwittibten Herzogin von Conti, des Prinzen und Prinzessin von Conti, des Herzogs und Herzogin du Maine, des Comte de Toulouse.

Bey der Englischen Botschafter Einzug ist schon eine lange Zeit gebräuchlich gewesen, daß deren Gutschen immediate und ohne einzigen Platz leer zu lassen, gleich hinter der Princes du sang letzten Gutschen gefolgt, da des Staats-Secretarii des affaires etrangeres und des Introducteurs ihre der des Botschafters gefolgt haben. Der Päbstl. Nuntius und andere Ambassadeurs aber liessen vordem des Secretaire d' etat und des Introducteurs Gutschen gleich nach denen der Prinzen du sang fahren, nach welchen ein spatium von ungefähr 100 Schritten leer gelassen wurde. Als aber die Herren d' Odyk und de Heemskerke, Holländische Botschaftere, anno 1698 den Einzug des Lord Portlands gesehen, prätendirten sie, daß bey ihrem Marsch

Marsch solches ebenso gehalten werden möchte. Indem sich dieser Streit zu Rambouillet erhoben, schickte Mr. de Saintot Introducteur, welcher eben das ceremoniale machte, seinen Wagen nach Haus, und erhielt allein, daß des Staats-Secretarii seiner vor der Botschaftere Gutschen gieng.

Eben dieser Monsieur de Saintot, so das ceremoniale im Monat Novembris 1699 bey des Venetianischen Botschafters Einzug verrichtet, gestattete (ohne von dem Könige einen Befehl dazu empfangen zu haben) daß der Zug eben so, wie mit dem Englischen Botschafter geschehen, gehalten worden. Der Baron de Breteuil aber, bey welchem das semestre im nachfolgenden Monat Januario anfieng, hinterbrachte vorher dem König, wie wegen des Marschs seiner Gutsche alle contestationes beym Einzuge zu meiden wären, und erhielt darauf, daß die Gutsche des Introducteurs ins künftige bey allen Einzügen, was es auch für welche seyn möchten, die erste sey, weil sie so viel als den Zug führe, das ist zu sagen, daß sie vor des Marechals de France seiner fahren sollte, welche die Ehre hat die nechste bey des Königs zu seyn, welche Stelle man für die Oberstelle zu halten pflegt. Da nun der Einzug des Savoyschen Botschafters den 1. Januarii 1700 gehalten wurde, war auf solche Weise des Introducteurs Gutsche die erste, als aber gedachter Botschafter nicht zugeben wollte, daß die Gutsche des Marquis de Torcy vor den seinigen gehen sollte, so hat dieser Ministre die seinige gar nicht darzu geschickt, um den König mit dieser bagatelle nicht zu beunruhigen.

Wie der Conteſtabile de Castille seinen Einzug gehabt, welcher nach Acceptirung des Testaments Caroli II. von der Spanischen Regierung hieher geschickt worden,

worden, ist des Ministre und Secretaire d'etat des affaires etrangeres Wagen gleich nach den Königlichen vor des Botschafters Wagen gefahren, da gedachter Conteſtabile sich völlig der Disposition des hiesigen Hofs übergeben gehabt.

Ein Botschafter, der den titul d'extraordinaire hat, wird in solcher Ordnung à l'hotel des Ambassadeurs geführt, wo der König ihn drey Tage lang logirt und frey hält, doch so, daß man ihm die Tractamente alle in natura liefert, der Ambassadeur aber sie von seinen Leuten zurichten, und mit seinem Silber bedienen läßt. Wenn er aber Ambassadeur ordinaire ist, führt man ihn geraden Wegs in sein Haus. Nachdem er also entweder à l'hotel des Ambassadeurs, oder in seinem Hause angelangt, so empfängt er dort nachfolgende Complimenten: Der erste Cammerherr, der die Bedienung selbigen Jahrs hat, (wie denn dieselbe unter den 4 Königl. Cammerherren jährlich abwechselt) kömmt, dem Botschafter im Nahmen des Königs ein Compliment zu machen, welchem der Botschafter auf dem Absatz der Stiegen nechst am Hof zu empfangen entgegen geht, von wo aus er 3 oder 4 Staffeln hinunter steigt. In seinem Zimmer giebt er ihm einen Lehnsessel zur rechten Seiten unter dem Himmel, und setzt sich gerade gegen ihn über; der Introducteur aber nimmt auf der linken Seite des Cammerherrn den Platz in einem gleichen Lehnsessel unter dem Himmel. Während der Complimente bedecken sie sich allezeit alle drey, nach welchem der Botschafter den Cammerherrn wieder zurück bis in seine Gutsche begleitet, und ihn wegfahren sieht.

Eben diese Ceremonien werden bey den Complimenten der Herzogin von Burgund, des Monsieur,

der

der Madame, des Herzogs und der Herzogin von Chartres, doch mit nachfolgendem gedoppelten Unterschiede, observirt. Der erste ist, daß der Botschafter ohngefähr bis auf die 2 letzten Staffeln hinunter geht, um den vom König geschickten Cammerherrn zu empfangen, bey den andern hingegen bleibt er etwas höher oben, so daß die Differenz in 3 oder 4 Staffeln besteht; der andere Unterschied ist, daß er den vom König geschickten Cammerherrn hinweg fahren sieht, bey denen andern aber sich vorher zurück begiebt.

Audienz.

An dem Tage der Audienz findet sich der Unter-Introducteur mit den Gutschen des Königs und der Madame de Bourgogne bey dem Introducteur ein, welcher sich in die Königliche setzt, und denjenigen Prinzen abholt, so den Botschafter zu der Audienz zu begleiten benannt ist. Dieser Prinz, sammt dem Introducteur, fährt à l'hotel des Ambassadeurs, oder in des Botschafters Haus, um ihn da einzunehmen, wo der Botschafter den Prinzen auf eben solche Weise zu empfangen kömmt, wie es mit dem ersten Königl. Cammerherrn observirt worden; der Prinz und Introducteur gehen in das Audienzzimmer, und setzen sich dort nieder, eben so, wie es bey dem Compliment des erstgedachten Cammerherrns oben angedeutet ist. Der Botschafter erzeigt im Hinuntergehen die Hausehre bis zu der Gutschen, wo ihm der Prinz solche wieder läßt, und setzen sie sich alsdann hinein, wie an dem Tage des Einzugs mit dem Marechal de France geschehen. Der Unter-Introducteur steigt in die Gutschen der Madame de Bourgogne mit den Standspersonen von dem Botschafter. Die Gutsche des Prinzen wartet außer Paris vor dem courle (welcher auf

dem Wege nach Verſailles iſt) um den Marſch zu führen. Um halb neun Uhr kömmt man in Verſailles ohngefähr an, wo man zwiſchen denen 2 Königl. Ställen ſtille hält, um das cortege und des Botſchafters Wagen, ſo gemeiniglich den Tag vorher von Paris weggehen, in dem Rang zu nehmen. Alsdann fängt man an, den Zug langſam fortzuſetzen, wobey die Gutſche des Prinzen zum erſten geht, hernach die livreé des Botſchafters zu Pferd und Fuß, darauf die Gutſche des Königs, neben welcher des Prinzen und des Introducteurs Laqueyen zu Fuß ſich befinden, zuletzt des Botſchafters Gutſche; ſonſt aber kommen keine andere mehr auf Verſailles. Die Franzöſiſche und Schweitzer gardes ſtehen in dem Gewehr mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele; die voranſtehende Officiers aber thun ihre Begrüßung mit abgezogenen Hüten. Bey dem Eingange des letzteren Hofs ſtehen ebenfalls die Wachen im Gewehr, wie auch die gardes von dem grand Prevôt bey dem Saal, wo man abſteigt. Der ganze Zug macht einen Umſchweif auf die rechte Seite im letztern Hof, um bey dem Saal der Botſchafter, ſo auf der linken Seite iſt, abzuſteigen. Wenn man da angelangt, werden die zwey Flügelthüren aufgemacht, wodurch der Botſchafter zwiſchen dem Prinzen und Introducteur zugleich hinein geht.

Nachdem nun dem Introducteur zu wiſſen gemacht worden, wann Ihro Königl. Maj. die Audienz zu ertheilen verlangen, ſo fängt man an, in nachfolgender Ordnung ſich dahin zu begeben, erſtlich gehen die Laqueyen des Introducteurs, welchen des Botſchafters ſeine folgen; 2, der Unter-Introducteur, oder wenn ſolcher nicht vorhanden, an deſſen Statt des Ober-Introducteurs Secretarius; 3, die Pages und Stallmeiſter

ſter des Botſchafters, und alle Edelleute und Standsperſonen ſeiner Nation, welche ihm die cortege machen, Paar und Paar; 4, der Botſchafter, zu deſſen rechten der Prinz, und linken Hand der Introducteur, worauf zuletzt des Botſchafters Secretarius mit dem Credenzbriefe folgt.

Die gardes de la Prevôte ſind auf beyden Seiten von dem Botſchafterſaal an, bis zu der Königl. Treppe rangirt, welche weiters ſodann von unten bis oben mit 100 Schweitzern beſetzt iſt. Wenn der Botſchafter den Titel als extraordinaire hat, kömmt ihm der Obriſthofmeiſter ſammt dem Obriſtceremonienmeiſter entgegen, um ihn unten bey der Stiegen zu empfangen; iſt es aber ein Ambaſſadeur ordinaire, ſo wird ſolches unterlaſſen. Die Treppe iſt, wie gemeldet, mit 100 Schweitzern in den Ceremonien-Kleidern, die Helleparten in der Hand haltend, beyderſeits beſetzt; vor ihnen ſtehen oben, nächſt an dem Eingang in die Königl. Zimmer, ein Lieutenant und zwey andere Officiers. Der Capitain des gardes du corps, ſo die Bedienung, welche unter 4 Capitains dieſer gardes alle Vierteljahr abwechſelt, hat, befindet ſich inwendig bey dem Eingang in den Saal des gardes, wo er dem Botſchafter ein Compliment macht, und zur rechten Hand des Fürſten ein wenig voraus, doch ganz nahe an ihm, mitgeht. Die gardes ſtehen in zwey Reihen mit geſchuldertem Gewehr. Wenn der Obriſtceremonienmeiſter mit dabey iſt, ſo geht er ein wenig voraus, um dem Capitain des gardes einen Platz zu laſſen, ſo daß ohne alle Verwirrung gedachter Capitain des gardes mit dem Prinzen die rechte Hand des Botſchafters theilt; der Introducteur aber verläßt niemals ſeinen Platz, vergiebt ihn auch gegen keinen. Wenn der Durchgang gar zu enge wäre, wie es ſich oftmals ereig-

ereignet, wenn der König entweder auf der Reise oder bey der Armee ist, so geht der Obristceremonienmeister am ersten, welchem obgedachter Capitain des gardes, alsdann der Introducteur, diesem aber der Prinz, und der Botschafter zuletzt folgt. Der Thürhüter der antecamera und des Königl. Zimmers öffnet die Thüren alle völlig. Des Botschafters, des Prinzen und des Introducteurs Laqueyen verbleiben in dem ersten Vorzimmer, die Pages und Stallmeister in dem andern, und der Introducteur mit den Edelleuten des Botschafters treten in das Audienzzimmer ein, so gemeiniglich das Bettzimmer ist, in welchem sie nach der Reihe, wie sie eingetreten, sich stellen. Bey einem extraordinaire Botschafter begeben sich der obere Hofmeister und der Ceremonienmeister auf die rechte und linke Hand 5 oder 6 Schritt von dem balustre oder Geländer. Der Prinz und Introducteur gehen ferner mit dem Botschafter bis an das Geländer, wo sie von aussen stehen bleiben; der Botschafter aber tritt allein hinein; der Staats-Secretarius Ministre des affaires etrangeres befindet sich auch auswendig an dem Geländer, und stellt sich zu des Introducteurs rechter Hand; der Capitain des gardes hält sich auch gleich zur rechten des Prinzen an dem Geländer; inner welchem der König mit bedecktem Haupt in einem fauteuil oder Lehnsessel zwischen dem Bette und der Wand sitzt. Zu seinen beyden Seiten stehen gemeiniglich die Princes du sang, hinter ihnen aber der Obristcämmerer, die Cammerherrn, der Obristhofmeister und andere. Weil diejenige, so le rang de Prince, oder den Fürstenrang, von dem Könige empfahen, als alle Prinzen vom Hause Lothringen, Savoyen, Bouillon und Rohan, sich zu gleicher Zeit mit dem Botschafter bedecken, als finden sich die Königl. Cammerherren, so Herzoge sind, bey diesen Audienzen nicht ein, es sey dann, daß sie

sich

ſich deſſen nicht befreyen können. Wenn z. E. einer von den erſten Königl. Cammerherrn, ſo ſeine Dienſte ſelbiges Jahr verrichtet und ein Herzog iſt, nicht einen andern von ſeinen Mitconſorten, ſo kein Herzog, anſtatt ſeiner den Dienſt zu verrichten erſuchen kann, ſo iſt ihm nicht erlaubt auszubleiben, ſondern er muß perſönlich ſich einfinden. Sobald der Botſchafter den König erblickt, macht er eine tiefe Reverenz, der König aber pflegt zu gleicher Zeit den Hut abzunehmen, ſteht auf und bleibt bey ſeinem Seſſel: der Botſchafter, nach gemachter dritten Reverenz, begiebt ſich ganz allein in das Geländer zum Könige hinein. Nachdem ihm der König gleich darauf das Zeichen ſich zu bedecken gegeben, bedecken ſich auch zu gleicher Zeit alle Fürſten, ſowohl in- als außerhalb des Geländers. So oft der Botſchafter während ſeines Compliments den Namen Ihrer Kayſerl. Maj. oder des Königs ſeines Herrn nennt, ſo zieht er, und ebenfalls der König, den Hut ab. Nach geendigter Audienz empfängt der Botſchafter von ſeinem Secretario den Credenzbrief, ſo er dem Könige präſentirt, welcher ſelbigen dem Staats-Secretario aushändigt. Bevor der Botſchafter von der Audienz geht, pflegt er dem König die Standsperſonen, ſo mit ihm ſind, zu präſentiren, nach dieſem macht er einen tiefen Reverenz, im Zurückgehen aber die andere zwey mit guter Beobachtung, daß er nicht eher ſich umwende, bis er völlig den König aus dem Geſicht verlohren. Der Capitain des gardes begleitet den Botſchafter wieder bis dahin, wo er ihn empfangen.

Von da geht der Botſchafter in obgemeldter Ordnung zu der Audienz des Dauphins und übrigen Prinzen. Bey des Dauphins ſeiner wird er von einem Officier, ſo die gardes commandirt, bey der Thür des

Saals

Saals empfangen, und wird sowohl bey dieser, als bey des Duc de Bourgogne, d'Anjou und de Berri Audienzen, eben das, wie bey der Königlichen, observirt, mit diesem einzigen Unterschied, daß nach der Audienz des Dauphins der Prinz sich von dem Botschafter beurlaubt, und der Introducteur nur allein ihn zu den übrigen Audienzen führt. Wenn der Monsieur, Herzog von Orleans sel. und der Herzog von Chartres sich in dem Schloß bey dem König befanden, so führte der Königl. Introducteur den Botschafter zu deren Audienz, wofern sie aber außer des Königs Pallast waren, verrichtete dieses deren eigener Introducteur. Die Audienz des Monsieur ist den obbemeldeten ganz gleich, des Herzogs von Chartres aber wird in zwey Sachen unterschieden: erstlich, daß sein erster Cammerherr den Botschafter bey der Thüre außer dem Zimmer empfängt, und denselben nach gehabter Audienz wieder dahin begleitet; fürs andere, daß obgedachter Herzog von seinem Sessel 3 oder 4 Schritt dem Botschafter entgegen geht, und nachdem er, bey dem Sessel stehend, das Compliment angehört, wieder so viel Schritt ihn zurück begleitet.

Audienz eines Botschafters bey der Herzogin von Burgund.

Der Botschafter wird bey der Thür des Saals inwendig durch einen Officier des gardes empfangen; ist es aber ein extraordinaire Botschafter, so geschieht solches von dem Obrist- Hof- und Ceremonienmeister oben vor der Treppe. Die Herzogin von Burgund hält ihren Cirkel in ihrem großen Cabinet, ihre Dame d'honneur sitzt ein wenig hinter ihr zurück an dero Seite, hinter welcher ihr Chevalier d'honneur oder Obrist-Hofmeister steht. Die Dames du Palais, das ist die verheyratheten

Hof-

Hof-Dames, befinden sich an der Seite ein wenig zurück, die Fürstinnen aber und Herzoginnen sitzen von beyden Seiten auf ihren gewöhnlichen Tabourets. Die Edelleute des Botschafters treten bis in das Zimmer ein, wo der Cirkel ist, nahe dabey aber, oder wo er sich anfängt, bleiben sie stehen. Nach gemachten Reverenzen nähert sich der Botschafter zu der Herzogin, und bleibt der Introducteur, so ihn allein führt und präsentirt, hinter dem Botschafter einen Schritt zurück. Sobald die Herzogin seiner ansichtig wird, erhebt sie sich von dem Sessel, und bleibt während der Audienz allezeit stehen. Wiewohl der Botschafter Zeit seines Compliments das Recht hat, sich zu bedecken, so erfordert doch die Höflichkeit, sich dieses Rechts nicht zu bedienen, welches in keine Consequenz gezogen werden kann, da unwidersprechlich ist, daß wenn man das Recht hat, bedeckt mit dem König zu reden, man auch solches habe, den Hut vor der Königin aufzusetzen. Nach verrichtetem Compliment begiebt er sich mit 3 Reverenzen zurück, und nimmt dabey in Acht, sich nicht eher umzukehren, bis daß er der Herzogin aus dem Gesicht ist. Die Audienz bey der Madame Herzogin von Orleans wird auf gleiche Weise gehalten. Bey der Herzogin von Chartres aber wird der Botschafter von der Dame d'honneur bey der Thüre außer dem Zimmer empfangen, welche ihn küßt, und nach geendigter Audienz wiederum bis an den Ort führt, wo sie ihn empfangen hat; dergleichen Gruß mit dem Kusse giebt der Ambassadeur auch der Herzogin ihren filles d'honneur, wenn deren vorhanden. Die Herzogin macht 3 oder 4 Schritte dem Botschafter entgegen, welcher sie küßt, und thut sie wiederum so viel Tritt hernach, wann er sich beurlaubet.

Nach allen geendigten Audienzen kehrt man in den Botschaftersaal zurück, wo man wartet, bis das Essen auf-

aufgetragen wird. Um die Tafel ſind lauter kleine Seſſel ohne Lehnen; der Botſchafter ſetzt ſich in die Mitten nieder, der Prinz, ſo ihn zu der Audienz begleitet, zu ſeiner Rechten, der Introducteur aber zur linken Hand. Nach vollbrachter Mahlzeit macht der Prinz dem Botſchafter ein Compliment, und verläßt ihn. Er wird von ihm nicht wieder nach Paris begleitet. Um halb 4 Uhr befinden ſich die Wagen des Königs, der Herzogin von Burgund und des Botſchafters vor dem Saal. Der Botſchafter ſteigt zum erſten in den Königl. Wagen, dem der Introducteur folgt, und ſich an den Platz, ſo der Fürſt im Hinausfahren gehabt, ſetzt. Die Suite macht einen Umkreis in dem Hofe, und alle Wachen, auch die Franzöſiſche und Schweitzeriſche Compagnien, ſtehen in Gewehr, von deren Officiers der Botſchafter, wie ſie es bey ſeiner Ankunft gethan, gegrüßt wird. Nachdem der Botſchafter nach Paris zurück gekommen, beurlaubt ſich der Introducteur vom Botſchafter während des Ausſteigens ohne ihn in ſein Zimmer zu begleiten.

Die Urlaubsaudienz iſt dieſer erſten, ſowohl die Ceremonien als das Tractement betreffend, ganz gleich.

Audienz einer Botſchafterin.

Es begiebt ſich der Unter-Introducteur in der Herzogin von Burgund Wagen zu dem Ober-Introducteur, dieſer aber zu der Botſchafterin in ihre Wohnung, um ſie, wie gebräuchlich, von Paris nach Verſailles abzuführen; nachdem er ihr den Wagen angetragen, ſetzt er ſich neben ihr oben an, es ſey dann, daß die Botſchafterin ein Frauenzimmer von höherm Stande bey ſich habe, denn alsdann ſetzt er ſich aus Höflichkeit (obwohl ihm von rechtswegen die Oberſtelle neben der

Bot-

Botschafterin gebührt) unten an; ist solche aber nur eine Cammerfrau oder ein adelich Fräulein, so setzen sie sich in den Schlag auf ein Bänkchen, und lassen den untern Platz leer. Wenn der Wagen der Botschafterin in den Hof zu Versailles einfährt, steht man nicht im Gewehr, indem diese Ehre nur denen, so einen Charakter haben, erwiesen wird. Bey dem Botschafterſaal steigt man ab, und nachdem die Stunde von dem König und der Herzogin von Burgund bestimmt worden, giebt der Introducteur der Botschafterin die Hand, und führt sie zu der Herzogin; das Frauenzimmer, so die Botschafterin begleitet, und keine Standsperſonen sind, bleiben in dem Saale, die Livereyen aber und des Introducteurs Leute gehen vor ihnen her, bis zu dem Zimmer der Herzogin von Burgund. Während des Vorbeygehens stellt sich die Wache nicht in die Ordnung, es kömmt auch kein Officier sie zu empfangen. Die Dame d'honneur der Herzogin empfängt die Botschafterin in der Mitte des Vorzimmers, grüßt und küßt sie, und nimmt sie bey der linken Hand, welche der Introducteur sogleich gehen läßt, und sich darauf zur rechten wendet, auch immer etwas voraus geht, bis in den Cirkel, wo sie alle drey eintreten. Wenn die Königin oder Herzogin von Burgund filles d'honneur oder unverheyrathete Hof-Dames haben, begleiten sie die Dame d'honneur zum Empfang der Botschafterin, und küssen selbige ebenfalls; man prätendirt sogar, daß nachdem die filles d'honneur bey der verstorbenen Königin abgeschaft worden, die Dames du Palais, so nicht Herzoginnen waren, die Dame d'honneur begleitet haben; es sey aber diesem wie ihm wolle, so ist es heutiges Tags abgebracht. Alles, was von der Herzogin von Burgund gemeldet, wird auch eben so, wenn eine Königin von Frankreich vorhanden, gegen sie, und von

ihr beobachtet. Sobald die Herzogin von Burgund die Botschafterin ansichtig wird, erhebt sie sich und bleibt so stehend bey ihrem Lehnsessel. Die Botschafterin fängt an ganz unten an dem Cirkel ihre Reverenz zu machen, wie auch zugleich die Dame d'honneur die ihrige, bey der dritten Reverenz neigt sich die Botschafterin, um der Herzogin von Burgund den Rock zu küssen, sie aber giebt der Botschafterin den Kuß. So lange die Botschafterin das Compliment macht, bleibt die Herzogin stehen, nachdem solches aber geendigt, läßt sie der Botschafterin tabouret oder kleinen Sessel ohne Lehnen in die leere Mitte des Cirkels stellen, und setzt sich die Dame d'honneur auf einen andern, der Botschafterin zur Linken. Nachdem der Introducteur eine Weile in dem Cirkel zur rechten Hand der Botschafterin gestanden, geht er, um den König zu erinnern, daß sich die Botschafterin da befinde. Indeß, daß sich Se. Maj. dahin begeben, kömmt der Introducteur wieder zurück, es der Herzogin anzuzeigen, und nimmt seinen vorigen Platz ein; sobald aber die Ankunft des Königs kund gethan wird, erheben sie sich alle mit einander, und sind dessen stehend gewärtig. Er geht in den Cirkel, grüßt die Herzogin von Burgund, den ganzen Cirkel, und sonderlich die Botschafterin, welche er gleich bey dem ersten Hintritt küßt. Nachdem der König hinweg gegangen, geht der Introducteur, um es dem Dauphin anzuzeigen, welcher eben auf solche Weise, wie der König, sich dahin begiebt, und die Botschafterin begrüßt. Worauf weiter der Herzog von Burgund auch alles, wie der Dauphin, verrichtet. Nach diesem verbleibt die Herzogin von Burgund, der Cirkel und die Botschafterin noch ein wenig sitzen. Da nun die Herzogin aufsteht, so erhebt sich die Botschafterin und die Dame d'honneur ebenfalls, gehen aber, und machen drei Reverenzen

wie

wieder zurück, die Herzogin aber bleibt inmittelst bey ihrem Lehnsessel aufrecht stehen. Die Dame d'honneur und der Introducteur begleiten sie eben so hinaus, wie in dem Hineingehen observirt worden. Die Dame d'honneur verläßt sie in dem Vorzimmer eben an dem Ort, wo sie selbige empfangen hat; der Introducteur aber nimmt sie wieder bey der Hand, und führt dieselbe in den Saal, wo sie abgestiegen. Ein wenig hernach kömmt die Dame d'honneur auch dahin, wo dann die Botschafterin, sie und der Introducteur zusammen in der Herzogin von Burgund ihren Wagen steigen; welchen die Dame d'honneur der Botschafterin einträgt, das Frauenzimmer aber, so mit ihr gekommen, setzt sich nicht mit hinein, ausgenommen, wenn Personen darunter von fürnehmen Stande sind, und fahren von dort an den Ort, wo der premier Maitre d'hotel, oder der Herzogin von Burgund Obrist-Küchenmeister, im Namen ihrer die Tafel hält, wobey die Dame d'honneur der Botschafterin alle Ehren bezeigt, auch einige Dames von Hof dazu einladet. Der Introducteur und gedachter premier Maitre d'hotel sitzen gleichfalls mit bey der Tafel. Nach geendigter Mahlzeit begleitet der Introducteur die Botschafterin in den Wagen, und führt sie eben auf solche Weise, wie er sie hinaus geführt hat, wieder nach Paris. So oft nun die Botschafterin nach gehabter dieser ersten Audienz nach Hof kommt, nimmt sie sich allezeit, wie die Herzoginnen, ein tabouret, und setzt sich unter sie auf den ersten besten Platz, den sie leer findet.

Audienz bey Madame.

Diese wird auf diese Weise, wie bey der Herzogin von Burgund beobachtet, die Dame d'honneur, von den filles d'honneur begleitet, empfängt die Botschaf-

terin in dem Vorzimmer, und findet sich Monsieur während der Audienz dabey ein. Die Audienz bey der Herzogin von Chartres wird eben auf diese Art gehalten, mit diesem Unterscheid allein, daß jetzt gedachte Herzogin 3 oder 4 Schritte von ihrem Lehnsessel die Botschafterin zu empfangen ihr entgegen geht, und nach der Audienz sie wieder mit 3 oder 4 Schritt begleitet, die Botschafterin sitzt auf einem Tabouret in dem Cirkel, wie bey der Herzogin von Burgund, und wenn sie vornehmen Stands Frauenzimmer mit sich hat, so können sie sich bey dieser Audienz auch niedersetzen.

Die Urlaubs-Audienz.

Weil bey den Urlaubs-Audienzen den Botschafterinnen keine Ceremonien gemacht werden, so schickt man ihnen auch den Wagen der Herzogin von Burgund nicht, sondern sie begeben sich in ihren eigenen Wagen nach Versailles. Sie wird zu der Herzogin a la toilette, oder bey dem Nachtzeug, gebracht. Der Introducteur führt sie zu ihr hinein, ohne einige Suite. Sie nimmt ihren Platz in dem Cirkel unterhalb den Herzoginnen, welche zuvor schon sitzen. Nach vollbrachtem toilet geht die Herzogin von Burgund in ihr Cabinet, die Botschafterin folgt nach, und setzt sich zugleich mit den Herzoginnen auf den ersten besten Tabouret, so sie leer findet. Die Dame d'honneur nimmt ihren Platz gleich unten neben ihr an. Während sie in dem Cirkel bey einander sitzen, geht der Introducteur zu dem König, und kömmt wieder zurück, der Herzogin von Burgund des Königs Ankunft zu bedeuten. Worauf sie alle sogleich aufstehen, und den König erwarten, welcher im Hineingehen die Herzogin und den ganzen Cirkel, sonderlich aber die Botschafterin, begrüßt, ihr ein Compliment über ihre Wegreise

reise macht, und nachdem er ihr einen Kuß gegeben, wieder davongeht. Alles, was hier vom König gesagt ist, wird auch vom Dauphin und Duc de Bourgogne observirt. Darauf setzt sich der ganze Cirkel noch ein wenig nieder, und nachdem die Herzogin von Burgund aufgestanden, geht die Botschafterin zu ihr, und neigt sich, um den Rock zu küssen, die Herzogin aber giebt ihr unterdessen den salut. Weil diese Urlaubs-Audienzen ohne Ceremonien gehalten werden, so wird die Botschafterin weder tractirt, noch in dem Wagen der Herzogin von Burgund zurück nach Paris geführt. Die Urlaubs-Audienzen bey Madame und Madame de Chartres sind voriger in allem gleich, nur mit diesem Unterscheid, was oben von der Audienz bey der Madame de Chartres absonderlich ist angemerkt worden.

Audienz eines Abgesandten.

Nachdem ein extraordinairer Abgesandter zu Paris angelangt, und seine Ankunft dem Introducteur zu wissen gethan, kommt dieser, jenem die Visite zu geben, welche ihm des andern Tags der Abgesandte wieder giebt, wobey sie sich bereden, zu was für Zeit der Abgesandte zu seiner ersten Audienz gehen könne: weil die Abgesandten keinen öffentlichen Einzug zu Paris halten, und daher nicht so viel Zeit, als die Botschafter, zu ihrer Ausrüstung bedürfen, so erfolgt gemeiniglich deren erste Audienz bald nach ihrer Ankunft. Diejenige aber, so nur ein Compliment abzulegen kommen, und eine kurze Zeit verbleiben, haben insgemein, weil sie keiner equipage vonnöthen, die Audienz 3 oder 4 Tage nach ihrer Ankunft. Im Fall aber ein Abgesandter um seine erste Audienz zu nehmen, nicht sobald fertig werden könnte, oder wenn der König aus besonderen Ursachen solche verschöbe, so kann er in particulari die Reverenz zu machen verlangen, und

wird in solchem Fall dem König von dem Introducteure ohn alle Ceremonien, gleichwie es vom Botschafter oben gemeldet worden, präsentirt. Wenn nun ein Gesandter zu seiner ersten öffentlichen Audienz gehen soll, muß der Introducteur von dem König den Tag und die Stunde vorher vernehmen. Zu solcher Audienz wird er von dem Introducteur ganz allein begleitet, und in dem Königl. Wagen geführt, welchen der Herzogin von Burgund Wagen nachfolgt. Der Introducteur setzt sich zur linken Hand, und wenn auch der Abgesandte vornehme Standespersonen mit sich hat, so setzen sie sich doch nach dem Introducteur in dem Wagen, welches Inconvenienz zu verhindern, der Abgesandte keinen von den Cavalliren, so ihn begleiten, in dem Königl. Wagen nehmen kann. Der Unter-Introducteur setzt sich in der Herzogin von Burgund Wagen. Bey Einfahrung in den Hof zu Versailles steht keine Wache im Gewehr (indem solches nur denen geschieht, so characterem immediate repraesentativum haben) und steigt man ohne alle Ceremonien bey dem Botschafterſaal ab. Der König giebt in seinem Cabinet die Audienz, wohin der Abgesandte mit seiner Suite, in eben der Ordnung, wie von dem Botschafter vermeldet worden, sich begiebt. Es steht keine Wache weder auf der Treppe noch auf den Sälen des Königl. Gemachs, die Thürhüter machen nur einen Flügel der Thüren auf, und der Introducteur, so zur linken Hand geht, tritt vor ihm hinein, da die Enge des Eingangs beyden zugleich einzugehen nicht zuläßt. Wofern aber ein Botschafter und Abgesandter von einem Herrn bey diesem Hofe sich zugleich befinden, wie es sich fast immer zuträgt, und der Abgesandte nur ein Compliment abzulegen geschickt wird, so geht der Botschafter zugleich mit ihm zur Audienz, nimmt den ersten Platz in dem Königl. Wagen, der Abgesandte den andern,

und

und der Introducteur den dritten ein. Und ob alsdenn wohl der Botschafter sich in dem Königl. Wagen befindet, so stehen die Wachen doch nicht im Gewehr.

Wenn man zur Audienz kömmt, nimmt der Botschafter die rechte und der Introducteur die linke Hand des Abgesandten. So bald der Abgesandte des Königs, so in einem Lehnsessel sitzt, ansichtig wird, macht er seine erste Reverenz, worauf Ihro Majestät sitzend zu gleicher Zeit den Hut abnehmen, und nach gemachten zwey übrigen Reverenzen, den Kopf ein wenig neigend, den Hut wieder aufsetzen, und das Compliment ohne ferneres Hutrücken beantworten. So bald der Abgesandte nach geendigtem Compliment seine Reverenzen zurück zu machen anfängt, zieht der König sitzend wieder den Hut ab, welchen er auch nicht ehe, als nach gemachten dreyen Reverenzen, wieder aufsetzt. Nach diesem giebt der König dem Staats-Secretario des affaires etrangeres den von dem Abgesandten empfangenen Credenz-Brief. Worauf der Introducteur Sorge trägt, die Cavalliers, so der Abgesandte dem König präsentiren will, vortreten zu lassen.

Die Audienzen bey dem Dauphin, Herzog von Burgund, Duc d' Anjou und de Berri, wie auch bey dem Herzog von Orleans, werden gleichermaßen wie bey dem König verrichtet.

Der Duc de Chartres aber empfängt den Abgesandten mit unbedecktem Haupte, und steht bey seinem Lehnsessel während dem Compliment, doch ohne demselben einigen Schritt entgegen zu gehen.

Bey der Herzogin von Burgund wird die Audienz in einem Cirkel gegeben, sie bleibt so wohl bey des Abgesandten Eintritt, als bey dem ganzen Compliment, sitzen, und macht ihm allein, wenn er sich nähert, und wieder abtritt, eine kleine Kopfneigung, die andere aber sitzende Fürstinnen und Herzoginnen

ſtehen bey dem Eintritt des Abgeſandten auf, und bleiben während der ganzen Audienz ſtehen.

Die Audienz bey Madame wird nicht anders, als wie bey der Herzogin von Burgund, die aber bey der Herzogin von Chartres, wie bey dem Herzog von Chartres, gegeben.

Der Abgeſandte wird den Tag ſeiner erſten Audienz eben in dem Saal, und gleicher Maßen wie ein Botſchafter tractirt, und von den Officieren des Königlichen Hauſes bedient, wobey der Introducteur ihm alle Ehre beweiſt, und nach vollbrachter Mahlzeit ihn auf ſolche Weiſe, wie hinaus, wieder nach Paris zurück führt. Seine ganze Suite, ſo wohl die Cavalliers als ſeine Hausbediente, werden zu Verſailles alle auf des Königs Unkoſten tractirt.

Die Urlaubsaudienz iſt in allem der erſten ganz gleich, wobey der Abgeſandte, wie oben gemeldet, wieder tractirt wird.

Hiernechſt kömmt zu obſerviren, daß der Nuntius und die Botſchafter den Prinzen des Königlichen Geblüts die Viſite geben; welche dieſe jenen wieder reſtituiren, in welcher ein gleiches Tractement gehalten wird, das iſt, daß die Prinzen den Botſchaftern, und dieſe wieder den Prinzen, die Hand in dero Behauſung einander laſſen, in loco tertio aber eine denen andern nicht cediren. Die Botſchafter werden bey den Prinzen von dero völligem Hofſtaat beym Ausſteigen von dero Wagen, und gleich hinter derſelben von dem Introducteur des Ambaſſadeurs empfangen. Dieſer Introducteur hat ſich auf eine ſolche Weiſe von der Prinzen Hofſtaat zu diſtinguiren geſucht, daß er unten in dem veſtibulo erſt den Botſchaftern entgegen hat gehen wollen, allein es haben ſich dieſelbe dergeſtalt darwider geſetzt, daß ſie es ihm nicht geſtattet, ſondern verlangt, er ſolle ſich unter dem freyen Himmel, wie die Hofſtaat

des

des Prinzen begeben, und weiter nichts ſuchen, als daß er mit ein oder zwey Schritten von der Prinzen Hofſtaat ſich diſtinguiren möge. Die Botſchafter haben dieſes ſo eifrig getrieben, daß der Venetianiſche in einer Viſite beym Mr. le Duc eher nicht ausſteigen wollen, bis er des Introducteurs gleich hinter der Hofſtaat der Prinzen anſichtig worden. Die Prinzen empfangen die Botſchafter oben an der Treppe, und ſo ſie unten auf der Erden logiren, außer dem Saal ihres Apartements. Die Botſchafter aber empfangen die Prinzen auf der Treppe, auf welcher ſie ſich etwas weiter herunter begeben.

Der Nuntius hat in ſeiner Inſtruction, niemand in ſeiner Behauſung die Hand zu geben, als den Prinzen des Königl. Geblüts, ſo daß, wenn ein Prinz vom Hauſe Lothringen, oder Savoyen ihn zur Audienz abzuholen kommt, ſo nimmt der Nuntius ſein tempo, um ſich gleich unten bey dem Wagen zu befinden, wo er in dem Augenblick, da der Prinz aus dem Wagen ſteigt, ſich hinein begiebt. Die anderen Botſchafter geben dieſem Prinzen ohne einige Difficultät die Hand, und ſieht die übrige völlige Nobleſſe ohne Ceremonie, weil zu Paris ſchier keine Ceremonien bey Viſiten gemacht werden.

Weiters folgt noch zu beobachten, daß wenn öffentlich das Te Deum laudamus oder dergleichen actus publici celebrirt werden, man die Botſchafter und Envoyés zu denſelbigen einladet, für welche zwey Bänke gerichtet ſind; auf der erſten ſitzen die Botſchafter und der Introducteur zuletzt; auf der andern befinden ſich die Abgeſandte, wo ebenfalls der Unter-Introducteur den letzten Platz einnimmt. Es ſcheint dieſe Ordnung der Autorität der gekrönten Häupter wegen des Platzes, ſo der Introducteur einnimmt, ziemlich präjudicirlich. Vornemlich da die Introducteurs

teurs unvermerkt es dahin bringen wollen, daß sie sich gegen die Envoyes anders, als die Botschafter, zu verhalten haben mögen. Denn in Aufführung zu Audienzen habe ich unterschiedlich vermerket, daß sie einigen Vorwand zu finden suchen, um die Envoyés nicht von dem Saal, wo man zusammen kommt, abzuholen, sondern den Unter-Introducteur zu schicken, mit Vorgeben, es sey alles fertig, und der Introducteur sey gleich da; wo dann in Obacht zu nehmen, daß man in solchem Fall in dem Saal zu verbleiben habe, bis der Introducteur zu dem gewöhnlichen Abholen selbst hinein komme.

Der Ministre des affaires etrangeres hat sich seit weniger Zeit auf den Fuß gesetzt, den Gesandten die Visite nicht zu restituiren. Gleichwohl hat der Kaiserl. Envoyé, der Herr Graf von Sintzendorf, nachdem er in den Relationen des Grafen von Mannsfeld ersehen, daß ihm zu seiner Zeit der Marquis de Croisty nach gehabter Audienz die Revisite gegeben, zwar kein Negotium daraus machen wollen (zumahl da dieser Ministre andern Gesandten keine Visite zu geben, sich schon in Possession befindet) doch aber per indirectum davon reden zu lassen, und so viel erhalten, daß Torcy darauf wohl etliche Mahl zu ihm hat wollen zum Essen kommen, welches er zwar nicht eben ganz evitirt, dennoch aber rathsamer erachtet, ihn nicht förmlich einzuladen, bis er ihm die Visite abgestattet hätte. Wobey es verblieben, bis gedachter Envoye unter der Hand weiter zu verstehen gegeben, er glaube, man würde an dem Kayserl. Hofe ein gleiches einführen, worauf denn Torcy, wiewohl kurz vor dessen abreise, ihm die Visite gegeben, welches man für eine besondere Distinction auslegen wollen.

Die Botschafter geben die erste Visite alle denen, so den Titel de Ministre de etat haben, deren gemeiniglich

niglich nicht mehr als drey oder vier sind, welche den Botschaftern solche visite in forma restituiren. Wenn aber der Groß-Canzler auch Ministre zugleich ist, so besucht man ihn nicht, weil er die Visite nicht wieder giebt. Vorgedachter Kayserl. Envoye hat an den zu Conferenzen destinirten Tagen, oder wo es die Affairen erfordert, den Torcy jederzeit gesehen, und auch kein Bedenken getragen, den Duc de Beauvillier, welcher Gouverneur von den Prinzen, Chef des finances und Ministre d' etat war, zu Mittag und sonst ohne Ceremonie zu besuchen, bey den andern aber ist er nie gewesen.

Bey den Conferenz-Tägen bey dem Marquis de Torcy ist eine große Inconvenienz, daß die Botschafter unter sich stabilirt, daß sie ihrem Rang nach (so sonst keine Difficultät vorhanden) ihre Unterredung nach einander halten sollen, da aber wegen des Rangs einiger Anstand, so geben sie Achtung, nicht mit einander zusammen zu treffen. Unter den Abgesandten aber haben sie einführen wollen, daß der eine vor dem andern eintreten solle, welcher sich zuerst dorten befinde. Solchen zu begegnen, pflegte mehrerwehnter Kayserl. Envoye allezeit sein tempo dergestalt in Acht zu nehmen, daß er auf das Wenigste mit keinem Königlichen concurrirt, dahingegen die andere kein Bedenken getragen, ihn vor ihnen hinein zu lassen.

Schließlich ist noch zur nöthigen Information beyzufügen, was bey erfolgtem Todesfall des Herzogs von Orleans, des Königs einzigen Bruders, mit Ablegung der Trauer-Complimenten vorgegangen. Nachdem alle anwesende fremde Ministri die Trauer-Complimenten Namens ihrer Particular-Personen, weil sie von ihren Principalen noch nicht instruirt seyn können, auf den 14. Junii, als 6 Tag nach dem Todsfall, abzulegen invitirt worden. Da aber weder der

Nun-

Nuntius noch der Spanische Botschafter in publico, und der Holländische nicht im Stande, wegen fortwährender Unpäßlichkeit, gewesen, nach Hof zu kommen, so sind bloß der Englische, Venetianische und Savoyische, unter welchen keine Competenz, aus dem Zimmer, wo die fremde Ministri sich versammlen, durch den Introducteur des Ambassadeurs nach einander förmlich abgehohlt, von dem Capitaine des gardes in dem gewöhnlichen Ort empfangen, und mit zu Gewehr stehender dort sich befindenden ordinairen garde zu dem König, welcher in seinem Cabinet stehend sie mit gebräuchlicher Bedeckung anhörte, geführt worden; man hatte proponirt, die Botschafter in corpore, jeden nach ihrem gewöhnlichen ceremoniale zu der Audienz zu führen; weil aber der Venetianische Botschafter dafür gehalten, sie würden, wenn sie alle drey zusammen giengen, wegen Enge der Thüren den Platz zwischen dem Capitaine des gardes und Introducteur unmöglich beobachten können, als hat er, da der König eine solche förmliche Audienz verlangt, ihn besonders sehen wollen, worauf die Botschafter, oben angeführter Maßen, ihre separirte Audienzen genommen. Der Kayserl. Envoye hat gleichfalls auf eine besondere Audienz gedrungen, weil man unter die Königlichen Envoyés den Königl. Schwedischen Residenten, als Gesandten, hat einmischen wollen, und auch unter andern der Mantuanische mit ihm hätte eintreten sollen, welches bey dieser occasion ihm nicht wohl gereimt vorgekommen. Er hat dieselbe also eben desselben Tags, wie die andern, bey dem König, Mr. le Dauphin, Duc de Bourgogne, Duc de Berri und Duc de Chartres, der sich nunmehr Duc d' Orleans nennt, vormittags, bey Madame la Duchesse de Bourgogne aber nachmittags genommen.

Bayerische Staatsbibliothek München